FAIN / NEUN JAHRE
NAPOLEONS SEKRETÄR
1806—1815

FAIN / NEUN JAHRE

NAPOLEONS SEKRETÄR

1806—1815

Baron Fain

65438

NEUN JAHRE NAPOLEONS SEKRETÄR

1806–1815

MEMOIREN DES BARON FAIN

HERAUSGEGEBEN VON

ERNST KLARWILL

1926

TROWITZSCH & SOHN / BERLIN

9(44) : 92

Biblioteka Wojsk. [illegible] Poł.
38602/2
im. I. Dulembyanskiego

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Wer sich mit den historischen Schilderungen Napoleons I. beschäftigt, wird von dem Gegensatz verherrlichender Lobpreisungen und vernichtender Verurteilung verwirrt werden. Bei keiner anderen großen Persönlichkeit der Weltgeschichte ist die Forschung zu derart widersprechenden Resultaten gelangt. Man erwäge nur, welche Wandlungen die Charakteristik des Kaisers in Frankreich selbst erfahren hat. Eine Kluft gähnt zwischen den begeisterten Hymnen Bérangers und den Satiren Auguste Barbiers, der rühmenden Erzählung Thiers und der zersetzenden Kritik Lanfreys, der ablehnenden Darstellung Taines und der sympathischen Zeichnung Vandals. Erst die Stärkung des Revanchegedankens am Ende des neunzehnten Jahrhunderts hat in den Historikern jener Epoche — wie Henri Houssaye und Frédéric Masson — wieder den Enthusiasmus geweckt, den Napoleon auf dem Höhepunkte seiner Macht entzündete.

Deutschland hat rascher ein objektives Urteil gefunden. Das Volk Goethes sieht in Napoleon schon längst nicht mehr den „korsischen Eroberer", sondern den von allen Schlacken der Nationalität befreiten Übermenschen, der gleich groß war als Feldherr wie als Staatsmann, als Legislator wie als Finanzpolitiker. Nur diese durch nichts zu beirrende Unparteilichkeit des deutschen Denkens macht es erklärlich, daß ungeachtet der schweren Demütigungen von Versailles hierzulande eine Napoleon-Biographie entstehen konnte, wie jene Emil Ludwigs, ein Werk, dessen Wahrheitsliebe wir ebenso schätzen wie seinen dichterischen Schwung.

Das Napoleon-Buch des Barons FAIN, das wir den deutschen Lesern hier vorlegen, ist nicht die Schöpfung eines Poeten. Es ist das Werk eines stillen, fleißigen und redlichen Mannes, der durch seine Stellung als Privatsekretär Napoleons dazu berufen war, während des letzten Dezenniums des ersten Empire unausgesetzt in der nächsten Umgebung des Kaisers zu arbeiten. Er saß ihm nicht nur Tag für Tag an seinem Schreibtische gegenüber, sondern er war auch sein unzertrennlicher Begleiter auf den Fahrten durch Frankreich und auf allen Feldzügen bis zuletzt nach Waterloo. In der Stille des Arbeitskabinetts, fern von allem höfischen Prunk und frei von jeder durch die Repräsentationspflichten aufgenötigten Etikette, deren Zwang sich selbst der Imperator nicht ganz zu entziehen vermochte, enthüllte sich Fain das Charakterbild Napoleons in größter Schärfe und Naturwahrheit.

Der Lebenslauf dieses Biographen ist rasch erzählt. Agathon Jean François Fain wurde am 11. Januar 1778 als der Sohn eines königlichen Baumeisters in Paris geboren. Im Alter von siebzehn Jahren fand er eine Stellung beim Militärausschuß des National-Konvents und wurde später Schriftführer der mit der Leitung der Pariser Nationalgarde und der ersten Pariser Truppendivision bestellten Kommission. Als Napoleon durch die rasche Niederschlagung des Aufstandes der Pariser Nationalgarde vom 5. Oktober 1795 zum ersten Male aus dem Dunkel trat und zur Belohnung für die der Sache der Republik geleisteten Dienste zum Kommandanten der Armee des Inneren ernannt wurde, war es Fain, dem der junge General seine ersten Befehle diktierte. Fain arbeitete sodann längere Zeit in der administrativen Kanzlei des Direktoriums. Diese wurde nach dem Staatsstreich Napoleons vom 18. Brumaire in das Staatssekretariat unter der Leitung Marets, des späteren Herzogs von Bassano, umgewandelt, worauf Fain der Präsidialkanzlei der neuen

Behörde zugeteilt und mit der Dienstleistung um die Person Marets betraut wurde. Zum Archivar aufgerückt trat er Ende Januar 1806 seine Stellung im Privatkabinett des Kaisers an, die er bis zu dessen Abdankung im Jahre 1814 bekleidete. Noch am Abend der Rückkehr Napoleons aus Elba, unmittelbar nach dessen Einzug in die Tuilerien, (20. März 1815) übernahm Fain — dem schon im Jahre 1809 die Baronie verliehen worden war — wieder seinen alten Posten, begleitete den Kaiser nach Waterloo und begab sich bei der zweiten Rückkehr der Bourbonen nach seinem Landsitz Platteville, wo er fünfzehn Jahre in völliger Zurückgezogenheit lebte. Die Ruhe des Landaufenthaltes benutzte der Baron zur Fertigstellung seiner historischen Werke. Es sind dies zunächst die Aufzeichnungen aus dem Jahre III der Republik, worin er die ersten Verhandlungen der europäischen Staaten mit dem neuen Frankreich und die letzten Ereignisse unter der Herrschaft des National-Konvents schildert. Daran schließen sich als selbständige, von einander getrennte Arbeiten die Aufzeichnungen aus den Jahren 1812, 1813 und 1814. Durch einen seltsamen Zufall wurde gerade die Abhandlung über das Jahr 1814, die die letzten Phasen des Kampfes in Frankreich bis zur Abdankung zu Fontainebleau darstellt, dem deutschen Lesepublikum am frühesten bekannt. Napoleon hatte das Manuskript dieses Buches mit ins Feld genommen; als sein Reisewagen nach der Schlacht bei Waterloo von preußischen Truppen erobert wurde, fiel auch das Elaborat Fains in deren Hände und wurde bald darauf in deutscher Sprache veröffentlicht. Es verschwand jedoch wieder rasch aus dem Buchhandel und gehört heute zu den größten bibliographischen Seltenheiten.

Der „Bürgerkönig“ Louis Philipp war eifrig bestrebt, die prominenten Männer des ersten Kaiserreichs an seine Person zu fesseln. So berief er denn auch Fain aus der Stille des Landlebens wieder an

den Hof und bestellte ihn zu seinem Ersten Kabinettsekretär; bald darauf wurde der Baron auch mit der Verwaltung der königlichen Zivilliste betraut. Bei den Kammerwahlen im Jahre 1834 wurde Fain zum Abgeordneten des Bezirkes Montargis gewählt und schloß sich im Parlament der liberalen Gruppe an. 1836 zum Groß-Offizier der Ehrenlegion ernannt — deren erste Grade er schon unter Napoleon erhalten hatte — starb er am 16. September 1837 in seiner Vaterstadt Paris.

In der gesamten Memoirenliteratur gibt es nur wenige Werke, die so sehr den Eindruck einer treuen, ungeschminkten Schilderung hervorrufen, wie das vorliegende Buch. Gewiß — sein Autor bekennt sich wiederholt als warmer Bewunderer seines Helden, aber darum ist er für seine Fehler nicht blind. Wohl enthüllt er diese nur zögernd, deutet sie oft nur vorsichtig an, aber er beschönigt nichts und ist alles eher als ein bloßer Lobredner. So hat denn dieser treue Diener seines Herrn der Nachwelt ein fesselndes Bild Napoleons übermittelt. Durch seine schlichte und doch lebensvolle Schilderung gibt uns Fain einen tiefen Einblick in das Kaiserliche Privatkabinett, in die eigentliche geistige Werkstatt Napoleons. Dafür schulden wir ihm um so größeren Dank, da wir außer Eckermanns Gesprächen mit Goethe nur wenige Aufzeichnungen besitzen, die uns die Großen dieser Welt menschlich so nahe bringen.

Für die freundliche Überlassung von Bildermaterial sei der Direktion der Porträtsammlung der Wiener National-Bibliothek wärmstens gedankt.

Wien, im Herbst 1926.

Ernst Klarwill.

NEUN JAHRE
NAPOLEONS SEKRETÄR

NAPOLEON IM INNEREN KABINETT

DAS SCHLAFZIMMER / DAS ARBEITSKABINETT / ERSTER BLICK AUF DIE AKTEN / DIE KABINETTSEKRETÄRE / DIE MORGENARBEIT / DIE LEVEE / DAS FRÜHSTÜCK / FORTSETZUNG DER MORGENARBEIT IM INNEREN KABINETT / DIE DIENSTLICHEN BERICHTE / BEENDIGUNG DER MORGENARBEIT

NACH dem ersten Schlummer, gewöhnlich um zwei Uhr morgens, pflegte der Kaiser seine Nachtruhe zu unterbrechen. Dann, im Sommer mit einem leichten Schlafrock aus weißem Stoff, im Winter mit einem ebensolchen aus weichem, weißem Flanell bekleidet, ein halbseidenes Tuch um den Kopf, begab er sich in sein Arbeitszimmer, um die stillen Nachtstunden für die Erledigung wichtigerer Geschäfte, in die er sich infolge der angestrengten Tagesarbeit nicht nach Wunsch hatte vertiefen können, zu nützen. Dies war auch die Zeit, wo er auf Grund der ihm vorliegenden Rechnungen die Einzelheiten der verschiedenen Verwaltungszweige mit Muße zu prüfen pflegte. Wenn ihn bei dieser Beschäftigung der Tag überraschte, verlangte er ein Bad. Um fünf Uhr morgens legte er sich nochmals zu kurzem Schlummer nieder, um spätestens um sieben Uhr wieder aufzuwachen und endgültig Toilette zu machen.

Es wird dem Leser sicherlich nicht unlieb sein, einen Blick auf den Schauplatz dieser nächtlichen Tätigkeit des Kaisers werfen zu können. Blicken wir also durch die halbgeöffnete Tür seines Schlafzimmers:

Die Wohnung, die der Kaiser in den Tuilerien innehatte, am äußersten Ende des ersten Stockwerks gelegen, ging nach dem Garten hinaus. Sein Zimmer befand sich direkt über dem Schlafzimmer der Kaiserin, beide Zimmer waren für den privaten Verkehr durch eine innerhalb der Zwischenwände angebrachte Treppe miteinander verbunden. In die persönliche Bedienung des Kaisers teilten sich vier Kammerdiener: Constant, Sénéchal, Pelard und Hubert. Dazu kam der Mameluk Rustan. Constant, den Titel „Erster Kammerdiener" führend, versah auch den Dienst eines solchen. Er war dem Kaiser gewöhnlich beim Ankleiden behilflich. Sénéchal, sein Vertreter, hatte die gleichen Obliegenheiten, während Pelard und Hubert, aus guten Familien stammend und sorgfältig erzogen, für die erwähnten Funktionen weniger Eignung besaßen. Gleichwohl hatten auch sie im Notfall die beiden ersten Kammerdiener zu vertreten, allerlei Handreichungen zu leisten und für Ordnung zu sorgen. Einer von ihnen hatte sich tagsüber stets im Schlafzimmer aufzuhalten, um die Befehle des Kaisers entgegenzunehmen, sobald dieser sich dorthin begab. Des Nachts schliefen sie abwechselnd auf einer Matratze hinter der Tür. Nächst Constant war der Mameluk der vertrauteste Diener Napoleons, zog ihm im Schlafzimmer die Stiefel an, hielt ihm beim Rasieren den Spiegel vor usw. Auf größeren Reisen saß er auf dem Bock des kaiserlichen Wagens. Zeigte sich Napoleon in der Öffentlichkeit, so ritt Rustan neben den Pikören. Im Kriege begleitete er ihn ebenfalls zu Pferde, desgleichen auf der Jagd, wobei er die Gewehre bereitzuhalten hatte, welcher Tätigkeit er den Titel eines Büchsenspanners verdankte. Der Turban und die asiatischen Gewänder Rustans sind denn auch bekanntlich auf diese Weise mit der Zeit eine Art Wahrzeichen geworden, das dem Volke die Anwesenheit des Kaisers verkündete.

Man weiß, daß Napoleon sich mit größter Ein-

fachheit kleidete. Stets in weißer Weste und Hose, trug er dazu in Paris gewöhnlich die Uniform der reitenden Grenadiere: Blauen Waffenrock mit weißen Aufschlägen auf der Brust, roten auf den Rockschößen und Oberstachselklappen; im Knopfloch das Kleinkreuz der Ehrenlegion und die eiserne Krone, auf der Brust den Stern der Ehrenlegion, unter dem Waffenrock den Großkordon, dazu seidene Strümpfe und niedrige Schuhe mit goldenen Schnallen; auf Reisen und im Kriege dagegen hohe Stiefel und die grüne Uniform der Gardejäger. Bei kaltem oder regnerischem Wetter trug der Kaiser über der Uniform einen kurzen, grauen Mantel, auf der Jagd, wie alle Jäger, das Jagdkostüm: Grünen Rock mit goldener oder silberner Borte. Nur sein Hut — wohl der einzige Teil seiner Kleidung, der eine gewisse leichte Eigenart zeigte — war immer der gleiche: Ein auffallend einfacher, immer abgenützt aussehender kleiner Zweispitz aus aufgerauhtem Tuch. Den bürgerlichen Frack dürfte Napoleon nach meiner Schätzung keine zehnmal angelegt haben. Für die großen Hoffestlichkeiten war ein eigenes Galakleid vorgesehen, aber der Kaiser, der sich in dieser „Ausstaffierung", wie er sie zu nennen pflegte, beengt fühlte, trug es nur selten.

Alles in allem war die gewöhnliche Kleidung des Kaisers ebenso einfach wie peinlich sauber. Jeden Prunk ausschließlich für das Zeremoniell und den Glanz des Thrones aufsparend, wünschte er nicht, daß die hierdurch erwachsenden Kosten, die Hauptauslagen seiner Garderobenverwaltung, mit seinem täglichen Toilettenaufwand gemeinsam verrechnet würden. Deshalb hatte er unabhängig von jenem Budget, das übrigens gleichfalls die Summe von 20000 Franken jährlich nicht übersteigen durfte, ein eigenes für seine privaten Bedürfnisse aufgestellt. Der Aufwand für zwei Uniformen jährlich, die notwendige Erneuerung seiner weißen Westen und Hosen, seiner

Stiefel, Schuhe und Strümpfe nebst allen Kleinigkeiten seiner Toilette war derart berechnet, daß eine Höchstsumme von 1500 Franken gerade erreicht werden durfte, und der Garderobeverwalter war beauftragt, streng hierauf zu achten. Einer der Gründe, weshalb Herr von Rémusat in Ungnade fiel, war die Überschreitung dieses Budgets. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie mich der Kaiser eines Tages beim Diktieren mit der Frage unterbrach, wieviel mein Anzug koste. Als ich mit der Antwort zögerte, kanzelte er mich gründlich ab, weil ich in meinen eigenen Angelegenheiten nicht besser Bescheid wisse!

Die Personen, die vermöge der Intimität ihres Dienstes oder ihrer vertrauten Gewohnheit der Toilette des Kaisers beiwohnen durften, waren der Garderobeverwalter, Herr von Rémusat, nach ihm der Graf von Turenne, ferner der oberste Leibarzt Dr. Corvisart und der Chirurg Dr. Yvan. Häufig war auch der Großmarschall Duroc anwesend. Diese erste Tagesstunde war ferner dem Empfang von Kaufleuten und der Erledigung aller kleiner Angelegenheiten vorbehalten, die den Kaiser persönlich betrafen oder die er selbst abzuwickeln wünschte.

DAS ARBEITSKABINETT

Das Leben des Kaisers spielte sich hauptsächlich in seinem Arbeitskabinett ab. Dort allein war er zuhause, dort allein fühlte er sich frei. Ja, man könnte sagen, seine gesamte anderweitige Tätigkeit sei gewissermaßen nur eine Abschweifung von derjenigen im Arbeitskabinett gewesen.

Indessen machte Napoleon einen großen Unterschied zwischen dem „inneren“ und dem „äußeren“ Kabinett. Im „inneren“ Kabinett, in seinen Augen einem bloßen Annex des Schlafzimmers, war er Privatmann, dort ging er im Schlafrock. Im Staats-(äußeren) Kabinett dagegen erschien er immer aufs

Sorgfältigste gekleidet. Mit der Stellung eines Sekretärs im inneren Kabinett war kein besonderer Rang verbunden, auch nicht im kaiserlichen Hofdienst. Der Staatssekretär des äußeren Kabinetts dagegen führte den Titel eines Staatssekretärs mit Ministerrang.

Beginnen wir mit dem inneren Kabinett. In dieses Allerheiligste wurde niemand eingelassen. Wenn ein Minister oder eine der obersten Hofchargen gemeldet wurde, trat der Kaiser hinaus, um den Angemeldeten zu empfangen oder mit ihm zu arbeiten. Sodann begab er sich wieder in das ihm allein vorbehaltene Gemach zurück.

Hier befinde ich mich auf meinem eigensten Arbeitsfelde und werde mir daher eine größere Ausführlichkeit gestatten.

In den Tuilerien bestand das innere Kabinett aus zwei Räumen. Der eine, in welchem der Kaiser zu arbeiten pflegte, stieß an den Salon der „kleinen Gemächer"; die zu letzterem führende Tür war stets verriegelt. In dem andern Raum, in dem sich der Kaiser gewöhnlich nicht aufhielt und der die Verbindung zwischen dem Arbeits- und dem Schlafzimmer darstellte, befand sich in einer dunklen Ecke ein mit einer Spiegeltür verschlossener geheimer Ausgang, der zu einer kleinen, von Lampen erhellten Dienerstiege führte und bei Tag und Nacht von einem Türhüter bewacht wurde. Dieser, den man „Portefeuillebewahrer" nannte, empfing und übermittelte durch ein Schiebefenster sämtliche Mitteilungen, nur den Sekretären Zutritt gewährend.

Es gab zwei Portefeuillebewahrer, Landoire und Haugel, die einander alle 24 Stunden ablösten. Sie genossen das besondere Vertrauen des Kaisers, nahmen unter den Türhütern die höchste Stelle ein, bezogen gute Gehälter und erhielten außerdem besondere Entlohnungen. Der jeweils Diensthabende aß und schlief neben dem Schiebefenster, das er immer nur auf kurze Zeit verließ, um im

Biblioteka Wojsk. Akad. Polit.

inneren Kabinett Ordnung zu machen, wo ihm alle einschlägigen Arbeiten oblagen, wie das Reinigen, Aufräumen, Heizen usw. In diesen abgeschlossenen Teil der kaiserlichen Wohnung hatte sonst kein anderes Mitglied der Dienerschaft Zutritt.

In der Mitte des Arbeitszimmers stand der kostbare, reich mit Bronzebeschlägen verzierte, auf bronzenen Greifen ruhende Schreibtisch, zu dem der Kaiser, der ähnliche Schreibtische in allen Arbeitszimmern seiner Schlösser aufstellen ließ, den Entwurf selbst gezeichnet hatte. In Form einer Geige gebaut, besaß er in der Mitte eine Einbuchtung, vor der der Kaiser Platz nahm, sowie auf der gegenüberliegenden Seite, in angemessener Entfernung, eine zweite ebensolche für den jeweils zur Arbeit Befohlenen. Die sich verbreiternden abgerundeten Seitenenden dienten zur Aufnahme von Akten. Der Tisch stand so, daß Napoleon, dem Kamin den Rücken kehrend, der nach dem Salon führenden Tür gerade gegenüber saß.

In der durch den Kamin und die Wand gebildeten Ecke stand ein Canapee, auf welchem der Kaiser in Augenblicken der Muße zu lesen oder auch die für ihn bestimmten Depeschen, die man auf einem danebenstehenden Tischchen auftürmte, durchzusehen pflegte. Den Hintergrund des Zimmers füllte ein mächtiger Bibliothekschrank, der die ausschließlich aus Werken geschichtlichen Inhalts bestehende Bücherei barg und vor dem, unter einer hohen, in die Bibliothek eingebauten Pendeluhr ein großer, mit Landkarten und Kostenvoranschlägen bedeckter Tisch aus Mahagoniholz sich befand.

Die dem Schreibtisch und dem Kamin gegenüberliegende Wand wurde von einem breiten Regal eingenommen, in dessen Fächern Aktenbündel untergebracht waren, und auf dessen marmorner oberen Platte die jeweils im Laufe der Woche neu eingelangten Bücher aufgestellt wurden.

Napoleon in seinem Arbeitskabinett. Nach einem Gemälde von Isabey

In der Fensternische endlich stand der Tisch, an dem, fast stets in tiefes Schweigen gehüllt, der Sekretär saß und arbeitete. Immer des Befehls zum Schreiben gewärtig, durfte er nur sprechen, wenn der Kaiser direkt eine Frage an ihn richtete. In den Zwischenpausen fertigte er das Diktierte aus oder schrieb es ab. Immer anwesend, fungierte er zugleich als Dienstkämmerer. Wenn der Kaiser im inneren Dienst seinen Kammerdienern, im äußeren Dienst seinem Oberkämmerer oder seinen Adjutanten Befehle zukommen lassen wollte, war er es, der den Auftrag zu übermitteln und sofort zurückzukehren hatte.

An diesem Tische haben nacheinander drei Sekretäre gearbeitet: Bourienne bis zum Jahre 1802, Meneval bis zum Dezember 1812 und Fain bis zum Sturz des Kaisers.

Dem Sekretär oblag auch die Wahrung der inneren Anordnung des Kabinetts, deren Grundzüge der Kaiser selbst aufgestellt hatte. Unverrückbar daran festhaltend, auch bei einem Wechsel des Personals keine Änderung duldend, verlangte er genaue Einhaltung der Überlieferung, weshalb denn auch der gesamte Dienstbetrieb im Kabinett bis zum letzten Augenblick stets der gleiche geblieben ist.

ERSTER BLICK AUF DIE AKTEN

Der Akteneinlauf war, wie sich denken läßt, ganz gewaltig. Neben den von außerordentlichen Kurieren fortwährend überbrachten Depeschen sowie den von den einzelnen Ministerien direkt übersandten Aktenstücken, übermittelte die Post täglich Sendungen aus allen Stadtvierteln von Paris, aus allen Departements des Reiches, aus ganz Europa, Sendungen aller und jeder Art. Es gab keine Gesellschaftsklasse, die nicht zu dieser umfassenden Korrespondenz beigetragen hätte.

Aber mit diesen, unter amtlichem Verschluß einlaufenden Sendungen war es nicht getan: Der mit ihrer Entgegennahme betraute Beamte wurde außerdem mit zahllosen anderen Zuschriften von überall her förmlich überschüttet. Bald war es der Oberstkämmerer, der aus dem Audienzsaal die dem Kaiser dort überreichten Bittschriften herbeibrachte, bald der von einer Truppenschau heimkehrende Adjutant, der alles vorlegte, was entgegenzunehmen ihm befohlen worden war. Jeder Spaziergang, jede Jagd lieferte reiche Ausbeute. Gewissenhaft sammelte der Kammerdiener die geringfügigsten Aufzeichnungen, die er in den Taschen der vom Kaiser getragenen Kleider fand, um sie auf dem Kamin oder auf dem Nachtkästchen im Schlafzimmer für den Kaiser bereitzulegen. Hatte Napoleon mit einem Minister oder sonst einem hohen Funktionär gearbeitet, so hatte der Türhüter sorgfältig alle dabei verwendeten Papiere aufzuheben und ins Arbeitskabinett hinüberzutragen. In diesem Mittelpunkt lief alles zusammen. Nichts konnte verlorengehen oder beiseite geschafft werden, dafür hatten die Befehle des Kaisers gesorgt. Er mochte welcher Beschäftigung immer obliegen, stets folgte ihm eine Person, die alles Weggeworfene einzusammeln, jedes Papierchen aufzuheben beauftragt war. Die Inhaber der höchsten Staatswürden ebenso wie die Offiziere der niedrigsten Charge unterzogen sich dieser Pflicht mit gleicher Sorgfalt, bei ihrer Erfüllung die denkbar größte Gewissenhaftigkeit an den Tag legend, ohne nach dem Grade der Wichtigkeit, den die betreffenden Papiere allenfalls besitzen mochten, zu fragen. Derartige Funde waren „heilig". Kein an den Kaiser gerichtetes Schreiben konnte angesichts dieser Vorsichtsmaßnahmen den Weg in sein Kabinett verfehlen.

Obwohl auf diese Weise die Post nicht nur als das nächstliegende, sondern auch als ein sicheres Beförderungsmittel gelten konnte, so zeigte das niedere

Volk doch auch hier seine gewöhnliche Vorliebe für den krummen Weg, auf den es erst nach mühsamem Nachdenken verfällt. Glauben doch auch die Frommen, sich an Gott nur durch Vermittlung der Heiligen wenden zu können! So waren denn die Taschen nicht nur der hohen, sondern auch der niederen Hofbeamten, so oft sie in den Palast kamen, stets mit Bittschriften gefüllt, selbst die Lakaien erschienen der großen Menge als geeignete Protektoren. In Wirklichkeit freilich, so sehr die Petenten selbst annehmen mochten, auf diese Weise ihre Eingaben am unmittelbarsten an ihre erlauchte Adresse zu befördern, begnügte sich die Mehrzahl jener Mittelspersonen damit, die ihnen anvertrauten Papiere in den Korb des Protokollisten zu befördern, der mehrmals am Tage gefüllt und wieder geleert zu werden pflegte; nur die besonders Gewissenhaften unter ihnen wandten sich gelegentlich an den Sekretär.

Selbst die Kaiserin, wie Juno — die bekanntlich den Ohren Jupiters gleichfalls nicht durch Bitten lästig fallen mochte — stets darauf bedacht, ihren Einfluß nicht zu verschwenden, obwohl sie stets dazu ermuntert wurde, pflegte, bat man sie um ihre Empfehlung, das betreffende Schriftstück dem Kaiser durch eine Dame ihres Hofstaates überreichen zu lassen. Allenfalls, wenn sie sich besonders für eine Sache interessierte, ließ sie sich herbei, ohne vorher mit dem Kaiser zu sprechen, die eine oder andere Zuschrift dem Sekretär im Vorbeigehn persönlich zu überreichen oder auf besonderem Wege einhändigen zu lassen.

Die Urheber dieser täglich massenhaft im Kabinett einlaufenden Zuschriften mochten wohl hoffen, auf diese Weise wenigstens ihre Namen dem Kaiser unter die Augen zu bringen. Und in der Tat hätte Napoleon am liebsten alles selbst gelesen; aber dies war unmöglich. In dem bunten Gewirr der Stimmen, die sich vertrauensvoll zum Thron erhoben, mußte ein

anderes Ohr zunächst die Auslese treffen. Waren doch unter hundert Bitten oder Beschwerden höchstens zehn, die überhaupt verständlich waren, unter diesen kaum eine, die in den dem Kaiser persönlich vorbehaltenen Wirkungskreis fiel. So mußte das Übermaß belangloser oder allzu persönlicher Zuschriften, deren Menge die Akten der Staatsverwaltung nachgerade unter sich zu begraben drohte, fortwährend eingedämmt werden, und der Kaiser, mit allen Kräften bemüht, allen, die zu ihm als ihrem Beschützer aufblickten, auf raschestem Wege Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, hatte hierfür die folgende Ordnung eingeführt:

Zunächst war sein Sekretär beauftragt, ihm diejenigen Akten vorzulegen, die mit der Gegenzeichnung von Mitgliedern der kaiserlichen Familie, der Marschälle, der Minister oder der hervorragendsten Staatswürdenträger versehen waren und deren Eröffnung er sich ausschließlich vorbehalten hatte. Nur auf besonderen Auftrag, wenn der Kaiser, mit anderen dringenden Angelegenheiten beschäftigt, sich nicht zu zerstreuen wünschte, durfte der Sekretär diese Schriftstücke öffnen, damit nichts Wichtiges allzu lange ohne Erledigung bleibe.

Die übrigen persönlichen Zuschriften wurden, um den Schreibtisch nicht zu überlasten, zunächst ausgesondert und mit größter Sorgfalt geordnet, um später einer zweiten Durchsicht unterzogen zu werden. Hierbei wurde dann alles, was für den Kaiser irgend von Interesse sein konnte, abermals ausgesondert, in erster Linie — neben den Zuschriften, für welche die Unterschrift einer bekannten ehrenwerten Persönlichkeit oder sonst ein mit persönlichen Erinnerungen oder Neigungen des Kaisers zusammenhängender Anlaß sprach — sämtliche Beschwerden, die auf Gutmachung einer groben Rechtsverletzung oder Beseitigung einer nur durch den Kaiser selbst zu behebenden Unklarheit abzielten.

Diese Schriftstücke, summarisch geordnet, zu einem besonderen Faszikel „Bittschriften" vereinigt, wurden dem Kaiser täglich auf den Schreibtisch gelegt, damit er, sobald es ihm seine Zeit erlaubte, einen Blick darauf werfe. Längstens binnen Wochenfrist pflegten denn auch die betreffenden Angelegenheiten erledigt zu sein.

Der Rest der täglichen Bittschriften, Briefe, Eingaben wurde allabendlich an das Staatssekretariat gesandt, um von diesem, je nach der Kompetenz, auf die einzelnen Ministerien aufgeteilt zu werden — sofern es sich nicht um völlig nichtssagende Schriftstücke, unmögliche Vorschläge, lächerliche Gedichte oder, — auch dies kam häufig genug vor, — Eingaben von Verrückten handelte, die kurzerhand in den Kamin wanderten.

Bisher war nur vom Akteneinlauf die Rede, nicht aber von den Diktaten des Kaisers, geschweige von den insgesamt aus dem Kabinett hinausströmenden Schriftstücken. Man wird daher wohl begreifen, daß ein einziger Sekretär all diesen Arbeiten unmöglich gerecht werden konnte. So hat denn auch der Kaiser außer dem unmittelbar um seine Person beschäftigten Sekretär stets zahlreiche andere, in den anstoßenden Gemächern arbeitende Hilfskräfte verwendet.

DIE KABINETTSEKRETÄRE

Solange Napoleon noch die bescheidene Würde eines Brigadegenerals bekleidete, konnte sein Adjutant Junot gleichzeitig das Schwert und die Feder für ihn führen. Zum Oberbefehlshaber aufgerückt, bedurfte er eines Sekretärs, und der erste, der diesen Titel erhielt, war Jacoutot (1795), ein ganz junger Mensch, der sich bereits im ersten italienischen Feldzug seiner Aufgabe nicht gewachsen zeigte und kurze Zeit darauf (1796) durch Napoleons ehemaligen Mitschüler Fauvelet de Bourienne ersetzt wurde. Dieser, alsbald zum

Geheimschreiber aufgerückt, verfaßte in dieser Eigenschaft unter anderem die Tagesbefehle in Italien und Ägypten, wobei ihn, wenn er damit allein nicht fertig wurde, auf Anordnung des Oberbefehlshabers die am meisten für diese Arbeit geeigneten Adjutanten, zunächst Louis Bonaparte und Lavalette, gelegentlich wohl auch der Stabsoffizier Leclerc unterstützten.

Bourienne war es auch, der während des Konsulats das Kabinett in den Tuilerien organisierte. Sein Einfluß, namentlich seitdem sich zu seiner Stellung als Geheimsekretär die Würde eines Staatsrates gesellt hatte, schien grenzenlos; die obersten Beamten der Republik, die Heerführer buhlten um seine Gunst, ja selbst der zweite Konsul Cambacérès verschmähte es nicht, im Verein mit Madame Bonaparte eines seiner Kinder aus der Taufe zu heben. Über alles glaubte man mit ihm reden, jegliches Geheimnis ihm anvertrauen, wegen jeglicher Gnade, die man zu erlangen hoffte, sich an ihn wenden zu dürfen; wobei er, wie ich bemerken muß, gegenüber den vielfachen Bemühungen, seine Gunst zu gewinnen, stets so großes Entgegenkommen gezeigt hat, daß er am Ende, von Arbeit und Mühen überlastet, selbst eines Sekretärs für die Erledigung seiner persönlichen Verpflichtungen und Privatgeschäfte bedurfte.

Die benötigten Hilfskräfte wurden Bourienne vom Ersten Konsul persönlich zugeteilt, und zwar waren es, im Sinne der Überlieferungen des italienischen und des ägyptischen Feldzugs, in der ersten Zeit die Adjutanten Artillerieoberst Duroc und Artillerieoberst Lauriston, die am häufigsten zum Dienst im inneren Kabinett kommandiert wurden. Später wurde außerdem der General Clarke zugezogen, mit dem der Erste Konsul in freundschaftlichen, auf seine Tätigkeit in den Abteilungen für Kriegswesen beim Wohlfahrtsausschuß und weiterhin bei den Verhandlungen von Campo-Formio zurückreichenden Beziehungen stand und der im wesentlichen mit gewissen Aufgaben

militärischer Natur betraut wurde, deren Genehmigung sich der Erste Konsul persönlich vorbehalten hatte. Clarke wurde bei seinen Arbeiten unterstützt von seinen früheren Adjutanten Cuvillier-Fleury, dem späteren Staatsrat des Königs von Holland, und Tourné, der im Feldzuge in San Domingo den Tod fand.

Während Clarke sein Büro in einem an das Kabinett anstoßenden Zimmer eingerichtet hatte, das später seiner Bestimmung als Schlafzimmer wiedergegeben wurde, arbeiteten Duroc und Lauriston in dem diesen Raum vom Kabinett trennenden Durchgangszimmer, wo sie, wenn der Erste Konsul sie nicht gerade zum Diktat brauchte, in der ersten Zeit mit der Durchsicht der einlaufenden Bittschriften beschäftigt wurden. So war das Personal des Kabinetts Napoleons während der Zeit seines Konsulats beschaffen. Diese Einteilung dauerte bis zum Jahre 1802.

Da warf ein Blitzstrahl alles um.

In dem Augenblick nämlich, als das Glück des Herrn Bourienne am sichersten begründet schien, genügten ein paar Morgenstunden, um es aus den Angeln zu heben. Napoleon, aufs äußerste gegen Bourienne aufgebracht, in plötzlichem Widerwillen gegen den vertrauten Umgang mit einem ihm persönlich nahestehenden Sekretär, beschloß, jenen für immer aus seinem persönlichen Dienst zu entfernen und durch eine rein maschinelle Arbeitskraft zu ersetzen — irgendeinen ganz jungen Menschen, der allen geschäftlichen Dingen fernstehend, ohne persönliche Meinung, ohne Ambitionen und Einfluß auf lange Zeit hinaus unsichtbar im Hintergrund bleiben konnte. In dieser Gemütsverfassung fiel seine Wahl auf einen Sekretär seines Bruders Joseph dessen Beschäftigung bislang einzig und allein darin bestanden hatte, daß er von Louis Bonaparte zu Schreiberdiensten beim 4. Dragonerregiment verwendet wurde. Sein sanfter Gesichtsausdruck, sein bescheidenes Auftreten,

seine timide, durch eine anscheinend zarte Gesundheit noch gesteigerte Zurückhaltung ließen Meneval als den gewünschten Anwärter für den Posten eines solchen „kleinen Sekretärs", mit dem Napoleon sich in Zukunft begnügen wollte, erscheinen. Ohne Rang, ohne den Titel eines Geheimsekretärs, selbst ohne entsprechende Dienstkleidung, nahm er eines Tages auf dem Stuhle Bouriennes Platz, um diese eigenartige anonyme Stellung vier Jahre lang zu bekleiden. Längst trug um ihn her alles das Hofkleid, als Meneval immer noch in bürgerlicher Kleidung einherging; nicht das unscheinbarste Bändchen zierte sein Knopfloch, als sämtliche Beamte des Hofstaats bereits ausgezeichnet worden waren.

Vom Feldzug des Jahres 1805 nach Paris heimkehrend, sah der Kaiser mit Sorge die Leere der an sein Kabinett anstoßenden Räume. Der Aufstieg seiner Adjutanten hatte sie dem Bürodienst entfremdet. General Clarke, seiner früheren Stellung entwachsen, war zu wichtigeren Diensten ausersehen und versah die Stelle eines Gouverneurs von Wien. Nur Meneval war noch da, der die während der letzten sechs Jahre aufgehäuften Akten, die gewaltig angeschwollene Menge der Bittschriften kaum noch zu überblicken vermochte. So erschien es unumgänglich, die Erledigung der laufenden Dienstgeschäfte von diesen Nebendingen zu entlasten, zumal zu befürchten stand, daß angesichts der peinlichen Genauigkeit, zu der der erste Sekretär gezwungen war, die Kräfte e i n e s Menschen für die Arbeit schließlich nicht ausreichen würden.

Nun waren zwar seit mehr als einem Jahr im Budget der kaiserlichen Haushaltung die Stellen zweier Kabinettsekretäre präliminiert, bei deren Schaffung dem Kaiser die Möglichkeit vorgeschwebt hatte, Staatsräten oder Generalen, die gelegentlich mit besonderen Arbeiten betraut werden sollten, auf diese Weise ihrer Verwendung entsprechende ehrenvolle Titel verleihen zu können. Dem General Clarke war

zwar der Titel eines Kabinettsekretärs früher einmal zuerkannt worden, im Augenblick aber konnten beide Posten als vakant betrachtet werden, zumal die Stelle des zweiten Sekretärs noch niemals besetzt worden war. Indessen waren diese Stellen, im Grunde unabhängig vom Kabinettsdienst, nicht auf dessen innere Funktionen zugeschnitten, und der Kaiser legte überdies großes Gewicht darauf, diese als Ehrenstellen zu seiner freien Verfügung zu halten, ohne sie mit den für den laufenden Betrieb notwendigen Dienstposten in engeren Zusammenhang bringen zu müssen.

Angesichts dieser Sachlage war es unumgänglich, Meneval zu seiner Unterstützung und zur Vertretung bei unvorhergesehenen Anlässen, wie Krankheit oder Abwesenheit, wirkliche Sekretäre im eigentlichen Sinn des Wortes beizugesellen, versierte Fachleute, zuverlässige, bereits erprobte Arbeiter, wenn möglich Beamte, die man im Kabinett von früher her schon irgendwie kannte. Der Kaiser, Umschau haltend (Januar 1806), wählte für diesen Posten endlich zwei Männer, die ohnehin schon in seiner näheren Umgebung arbeiteten: Den im Erdgeschoß des Palastes als Geheimsekretär der Kaiserin fungierenden Deschamps sowie den Abteilungsvorstand im Staatssekretariat, Fain, der ihm seit dem Jahre III bekannt war und unter seinen Augen die Dienstreisen an die Küste nach Boulogne, nach Belgien, an den Rhein, zur italienischen Königskrönung gemacht, sowie an dem Feldzug des Jahres 1805 teilgenommen hatte.

Deschamps, mit dem Titel eines Berichterstatters für den Bittschrifteneinlauf, erhielt seinen Platz in dem Zimmer, welches der zum Großmarschall des Palastes aufgerückte Adjutant Duroc innegehabt hatte. Seine Tätigkeit beschränkte sich auf die Sichtung der Bittschriften und deren sachliche Erledigung. Den Staatsgeschäften fremd, begleitete er das Kabinett auch nicht während der Feldzüge. Der Kaiser gab es schließlich auf, ihn zu seinem persönlichen Dienst

heranzuziehen, sei es, daß er sein Konzept nicht für gewandt genug hielt, sei es, daß seine äußere Stellung als Geheimsekretär der Kaiserin eine gewisse Zurückhaltung gebot. Vielleicht ließen ihn auch sein Alter und die Gemessenheit seines Auftretens für Arbeiten intimeren Charakters dem Kaiser weniger geeignet erscheinen.

Nebenbei sei bemerkt, daß Deschamps seine freie Zeit dazu zu benützen pflegte, das Werk des italienischen Dichters Monti: „Die Räuberbande im Schwarzwald" in französische Verse zu bringen. Nach der Scheidung des kaiserlichen Paares verließ er endgültig seine Stellung im Kabinett und begleitete die Ex-Kaiserin Josephine, in deren Diensten er bis zu seinem Tode blieb.

Fain war mehr vom Glück begünstigt. Der Kaiser übertrug ihm, der soeben erst die die Akten des Wohlfahrtsausschusses und des Direktoriums enthaltenden Archive des Staatssekretariats in Ordnung gebracht hatte, die Bearbeitung der Kabinettsakten. Da Meneval ihm diese, auch die vertraulichsten, jeden Tag einhändigen mußte, so bildete sich der eigentümliche Zustand heraus, daß Meneval über die intimere Bewandtnis, die es mit den Akten an ihrem Einlaufstage hatte, Fain dagegen über diejenige am Erledigungstage besser orientiert war. Im Hinblick auf diese besondere Verwendung erhielt Fain, zunächst in dem vormals von General Clarke benützten Zimmer amtierend, den Titel eines Geheimarchivars. Da er sämtliche Depeschen zu registrieren, sämtliche Konzepte aufzubewahren hatte, war er sehr bald in alles eingeweiht. Außer mit Diktaten betraute ihn der Kaiser mit gewissen laufenden Arbeiten, so mit der Prüfung der Geheimrechnungen der Polizei, des auswärtigen Dienstes, der kaiserlichen Privatkasse, der Dotationen usw. Auch nahm er ihn auf Reisen und Feldzügen mit, ohne in ihm etwas anderes zu erblicken als

eine gewöhnliche Hilfskraft, eben den ständigen Vertreter Menevals.

Was diesen selbst anging, so konnte er, nachdem die neuen Beamten, die doch schließlich seine Untergebenen waren, bestimmte Titel erhalten hatten, am Ende nicht ohne einen solchen bleiben. So erhielt er denn endlich mit dem Dekret vom 3. Februar 1806, das Fain zum Geheimarchivar ernannte, den Titel eines „Portefeuillesekretärs" und wurde überdies am folgenden 25. April, zugleich mit Fain, zum Ritter der Ehrenlegion ernannt.

Während der Feldzüge in Preußen und Polen (1806) sowie in Spanien (1808) besorgten diese beiden Sekretäre den gesamten inneren Dienst im Kabinett. Nach seiner Rückkehr aus Spanien aber griff der Kaiser auf seine frühere Idee, weitere Kabinettsekretäre zu beschäftigen. Die Zeit hatte indessen seine Anschauungen beeinflußt. Es handelte sich für ihn nicht mehr darum, gewiegte Staatsmänner auf diese Stellen zu berufen, sondern er hielt es jetzt für vorteilhafter, diese mit fähigen jungen Leuten zu besetzen, die ihm dauernd für bestimmte Missionen zur Verfügung stehen und in der Zwischenzeit, mit besonderen Dienstleistungen betraut, unter seinen Augen ihre Ausbildung in den Staatsgeschäften erhalten sollten.

Die Wahl des Kaisers fiel zunächst auf Mounier, den Sohn eines ehemaligen Abgeordneten der konstituierenden Versammlung, der unter dem Kaiserreich zum Präfekten von Rennes und Staatsrat aufgestiegen war. Mounier, ebenso wie seine Schwester, erhielten seit dem Ableben des Vaters eine Pension aus der kaiserlichen Schatulle, und diese Vergünstigung war es, die den Kaiser auf den Gedanken brachte, ihn aus den Reihen der Beisitzer beim Staatsrat herauszuholen und auf einen hervorragenden Posten zu befördern.

Den Posten des zweiten Kabinettsekretärs erhielt zwei Jahre später der Oberstleutnant der Genietruppe Deponthon der, ehemals Mitglied der französischen Botschaft in Rußland, das besondere Vertrauen des Herzogs von Vicenza genoß und von letzterem für wichtige Missionen besonders empfohlen worden war.

Obwohl für gewöhnlich nicht in die Geheimnisse des Kabinetts eingeweiht, waren doch Mounier und Deponthon durch ihre Stellung mit dem letzteren so eng verknüpft, ihre persönlichen Dienste so hervorragend, daß sie sich bei zahlreichen Anlässen als sehr tüchtige Hilfskräfte erwiesen haben. Ihre tägliche Arbeit bestand zunächst in der Behandlung der nie versiegenden Bittgesuche. Außerdem war Mounier, der geläufig deutsch und englisch sprach, mit der Überwachung des Übersetzungsdienstes der auswärtigen Zeitungen betraut, für welche Tätigkeit der Kaiser stets ein besonderes Interesse zeigte. Konnte er doch auf diese Weise an Hand der Reden im feindlichen Lager Tag für Tag seine politische Stellung im gegnerischen Lichte prüfen. Voll Ungeduld einen ersten Überblick zu gewinnen, rief er häufig Mounier schon am frühen Morgen zu sich, während man ihm gleichzeitig die noch vom Salzwasser der Schmugglerschiffe feuchten Blätter brachte, deren Inhalt ihm jener mit lauter Stimme verdolmetschen mußte. Die genaue Übertragung besorgten dann fünf oder sechs unter Mouniers Leitung stehende Übersetzer mit aller Muße, und der Kaiser pflegte diese Übersetzungen bei weitem denjenigen vorzuziehen, die ihm die Minister des Äußeren und der Polizei, unabhängig von einander, gleichfalls vorlegen zu müssen glaubten.

Im Jahre 1812 endlich, während des Aufenthalts in Rußland, ergab sich für den Kaiser die Notwendigkeit, ständig einen sprachkundigen Mann um sich zu haben, der die Gefangenen und die Landbevölkerung auszuhorchen sowie die aufgefangenen feindlichen Depeschen zu entziffern imstande war. So wurde

denn die Stellung eines Dolmetsch-Sekretärs geschaffen und dem Militärgerichtsrat Lelorgne d'Ideville übertragen, der, das Russische und das Deutsche gleich gut beherrschend, von Witebsk ab dauernd im Gefolge des Kaisers verblieb.

Die Strapazen des Rückzuges aus Rußland sowie der folgenden aufreibenden Feldzüge führten eine letzte Änderung in der Organisation des Kabinetts herbei. Meneval, schwerkrank in Smorgon zurückbleibend, mußte um seine Enthebung einkommen. Deponthon war zur Übernahme eines höheren Kommandos bei den Genietruppen nach Hamburg abgegangen und dort festgehalten. Der Rücktritt des einen und die Abwesenheit des anderen führten zu einer Verdopplung der Stellen. Die Titel „Portefeuillesekretär" und „Geheimarchivar" wurden aufgelassen und die dienstliche Tätigkeit der mit diesen Posten betrauten Beamten nunmehr mit ihrem richtigen Namen bezeichnet. Fain, durch den Gang der Ereignisse zum ersten Sekretär aufgerückt, erhielt nun ebenfalls den Titel eines Kabinettsekretärs, Mounier, der diesen immer besessen hatte, die entsprechende Funktion. Den beiden Kabinettsekretären wurden zu ihrer Unterstützung zwei Oberbeamte, Jouanne und Prévost zugeteilt. Jouanne, einer der hervorragendsten Funktionäre des Staatssekretariats, ein Meister in der neuen Kunst der Schnellschrift, beherrschte überdies die englische und die deutsche Sprache fließend. Prévost hatte in Petersburg unter dem Herzog von Vicenza und General Lauriston als Gesandtschaftssekretär gedient. Beide hatten Moskau miterlebt.

Dieser Beamtenstab begleitete den Kaiser noch zu Beginn des Feldzuges des Jahres 1813. Nach dem Waffenstillstand in Dresden jedoch reisten Mounier und Prévost, den Strapazen des Krieges nicht länger gewachsen, nach Frankreich zurück, wo Mounier durch die Güte des Kaisers die Stellung eines Intendanten der Hofgebäude, Prévost diejenige eines Gene-

ralsekretärs des Titelamts erhielt. So waren denn in der Umgebung des Kaisers nur noch Fain und Jouanne tätig. Fain blieb alleiniger Kabinettsekretär, während die nach Prévosts Abgang freigewordene Stellung eines Oberbeamten auf den vormaligen Legationssekretär von Rumigny überging, der längere Zeit hindurch als französischer Bevollmächtigter in Dessau Verwendung gefunden und dort durch seine Berichte die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich gezogen hatte.

In dieser Zusammensetzung ereilte das Kabinett die Katastrophe des Jahres 1814.

Es wäre nun noch einiges über das „Topographische Büro" zu berichten, wie der Kaiser den Raum zu nennen pflegte, in dem auf einem ungeheuren Tisch die benötigten Karten und Pläne jeweils ausgebreitet wurden. Dieser Tisch, ein gewaltiges Möbel, stand in Paris während der letzten Jahre in dem Zimmer, das der Kaiser durchschreiten mußte, um von seinem Schlafzimmer ins Arbeitskabinett zu gelangen, und befand sich auch sonst in den Schlössern von St. Cloud, Compiègne, Rambouillet, Fontainebleau, sowie auf Reisen und Feldzügen stets in seiner nächsten Nähe.

Bacler d'Albe, der schon unter dem General Bonaparte als Kartograph in Italien gedient hatte, nahm, zum Adjutanten mit Majorsrang und Vorstand des topographischen Büros ernannt, diesen Dienst im Jahre 1806 beim Kaiser wieder auf. Ihm waren zwei Kartographen zugeteilt, die die Kartensammlung in Ordnung zu halten und überdies sämtliche graphische Arbeiten für den persönlichen Gebrauch des Kaisers auszuführen hatten. Wünschte der Kaiser den Inhalt eingegangener Meldungen mit der Karte zu vergleichen, so wurde d'Albe gerufen, der zunächst durch rote und schwarze Nadeln die Stellung der eigenen sowie der feindlichen Truppen kenntlich zu machen, Flüsse, Berge, Grenzen je nach Bedarf durch Farben-

auftrag stärker oder schwächer hervortreten zu lassen, Entfernungsberechnungen durchzuführen, Maßstäbe festzustellen und ähnliche vorbereitende Anstalten zu treffen hatte. War dann dergestalt der Inhalt der Depesche auf der Karte anschaulich gemacht, so ließ sich der Kaiser, mit dem Finger auf der Karte hin- und herfahrend oder mit dem Zirkel Entfernungen zwischen den Nadeln abmessend, von d'Albe überdies mündlichen Bericht erstatten, wobei er wegen des großen Formats der Karten nicht selten genötigt war, sich quer über den Tisch zu legen. D'Albe, um sein Terrain weiter beherrschen zu können, mußte diesem Beispiel dann natürlich folgen, und so habe ich denn wiederholt die beiden der Länge nach auf diesem großen Tische auf ihren Bäuchen liegend gesehen. Auch kam es wohl vor, daß sie ihre Tätigkeit, mitten in der angestrengtesten Arbeit, durch einen lauten Ausruf unterbrachen — wenn sie nämlich mit den Köpfen aneinander gestoßen waren; wobei ich bemerken möchte, daß das Groteske dieser Vorstellung sich verflüchtigt, wenn man gleichzeitig daran denkt, daß ja in jenen Augenblicken der Kaiser tatsächlich wie ein Adler über weit entfernten Schlachtfeldern schwebte, auf denen seine Feldherren, nur für ihn sichtbar, die Bewegung seiner Truppen lenkten.

Während des Feldzuges des Jahres 1814 wurde d'Albe eine weitere Hilfskraft in der Person des Oberst Athalin zugeteilt, der bald darauf, als jener wenige Tage vor der Schlacht bei Craonne, in Fertésous-Jouarre, durch Krankheit gezwungen war, das Heer zu verlassen, sein regulärer Nachfolger wurde. Im Jahre 1813 zum General befördert, erhielt d'Albe in der Folge in Paris die Stellung eines Leiters des Kriegsdepots.

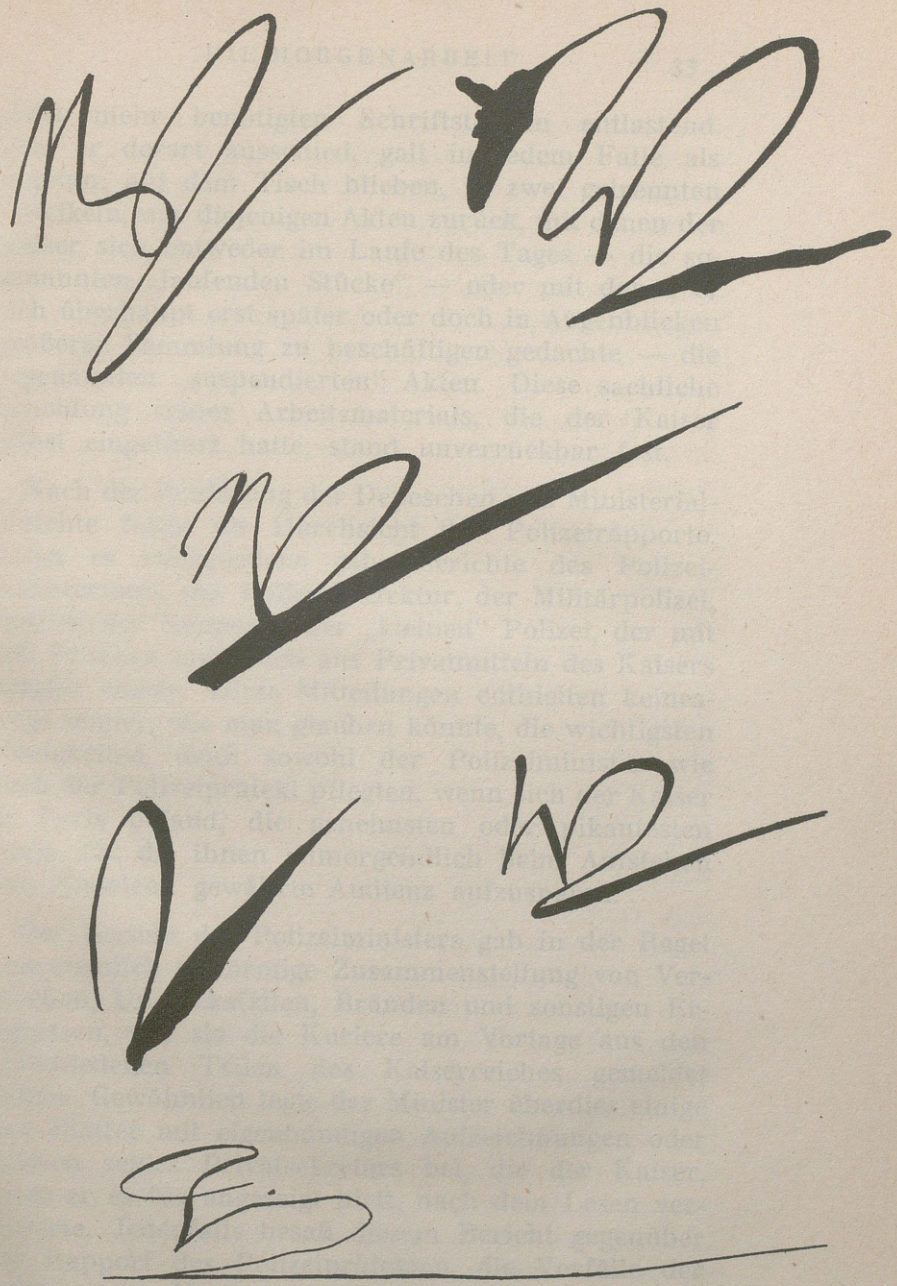
Wir kehren nunmehr, nachdem wir die in der Organisation des Kabinetts im Laufe der Zeit eingetretenen Veränderungen bis zum Schluß verfolgt

haben, zum Kaiser zurück, der einzigen wirklichen Persönlichkeit in diesem ganzen geheimnisvollen Apparat. Alles andere, Personen und Dinge, erscheinen mir wie Schemen, die verschwinden, sobald sie die kaiserliche Sonne nicht mehr bestrahlt.

DIE MORGENARBEIT

Allmorgendlich mit dem Glockenschlage acht betrat Napoleon in einem Anzug, der bestimmt war, während des ganzen Tages getragen zu werden, sein Arbeitszimmer und setzte sich an seinen Schreibtisch. Einem Umschlag aus starkem Papier, der den Vermerk „Zur Unterschrift" trug, die am Tage vorher diktierten Briefe und Entscheidungen entnehmend, begann er zu unterschreiben, nur selten ohne vorherige Durchsicht, wie dies zahlreiche Korrekturen und eigenhändige Zusätze in seinen wichtigsten Briefen beweisen. Sodann, aufstehend, den Faszikel mit den Worten: „Expedieren Sie das!" auf den Tisch des Sekretärs werfend, trat er an den Kamin, um in Eile die in der Nacht eingetroffenen Depeschen sowie die morgendliche Korrespondenz zu durchfliegen, die auf dem Tischchen neben dem Canapé, auf welchem der Kaiser bei dieser Arbeit zu sitzen pflegte, aufgehäuft war.

Sodann kamen die vom Kriegsminister sowie vom Minister des Auswärtigen dem Kaiser gleichfalls täglich, sei es im Original, sei es auszugsweise übermittelten wichtigsten Einlaufstücke ihrer Ressorts vom Vortage an die Reihe. Genügten ein paar Worte der Erledigung oder ein kurzer Auftrag, so wurde dem Akt entweder sofort eine entsprechende Weisung in Gestalt einer Anmerkung beigefügt, oder der Kaiser diktierte eine kurze Erledigung. So oft sich sein Interesse einer neuen Sache zuwendete, pflegte er den früheren Akt, ob erledigt oder nicht, zu Boden zu werfen, sich auf diese Art der Reihe nach von den



NAMENSZÜGE NAPOLEONS

nicht mehr benötigten Schriftstücken entlastend. Was er derart ausschied, galt in jedem Falle als abgetan; auf dem Tisch blieben, in zwei getrennten Faszikeln, nur diejenigen Akten zurück, mit denen der Kaiser sich entweder im Laufe des Tages — die sogenannten „laufenden Stücke" — oder mit denen er sich überhaupt erst später oder doch in Augenblicken größerer Sammlung zu beschäftigen gedachte — die sogenannten „suspendierten" Akten. Diese sachliche Scheidung seines Arbeitsmaterials, die der Kaiser selbst eingeführt hatte, stand unverrückbar fest.

Nach der Eröffnung der Depeschen und Ministerialberichte folgte die Durchsicht der Polizeirapporte, deren es verschiedene gab: Berichte des Polizeiministeriums, der Polizeipräfektur, der Militärpolizei, endlich der Rapport einer „kleinen" Polizei, der mit 500 Franken monatlich aus Privatmitteln des Kaisers bezahlt wurde. Diese Mitteilungen enthielten keineswegs immer, wie man glauben könnte, die wichtigsten Neuigkeiten, denn sowohl der Polizeiminister wie auch der Polizeipräfekt pflegten, wenn sich der Kaiser in Paris befand, die geheimsten oder pikantesten Dinge für die ihnen allmorgendlich beim Aufstehen von Napoleon gewährte Audienz aufzusparen.

Der Bericht des Polizeiministers gab in der Regel eine ziemlich einförmige Zusammenstellung von Verbrechen, Unglücksfällen, Bränden und sonstigen Ereignissen, wie sie die Kuriere am Vortage aus den verschiedenen Teilen des Kaiserreiches gemeldet hatten. Gewöhnlich legte der Minister überdies einige lose Blätter mit eigenhändigen Aufzeichnungen oder solchen seines Privatsekretärs bei, die der Kaiser, wenn er es für angezeigt hielt, nach dem Lesen vernichtete. Jedenfalls besaß diesem Bericht gegenüber der Rapport des Polizeipräfekten, die Vorfälle der vergangenen Nacht enthaltend, eine weit größere Aktualität.

Was das Bulletin des Generals Hulin betrifft, so beschränkte sich dieses auf die Angelegenheiten der Garnison und der gerade in Paris anwesenden Militärpersonen und enthielt Mitteilungen über die Stärke der Armeekorps, die Zahl des Krankenstandes in den Militärspitälern, die Namen der angekommenen oder abgereisten Generale, vorgefallene Raufereien, sowie Bemerkungen über die gute oder schlechte Beschaffenheit der Nahrungsmittel oder Lieferungen. Der „kleinen", aus kaiserlichen Privatmitteln bezahlten Polizei endlich ist durch bloße Nennung ihres Namens vielleicht schon zu viel Ehre geschehen. Ihre Berichte, die unbedeutendsten von allen, enthielten aufgefangenes Geschwätz von den Straßen, den Brücken und Kais sowie Wirtshausklatsch. Der Beobachter, von dem diese Berichte stammten, ein ehemaliger Major, hatte vormals in der im Jahre III aufgestellten „Armee des Inneren" den militärischen Polizeidienst in Paris versehen, und es war lediglich die Güte des Kaisers Napoleon, die dem ehemaligen Beamten des Generals Bonaparte diese Versorgung verschafft hatte.

Trotzdem wußte der Kaiser, stets geneigt den Polizeibeamten eins am Zeuge zu flicken, auch aus dem unbedeutendsten dieser Berichte Nutzen zu ziehen. Da er sich nun einmal darauf angewiesen sah, solche Dienste in Anspruch zu nehmen, hielt er sich wenigstens für verpflichtet, streng darauf zu achten, daß niemand dadurch einen privaten Vorteil erlange, und pflegte dementsprechend eigenmächtige Handlungen in der Regel weit schärfer zu rügen als Nachlässigkeiten oder Mißgriffe. Ich denke da unter anderem an einen Brief, den mir der Kaiser eines Tages in die Feder diktierte und an den sich der Herzog von Rovigo wohl hätte erinnern können, da er an ihn direkt gerichtet war. Aus einem Bericht hatte der Kaiser nämlich erfahren, daß auf Befehl eines Polizeibeamten ein Privatmann grundlos und

unter Hintansetzung der gesetzlichen Formalitäten ins Gefängnis gebracht worden war. Aufs äußerste empört ließ er dem Polizeiminister eine Rüge zukommen. Wohl nie zuvor ist das Recht der persönlichen Freiheit besser verteidigt worden als damals von Napoleon in jenem Tadelschreiben an seinen Polizeiminister, und die diesbezüglichen Darlegungen über seine persönliche Stellung zu dieser Frage waren so außerordentlich bemerkenswert, daß ich nur bedauere, die von ihm gebrauchten Ausdrücke hier nicht genau wiedergeben zu können, sondern mich mit dem bloßen Sinn seiner Ausführungen begnügen zu müssen: „. . . . . Sie dürfen nicht vergessen", schrieb er dem Herzog von Rovigo, „daß es bei gewöhnlichen Vorfällen ausschließlich Sache der Behörden ist, gegen einen Bürger den Haftbefehl zu erlassen. Wenn Sie sich infolge einer von mir übertragenen Ermächtigung dieses Recht beilegen zu können glauben, so mögen Sie dessen eingedenk sein, daß hievon nur in den seltensten Fällen, zur Wahrung hoher politischer Interessen oder bei zwingender Notwendigkeit, Gebrauch gemacht werden darf. Auch haben Sie mir über derartige außerordentliche Maßnahmen sofort Bericht zu erstatten. Niemals aber war es meine Absicht, Ihre Unterbeamten mit diesem Rechte auszustatten; schon Ihnen dieses Recht zu verleihen, war möglicherweise zu viel, ja vielleicht geht es sogar zu weit, wenn ich selbst es ausübe! In außergewöhnlichen Zeiten bedarf es wohl einer außergewöhnlichen Gewalt; aber jedenfalls, wenn ich Ihnen vertrauensvoll eine Waffe zu meiner Verteidigung eingehändigt habe, dürfen nur Sie allein sich ihrer bedienen und haften mir für jeden Mißbrauch, den etwa andere damit treiben . . . . ."

Die täglichen Berichte der Polizei nach ihrem wahren Werte schätzend, schöpfte der Kaiser daneben die wichtigsten Aufschlüsse aus einer anderen geheimnisvollen Quelle, derjenigen nämlich, in deren

Spiegel die Persönlichkeiten, deren gründliche Überwachung ihm zweckdienlich erschien, ihre Leidenschaften, ihre Schliche, ihre Intrigen und ihre Schwächen unwissentlich selbst zu enthüllen pflegten. Es waren dies die aufgefangenen Briefe und Briefgeheimnisse, die unter der harmlosen Aufschrift „Ausländische Zeitungen" dem Kaiser in einem kleinen Portefeuille aus rotem Maroquinleder vorgelegt wurden.

Dieser Zauberspiegel gehörte schon lange zu den Requisiten des Kabinettsdienstes französischer Monarchen. Zur Zeit Ludwigs des XIV. in Übung gekommen, diente er dazu, das Mienenspiel der Diplomaten in dem Augenblick zu entlarven, in dem sie sich am undurchdringlichsten wähnten. An sich bestimmt ein Frevel, gehörte diese Verletzung des Siegels doch zu jenen Dingen, auf die die Mächtigen im Staate ein Anrecht zu haben glaubten. Namentlich unter einem Herrscher wie Ludwig XV., der sich mehr um die kleinen als um die wichtigsten Dinge kümmerte, hat die Polizei die Vorteile dieses geheimen Instrumentes alsbald mit der Staatskunst zu teilen gewußt. Ludwig XVI., in der Absicht, das in der Erbschaft seines Ahnherrn vorgefundene Requisit wenigstens zu reinigen, vertraute es der Ehrlichkeit des Herrn von Ogny an. Der Wohlfahrtsausschuß fand es seinerzeit in der Rumpelkammer der alten Monarchie vor und bediente sich des im Lauf der Zeit recht unbrauchbar gewordenen Instrumentes zur Aufspürung gegenrevolutionärer Korrespondenzen. Das Direktorium wiederum, das es zur diplomatischen Überwachung zu nützen gedachte, beauftragte den Generalkommissär für das Postwesen, Herrn Gaudin, das geheime Kabinett wieder auf den alten Stand zu bringen, wobei die Kosten dieser Institution zunächst aus einer Dotation bestritten wurden, die von den Kassen des auswärtigen Dienstes und der Polizei allmonatlich aus dem Erfordernisse für den Geheimdienst aufzu-

bringen war und deren einzelne Teilbeträge in der Hand einer Mittelsperson zusammenliefen, die allein um das Geheimnis der Verwendung dieser Gelder wußte. Ich selbst habe während einiger Jahre diesen Vertrauensposten bekleidet.

Das geheime Kabinett bei der Post war daher schon in voller Tätigkeit, als Napoleon das Erbe der Republik antrat. Ein Zauberspiegel ist jedoch nur dann von Nutzen, wenn er auch zuverlässig ist, und die Person, die sich seiner bedienen will, muß hiervon nach jeder Seite hin vollkommen überzeugt sein.

Um diesbezüglich vollkommen sicher gehen zu können, glaubte Napoleon denn auch die größten Opfer bringen zu müssen. Schweren Herzens entschloß er sich, seinen Adjutanten Lavalette vom Militärdienst zu entheben, um ihn in Zukunft auf diesem Vertrauensposten zu verwenden, auf einer Stelle, deren große Verantwortlichkeit er selbst eines Tages durch das Zugeständnis anerkannte, „daß bei diesem Vorgange alles, was nicht durch die Staatsraison gerechtfertigt werde, ein Verbrechen sei."

In Paris verstand es eine seit langem wohlerfahrene unsichtbare Hand, während der Sortierung der aus- und einlaufenden Briefe nicht nur die Schreiben der auswärtigen Gesandten, sondern auch diejenigen ihrer Untergebenen aufzufangen, deren Prüfung Vorteile versprach. Wird doch, was ein Gesandter wohlweislich zu schreiben unterläßt, nicht selten durch die Korrespondenz seines Kammerdieners, seines Sekretärs oder selbst seines Bankiers enthüllt. Von der Sichtungsstelle gelangten diese Briefe mit größter Geschwindigkeit in ein besonderes, mit dem Postgebäude durch eine geheime Tür in Verbindung stehendes Laboratorium, wo sie mit Umsicht geöffnet und, nachdem der Inhalt auszugsweise zur Kenntnis genommen worden war, wieder geschlossen wurden. Alles das vollzog sich im Nu, und die Briefschaften waren

nach dieser ganz kurzen „Ablenkung“ alsbald wieder im freien Verkehr.

Zwar wurden, um sich vor derartigen Überraschungen zu sichern, seitens der Absender bezüglich der Briefumschläge, Siegel, Chiffern alle möglichen Künste angewendet. Indessen vergeblich — die Meister in der rue Coq-Héron waren allen Listen gewachsen! Die chemischen Hilfsmittel waren ihnen vertraut; die Wahrscheinlichkeitsrechnung, die grammatikalische Analyse lieferten bewährte Entzifferungsschlüssel. Sie verstanden es ebenso gut, im Handumdrehen die Verschlüsse zu lüften, das Wachs aufzuweichen und mit einem nachgemachten Siegelabdruck wieder zu schließen, wie unter Anwendung von Zeit und Mühe die geheimnisvollsten Chiffern zu enträtseln. Jede Entdeckung dieser Art erhielt ihren Ermunterungspreis.

Die Stellen in diesem Büro vererbten sich zumeist von den Vätern auf die Söhne. Ihre wahre Beschäftigung war der Welt gewöhnlich durch irgend eine, ihrem jeweiligen Diensteinkommen entsprechende Scheinanstellung, die keinerlei Verdacht entstehen ließ, verborgen. Die Erziehung der jungen Leute, die dazu ausersehen waren, dereinst dieses väterliche Erbe anzutreten, wurde sorgfältig vorbereitet. Nichts wurde außer acht gelassen: Reisen ins Ausland, während welcher sie vom Staate mit einem namhaften Kostenaufwand erhalten wurden, machten sie mit den landläufigsten Wendungen einer jeden Sprache, mit den schwierigsten fremden Schriftzeichen, den gebräuchlichsten Abkürzungen aufs beste vertraut; unter dem Anschein einer Verwendung im Bank- oder Handelswesen, ja sogar im diplomatischen Dienst, wurde es den jungen Leuten ermöglicht, ihre Spezialstudien durchzuführen, ohne Wissen der französischen Gesandten; auf Regierungskosten wurden sie zu Dolmetschern ausgebildet.

Im übrigen war das Bestehen dieses „schwarzen“

Kabinettes bei der Post für die Personen mit politischer Erfahrung schon lange kein Geheimnis mehr. In der Tat brauchten ja, um zu erraten, was in Paris vorging, die Großmächte nur vor ihrer eigenen Tür zu kehren. So erhielten denn ihre Gesandten vor allen Dingen die Weisung, niemals etwas der Post anzuvertrauen. Alle wichtigen Mitteilungen erfolgten durch außerordentliche Kuriere. Die Diplomatie zweiten Ranges jedoch, nicht reich genug, sich dieses Hilfsmittels zu bedienen, glaubte in der Schaffung zahlreicher Chiffren die Möglichkeit gefunden zu haben, auch weiterhin die Post zu benützen, und gerade die verbohrten Anhänger dieses Chiffrensystems waren es, die wohl am häufigsten unseren Korsaren zum Opfer fielen. Nun lebt aber die kleine Diplomatie im Bannkreis der großen, und so gelang es denn leicht, durch die kleinen Leute die Gedanken der Großen kennen zu lernen. Beispielsweise wurde, wenn am Abend ein außerordentlicher Kurier von der russischen Botschaft nach St. Petersburg abgegangen war, die verlorene Spur sehr einfach dadurch wiedergefunden, daß man am folgenden Tage den Brief eines Vertreters einer kleineren Macht abfing, der das Vertrauen des russischen Botschafters genoß. Auf diese Weise war es dieser Unglückliche selbst, der, im Glauben, die wichtige Mitteilung auf höchst geheimnisvolle Weise seinem Hof in die Hände zu spielen, tatsächlich zunächst Napoleon davon verständigt hatte. Was dagegen die Überwachung und Prüfung der privaten Korrespondenzen anging, so wurde sie mit großer Zurückhaltung ausgeübt, streng im Sinne der von oben herablangenden Weisungen und nur dann, wenn es einen Verdacht der Staatspolizei aufzuklären galt. Die zur Durchsicht der auswärtigen Korrespondenzen bestellten Beamten gaben sich denn auch nur mit Widerwillen zur Öffnung von Inlandsbriefen her und zogen es vor, diese lästige Arbeit auf untergeordnete Beamte abzuwälzen.

Überdies dachte der Kaiser viel zu groß, um den Enthüllungen der Post mehr Bedeutung beizulegen als nötig. „Nichts ist so unzuverlässig und so mitteilsam, wie eine französische Feder," pflegte er zu sagen. „Wenn ich jemanden des Morgens schlecht behandelt habe, wird er unter Tags schreiben, ich sei ein Tyrann. Der nämliche Mensch aber hat mich tags zuvor sicherlich mit Lobsprüchen überhäuft und wird morgen bestimmt bereit sein, für mich zu sterben. Ich hätte oft meine besten Freunde verlieren können, wenn ich schwach genug gewesen wäre, sie nach dem Geschwätz in ihren Briefen zu beurteilen, zumal es meine wirklichen Feinde stets so anzustellen wußten, daß sie von dieser Inquisition nichts zu befürchten hatten. Ja, ich habe sogar Minister, von denen ich niemals einen Brief erwischen konnte!" . . .

Die Auszüge aus der aufgefangenen politischen und privaten Korrespondenz pflegte der Kaiser nach dem Durchlesen zu verbrennen, in dem Wunsche, aus diesen vertraulichen Aufschlüssen nicht mehr als das erste Bild zu bewahren, das er von gewissen Dingen und Persönlichkeiten daraus empfangen hatte. Dieses erste Bild aber hielt er fest, und manche Härten von seiner Seite haben keinen anderen Anlaß, als diesen gehabt; was schlecht unterrichtete Mißvergnügte einer Voreingenommenheit, kleinlicher Eifersucht, selbst einer Tücke zugeschrieben haben, hätten sie mit viel mehr Recht der Zügellosigkeit ihrer eigenen Feder zur Schuld legen müssen. Wobei bemerkt werden muß, daß auf der anderen Seite mehrfach auch rechtschaffene Männer, ohne es zu ahnen, den Erfolg einer Bemühung oder eine unerwartete Gunst dem Blick verdankten, der gleich dem Auge der Vorsehung einen Moment lang im Innersten ihrer Seele gelesen hatte. Ich erinnere mich eines spanischen Ministers, der, ein Opfer seiner Anhänglichkeit für die Sache des Königs Joseph, sich im größten Elend in Frankreich aufhielt. Der Kaiser entdeckte das Ge-

heimnis der Lage des Herrn von Azanza durch einen Brief, in dem sich der Schreiber einem Freunde anvertraute. Sofort befahl er mir, dem treuen Spanier 3000 Franken zu übersenden und ihm zu schreiben, daß ihm allmonatlich der gleiche Betrag zur Verfügung stehen werde. Die großherzige Spende bestritt der Kaiser aus den Einkünften seiner Privatschatulle. Erst die Katastrophe des Jahres 1814 machte dieser Beziehung ein Ende.

Nicht alle vertraulichen Mitteilungen, die Napoleon auf diesem Wege erreichten, stammten aus geheimer Quelle. Oftmals gab es in dem von mir oben erwähnten Portefeuille auch offene Korrespondenzen, die sich gerne dieses Weges bedienten. Stets bestrebt, die Meinungen des Tages über die Art seiner Verwaltung und seine Handlungen kennen zu lernen, hatte der Kaiser beizeiten für „Freunde" gesorgt, die gegen eine Besoldung von 1000 Franken monatlich die Aufgabe hatten, ihn mit voller Offenherzigkeit über alles, was vorging, zu unterrichten, über ihre eigenen Meinungen sowohl, wie über diejenigen anderer. Da die Stellung dieser Personen in der Gesellschaft sowie ihre eigenen Ansichten durchaus verschiedenartige waren, so konnte sich Napoleon über die widersprechendsten seine Person betreffenden Anschauungen auf diese Weise vorzüglich orientieren. Als solche Korrespondenten sind Herr von Montlosier, Herr Fiévée und Frau von Genlis schon genannt worden. Die Nennung ihrer Namen genügt, um festzustellen, daß ihre vertrauliche Stellung gleichzeitig eine durchaus ehrenwerte war. Ihre geheimen Mitteilungen gingen unter dem Namen des Herrn von Lavalette ein, und nur Herr Desrenaudes, den man gleichfalls hier nennen könnte, sandte seine Berichte durch Vermittlung des Herzogs von Bassano ein. Alle diese Berichte wurden vom Kaiser eigenhändig geöffnet und nach der Durchsicht verbrannt. Auch sorgte er dafür, daß diese, wie auch die erwähnten

Geheimmeldungen der Post auf keine Art den Ministern in die Hände fallen konnten. Hielt er es gelegentlich für ratsam, Auszüge zu machen, so geschah das durch uns.

Nach Durchsicht der Briefe kamen die Journale an die Reihe, die auf einer Ecke seines Tisches aufgeschichtet für den Kaiser bereitlagen. Gern las er bei dieser Gelegenheit im Moniteur die Artikel nach, deren Entwurf er selbst diktiert hatte. Seinen Blicken entging nichts; selbst den Aufsätzen literarischen Inhaltes in dieser Zeitung pflegte er, so groß seine politischen Sorgen sein mochten, Beachtung zu schenken.

Fast immer gab die Durchsicht der verschiedenen Blätter Anlaß zu gelegentlichen Anordnungen, die von Zeit zu Zeit diktiert wurden. So oft dann der Kaiser mit erhobener Stimme den Auftrag zum Schreiben gab, hatte der Sekretär augenblicklich jede anderweitige Tätigkeit zu unterbrechen und auf einzelne, schon vorbereitete, halbbrüchig eingebogene Blätter starken Kanzleipapieres die mehr oder weniger hastigen Worte niederzuschreiben, die sein Ohr trafen.

Mitunter warf der Kaiser wohl auch einen Blick auf die an den Toren des Palastes geführte Personalliste, ein vom Großmarschall allmorgendlich aufgestelltes Verzeichnis aller auswärtigen Besucher, die am Vortage erschienen waren und mit Personen zu sprechen gewünscht hatten, die sich im Palast aufhielten. Aus dieser Liste ließ sich ein Urteil bilden über die Gewohnheiten der wichtigsten Bewohner des Palastes und ihre Beziehungen zur Außenwelt.

Waren derart die Korrespondenz, die Berichte und die Zeitungen endlich durchgesehen, so begann die eigentliche Arbeit. Der Kaiser, die Stöße der vor ihm aufgeschichteten Akten in Angriff nehmend, wandte sich den laufenden Geschäften zu. Am Schreibtisch sitzend, griff er dabei jedoch nur selten eigenhändig zur Feder. Die einzige Person, an die er selbst schrieb, war in der Regel die Kaiserin. Seine Hand-

schrift war in der Tat ungewöhnlich schlecht, und wenn sein ehemaliger Schreiblehrer aus kaiserlichen Privatmitteln eine Pension bezog, so darf wohl gesagt werden, daß noch niemals ein solcher Ruhegenuß mit weniger Berechtigung verliehen worden ist! Mit dem Fluge seines Denkens den Gang der Hand beständig überholend, pflegte er die Buchstaben nur anzudeuten, niemals ein Wort oder eine Zeile zu Ende zu schreiben und sich überdies über alle Regeln der Rechtschreibung rücksichtslos hinwegzusetzen. Die Undeutlichkeit seiner Handschrift war so groß, daß er selbst ungeheure Mühe hatte, das von ihm Geschriebene zu entziffern. So zog er es vor zu diktieren, worin er eine große Geschicklichkeit erworben hatte. Sein Diktat glich so sehr einer mit lauter Stimme geführten Unterhaltung, daß Lauscher an der Tür tatsächlich hätten glauben können, er sei in einem Zwiegespräch mit dem Schreibenden begriffen, der ihm zuhöre.

Diese Niederschrift nach Diktat war die Hauptbeschäftigung des Sekretärs, dem nur selten die Aufgabe zufiel, selbständig etwas zu konzipieren, vorzubereiten oder zu redigieren; Napoleon besorgte alles allein. Dabei diktierte er so rasch, daß das Nachkommen eine dornenvolle Aufgabe war. Die Schreiber, die ihm zu folgen vermochten, waren denn auch dünn genug gesät. Eine Wiederholung von ihm zu erlangen, war unmöglich, eine Unterbrechung aber wäre als lästige Störung des Zwiegespräches, in das sich seine Einbildungskraft versenkt hatte, empfunden worden und hätte seine ganze gedankliche Tätigkeit in Unordnung gebracht. So mußte man ihm auf jede Gefahr hin folgen, wenn man nicht im Strom seiner Rede untergehen wollte. Da ein Satz den anderen jagte, bestand die Kunst im wesentlichen darin, um den Faden nicht zu verlieren, an geeigneten Orten weiße Stellen zu lassen. War dann der Sturm vorüber, suchte man die ausgelassenen Sätze aus dem

Gedankengang zu rekonstruieren und füllte das Leergebliebene aus. Aber man mußte eben unbedingt den Sinn des Ganzen erfaßt haben, um Mißverständnisse berichtigen, Zweideutigkeiten vermeiden, unbestimmte Ausdrücke klarstellen zu können, und von diesem Gesichtspunkt aus läßt sich allerdings sagen, daß der Sekretär die laufenden Angelegenheiten ebenso genau kennen mußte, wie der Kaiser.

Napoleon pflegte sich während der Arbeit selbst in Eifer zu reden. In ziemlich langsamem Tempo beginnend, wurde er zusehends lebhafter, erhob sich wohl auch von seinem Sitz, um das Zimmer mit großen Schritten der Länge und Breite nach zu durchmessen, wobei die Häufigkeit seines Hin- und Herschreitens in der Minute das Tempo seines Gedankenfluges ebenso zum Ausdruck brachte wie Pendelschwingungen den Gang einer Uhr. War Napoleon endlich bei dem leitenden Gedanken angelangt — und ein jeder Tag hatte den seinen — so strömten ihm die Worte reichlich von den Lippen. Dieser Gedanke kehrte dann in allen Briefen und Unterredungen des gleichen Tages wieder, stets in den gleichen Wendungen. So mächtig haftete jeweils der erste Eindruck in der Vorstellung des Kaisers, mit bemerkenswerter Genauigkeit den Ton der einmal in Schwingung versetzten Saite wiederholend. Diese feststehenden Sätze waren denn auch für den Schreiber ein großartiges Hilfsmittel. Er wußte sie auswendig, sah sie wiederkehren wie die Motive eines Rondos; ein bloßes Zeichen genügte, sie gehörigen Orts einzufügen.

Sobald der Kaiser das Arbeitszimmer verließ, benützte der Sekretär den Moment, um die auf dem Tische liegenden Papiere in Ordnung zu bringen und alle vom Kaiser als erledigt abgetanenen Stücke vom Fußboden aufzulesen. Beim Aufheben sah er die letzteren rasch durch — die sicherste Kontrolle dafür, ob er richtig geschrieben hatte. Ergab sich doch in zweifelhaften Fällen nicht selten aus den Wendungen

in den vom Kaiser erledigten Geschäftsstücken und den in diesen geschilderten näheren Umständen der wahre Sinn der Antwort. Diese Möglichkeit der Richtigstellung der so schwer in ihrem Fluge festzuhaltenden Äußerungen Napoleons war ein unbezahlbares Hilfsmittel, besonders wenn es sich um Ziffern, gewisse technische Ausdrücke oder Namen von Menschen und Orten handelte, die der Kaiser manchmal in einer Weise verunstaltete, daß sie nicht zu enträtseln waren. Bald hieß es Ebro statt Elba, bald Smolensk statt Salamanca und umgekehrt. Welche polnische Ortschaft sich in seinem Vokabularium mit Badajoz vermengte, weiß ich nicht mehr, erinnere mich jedoch genau, daß er eines Tages von Ysop sprach und die Festung Osopo meinte.

Wenn der Kaiser nicht direkt antworten wollte, sei es, daß ihm die Angelegenheit nicht wichtig genug erschien, sei es, daß er Gründe hatte, sich nicht in eine unmittelbare Korrespondenz einzulassen, dann ließ er im Namen seines Sekretärs schreiben. In solchen Fällen pflegte das Diktat mit der feststehenden Phrase zu beginnen: „Der Kaiser beauftragt mich usw." Kam es in dringenden Fällen vor, daß der Kaiser die Unterschriften nicht mehr abwarten konnte, so bemerkte der Sekretär dies auf dem unteren Rande des Schriftstückes, das die Paraphe Napoleons zu tragen bestimmt war, und unterschrieb selbst.

Jedes Diktat war von einer umfangreichen Kopistenarbeit begleitet, die sich mindestens zweimal, manchmal sogar dreimal wiederholte. Zuerst wurde auf einem Stück Velinpapier von quadratischer Form mit Goldschnitt ohne freibleibenden Rand und ohne jedes Alinea das Original fertiggestellt, was immer rasch geschehen mußte, damit es die Unterschrift erhalten und abgehen könne. Dann kam auf einzelnen, nur halbbrüchig beschriebenen Blättern starken Papiers die Abschrift an die Reihe, die das Original

des Diktats zu ersetzen hatte. Es gab keine Register, keine Aktentische, keine Protokolle. Diese hätten nur Kanzleibeamte bedienen können, die der Kaiser nach dem Grundsatz: „Amtsgeheimnis und Bürokratie sind unvereinbare Begriffe", nicht um sich zu haben wünschte. Der übliche Kanzleidienst mußte vielmehr durch peinliche Ordnung und gutes Gedächtnis ersetzt werden. Nach zweistündigem Diktat war der Sekretär für den Rest des Tages vollkommen mit Arbeit versehen. Ja, er konnte nicht einmal immer die Diktate ins Reine schreiben, und die Menge an laufender Arbeit ließ ihn gelegentlich sogar den Überblick über die noch vom Vortage her der Abschrift harrenden Stücke verlieren. Daher kommt es, daß viele wichtige Briefe, wertvolle Urkunden im Aktenbestand des Kabinetts nur in der mit Abkürzungen, Radierungen, leeren Stellen, Einschaltungen und Randnotizen übersäten Urschrift des Diktats, also in formlosen Konzepten vorhanden sind, die in wenigen Jahren kein Mensch mehr zu entziffern imstande sein wird.

Diese erste Arbeit des Tages, um neun Uhr durch den Morgenempfang auf kurze Zeit unterbrochen, endete mit dem Augenblick, wo sich der Kaiser zum Frühstück begab.

DIE LEVEE

Um neun Uhr früh pflegte der diensthabende Kämmerer durch ein leises Klopfen an der Tür an den Morgenempfang zu erinnern und der Kaiser, die Arbeit, die ihn gerade beschäftigt hatte, beiseite legend, begab sich in den Salon, wo ihn bereits die obersten Hofwürdenträger erwarteten, um seine Befehle entgegenzunehmen: Minister, die, irgend eine dringende Mitteilung auf dem Herzen, diese Stunde benutzten, um Vortrag zu halten; Ressortchefs, die die in Paris eingetroffenen leitenden Beamten der ihnen unter-

stehenden Behörden, die der Kaiser zu sehen verlangte, vorzustellen hatten. Stets anwesend war der Polizeiminister, wie denn überhaupt alle, die das Recht des Zutrittes besaßen, um diese Stunde vor Napoleon erscheinen durften. Die Diensthabenden rasch abfertigend, behielt dann wohl der Kaiser jene Personen zurück, mit denen er sich besonders zu unterhalten wünschte, wobei sich die Audienzen nicht selten bis zur Frühstücksstunde hinzogen. An anderen Tagen freilich, wenn der Kaiser, seinen Gedanken nachhängend, unter den Erschienenen niemanden bemerkte, der ihn besonders interessierte, beeilte er sich, so schnell als möglich in sein Arbeitszimmer zurückzukehren und seine Tätigkeit wieder dort aufzunehmen, wo er sie unterbrochen hatte. In solchen Fällen dauerte der Morgenempfang manchmal keine fünf Minuten.

Es gab einen kleinen und einen großen Morgenempfang. Der kleine Empfang, bei dem lediglich die Diensthabenden, sowie jene Personen, die durch ihre Berufspflichten unmittelbar dazu veranlaßt wurden, zu erscheinen pflegten, wurde, wie geschildert, täglich abgehalten. Der große Morgenempfang dagegen, bei dem alle zum Zutritt bei Hofe Berechtigten vor dem Kaiser zu erscheinen trachteten, fand nur am Donnerstag statt. Napoleon traf dann immer eine große Zahl von Leuten an, mit denen er sich unterhalten konnte.

DAS FRÜHSTÜCK

Auch die Zeit des Frühstücks, das der Kaiser im Kreise seiner Familie in Gesellschaft seiner Gemahlin und seines Sohnes einzunehmen pflegte, hatte wie alle anderen Stunden des Tages ihre besondere Bestimmung. Doch waren die Privataudienzen und Gespräche, die er sich hierfür aufsparte, so beschaffen, daß auch die Kaiserin mit einigem Interesse daran

teilnehmen konnte. So wurden gewöhnlich der Hofarchitekt Fontaine, der Direktor des Museums Denon und der Bibliothekar Barbier bei dieser Gelegenheit vom Kaiser empfangen. Außerdem, allerdings weniger häufig, der erste Hofmaler David und einige besonders hervorragende Künstler, mit denen sich Napoleon gerne unterhielt; bald der Maler Gérard, bald der Bildhauer Chaudet, bald der Schauspieler Talma, auch Isabey's nicht zu vergessen, der gleichfalls den Titel eines Hofmalers führte und die Kaiserin in seiner Kunst unterrichtete. Aber ich möchte auf den Bibliothekar zurückkommen und bei diesem Anlaß einen Abstecher in die Bibliothek machen, die einen notwendigen Bestandteil des Kabinetts darstellte.

Der Bibliothekar wurde wenigstens einmal wöchentlich empfangen, wobei er, über die literarischen Neuigkeiten berichtend, alle Bücher, deren Verfasser ihn darum ersucht hatten, vorzulegen und die Befehle des Kaisers hinsichtlich der Arbeiten und Neuerwerbungen in der Bibliothek entgegenzunehmen hatte. Noch sehe ich den gütigen und bescheidenen Herrn Barbier vor mir, in seinem braunen mit Gold- oder Stahlknöpfen geschmückten Hofkleid, mit seinen gebrannten, gepuderten, durch einen Beutel festgehaltenen Haaren, mit Jabot und Spitzenmanschetten, den Degen an der Seite, den Hut unter dem Arme. Bei der ersten Verbeugung verfing er sich regelmäßig mit der Degenscheide im Geflecht eines mächtigen Korbes, der mit Büchern gefüllt hinter ihm hergetragen wurde. Aber der freundliche Gruß des Kaisers gab ihm ebenso rasch seine Haltung wieder, und er wußte in der alsbald beginnenden literarischen Unterhaltung durchaus seinen Mann zu stellen. Von Zeit zu Zeit sich umwendend, nahm er das eine oder andere Buch aus dem Korb, um es dem Kaiser vorzulegen, wobei die Raschheit seiner Bewegungen, die Lebhaftigkeit seines Vortrages mit seinem Auftreten und seiner Kleidung wunderlich zu kontrastieren pflegten.

Dieser vortreffliche Mann war erst seit dem Jahre 1807 Verwalter der kaiserlichen Büchereien. Sein Vorgänger war der frühere Bibliothekar des Institutes zu Kairo, Herr Ripault, gewesen, der nach der Rückkehr aus Ägypten selbstverständlich in den Tuilerien beschäftigt werden mußte. Ripault, ein liebenswürdiger, sanfter, gebildeter Mann, der eine philosophische Geschichte Marc Aurels in vier Bänden verfaßt hatte, war später der Lieblingsbibliothekar der Kaiserin in Malmaison. Aber die Gunst des Kaisers, die er ebenso persönlicher Schätzung wie den Erinnerungen an Ägypten verdankt hatte, schwand langsam dahin.

Vollends seitdem Abbé Denina, Verfasser der „Revolutionen in Italien", der Titel eines zweiten Bibliothekars verliehen worden war, schien Herr Ripault, obwohl es sich hierbei um einen bloßen Ehrentitel handelte, gegen seinen Beruf Widerwillen zu empfinden. Möglich auch, daß die Sorge um seine Gesundheit und die Inanspruchnahme durch seine Studien einen entscheidenden Einfluß auf ihn ausübten — kurz, was immer der Anlaß gewesen sein mag, er lebte schon seit mehr als einem Jahre zurückgezogen in seinem Hause zu La Chapelle bei Orleans, als sich der Kaiser entschloß, ihm einen Nachfolger zu geben.

Barbier hatte durch seine Verdienste um das Buchwesen schon zur Zeit der Revolution in den verschiedenen Konservierungskommissionen die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Ihm verdankte man die Anlage der ersten Bibliotheken, deren Bestände aus dem Chaos gerettet worden waren, und das Direktorium hatte ihn seinerzeit mit der Anlage seiner Amtsbibliothek betraut. Auch noch andere Büchersammlungen verdankten ihm ihre Entstehung, während er mit dem Erscheinen seines Anonymen- und Pseudonymen-Lexikons zugleich eine führende Rolle unter unseren Bibliographen spielte. Seit der Schaffung des Staatsrates bekleidete er bei diesem den Posten eines Bibliothekars.

Im richtigen Augenblicke erinnerte sich der Portefeuille-Sekretär Meneval, in seiner frühen Jugend eine Zeitlang unter Leitung des Herrn Barbier im Bibliotheksdienste gearbeitet zu haben. Auf Menevals Empfehlung wurde dieser vom Kaiser zum Bibliothekar ernannt. Die Wahl konnte auf keinen Besseren fallen; Barbier war der richtige Fachmann. Alsbald richtete er in Saint-Cloud, Fontainebleau, Compiègne, Rambouillet, sogar im Trianon, kurz überall dort, wo der Hofdienst während der unvermeidlichen Mußestunden dieses Mittels zu seiner Zerstreuung bedarf, entsprechende Büchersammlungen ein.

Die Arbeiten Barbier's mit dem Kaiser waren nicht nur nützlich, sondern auch belehrend und nicht ohne Wichtigkeit. Hatten die Verfasser die von ihnen vorgelegten Bücher mit Briefen oder Denkschriften begleitet, so war es in der Regel der Bibliothekar, der darüber zu berichten hatte. Alles, was er brachte, wurde Gegenstand einer fesselnden Unterhaltung, und der Kaiser gab auf Grund der zwischen ihnen erörterten Fragen nicht selten wichtige Aufträge literarischen und wissenschaftlichen Inhaltes, sich gerne der Bildung und Erfahrung seines Bibliothekars bedienend. Bald war es die Geschichte Frankreichs von Velly, die fortgesetzt werden sollte, bald griechische oder lateinische Autoren, die noch nicht übertragen oder deren Übersetzungen veraltet waren und die es dem Wissensdurst des Jahrhunderts zur Verfügung zu stellen galt. Ein anderes Mal waren es Untersuchungen über die Prärogativen der gallikanischen Kirche, über Kaiser, die Päpste ihres Amtes enthoben oder abgesetzt hatten, über die Templer. Dann wieder handelte es sich um einen Bericht über den Drucker Bodoni oder die Ikonographie von Viskonti. Im großen und ganzen wurden alle nützlichen Werke, die der Wissenschaft noch nicht zur Verfügung standen, vom Kaiser, der das Interesse der Allgemeinheit über alles stellte, in den

Kreis der Erörterungen gezogen. So legte ihm Barbier eines Tages ein in persischer Sprache zu Calcutta gedrucktes Exemplar der Fabeln von Pilpay aus dem Jahre 1805 vor. Der Kaiser erlaubte nicht, daß dieses seltene Werk in seinem Privatbesitz verborgen bliebe und ließ es nach der großen Bibliothek in der rue Richelieu bringen, wie denn überhaupt alle Werke, die er für besonders schön und selten hielt, auf Napoleons Befehl in diese öffentliche Sammlung übertragen wurden. Ein anderes Mal, erinnere ich mich, ließ er ein von Bodoni auf Velinpapier in griechischer Sprache gedrucktes Exemplar der Ilias dorthin bringen. Auch die Akten des gegen Galilei geführten Prozesses, die man aus Rom gebracht hatte, befanden sich damals in Paris. Der Kaiser wollte sie drucken lassen, aber man hatte dazu keine Zeit, und der Vatikan konnte sich späterhin wieder in den Besitz des Originals setzen.

Wurde der Hofstaat vorübergehend in andere Schlösser verlegt, so arbeitete der Bibliothekar auch dort mit dem Kaiser. Selbst in den langen Zeiträumen seiner Abwesenheit von Paris hielt er Napoleon, ihm bei jeder Gelegenheit die bemerkenswerten Erscheinungen nachsendend, und unter der Adresse Menevals fast immer einen kurzen Literaturbericht beilegend, über die Neuigkeiten auf dem laufenden.

Wiederholt äußerte der Kaiser die Absicht, für seinen persönlichen Gebrauch eine eigene Reisebibliothek drucken zu lassen. Wer Napoleon gerne inmitten seiner Bücher erblicken, wer die Bedeutung, die er den einzelnen Zweigen des Wissens beimaß und das Bild, das er sich von einer Handbibliothek gemacht hatte, kennen lernen will, wird die beiden folgenden Briefe an den Bibliothekar Barbier, die er Meneval diktiert hat, nicht ohne Interesse lesen. Man findet darin den Entwurf für die Anlegung einer

Reisebibliothek, wie er ihn im Verlauf eines Jahres zweimal nach verschiedenen Gesichtspunkten verfaßte.

Bayonne, 17. Juli 1808.

Der Kaiser wünscht eine Reisebibliothek anzulegen, die ungefähr tausend schön gedruckte Bände in Duodezformat umfassen soll. Seine Majestät beabsichtigt, diese Werke für seinen persönlichen Gebrauch drucken zu lassen; um Platz zu sparen, soll der Rand wegbleiben. Jeder Band hätte 500 bis 600 Seiten zu umfassen. Die Bücher wären zu binden, mit losem Rücken und möglichst dünnen Einbänden. Diese Bibliothek soll im allgemeinen umfassen: 40 Werke religiösen Inhalts, 40 Bände Epen, 40 Bände Theaterstücke, 60 Bände Gedichte, 100 Bände Romane, 60 Bände Geschichte. Der auf tausend Bände fehlende Rest ist aus Memoirenwerken auszuwählen.

Folgende Bücher religiösen Inhaltes wären aufzunehmen: Das Alte und das Neue Testament in den besten Übersetzungen, einige Episteln sowie die wichtigsten Werke der Kirchenväter; der Koran, mythologische Werke, einige ausgewählte Abhandlungen über verschiedene Sekten, die auf den Gang der Weltgeschichte bedeutenden Einfluß ausgeübt haben, wie beispielsweise die Arianer, die Calvinisten, die Reformierten usw.; eine Geschichte der Kirche, wenn dadurch die Zahl der vorgeschriebenen Werke nicht überschritten wird.

Die Epen hätten zu umfassen: Homer, Lukian, Tasso, Telemach, die Henriade usw.

An Tragödien: Von Corneille dasjenige, was nicht schon unter die früher angegebenen Kategorien fällt.

Von Racine hätten „Die feindlichen Brüder", „Alexander" und die „Kläger" wegzubleiben; von

Crébillon ist nur Rhadamiste, Atreus und Thyestes aufzunehmen. Voltaire ist so wie Corneille zu behandeln.

Geschichtliche Werke: Es sind einige gute Bücher chronologischen Inhaltes aufzunehmen, weiter die wichtigsten alten Quellenwerke; endlich alle Bücher, welche die Geschichte Frankreichs in Einzeldarstellungen behandeln.

Den geschichtlichen Werken wären beizufügen: Macchiavelli's Abhandlungen über Titus Livius, der „Geist der Gesetze", die „Größe der Römer", endlich die als lesenswert anzusehenden geschichtlichen Werke Voltaires.

An Romanen: Die „Neue Heloïse" und die „Bekenntnisse" von Rousseau, selbstverständlich die berühmtesten Werke von Fielding, Richardson und Lesage; die Erzählungen von Voltaire.

Anmerkung: Von Rousseau ist weder „Emile" noch auch die große Menge unnützer Briefe, Erinnerungen, Reden und Abhandlungen aufzunehmen; das Gleiche gilt von Voltaire.

Der Kaiser wünscht ein erläuterndes Verzeichnis mit Anmerkungen, in denen die wertvollsten Werke besonders hervorgehoben werden. Weiter einen Überschlag über die voraussichtlichen Kosten des Druckens und Bindens dieser tausend Bände; auch ist zu berichten, wie viele Werke eines jeden Autors in einem Band vereinigt werden können. Weiter ist das Gewicht eines jeden Bandes, die erforderliche Anzahl von Kisten und deren Ausmaß anzugeben; schließlich ist mitzuteilen, wie viel Raum das Ganze beanspruchen würde.

Der Kaiser wünscht ferner, Herr Barbier möge im Einvernehmen mit einem unserer besten Geographen die Durchführung folgender Arbeit in Angriff nehmen: Es sind alle Werke über die Kriege am Euphrat und gegen die Parther, beginnend mit jenen des Crassus bis ins achte Jahrhundert, unter

Berücksichtigung der Feldzüge des Antonius, Trajan und Julianus usw. in einer zusammenfassenden Bearbeitung darzustellen; auf Karten eines handlichen Maßstabes sind die von den einzelnen Heeren zurückgelegten Marschrouten nebst den alten und neuen Namen der Länder sowie der hauptsächlichsten Städte ersichtlich zu machen, desgleichen die geographische Konfiguration der Gegenden und die historischen Daten eines jeden Feldzuges, die den zuverlässigen geschichtlichen Texten zu entnehmen sind.

gez. *Meneval.*

Schönbrunn, am 12. Juni 1809.

Der Kaiser empfindet alltäglich das Bedürfnis nach einer aus Geschichtswerken bestehenden Reisebibliothek. Diese hätte ungefähr 3000 Bände in Klein-Oktav, gleich den Büchern in Klein-Oktav-Format in der Sammlung des Kronprinzen, zu umfassen; jeder Band, 400 bis 500 Seiten stark, wäre in schönen Didot-Typen auf dünnem Velinpapier zu drucken. Das Duodezformat beansprucht zu viel Raum; auch sind die Ausgaben der in diesem Format gedruckten Bücher meist schlecht. Diese 3000 Bände sollen in 30 Kisten untergebracht werden; jede Kiste hätte drei Fächer, jedes Fach 33 Bände zu fassen. Die Sammlung soll einen Haupttitel und eine Hauptnummer führen, dies unabhängig von den Titeln der Werke. Letztere hätten in fünf oder sechs Abteilungen zu zerfallen:

1. Chronologie und Weltgeschichte.
2. Alte Geschichte nach den Schilderungen der zeitgenössischen Schriftsteller sowie in modernen Darstellungen.
3. Die Geschichte des oströmischen Reiches seit Konstantin nach zeitgenössischen und modernen Historikern.

4. Allgemeine und Spezialgeschichte, wie der „Essai“ von Voltaire.

5. Neuzeitliche Geschichte der europäischen Staaten: Frankreichs, Italiens usw.

Beizufügen wären: Strabo, die alten Karten von Danville, die Bibel und etwas Kirchengeschichte.

Dies die Grundzüge für die Einteilung des Ganzen in fünf oder sechs Abteilungen, die bei Anlage und Auffüllung genau zu befolgen sind.

Es wäre erforderlich, eine gewisse Anzahl von Fachleuten, die gleichzeitig Geschmack besitzen müssen, mit der Überprüfung und Korrektur der herzustellenden Werke zu betrauen; diese hätten alles Überflüssige, wie beispielsweise Anmerkungen der Herausgeber usw., sowie lateinische und griechische Textstellen auszumerzen. Nur die französische Übersetzung ist aufzunehmen. Ausschließlich einige italienische Werke, von denen es keine Übersetzungen gibt, dürfen in der Ursprache eingereiht werden.

Der Kaiser ersucht Herrn Barbier, den Plan für eine solche Bibliothek auszuarbeiten und ihm die vorteilhaftesten und billigsten Bedingungen für die Herstellung dieser 3000 Bände bekannt zu geben.

Sobald diese 3000 Bände historischen Inhaltes vorliegen, wäre die Herstellung weiterer 3000 Bände in Angriff zu nehmen, die Reisen, Literatur, Naturgeschichte usw. zu umfassen hätten. Der größte Teil dieser Bände wäre leicht zu beschaffen, da viele dieser Bücher ohnehin im Klein-Oktav-Format hergestellt sind.

Herr Barbier wird weiter ersucht, ein Verzeichnis der geeigneten Werke nebst deutlichen und eingehenden Ausführungen über diesen ganzen Fragenkomplex einzusenden; auch hätte er sich

über die mit diesen Aufgaben zu betrauenden Gelehrten, die hierzu erforderliche Zeit, die voraussichtlichen Kosten usw. zu äußern.

gez. *Meneval.*

Die Herstellung dieser Bücher konnte nicht mehr verwirklicht werden. So eifrig auch der Bibliothekar sich des Auftrags annahm — die Ereignisse kamen seinem Eifer zuvor.

DIE DIENSTLICHEN BERICHTE

Während der Kaiser frühstückte, wurde schnell sein Schreibtisch in Ordnung gebracht, um, kehrte er in sein Arbeitszimmer zurück, von allen Papieren gesäubert zu sein, die nach seiner letzten Durchsicht als erledigt zu betrachten waren.

Nunmehr, nach Erledigung der laufenden Geschäfte, kamen die einzelnen Aktenbündel an die Reihe. Die Vielseitigkeit des Kaisers, wie da der Unermüdliche, von einem Gegenstand auf den anderen übergehend, jetzt diplomatische Noten skizzierend, jetzt den Entwurf eines Festungsbaues kritischer Prüfung unterziehend, bald Richtlinien für die Aufstellung eines neuen Armeekorps, bald ebensolche für eine Reform auf dem Gebiete des Zivilrechts entwerfend, zugleich Teilvoranschläge des Schatzamts zu überprüfen oder die Fortschritte im Schiffsbau während eines bestimmten Zeitraumes zu kontrollieren wußte, — dies alles war bewunderungswürdig. Einen Augenblick lang bei den Kostenanschlägen für die Artillerie verweilend, deren Anblick ihn als eine Erinnerung an seine Jugend stets angenehm zu berühren pflegte, ging er dann wohl von den Arsenalen zu den Straßenbauten über, die Verwaltung der Brücken und Straßen zu rascherer Arbeit antreibend, prüfte das Gleichgewicht in der Zollgebarung oder, zugleich die

Meneval

Angelegenheiten seiner eigenen Haushaltung regelnd, die Rechnungen seines Schatzmeisters — kurz, sorgte mit dem Blick des Herrschers für alles und jedes.

Welche Menge verschiedenartigster Fragen, mit denen sich das Hirn der Sekretäre im Verlaufe eines solchen langen Vormittags zu beschäftigen hatte! Nur vieljährige Übung konnte der Plötzlichkeit dieser blitzschnellen Übergänge von einem Thema auf das andere einigermaßen gerecht werden. Gewöhnt, die Dinge mit den Augen des Kaisers zu sehen, mit seinen Gedankensprüngen vertraut, lernten wir es denn auch mit der Zeit, mit den gleichen zahlreichen handgreiflichen Hilfsmitteln zu arbeiten, wie der Kaiser selbst. Glich doch das kaiserliche Arbeitszimmer wahrhaftig einem Laboratorium mit eigener mechanischer Werkstatt. „Das Handwerk des Herrschers erfordert sein eigenes Werkzeug, so gut wie jedes andere!“ — wie der Kaiser selbst zu sagen pflegte.

So bewunderungswürdig aber das Gedächtnis Napoleons war, welches menschliche Hirn hätte für eine Stellung wie die seinige ganz ausgereicht? So suchte er denn seinem Gedächtnis durch Methoden nachzuhelfen, deren Befolgung er auch seiner Umgebung zur Pflicht machte. Selbst Minister und hervorragende Offiziere mußten ihre Geschäfts- und Arbeitseinteilung aufgeben und sich völlig der seinigen anpassen. Im dienstlichen Verkehr gab es nur eine Sprache — die seinige, nur ein Gleis, in dem das komplizierte Räderwerk laufen durfte — das er selbst vorgezeichnet hatte. Und fand auch jedes Fach seines Gedächtnisses seine Ergänzung in dem dienstlichen Bericht des betreffenden Verwaltungszweiges, so gehörte doch Meisterschaft dazu, sich dieses Mittels zu bedienen. Hierdurch glich Napoleons Arbeitszimmer im wahren Sinne des Wortes einer Klaviatur, von der aus er allein auf allen Registern der Verwaltung zu spielen, mit Hilfe seines Sekretärs alle gewünschten Saiten derselben in Schwingung zu setzen verstand.

Es ist, kurz gesagt, die hohe Schule der Technik des Regierens, die wir hier in Napoleons Arbeitskabinett vor uns haben. Jeder Herrscher sollte den gesamten Mechanismus, dessen sich Napoleons bei der Ausübung seines Berufes bediente, auf das Genauste kennen lernen. Ich sehe wieder in der Erinnerung den riesigen Aktenstoß vor mir, der sich auf dem Schreibtische des Kaisers auftürmte. Diese Rüstkammer amtlicher Berichte zu durchforschen, ist von höchstem Reiz für jeden, der sich für die Elemente der Regierungskunst interessiert.

Die Grundzüge der von den einzelnen Ministern vorzulegenden Geschäftsberichte waren von Napoleon selbst entworfen. Nur auf seinen Befehl durften an dem gezogenen Rahmen und der Verteilung der Materien Veränderungen vorgenommen werden. Mußte er doch, um sie blindlings zu Rate ziehen zu können, genauer als jeder andere wissen, was jeweils in den einzelnen Berichten zu finden war. Alle vierzehn Tage, spätestens alle Monate, wurden solche, ergänzt durch das in der Zwischenzeit Vorgefallene, neu vorgelegt. Eine Gesamtübersicht über diese Geschäftsberichte zu geben, ist nicht leicht, gleichwohl will ich es im folgenden versuchen.

In diesen arithmetisch geordneten Berichten, den zahlreichsten von allen, wurde jedes Regiment, unter seiner Nummer, auf einem besonderen, in einzelne Abteilungen zerfallenden Bogen geführt, auf dem zunächst die Namen des Obersten, des Majors und der übrigen Offiziere, sowie, in den einzelnen Kolonnen, die Gefechte aufgezählt waren, in denen sich das Regiment ausgezeichnet hatte. Weiter war ersichtlich gemacht, welcher Armee und welcher im Felde stehenden Division die einzelnen Bataillone zugeteilt waren. Endlich waren angegeben: Der dem Ersatzkörper zugewiesene Standort, die effektive Stärke des Regiments sowie die Zahl der Kombattanten, das Verzeichnis der in Spitälern befindlichen Kranken und

Verwundeten, der Abgang bei den Ständen, die Zahl der dem Regiment bei den alljährlichen Aushebungen zugewiesenen Rekruten, endlich die Departements, die diese Rekruten zu stellen hatten.

Wie man sieht, gab ein solcher Bericht, alle gemäß den jeweiligen Anforderungen des Dienstes dislozierten Abteilungen eines Truppenkörpers in einem gemeinsamen Rahmen zusammenfassend, ein klares Bild der gesamten „militärischen Familie".

Ein zweiter Bericht betraf die Militärbezirke, vom ersten bis zum letzten. Hierbei war der örtliche Gesichtspunkt maßgebend, jeder Militärbezirk bildete ein abgeschlossenes Ganzes. In den begleitenden Anmerkungen waren die Namen des kommandierenden Generals, seines Generalstabschefs, seiner Adjutanten und der ihm unterstellten Brigadegenerale, höheren Offiziere und Festungskommandanten angeführt, die in dem betreffenden Bezirk stehenden Truppen ersichtlich gemacht und angegeben, welche Abteilungen mobil und verfügbar waren und welche nicht. Weitere Erläuterungen lieferten die genauesten Aufschlüsse über die Regimenter und Unterabteilungen, die Sapeur- und Pionierkompagnien, die Artillerietruppen, die Kriegsbrückenausrüstungen, die Gendarmerieabteilungen, die Veteranenbataillone, die Territorialkompagnien, die Besatzungen der festen Plätze, die Arsenale — mit einem Worte über alle Details der in jedem Militärbezirke stehenden Streitkräfte. Eine Totalübersicht vervollständigte den Überblick.

Ein dritter, die einzelnen Armeekorps behandelnder Bericht bot wieder ein anderes Bild. Hier waren vor allem die Kombattanten ersichtlich gemacht, konnten gezählt und — wie in ihren ständigen Dislokationen — in den einzelnen Unterabteilungen überblickt werden. Der Bericht begann mit dem Hauptquartier, dem Personal des Generalstabes, den Leitern der verschiedenen Zweige der Militärverwaltung. Dann folgten, die Regimenter zu Brigaden zusammengefaßt,

die einzelnen Divisionen, wiederum mit Angabe sämtlicher Generale und Obersten, der Standorte und Nummern der Korps sowie des Bestandes der betreffenden Division an Mannschaft, Pferden, Geschützen. Ein Beisatz gab die zur Auffüllung der Stände auf dem Marsch befindlichen Verstärkungen an. Den Schluß bildeten die Garnisonen, Arsenale und sonstigen Heeresanstalten.

Allwöchentlich hatte außerdem der Minister eine Zusammenstellung sämtlicher von ihm erteilter Marschbefehle vorzulegen nebst genauer Angabe des Abmarsch- und Ankunftstages. Diese Übersicht ermöglichte es dem Kaiser, eine jede Truppe auf ihrem Marsch ständig im Auge zu behalten und allabendlich ohne Schwierigkeit festzustellen, wo ein beliebiges Detachement, das man auf den Etappenlinien vorschob, sich gerade befand.

In der Personal-Übersicht wiederum waren, wie in einer Ruhmeshalle, die militärischen Porträts sämtlicher Generale, vom berühmtesten bis zum unbedeutendsten herab, in Gestalt einer genauen Beschreibung ihrer Dienstlaufbahn vereinigt: Während welcher Feldzüge, in welchen Heeren und auf Grund welcher Leistungen ein jeder befördert worden war. Dazu Angaben über Alter, Verwundungen, gegenwärtige Verwendung oder Ruhestand, wobei, wie gesagt, diese Zusammenstellung lediglich Namen, Grade und Mitteilungen rein militärischer Natur betraf; die Polizei hatte damit nichts zu schaffen.

Artillerie- und Genietruppen besaßen ihre eigenen Ausweise, in denen alle diese beiden Waffengattungen betreffenden Fragen eine der besprochenen analoge Behandlung fanden. War doch bei allem, was Napoleon ins Leben rief, die Einheitlichkeit der Mittel ebenso bewunderungswürdig, wie die Einfachheit der Erfindung. Das gleiche Schema, einem Hauptschlüssel gleich, der für alle Schlösser paßt, diente als Richtschnur für alle Verwaltungszweige.

Der letzte Bericht betraf die Ergebnisse der Truppenaushebungen in den verschiedenen Departements, die Nachzügler und Deserteure. Dies, zugleich eine Art politischen Thermometers, war die schwarze Liste der Präfekten.

War es für den Kaiser schon von Wichtigkeit, auf dem Rande des Schreibtisches gleichsam seine ganze Armee — die Heerführer voran — in Schlachtordnung aufgestellt zu wissen, so verlangte ihn um so mehr danach, diejenigen europäischen Armeen, die seine Hilfstruppen oder Feinde werden konnten, damit vergleichen zu können. Zu diesem Zwecke mußte der Minister des Auswärtigen fortlaufend entsprechende Berichte liefern, die, auf den gleichen Grundsätzen beruhend, die gleichen Einzelheiten zu behandeln hatten wie diejenigen des französischen Heeres. Fand sich aber in diesen der Kaiser auch leicht zurecht, so hatten sie doch einen Fehler: An Stelle genauer Ziffern enthielten sie bloße Mutmaßungen, und man hätte, um eingehendere und stichhaltigere Mitteilungen zu erhalten, zur Bestechung greifen müssen. Eines solchen Hilfsmittels aber hätte sich Napoleon geschämt, es für ein Zeichen von Schwäche gehalten. Man hat erzählt, auswärtige Minister hätten ihm des öfteren ihre Dienste angeboten. Ich weiß es nicht. Wenn sich aber auch manchmal die Gelegenheit zu einem solchen Handel ergeben haben sollte, so ist er sicherlich nicht darauf eingegangen. Vielleicht mit Unrecht. Vielleicht hat die Politik nun einmal alle menschlichen Schwächen auszunützen. Dann aber gestehe ich gern, daß von diesem Gesichtspunkte aus der Kaiser sicherlich nicht der beste Politiker seiner Zeit gewesen ist.

Doch wie dem auch sei, jedenfalls hatten alle Geschäftsträger des Kaiserreiches im Auslande den geheimen Auftrag, fortlaufend Mitteilungen über die sich unter ihren Augen abspielenden oder zu ihrer Kenntnis gelangenden Truppenbewegungen einzusenden. Als

besonders wichtig galten die Namen der Generale oder sonstigen kommandierenden Offiziere, Namen und Nummer der Regimenter, deren vermutliche Stärke, Ausgangspunkt und Ziel ihrer Bewegungen. Nichts, auch nicht diesbezügliche, halbwegs glaubwürdige Zeitungsmeldungen durften übersehen werden. Diese Mitteilungen, im Ministerium zu Paris in einem eigens mit ihrer Behandlung betrauten Büro zusammenlaufend, bildeten den Gegenstand besonderer Berichte, die wiederum mit den aus den verschiedensten Gegenden einlangenden mannigfaltigen Nachrichten verglichen, nach aufmerksamem Studium ergänzt und richtiggestellt, nach und nach gewisse Übereinstimmungen ergaben. Hatte man aber zunächst einmal Resultate von wenigstens annähernder Genauigkeit erzielt, so war es ein leichtes, diese zusehends zu verbessern. So war der Kaiser, der, gestützt auf die durch die militärische Organisation ermöglichten Schlüsse, ohnehin eine bedeutende Geschicklichkeit in der Beurteilung der tatsächlichen Stärke von Heereskörpern besaß, im Lauf der Zeit dazu gelangt, sich von allen Armeen Europas ein hinreichend klares Bild zu machen, das ihm für die Mehrzahl seiner Kombinationen genügte.

Die Wechselfälle des Krieges haben ihm denn auch oft Gelegenheit gegeben, die Genauigkeit seiner Informationen zu erproben; wurden doch alle Aufschlüsse, die man aus der Befragung der Gefangenen oder Deserteure gewann, sofort zu ihrer Kontrolle verwendet. Und die Probe ist fast immer zugunsten der in Paris geleisteten Arbeiten ausgefallen.

Als beispielsweise während des russischen Feldzuges Kosaken einmal den Wagen abgefangen hatten, der unsere Zusammenstellungen über das russische Heer enthielt, erkannte der Feind diese für derart stichhaltig, daß er, sie für seine eigenen haltend, töricht genug, uns dies sogar in den Veröffentlichungen der damaligen Zeit zum Vorwurf machte. Nichts, meine

ich, beweist wohl besser als dies die Genauigkeit, mit der unser statistisches Büro zu arbeiten pflegte.

Stets mit der Rolle der Marine in der Zukunft rechnend, zog der Kaiser schon jetzt die diesbezüglichen Berichte oft und gern zu Rate. Diese zerfielen in zwei Teile. Im ersten waren zunächst sämtliche Schiffe nach Art ihres Baues aufgezählt: Dreidecker, Fregatten, Zweimaster, Avisoschiffe, Prahme, leichte Fahrzeuge usw., jedes Schiff unter seinem Namen. Ferner waren angegeben: Alter des Schiffes (Datum der Erbauung), Bestückung, Name des Kommandanten, Besatzung, Heimathafen, Ort der Bestimmung (ungefähre Meeresgegend), kriegsdienstliche Verwendung, Zugehörigkeit zu einer bestimmten Flotte, Hafen oder Werft, wo sich das Schiff gerade befand. Lag es im Hafen, so waren Bemerkungen über Ausrüstung und Vorräte, befand es sich im Dock, solche über den augenblicklichen Stand der Ausbesserungsarbeiten beigefügt.

Der zweite Teil des Berichts gliederte die gesamte Marine nach Seebezirken oder großen Häfen und Flotten. Beispielsweise der Artikel „Brest". Hier nannte der Bericht zunächst den Kommandanten des Seebezirks, sowie die dienstlich oder zufällig in diesem Hafenorte wohnhaften oder sich vorübergehend dort aufhaltenden Vizeadmirale oder Konteradmirale. Dann kamen die Schiffe an die Reihe nach dem verschiedenen Grade ihrer Verwendbarkeit: Die auf Reede schwimmenden, die zur Abfahrt bereiten, die in Ausrüstung befindlichen oder abgetakelten, die auf Werften in Ausbesserung begriffenen oder auf Stapel liegenden. Bei den letzteren war zugleich durch Ziffern in Bruchform der Grad der Vollendung angegeben: Ob zu einem Viertel, zu einem Drittel, zur Hälfte usw. fertiggestellt.

Sämtliche Berichte hier anzuführen, würde zu weit führen. Nur über diejenigen finanziellen Inhalts sei noch ein Wort gesagt.

Diese, mit dem Zweck, den Kaiser über die jeweilige Höhe der einzelnen Kredite, sowie Ausgaben und Kassenbestände genauestens zu informieren, enthielten Angaben über die den einzelnen Verwaltungszweigen zur Verfügung stehenden Mittel, die den betreffenden Etat belastenden Schulden, ferner die in die Staatskassen während des laufenden Monates einfließenden Gelder und die von diesen zu leistenden Zahlungen. Die Raschheit, mit der Napoleon diesen gehäuften Ziffernkolonnen das wirklich Wichtige zu entnehmen verstand, war bewunderungswürdig. Ich erinnere mich noch, wie er eines Tages während der Arbeit, mit dem Finger auf einen Ausgabeposten von 60000 Franken losfahrend, der eine an ein Regiment in Paris geleistete Zahlung betraf, den Minister darauf aufmerksam machte: „Sie sagen, diese Zahlung sei in Paris erfolgt?“ „Ja.“ „Sind die Kassenbelege ordentlich geprüft?“ „Ja.“ „Das ist zu stark! Das Detachement steht hundert Meilen weit von hier; gehen Sie der Sache nach — hier liegt ein Betrug vor.“ Der Minister untersuchte die Angelegenheit, und was stellte sich heraus? Unter Verwendung mit ausgezeichnet nachgeahmten Unterschriften versehener amtlicher Drucksorten war in der Tat ein ungemein frecher Betrug verübt worden!

Da der Ausweis über die staatlichen Einkünfte auch die monatlichen Steuereingänge anzeigte, vermochte der Kaiser, den tatsächlichen Eingang mit den Voranschlägen vergleichend, stets festzustellen, welche Einnahmequellen notleidend und welche zu Kompensationen geeignet erschienen.

Mit der gleichen peinlichen Genauigkeit pflegte er den Bestand der Staatskassen an Geld und Wertpapieren zu prüfen, ja unter seinen Augen sozusagen wurden die für den monatlichen Bedarf bestimmten Beträge abgezählt. Auch beim Fehlen der erforderlichen Barmittel wäre er daher imstande gewesen,

dem Staatskassierer die zur Deckung des Abganges zu veräußernden Wertpapiere im einzelnen anzugeben.

Mit einem Wort: Napoleon, stets in der Lage, selbst die geringfügigsten staatsfinanziellen Maßnahmen persönlich zu überblicken, beherrschte sein Ziffernmaterial so genau, wie kaum ein Bankier das seinige. Da sein Leitgedanke war, daß dank der von ihm von Anfang an durchgeführten staatlichen Finanzgebarung jedermann, selbst der über amtliche Aufschlüsse nicht verfügende Laie, auf Grund der von den Ministern vorgelegten Rechnungen in die Lage versetzt werde, mit Leichtigkeit die finanziellen Operationen des Reiches zu verfolgen, hat er auch dieses angestrebte Ziel in bewunderungswürdiger Weise erreicht.

Diese mustergültige Ordnung im Staatshaushalt, insbesondere die Sorgfalt, mit der der Kaiser darauf bedacht war, Einnahmen und Ausgaben stets im Gleichgewicht zu erhalten, erklären es allein, wie, ungeachtet der fortwährenden Kriege, in allen Verwaltungszweigen die verlangten Zahlungen derart anstandslos geleistet werden konnten, daß niemals neue Abgaben ausgeschrieben, Anleihen aufgelegt oder von den Steuerpflichtigen Vorauszahlungen verlangt worden sind.

Insbesondere der jeweilige Getreidepreis war für den Kaiser gleichsam ein Wetterglas, auf dem er oftmals die Augen ruhen ließ. Da eine länderweise Zusammenfassung schwierig gewesen wäre, hatte er, um mit einem Blick die entscheidenden Ziffern herausfinden zu können, eine kleine, mittels verschiedener Farben in fünf verschiedene Regionen: Süden, Norden, Osten, Westen und Zentrum eingeteilte Karte Frankreichs drucken lassen, auf der in ein jedes Departement — durch ein besonderes Viereck repräsentiert — der örtliche Getreidepreis auf Grund der letzten Marktberichte eingetragen

wurde. Auf dem Rand der Karte waren Höchstpreis, Mindestpreis und Durchschnittspreis der betreffenden Region verzeichnet, an deren Fußende, in einer kurzen Gesamtübersicht, der jeweilige Durchschnittspreis für ganz Frankreich. Gleichzeitig waren die beiden Departements kenntlich gemacht, die den größten Gegensatz, nämlich den höchsten und den niedrigsten Getreidepreis aufwiesen.

So erhielt der Kaiser alle vierzehn Tage nicht nur die genaueste Kenntnis von den Schwankungen der Getreidepreise in den sämtlichen Gegenden Frankreichs, sondern er sah gleichzeitig auch, wo Mangel und wo Überfluß herrschte und welche Maßnahmen zur Wiederherstellung des Gleichgewichts zu veranlassen waren.

Man wird jetzt begreifen, wie Napoleon von seinem Arbeitszimmer aus sich nicht allein mit so vielen verschiedenen Fragen zu beschäftigen, sondern gleichzeitig die peinlichste Genauigkeit und schnellste Entschlußkraft dabei zu entwickeln vermochte. Mit einem solchen Rüstzeug verläßlichster Aufschlüsse versehen, konnte er in der Tat kaum jemals überrascht werden. Dagegen liebte er es, der Umgebung seine Überlegenheit auf den verschiedensten Gebieten fühlen zu lassen. Wurde etwa im Ministerrat von der Notwendigkeit gesprochen, nach einem Ort im Inneren des Landes, wo Unruhen drohten, Militär zu entsenden, so genügte ein Blick auf seine Aufzeichnungen, und er ließ seinen Kriegsminister umgehend wissen, welche Truppen unmittelbar zur Hand und welchen Generalen die betreffenden Befehle zu erteilen waren. War das Aufgebot einer größeren Macht erforderlich, ließ ihn der Bericht über die Truppenbewegungen sofort erkennen, welche Heeresteile ohnehin für die Plazierung in den betreffenden Gegenden bestimmt waren. Diese mußten dann augenblicklich an Ort und Stelle abgehen, und die erforderlichen Befehle waren im Handumdrehen diktiert.

Über einen Truppenteil die Parade abnehmend, wußte der Kaiser stets im voraus genau, welche Fragen persönlichen Charakters er an den General oder den Oberst richten wollte. Sprach er alte Soldaten an, erinnerte er sich sofort, von welchen Schlachten und Feldzügen er mit ihnen reden konnte. Wollte er junge Rekruten zum Lächeln bringen, so sprach er mit ihnen von ihrer Heimat. Wenn ein Marschall sich zu Unrecht über Mangel an Mannschaft beklagte, so konnte er sicher sein, umgehend vom Kaiser Antwort zu erhalten; sei es, daß dieser die Hilfsquellen nannte, von denen der Bericht des Marschalls nicht gesprochen hatte, etwa auf ein von jenem vergessenes Korps, sei es, daß er auf Verstärkungen hinwies, von deren Eintreffen jener durch den Kriegsminister zu benachrichtigen gewesen wäre. Beim Betreten eines festen Platzes wußte Napoleon gelegentlich besser als der Kommandant, wie die Ausrüstung der Festung beschaffen, wieviel Zwölf- und Vierundzwanzigpfünder, achtzöllige Mörser usw. auf den Werken, wieviel Zentner Pulver, schwere Geschosse, Kanonenrohre in den Magazinen vorhanden waren. Wenn ein Bezirksvorsteher vom Erfolg der Truppenaushebung berichtete, so war dem Kaiser genauer als diesem Beamten selbst bekannt, wie viele Deserteure bei der letzten Aushebung entwichen waren. Bei der Besichtigung öffentlicher Bauten wußte er, dem Ingenieur die bereits verausgabten Beträge vorrechnend, auf Grund dieser Auslagen die geleistete Arbeit aufs genaueste zu beurteilen. Ja, selbst wenn er einen fremden Botschafter in Audienz empfing, unterhielt er sich gelegentlich damit, diesem die Nummern der von seinem Herrscher jüngst aufgestellten Regimenter zu nennen oder ihm im Vorbeigehen zu erwähnen, aus welchen Truppen sich der neue Kordon zusammensetze, den man in seinem Vaterland an einer bestimmten Grenze ziehe.

Die Gestalt Napoleons und der ihn umgebende

Nimbus haben seinerzeit einen ungewöhnlichen Zauber ausgeübt. Nur wenige Personen aber, selbst von denen, die eine hervorragende Stellung in seiner Umgebung einnahmen, vermochten sich ein richtiges Bild von den Hilfsmitteln zu machen, die ihm diesen klaren Einblick in alle Dinge ermöglichten. Ebensowenig war ihnen bekannt, mit welcher Geschicklichkeit er sich die für seine eigene Arbeit nötigen Behelfe zur Überwachung und Kontrolle zu schaffen verstand, über die er allein verfügte. Jedesmal, wenn der Kaiser die auf seinem Tische liegenden Akten zu durchblättern begann, war mir, als öffneten sich in der Wand des Arbeitszimmers wie durch ein Wunder ebenso viele geheimnisvolle Fenster, durch die sein Blick bis in die verborgensten Winkel aller Arbeitsstätten Frankreichs zu dringen vermochte. „Ich arbeitete", sagte Beugnot, „mit einem ungewöhnlichen Eifer; ich setzte damit die Bewohner des Landes in Erstaunen, denen es unbekannt war, daß der Kaiser auch auf die entferntesten Untergebenen den Zauber seiner Allgegenwart ausübte. Wenn ich mich in mein Zimmer zur Arbeit eingeschlossen hatte, glaubte ich, ihn vor mir zu sehen."

BEENDIGUNG DER MORGENARBEIT

Nicht alle in der Einsamkeit des Kabinetts verbrachten Stunden waren ausschließlich den Staatsgeschäften gewidmet; einige waren auch der Erholung vorbehalten, richtiger speziellen Arbeiten, die als Erholung gelten konnten.

Die Verwaltung des außerordentlichen Kronvermögens nahm vielleicht in der Tätigkeit, die der Kaiser sich ausschließlich vorbehalten hatte, den breitesten Raum ein. Aus diesem außerordentlichen Kronvermögen, dem Sammelbecken ungeheurer Einnahmen, deren Quellen zumeist ihm allein bekannt waren, schöpfte er in der Regel die außerordentlichen

Geschenke politischer Natur. Die Verfügung über diese finanziellen Reserven war daher der Kompetenz der Ministerien entzogen und hierfür eine eigene Verwaltung unter dem Grafen Defermon, desgleichen ein besonderes Schatzamt und eine spezielle Ministerstelle geschaffen worden, die der Obhut des Barons de La Bouillerie anvertraut war. Die letzte Überprüfung der gesamten Verwaltung erfolgte durch mich unter den Augen des Kaisers.

Meine Arbeit erstreckte sich hier auf die Führung zweier gewaltiger Bücher, die stets an einer bestimmten Stelle seines Schreibtisches lagen: Das Fondsbuch und das Personalbuch.

Das Fondsbuch enthielt die Zusammenstellung der Einkünfte aus Grundstücken und Barmitteln, die dem außerordentlichen Kronvermögen in Pommern, Polen, Bayreuth, Hannover, Westfalen, im Hanauischen, in den Departements zwischen Maas und Rhein, in Holländisch-Brabant, in Belgien, in den römischen Departements, in Parma, Piacenza und Illyrien zugewiesen waren, ferner die Zuflüsse aus Gebühren für die Benützung der Kanäle in Frankreich, aus den Abgaben am Rhein, aus den Zahlungen der Mailänder Kreditbank und jenen aus dem großen Staatsschuldbuche.

Neben den einzelnen Einnahmequellen waren die damit verknüpften Rechte genau angemerkt. Der sich ergebende verfügbare Gesamtbetrag wurde besonders gebucht.

Das Personalbuch wiederum war eine Art Übersicht über die Dotationen. Für jede im Genuß einer solchen Zuwendung stehende Person wurde ein eigenes Konto geführt, dem nicht nur die Höhe der bewilligten Einkünfte, sondern auch das Vermögen, aus dem dieses Einkommen floß, zu entnehmen war. Wollte der Kaiser neue Dotationen bewilligen, so berechnete er diese persönlich, sich stets die bereits bewilligten Beträge vor Augen haltend. Pünktlich

wurde ihm der genaue Nachweis über die Verbindlichkeiten dieses Ressorts vorgelegt, dessen Kasse, dreifach verschlossen, im Keller des Pavillon Marsan aufbewahrt wurde. Der eine Schlüssel befand sich in den Händen des Schatzmeisters La Bouillerie, der zweite beim Fürsten von Neuchâtel, der dritte, am Verschlußstück des Kamins hängend, im Arbeitszimmer des Kaisers. Wurde der letztere gebraucht, so pflegte Napoleon ihn gewöhnlich dem Marschall Duroc anzuvertrauen.

Im Vorübergehen die finanziellen Grundlagen der berühmten Dotationen Napoleons streifend, möchte ich übrigens bemerken, daß, so sehr die Bewilligung einer solchen Zuwendung in den Augen der meisten Menschen die erste Bewegung des großen Glücksrades zu bedeuten schien, sich dieses doch in Wahrheit kaum einmal ganz umgedreht hat. Bevor ich dieses Thema verlasse, sei mir ferner gestattet, obwohl ich selbst handelnd darin auftrete, eine Anekdote zu erzählen, die für die Art, wie Napoleon sich uns gegenüber gab, ungemein charakteristisch ist. Der Kaiser war gerade wieder einmal dabei, Gnadenbeweise und Belohnungen zu verteilen. Am Schreibtisch sitzend, vor sich das Hauptbuch über die Dotationen, warf er mit der Feder in der Hand Ziffern auf ein Blatt Papier, während ich damit beschäftigt war, die Spendenliste, die er mir diktiert hatte, in Ordnung zu bringen. In den Seiten des Hauptbuchs hin- und herblätternd, hielt er plötzlich inne. „Aha, mein Herr Spitzbube," sagte er, mich anblickend, „jetzt habe ich Sie! Da stehen Sie! 10000 Franken Einkünfte aus Pommern! Wenigstens wird man mir nicht nachsagen können, daß ich meine Sekretäre vergesse."

Diese Dotation bedrückte mich schon lange. Die ironische Anrede des Kaisers beschleunigte meinen Entschluß. So erhob ich mich denn und sagte: „Geruhen Eure Majestät, ein Wort in dieser Angelegenheit anzuhören?" „Um was handelt es sich?" „Eure

Majestät haben in der Tat die Absicht gehabt, meiner mit außergewöhnlicher Freigebigkeit zu gedenken — 10000 Franken Rente würden aber meine Verdienste weit übersteigen. Ich bin Eurer Majestät geradeso dankbar, als ob Ihre gnädige Absicht tatsächlich ausgeführt worden wäre. Allein diese Dotation steht nur auf dem Papier, ich habe noch keinen Deut bekommen und bin beschämt, weil ich in den Rechnungen Eurer Majestät mit einer Auszeichnung figuriere, die mir nicht zuteil geworden ist. Ich bitte daher um die Erlaubnis, diesen Posten streichen zu dürfen." Der Kaiser sprang erregt auf. „Ah, das ist zu stark!" rief er aus. „Ist das etwa kein Vorteil? Dann wird es einer werden. Jedenfalls nehme ich nichts zurück. Was ich gegeben habe, ist gegeben; ich streiche nichts — verstanden? Lieber will ich Ihnen eine abermalige Zuwendung gewähren; wären Sie dann zufrieden? Und dem Meneval auch, der dort in der Ecke sitzt und schweigt! 10000 Franken für einen jeden von Euch, versteht Ihr? Der eine erhält sie aus dem Staatsschuldbuch, der andere aus der Mailänder Kreditbank zugewiesen; veranlassen Sie das!" Mit diesen Worten verschwand er im Empfangszimmer, wo er erwartet wurde, während wir, überwältigt von diesem plötzlichen Gnadenbeweis, sprachlos zurückblieben.

Nicht geringere Ordnung, Wirtschaftlichkeit und Freigebigkeit bewies Napoleon bei der Verwaltung der „kleinen Kassette", wie seine Privatschatulle genannt wurde. An diese kleine Kassette führte der Schatzmeister der kaiserlichen Haushaltung allmonatlich fünfzehntausend Franken in Gold ab, welche Gelder der jeweilige Sekretär Napoleons in einem mit Fächern versehenen Köfferchen zu verwahren hatte. Auf längeren Reisen kam es vor, daß dieses Köfferchen, das außerdem ein kurzes Verzeichnis der Einnahmen und Ausgaben enthielt, bis zu 100000 Franken in Gold barg. Unter den Ausgaben figurierten

zunächst als ständige Posten die täglichen Geldentnahmen für den persönlichen Bedarf des Kaisers; sodann die mehr oder weniger unregelmäßigen Entnahmen zur Auffüllung des Geldvorrats für das kaiserliche Schlafzimmer oder den kaiserlichen Reisewagen, für die Spielpartien bei Empfängen, für Geldgeschenke und die bei Gelegenheit von Besuchen, Spaziergängen und Jagden gewährten Unterstützungen, endlich für gewisse besondere Belohnungen an die vertrautesten Diener, wie Constant und Rustan. Der nach Abzug dieser Ausgaben verbleibende Rest war der Betrag, den der Kaiser für das, was er „Freundschaftsdienste" nannte, übrig behielt. Dieses Geld, das er mehr als alles andere als sein allerpersönlichstes Eigentum ansah, zu verschenken, hat ihm stets die größte Freude bereitet. Spendete doch hier der Privatmann, nicht der Kaiser; die Zuschüsse aus der „kleinen Kassette" waren durchaus persönlicher, vertrauter Natur, und auch die einzelnen Summen überschritten nicht die Grenzen, innerhalb welcher sich die Freigebigkeit eines gewöhnlichen Sterblichen, und sei er noch so reich, bewegen soll. Ja, je kleiner sein Schatz war, desto mehr hing er an ihm; man sehe, wie er ihn zu verteidigen verstand: Bei der Rückkehr aus Rußland war ich so glücklich, seine Kassette heil und unversehrt zurückbringen zu können. Aber ich hatte es verantwortet, gelegentlich einer unserer größten Bedrängnisse auf dieser Fahrt ungefähr 50 Goldstücke der Schatulle zu entnehmen. Es war dies auf dem Berg Ponary bei Wilna; wir hatten nur mehr wenige Schritte bis zum Gipfel, als unsere Pferde plötzlich den Dienst versagten. Glücklicherweise hatte eine vorübermarschierende bayrische Kompagnie Mitleid mit uns. Mit dem Ruf: „Es lebe der Kaiser!" schoben die Braven unseren Reisewagen hinauf. In Anerkennung dieser Dienstleistung hatte ich der Mannschaft die 50 Goldstücke gegeben. „Warten Sie," sagte der Kaiser, bei diesem

Posten meiner Rechnung verweilend, „das brauche ich Ihnen nicht zu zahlen. Sie haben zwar sehr recht daran getan, Ihre Bayern zu belohnen — aber die Auslagen für Reiseunfälle gehen auf Rechnung der kaiserlichen Stallungen. Und da es Ihnen zudem gelungen ist, der Hofmarstallverwaltung meinen Reisewagen zurückzubringen, den sie sonst eingebüßt hätte, ist es das wenigste, daß Sie von dieser Stelle aus schadlos gehalten werden. Suchen Sie also den Oberstallmeister auf und bringen Sie die Sache mit ihm ins Reine. Vergessen Sie aber nicht, sich den Betrag, wenn möglich in Gold auszahlen zu lassen, damit wir es wieder in die Kassette legen können!“ Man darf mir glauben, daß es mir nicht schwer fiel, am folgenden Tage diese Angelegenheit im Sinne des Kaisers in Ordnung zu bringen.

Zwei- oder dreimal im Monate prüfte der Kaiser den Inhalt seiner Kassette. Die Feder in der Hand, sah er dann wohl das Verzeichnis durch, brachte Einnahmen und Ausgaben ins Gleichgewicht und schrieb selbst die Ziffer dazu, die bei der nächsten Abrechnung an erster Stelle zu figurieren hatte.

Überhaupt machte ihm das Rechnen an sich, das Manipulieren mit Ziffern immer ein gewisses Vergnügen. Es ist daher nicht verwunderlich, daß er sich manchmal in der Rolle eines obersten Bücherrevisors gefiel, wenn er dazu Gelegenheit hatte. So sehr er beispielsweise, und dies mit gutem Grunde, der Überprüfung, die sein Oberster Rechnungshof an sämtlichen Abrechnungen der Ministerien vorzunehmen pflegte, vertraute, so gab es doch gerade hier gewisse Ausgaben, deren Beschaffenheit eine allzu genaue Zergliederung durch diese Kontrollbehörde nicht vertrug, vorab die geheimen Auslagen des auswärtigen Dienstes und der Staatspolizei. Dies waren denn auch die Posten, deren Prüfung sich der Kaiser nicht ohne ein gewisses Vergnügen selbst vorbehalten hatte. Ebenso ließ er sich von Herrn de La Bouillerie

stets die Abrechnungen über die kaiserliche Hofhaltung vorlegen. Dann setzte er geradezu etwas darein, durch allerhand Bemängelungen zu beweisen, wie sehr sein Blick bis in die tiefsten Tiefen dieser Ausgabeposten eingedrungen sei! Der geringste Rechnungsfehler, der geringste formale Irrtum genügte, um die Genehmigung eines Etats zu suspendieren. So war Napoleon sicher der am schwersten zufriedenzustellende Bücherrevisor seines Reiches.

Indessen war es ihm bei alledem niemals nur um das rein Rechnungsmäßige zu tun, stets benutzte er zugleich die Gelegenheit, jeweilige Unkosten mit den erzielten Ergebnissen zu vergleichen. Wenn ihm dann irgendein Aufwand drückend oder gar überflüssig erschien, so sorgte er umgehend dafür, daß die betreffenden Ausgaben nicht ins Unendliche wuchsen. Bei nützlichen Ausgaben dagegen, wenn sie nicht allzu ungewöhnlich waren, bewies er größte Weitherzigkeit. Am meisten lag ihm daran, die Vergeudung solcher Gelder hintanzuhalten, die im Interesse der Sicherheit des Staates allen pflichtbewußten Beamten als unantastbar zu gelten hatten.

Zu den vorbereitenden Arbeiten für derartige Revisionen durch den Kaiser selbst herangebildet, hatte ich die Aufgabe, die vorgelegten Belege vorher aufs genaueste und bis in alle Einzelheiten durchzustudieren. Ganze Nächte habe ich, um auf Fehler zu kommen, über diesen Ziffern verbracht. Denn Fehler mußte ich finden, koste es was es wolle; selbst die geringfügigsten waren erwünscht, und wären es auch nur Irrtümer von wenigen Centimes gewesen! So sehr lag dem Kaiser daran, zu beweisen, daß seinem Blick nichts entgehe. Einmal, entsinne ich mich, hat mich eine derartige Arbeit sogar dem Polizeiminister gegenüber — es war damals der Herzog von Rovigo — in eine recht seltsame Lage gebracht. Dieser hatte schon vor einiger Zeit seine geheime Abrechnung dem Kaiser vorgelegt und begann unruhig zu

werden, weil die Angelegenheit nicht zum Abschluß kam — besorgt vielleicht, Napoleon möchte eine ihm unbekannte dritte Person ins Vertrauen gezogen haben. Schon wiederholt war er gelegentlich seines Morgenbesuchs in den Tuilerien durch den dunklen Gang geschlichen, der zur Tür des kaiserlichen Arbeitskabinetts führte, um, anklopfend, bald Meneval, bald mich zu fragen, was mit seiner Abrechnung geschehen, wohin sie gekommen sei, welcher Art Untersuchung man sie unterworfen, an wen er sich zu wenden habe, um die Sache zu beschleunigen. Ob dies etwa Maret oder eine bestimmte andere Person wäre? Wir antworteten stets, sein Akt befinde sich in den Händen des Kaisers selbst, und ich gestehe, so sehr es unsere Pflicht war, so zu antworten, empfand ich doch ein stilles Vergnügen, mit dem Minister, der doch von amtswegen alles wissen mußte, so umspringen zu können. Eines Morgens hatte ich ihm gerade auf die unbefangenste Art von der Welt die gleiche Auskunft erteilt, als der Kaiser mich rufen ließ. Savary hatte sich endlich entschlossen, von seiner Abrechnung zu sprechen. Napoleon suchte sofort den Akt hervor, und der Kleinkrieg begann. Schon hatten unsere Bemängelungen den gewünschten Eindruck gemacht, der Minister hatte sich genötigt gesehen, mehrere Ungenauigkeiten zuzugeben und die nachträgliche Vorlage gewisser Quittungen in Aussicht zu stellen, als plötzlich ein Punkt zur Sprache kam, bei dessen Erörterung der Minister Oberwasser bekam. Der Kaiser, der nicht Zeit genug gehabt hatte, alle meine Bemerkungen genauer nachzuprüfen, fürchtete einen Augenblick lang, ins Hintertreffen zu geraten. Dies bewog ihn, mich kommen zu lassen. In seiner Ungeduld lüftete er einmal den Vorhang, hinter dem meine Person sonst stets verborgen war, und so sah ich mich denn genötigt, über Dinge Auskunft zu geben, von deren Existenz ich noch vor einer Stunde keine Ahnung zu haben hatte. Den

Kaiser anblickend, vermochte ich nicht, meinen Ernst zu bewahren, und auch dieser konnte sich denn des Lachens nicht enthalten. Der Minister aber trug seine Generalquittung triumphierend davon.

Noch drei andere Kassenverwaltungen geringeren Umfangs, die unser kleiner, im kaiserlichen Kabinett arbeitender Oberster Rechnungshof zu prüfen hatte, möchte ich kurz erwähnen.

So pflegten die der kaiserlichen Musikakademie als Subvention bewilligten Kredite insgeheim um eine Summe gekürzt zu werden, deren Verwendung sich Napoleon vorbehalten hatte. Die Verwaltung dieses Fonds, der sogenannten „Opern-Schatulle", ruhte in den Händen des Großmarschalls des Palastes. Dieser stellte auch die Anweisungen auf den Fonds aus, die dann vom Kassierer der Oper ausbezahlt wurden. Der größte Teil der kaiserlichen Almosenpflege wurde aus dieser Quelle bestritten. Überdies reichte die Dotation noch für einen speziellen Barfonds aus, aus dem besondere Vergütungen an die Künstler und der Aufwand für Festlichkeiten oder andere Dienstleistungen bei Hofe bestritten wurden.

Zur unmittelbaren Verfügung Napoleons standen auch die Einnahmen aus den Titelverleihungen. Diesen Fonds, dessen Verwaltung in den Pflichtenkreis des Erzkanzlers fiel, pflegte der Kaiser zwar als „Kasse des Herrn Cambacérès" zu bezeichnen, behielt sich aber die Verfügung darüber vor. Zu diesem Zwecke mußte ein besonderer Voranschlag aufgestellt werden. Die Prüfung der vom Schatzmeister vorgelegten Rechnungen hingegen war wiederum dem Kabinett vorbehalten. Aus diesem Fonds wurden die besonderen Vergütungen für den Gerichtsdienst sowie Gnadengaben an ehemalige Beamte bestritten, deren Ruhegehälter auf andere Weise nicht aufzubringen waren.

Endlich, da ich schon einmal bei diesen Einzelheiten bin, darf ich den Fonds der nicht behobenen

Lotteriegewinnste nicht unerwähnt lassen. Die Lotterieverwaltung, die gezogenen Lose an sich auf der Ausgabeseite buchend, kommt nicht immer in die Lage, diese auszubezahlen. Manche Spieler, ihren Einsatz vergessend, machen keinen Gebrauch von dem Glück, das ihnen zugefallen ist; andere sterben, bevor sie hiervon Kenntnis erlangt haben, das Geheimnis ihres Besitzes mit ins Grab nehmend, mit einem Wort — so manche Gewinnstlose gehen verloren oder werden vernichtet, und die betreffenden Gewinne, im Gegensatz zu den ausbezahlten Treffern, die nicht mehr in die Staatskassen zurückkehren, stehen wieder zur Verfügung. In diesem Falle verfügte der Kaiser darüber, während der Herzog von Gaëta eine geheime Abrechnung über diese wechselnden Einnahmen zu führen hatte. Dies war die „Kasse des Herrn Gaudin". Aus ihr bestritt der Kaiser die Entschädigungen und Entlohnungen für Finanzbeamte von redlicher Amtsführung — wobei übrigens auch stets für seine beiden Minister Gaudin und Mollien etwas abfiel.

Diese geheimen Geldquellen — die ihrer Bestimmung entzogenen Eingänge einerseits, die der Verrechnung durch die Staatskassen nicht unterliegenden vertraulichen Zuwendungen andererseits — hätten unter einer anderen Regierung, jede geordnete Verwaltung zu Schanden machend, der Verschwendung von Staatsgeldern zur Freude der Höflinge zum Triumph verholfen. Aber unter Napoleon war dies vollkommen ausgeschlossen. Denn wenn auch nicht schon die Gewissenhaftigkeit des Kaisers jede Möglichkeit eines Mißbrauches im Keim erstickt haben würde, so konnte selbst der Verdacht eines solchen schon aus folgenden Gründen gar nicht aufkommen. Einmal nämlich entsprach die Verwendung dieser Fonds durchaus der besonderen Quelle, aus der sie flossen; selbst bei reinen Gnadengeschenken wurde das Gesetz der ausgleichenden Gerechtigkeit im Auge be-

halten. Sodann aber war es der enggezogene finanzielle Rahmen dieser Fonds, der von vornherein jede Verschwendung unmöglich machte. Niemand wird in dieser Abweichung von der regulären Budgetordnung etwas anderes erblicken können, als eine vorteilhafte Ausnahme, — solange es nur der Herrscher persönlich ist, der sich das alleinige Recht darauf anmaßt. Ja, gerade dann, wenn alles so wohl geregelt ist, daß die öffentlichen Kassen jedem unvorhergesehenen Zugriff verschlossen bleiben, wird es immer eine Menge von Anforderungen geben, die der Freigebigkeit und persönlichen Gerechtigkeit des Fürsten zur Last fallen. Derartige Anforderungen waren es eben, denen Napoleon aus den erwähnten Überschüssen gerecht wurde, dies vor sich selbst etwa als eine Art Ergänzung seines Gnadenrechts rechtfertigend. Übrigens ergab sich aus all diesen kleinen Beträgen zusammen noch nicht eine Million jährlich. Aber diese Million ging tatsächlich durch des Kaisers Hände. Diese zahlreichen Einzelarbeiten, mit denen sich der Kaiser im Laufe seines Vormittags beschäftigte, geben ein ungefähres Bild von dem ungeheuren Gesamtpensum, das er zu erledigen pflegte. Natürlich ergab sich im Zuge einer so ausdauernden und fortgesetzten Beschäftigung hin und wieder die Notwendigkeit, eine Pause eintreten zu lassen; dann war es gewöhnlich diese oder jene Lektüre, die Erholung bot, sei es, daß der Kaiser, der wöchentlichen Büchersendung eine Flugschrift vom Tage entnehmend, irgend ein Werkchen literarischen Inhalts von Chénier, Esmenard oder Legouvé, bisweilen auch einen neuen Roman von Madame Gay, Frau von Genlis oder Frau von Staël durchflog; sei es, daß er, die eigene Bibliothek benutzend, schnell eine Szene aus Corneille, einen Abschnitt aus Tacitus, aus den Kommentaren Cäsar's, einige Seiten aus Quintus-Curtius oder Friedrich dem Großen durchlas. Nicht selten auch unterbrach das Anlangen telegraphischer Depeschen, eines mit be-

sonderen Meldungen betrauten Offiziers oder Kuriers mit einem Schlage den ruhigen Gang der Arbeit. Der leiseste Windstoß genügte eben, um die regelmäßige Wellenbewegung dieser empfindlichen Oberfläche in wogenden Aufruhr zu versetzen. Die Sekretäre werden herangerufen; sie lösen, die Feder in der Hand, einander ab; noch sitzen sie nicht, da heißt es schon: „Schreiben Sie!" Mit Mühe sucht man den auf den Kaiser einstürmenden Gedanken getreu zu folgen. Der geht dabei, rastlos diktierend, von einem zum anderen; Meneval hat dem Marschall zu antworten, Fain dem Minister einen Auftrag zu übermitteln; Mounier kopiert ein Dekret, d'Albe bringt einen Artikel zu Papier, der am nächsten Tag im Amtsblatt erscheinen soll. Der diensthabende Adjutant stilisiert Verhaltungsmaßnahmen für schleunigst abzusendende Befehle. Der Kaiser will noch weiter diktieren — aber die Schreiber vermögen nicht mehr Schritt zu halten; die Zahl der Schreibkräfte reicht nicht aus. Man legt ihm die erste Ausfertigung zur Unterschrift vor. Er unterschreibt, will den Akt abgehen lassen, läßt den Kurier holen, faltet selbst das Papier, verbrennt sich beim Versiegeln die Finger. Schon aber ist es fünf Uhr! Gleich wird der Staatssekretär zum Vortrag erscheinen. Längst hätte er eintreffen sollen; endlich meldet man ihn. Der Kaiser begibt sich sofort in den Salon, und die Arbeit mit dem Staatssekretär beendigt sein gewöhnliches Tagewerk.

NAPOLEON
IM AEUSSEREN KABINETT
UND BEI DEN MINISTERBERATUNGEN

DIE ARBEIT MIT DEM FÜRSTEN VON NEUCHATEL (BERTHIER) DIE ARBEIT MIT DEM GENERALINTENDANTEN UND DEN OBERSTEN HOFCHARGEN / DER HOFHAUSHALT / DIE MINISTERBERATUNGEN / DIE BERATUNGEN ÜBER VERWALTUNGSFRAGEN / CONSEIL D'ÉTAT / DAS STAATSSEKRETARIAT / DER HERZOG VON BASSANO (MARET) GRAF DARU / BEENDIGUNG DER TAGESARBEIT

VERLASSEN wir jetzt das innere Kabinett. So gern sich der Kaiser dort aufhielt, so war er doch oft genötigt, dasselbe zu verlassen, nicht nur wenn der Ministerrat, die Beratungen über Verwaltungsfragen sowie die Sitzungen des Staatsrats seine Anwesenheit erforderten, sondern auch wenn der Erzkanzler, der Minister des Äußeren, der Fürst von Neuchâtel und andere Minister und Staatsräte mit dringenden Arbeiten erschienen, denen er oft viele Stunden des Tages zu widmen hatte. Derartige Arbeiten mit anderen fanden, wie gesagt, niemals im inneren Kabinett statt, sondern stets in dem benachbarten Salon, wo zu diesem Zweck zwei kleine, mit grünen goldbefransten Teppichen bedeckte Tische — auf jedem ein Schreibzeug und dahinter ein für den Kaiser bestimmter Lehnstuhl —, in den beiden rückwärtigen Ecken des Raumes aufgestellt waren, derart, daß der Kaiser beim Sitzen das Fenster vor sich hatte. Die zum Vortrag erschienenen Minister hatten auf dem einen Ende des Tisches ihre mitgebrachten Akten auszubreiten und durften nur dann

Graf Daru

Platz nehmen, wenn der Kaiser sich erhob, um ihnen Änderungen, Zusätze oder sonstige Anordnungen in die Feder zu diktieren. Dann setzte sich der betreffende Minister wohl an das Ende des Tisches, bemüht, an Hand kurzer Aufzeichnungen die sich überstürzenden Worte des Kaisers im Kopf zu behalten, so gut es eben gehen wollte, worin vorab der Fürst von Neuchâtel (Berthier), der Herzog von Bassano (Maret) und Daru eine große Geschicklichkeit besaßen. Nur selten wurde ein Sekretär zum Schreibdienst befohlen.

Im allgemeinen aber pflegte Napoleon derartige Konferenzen beiderseits stehend abzuhalten, wobei er, zwischen dem Fenster und der Rückwand des Zimmers auf- und abschreitend, vor dem Audienzbewerber herging. Hatten solche Empfänge einige Stunden gedauert, was oft genug vorkam, so begann er dies nicht selten in den Füßen zu spüren und war froh, sich bei der Rückkehr in sein Kabinett aufs Sofa werfen zu können, um ein wenig auszuruhen. Ihn bei derartigen Konferenzen zu stören, unterfing man sich nicht leicht, und auch bei dringendsten Anlässen hätte es der diensthabende Kämmerer nie gewagt, sich zu melden, ohne vorher leise an die Tür zu klopfen.

Unter den wenigen vertrauten Mitarbeitern Napoleons, mit denen er gerne die Stunden seines Arbeitstages teilte, wäre vor allem der Fürst von Neuchâtel zu nennen, der die Zeit zwischen zwei Feldzügen stets in Paris zu verbringen pflegte. Der Staat erblickte in Berthier seinen Vize-Konnetabel, der Hof seinen Oberst-Jägermeister, für den Kaiser aber, der in ihm niemals etwas anderes als den Chef seines Generalstabes sah, existierten diese Stellungen, Titel und Würden nicht. Darf man doch nicht vergessen, daß Napoleon, ungeachtet seiner kaiserlichen Würde, seinen Gepflogenheiten als Oberbefehlshaber nicht einen Augenblick entsagend, diesen Rang bald

hier, bald dort, immer aber an erster Stelle hervorkehrte, welche Gewohnheit denn auch für die wahre Stellung Berthiers ihm gegenüber maßgebend war, der, gleichwie bei der Armee im Felde, so auch in den Tuilerien seinen Dienst als Generalstabschef fortlaufend weiter versah und mit den seiner Leitung vorbehaltenen Korps von Paris aus genau so verkehrte wie aus dem Hauptquartier. In den Jahren 1810 und 1811 führte er von der Hauptstadt aus die militärische Korrespondenz mit dem in Spanien stehenden Heere, durch welche — was freilich nur durch seine Anwesenheit bei der Armee hätte erreicht werden können — dem Wunsch des Kaisers gemäß der kriegerische Eifer und die klaglose Arbeit der Truppe aufrechterhalten werden sollten. Ebenso war er es, der von Paris aus die den letzten Feldzügen des Kaiserreichs vorangehenden großen Truppenbewegungen im Norden lenkte.

DIE ARBEIT MIT DEM GENERALINTENDANTEN UND DEN OBERSTEN HOFCHARGEN

Die dem Aufwande seines privaten Haushalts gewidmeten Besprechungen des Kaisers mit dem Generalintendanten und dem Schatzmeister vollzogen sich nach den gleichen Gesichtspunkten wie die Arbeit mit den Ministern. Auch hier die gleiche Ordnung, das gleiche System, die gleichen Formen. Der Intendant hätte ohne weiteres Minister, der Minister Intendant werden können. Das wichtigste war überall, daß die durch den Voranschlag gezogenen Grenzen nicht überschritten wurden, und der Kaiser achtete streng darauf, daß diese Regel ohne allzu große Sparsamkeit auch wirklich eingehalten wurde. Gab es dann Jahre, in denen nicht sämtliche Kredite verbraucht worden waren, so liebte er es, die erzielten Überschüsse zu Geschenken zu verwenden — eine Prämie gleichsam für sparsame Geschäftsführung.

Für unvorhergesehene Fälle diente eine Reserve, die jedoch, einen Spezialkredit darstellend, nur auf Grund eines besonderen Auftrags angegriffen werden durfte. Für Krönung, Heirat, Taufe mußten besondere Voranschläge aufgestellt werden. Seine glänzende und prunkvolle Hofhaltung mit der exakten Genauigkeit eines Handelshauses führend, ließ der Kaiser es sich nicht nehmen, jede Kleinigkeit selbst nachzuprüfen, wobei er, um einen raschen und sicheren Überblick zu gewinnen, auch hier seine Lieblingsmethode anzuwenden pflegte, — der ziffernmäßigen Aufstellung eine sachliche Berechnung entgegenzusetzen. So kam es vor, daß der Kaiser, bei dem erstbesten Posten, der Ausgabe: „Zucker für die Dienerschaft" etwa, Halt machend, eine Feder zur Hand nahm und sich in die Berechnung der Zuckermenge vertiefte, die entsprechend der hierfür eingesetzten Summe verbraucht worden sein mußte. „Wieviel Zucker konsumierende Personen zählt mein Haushalt?" „So und soviele, Majestät." „Wieviele Pfunde Zucker kann ich im Durchschnitt für eine Person auswerfen?" „So und soviele, Majestät." „Gut," sagte der Kaiser und führte seine Berechnung durch. Wenn er die Ausgabe durch eine dem vernünftigen Verbrauch angemessene Menge gerechtfertigt fand, äußerte er seine Zufriedenheit und die Abrechnung war für ihn nunmehr erledigt. Ergab sich aber aus dem mutmaßlichen Verbrauch, daß die Ausgabe zu hoch oder die Rechnung ungenau war, erhob er nachdrücklichen Einspruch und befahl eine Überprüfung und Richtigstellung. Sein Grundsatz lautete: „Bei Rechnungen muß man alles aufklären können."

Diese beharrliche Kontrolle durch den Herrn und Meister war für die Ordnung des Ganzen ein unersetzlicher Faktor, und man kann nicht genug über die Vorteile berichten, die Napoleon daraus gezogen hat. Nur sie setzte ihn in den Stand, bei seinen jährlichen Voranschlägen sowohl der größten Freigebigkeit, als

auch den unerwarteten Auslagen Rechnung zu tragen. „Ich habe mein Schloß zu Fontainebleau nicht auf einmal eingerichtet," sagte er mit einigem Stolz, als er es den Holländern zeigte. Man weiß, daß Napoleon für die gründliche Renovierung der kaiserlichen Schlösser trotz seiner glänzenden Hofhaltung Millionen zurücklegte; und dabei verfügte sein Hausbudget stets über Kreditreserven. Als er dem Throne entsagte, hinterließ er Silberzeug im Werte von fünf Millionen, Diamanten und Möbel im Werte von mehr als fünfzig Millionen. Dagegen hat er im Vertrag von Fontainebleau für die letzten Diener, die ihn damals umgaben, als testamentarische Zuwendung bloß zwei lumpige Millionen ausgeworfen. (Wie ich dies leider an anderer Stelle festzustellen Gelegenheit hatte.) Und nach zehn Jahren muß ich hervorheben: Es gereicht dem Rechtlichkeitssinn unserer Fürsten nicht zur Ehre, daß diese Summe, welche eine heilige Schuld der Restauration darstellen sollte, von unseren Ministern noch immer nicht angewiesen worden ist! Dabei ist es bemerkenswert, daß Napoleon, der über so große Reichtümer verfügte, niemals ein Privatvermögen besessen hat. Auch Schloß Malmaison war Eigentum seiner ersten Gemahlin. „Jeder Mensch hat seine besonderen Ideen," hat er eines Tages zu Las Cases gesagt. „Ich fand Geschmack an Schöpfungen, nie aber am Besitz." Sogar das von ihm geschaffene Privatvermögen der Krone war nur als Maßstab für die Höhe der Erbschaft gedacht, die die persönliche Sparsamkeit des jeweiligen Fürsten in Zukunft dem Kronbesitz hinterlassen sollte.

Wie der militärische Ruhm Napoleons auf seine Soldaten, seine Regierungskunst auf seine Staatsmänner einen Abglanz wirft, so sind auch die Erfolge seiner sparsamen Wirtschaft geeignet, die Rechtlichkeit seiner Mitarbeiter ins Licht zu setzen. Gleich Trajanus hatte er diese so gut gewählt, daß wohl die Mehrzahl der Bürger bei Geltendmachung von An-

sprüchen nur die vom Kaiser selbst bestellten Intendanten zu Richtern begehrt haben würde. Ihre Namen werden vielleicht den Berichten von der Hofverwaltung Napoleons ein Interesse verleihen, das man diesen Dingen sonst nicht entgegenzubringen pflegt.

Der oberste Intendant war Claret de Fleurieu, ehemals Marineminister unter Ludwig XVI. Nach seinem Tode trat Daru an seine Stelle, den Posten voll und ganz ausfüllend, da er in Wirklichkeit nicht nur das Kronvermögen, sondern auch den kaiserlichen Privatbesitz zu verwalten hatte. Als er dann in den letzten Jahren das Intendanzwesen im Kriegsministerium übernahm, trat ein anderer ehemaliger Minister an seine Stelle, der Herzog von Cadore, der in seiner Bescheidenheit mit allen provisorischen Stellungen vorlieb nahm, zu denen der Kaiser ihn auszuersehen für gut fand.

Die Verwaltung des Schatzes ruhte lange Zeit in den Händen Estève's, der seinerzeit in der ägyptischen Armee Zahlmeister gewesen war. Seine schwer erschütterte Gesundheit nötigte endlich den Kaiser, ihm einen Nachfolger zu geben, der aus den tüchtigsten Zahlmeistern des Heeres ausgewählt werden sollte. Die Wahl fiel auf de La Bouillerie, der im Jahre 1809 Generalschatzmeister des Kronvermögens wurde.

Nach diesen zwei obersten Leitern der Hofverwaltung kamen die Beamten zweiten Ranges, die sich der Kaiser gern aus den Reihen seiner ehemaligen Schulkameraden oder einstigen Begleiter während des ägyptischen Feldzuges holte. So waren Desmazis, der Vorstand des Hofmobiliendepots, und, wie ich glaube, Lelieur de Ville-sur-Arce, der Verwalter der Gärten und Forstanlagen, Kollegen Napoleons in Brienne gewesen, während die Bekanntschaft mit dem Gebäudeverwalter Baron Costaz und dem Museumsdirektor Baron Denon aus der Zeit der ägyptischen Kampagne herrührte.

Meine Gewohnheit, in den Akten und Rechnungen herumzustöbern, hat mich beinahe die Männer vergessen lassen, denen der Kaiser in erster Linie die tadellose Führung seines Haushaltes verdankte. Es waren dies Duroc und Caulaincourt, die beide zwar für die Arbeit im Kabinett nur wenig schriftliches Material lieferten, aber dafür, der eine in seiner Eigenschaft als Großmarschall des Palastes, der andere als Oberstallmeister, ihr Leben ganz in den Dienst des Kaisers gestellt hatten. Es gab für diese beiden Männer keine anderen Gedanken, Vorschriften und Wünsche, als diejenigen Napoleons. Mit einem nie fehlgehenden Instinkt an die richtige Lösung der ihnen übertragenen Aufgaben herangehend, wußten sie auch nachträglich über jeden ihrer Schritte aufs genaueste Rechenschaft abzulegen. So hatten sie denn auch, wenn die Dringlichkeit des ihnen obliegenden Auftrages es erheischte, beim Kaiser zu jeder Stunde des Tages Zutritt. Gewöhnlich genügte es ihnen jedoch, beim Morgen- und Abendempfang anwesend zu sein.

Anders der oberste Intendant und der Schatzmeister. Diese, die stets wohlgefüllte Aktentaschen mitbrachten und für ihre Arbeit Schreibtische, Federn und Tinte benötigten, wurden vom Kaiser nur morgens und an bestimmten Tagen empfangen, in der Regel einmal in der Woche, welche Empfänge gleichfalls außerhalb unseres Gesichtskreises, im äußeren Kabinett, stattfanden.

Schließlich erübrigt noch, um alle Funktionäre, mit denen der Kaiser die Angelegenheiten seines Haushaltes tatsächlich erledigte, lückenlos aufzuzählen, den ersten Architekten Fontaine zu nennen, der mit vollem Rechte seine Zuneigung besaß und zu seinen vertrautesten Beamten gehörte.

DIE MINISTERBERATUNGEN

Der Ministerrat, sowie die Beratungen über Verwaltungsfragen wurden in der Regel im Sitzungszimmer der großen Hofgemächer abgehalten. Die Personen, die daran teilzunehmen hatten, kamen über die große Mittelstiege und warteten im Thronsaal. Die Einladung lautete gewöhnlich für ein Uhr, zu welcher Zeit dann der Kaiser, vom Erscheinen der Beratungsteilnehmer durch den diensthabenden Kämmerer verständigt, sich durch einen zwischen dem Schlafzimmer und dem Kartenzimmer befindlichen Gang nach dem „großen" Kabinett hinüber begab.

Für die Ministerberatungen, die stets am Mittwoch stattfanden, wurde hier vorher ein großer runder Tisch mit ebenso vielen Sesseln aufgestellt, als Minister zugegen waren. Der Lehnstuhl des Kaisers stand mit dem Rücken zum Kamin, derjenige des Staatssekretärs ihm gerade gegenüber. Waren die Minister eingetreten, so setzte sich der Kaiser nieder, alles nahm Platz und die Sitzung begann. Zunächst hatte jeder Minister, der Reihe nach den Inhalt seines Portefeuilles vor sich auf dem Tisch ausbreitend, in Gegenwart seiner Kollegen die seinen Verwaltungszweig betreffenden Berichte zu erstatten. Häufig wurden auch nach einem kurzen Vortrag lediglich die die Schlußfassung enthaltenden Erlasse verlesen, wobei der Kaiser, stets auch die anderen Minister, sofern sie von dem Gegenstande des Vortrages Kenntnis besitzen konnten, um ihre Ansicht befragend, bei dieser ersten kurzen Darstellung gleichfalls seine Meinung zu äußern pflegte. War in der betreffenden Frage eine volle Einigung erzielt, so kam ein anderer Gegenstand an die Reihe.

Bei dieser vertraulichen Beratung legte der Kaiser besonderes Gewicht darauf, alle Zweifel und Unklarheiten zu beheben, die bei Erledigung der Angelegenheit durch die Minister Schwierigkeiten schaffen

konnten, und liebte es, sich auch bei dieser Gelegenheit über seine Verwaltungs- und Regierungsgrundsätze zu verbreiten. Stets bestrebt, die Einheitlichkeit des Systems, das die Stärke seiner Regierungskunst und dessen Seele er selbst war, zur Durchführung zu bringen, richtete er eben sein Augenmerk vor allem darauf, diese Einheitlichkeit zunächst zwischen der Krone und den Ministern aufrechtzuerhalten, damit bei Durchführung der gemeinsam zu leistenden Arbeit keine Anstrengung umsonst gemacht würde. Für die Minister wiederum waren diese Beratungen eine praktische Schule, in der sie Gelegenheit hatten, die Denkweise des Kaisers genau kennenzulernen und sich den Grundsätzen seiner Regierungskunst völlig anzupassen. Sie verließen denn auch selten den Beratungssaal, ohne sich belehrt zu fühlen und an Sicherheit zuzunehmen.

Von dem Zwange, bei den Ministerberatungen sofort seine Unterschrift zu erteilen, hatte Napoleon sich befreit. Sobald der Entwurf eines Beschlusses vorlag, wurde er nebst einem kurzen Aktenauszug und den erläuternden Beilagen auf den Schreibtisch des Kaisers hinübergetragen. Jeder Minister ließ die verschiedenen zur Unterschrift bestimmten Vorschläge in einem eigenen Aktenbündel zurück, auf dem, in einem besonderen Umschlag, der Gegenstand der einzelnen Geschäftsstücke kurz vermerkt war. In diesem Zustand wurden die betreffenden Faszikel vom Staatssekretär übernommen, der, die Arbeiten aller seiner Kollegen derart nach und nach einsammelnd, beauftragt war, die Akten später dem Kaiser zur Unterschrift vorzulegen.

Die Minister brachten daher von der Beratung nichts weiter mit als die Erinnerung an die abgehaltenen Debatten und sonstigen Vorfälle während der Sitzung. Der Staatssekretär dagegen hatte alle Beschlüsse und Weisungen, die den Ressortchefs

später mit der Schlußfassung und Fertigung des Kaisers schriftlich zugehen sollten, während des Ministerrates aufzuzeichnen.

BERATUNGEN ÜBER VERWALTUNGSFRAGEN

Diesen Beratungen pflegten der Montag, Donnerstag und Samstag vorbehalten zu sein. Wenn nicht mehrere solcher Konferenzen am gleichen Tage stattfanden, wurde hierfür gewöhnlich dieselbe Stunde anberaumt wie für die Ministerberatungen. Im anderen Falle begannen die Sitzungen häufig schon um neun Uhr morgens und folgten einander bis sieben oder acht Uhr abends, desgleichen fast immer bei der Rückkehr Napoleons nach längerer Abwesenheit oder an den letzten Tagen vor einer neuen Reise, wenn der Kaiser befürchten mußte, nicht mehr genügend Zeit zu haben, um selbst alles sehen, anhören und erledigen zu können.

Auf dem Programm dieser Beratungen stand in der Regel eine einzige bestimmte Frage oder ein einzelner Geschäftszweig, die einer gründlichen Prüfung unterworfen werden sollten. Am häufigsten erfolgten sie anläßlich der Festsetzung eines Detailvoranschlages, wie beispielsweise jenes der Brücken- und Straßenbauten, der Genieverwaltung, des Heeres oder der Marine, des Budgets der Stadt Paris usw., wobei es sich dann darum handelte, die Verwendung der für die in Rede stehenden Zwecke bewilligten Geldmittel zu untersuchen oder die weiterhin erforderlichen Kredite festzustellen.

Auch gewisse besondere Fragen finanzieller und kommerzieller Natur bildeten nicht selten den Gegenstand dieser einleitenden Beratungen. Der Kaiser berief dann nicht nur Staatsmänner, deren fachliche Erfahrung ihm wohlbekannt war, sondern auch die Ressortbeamten, für die er während der Dauer der

Beratung gewissermaßen der unmittelbare Vorgesetzte wurde. Der Minister, der Ministerialdirektor und der vortragende Rat arbeiteten dann unter ihm. Er ließ die Aktenfaszikel öffnen, informierte sich über den bisherigen Amtsgebrauch, verglich Überschläge, studierte Pläne, scheute vor keinem Detail zurück und vertiefte sich mit liebevollem Eifer in alle Einzelheiten. Die wissenschaftliche Theorie allein genügte ihm ebensowenig wie die bloße amtliche Überlieferung; ihn verlangte zugleich nach praktischer Erfahrung, nach genauer Kenntnis der Gegend und der Ortsverhältnisse. Nicht selten berief er daher auch die mit der unmittelbaren Leitung dieser Arbeiten betrauten Beamten, die Verwalter der Gemeinden oder Unternehmungen, sowie die hauptsächlichsten Interessenten, deren Anhörung er für nützlich hielt, nach Paris, um sie an den Beratungen teilnehmen zu lassen, wobei er mit Vorliebe diejenigen, welche Befehle zu erteilen hatten, denen gegenüberzustellen pflegte, welche sie ausführen sollten.

Gerade dieser Meinungsaustausch zwischen Fachleuten, die nur Gegenstände, die sie gut beherrschten, zu erörtern hatten, war es, von dem der Kaiser den hauptsächlichsten Vorteil derartiger Konferenzen erwartete.

Am häufigsten waren Beratungen über Fragen finanzieller und kommerzieller Natur, nächstdem solche über Probleme der Verpflegung, des Geniewesens, der Artillerie, des Brücken- und Straßenbaues und der öffentlichen Arbeiten, der Marinebauten, der Kriegsverwaltung u. a. m., wobei der Kaiser den Beratungen über das Geniewesen und die Brücken- und Straßenverwaltung stets ein besonderes Interesse zuzuwenden pflegte. Verschaffte er sich doch hierbei, mitunter sogar mehrmals im Jahre, einen Gesamtüberblick über alle in seinem Reiche in Ausführung begriffenen Arbeiten, wie denn überhaupt die Festungsbauten in Alessandria, Antwerpen und Danzig, der

Ausbau der Kanäle im Inneren des Landes und des Hafens von Cherbourg, sowie die Arbeiten zur Verschönerung von Paris ihm immer eine unerschöpfliche Anregung gewährt haben.

Bei den die Heeresverwaltung, das Genie- und das Artilleriewesen betreffenden Sitzungen war stets der Kriegsminister anwesend, bei den ersteren Beratungen außerdem fast immer Graf Daru, Graf Lacuée de Cessac, Graf Mathieu Dumas, die ehemaligen Zahlmeister der italienischen Armee Denniée und Villemanzi und der Staatsrat Graf Maret (der Bruder des Herzogs von Bassano). Handelte es sich um das Remontierungswesen, so wurde General Bourcier befohlen. Bei den Konferenzen über Handelsfragen wiederum waren es Graf Chaptal, Graf Jaubert, der Direktor der Bank von Frankreich, und Herr Defermon, die im Verein mit den Ministern Montalivet und Collin de Sussy als Fachleute angehört wurden.

Eine allmonatlich abgehaltene besondere Beratung hatte die Verteilung der verfügbaren Mittel des Staatsschatzes nach Maßgabe der von den einzelnen Ministerien gestellten Ansprüche zum Gegenstande, wobei es sich vor allem darum handelte, zum Vorteile des Staatskredites das erforderliche Gleichgewicht zwischen den auszufertigenden Zahlungsaufträgen und den vorhandenen Kassenbeständen aufrecht zu erhalten. Zu diesen Beratungen wurden daher mitunter auch die Leiter des staatlichen Rechnungswesens zugezogen.

An den Besprechungen über Verpflegungsangelegenheiten wiederum nahmen zunächst die Minister des Inneren, der Polizei und des Handels teil, nämlich Graf Montalivet, der Herzog von Rovigo und Graf Collin de Sussy. Ihnen gesellte der Kaiser den Grafen Regnaud de Saint-Jean d'Angély, Präsidenten der Sektion für das Innere beim Staatsrat, die Staatsräte Réal und Maret — letzterer war der Vorstand des Verpflegungswesens im Kriege — den ehemaligen Poli-

zeipräfekten Grafen Dubois und den gegenwärtigen Polizeipräfekten Baron Pasquier bei, sämtlich Personen, die mit den Bedürfnissen und Hilfsquellen der Pariser Hallen mehr oder weniger vertraut waren.

Die Generale Sorbier, Gassendi und La Riboisière waren ständige Teilnehmer der das Artilleriewesen betreffenden Beratungen. Da sich der Kaiser hier recht eigentlich in Gesellschaft seiner Kameraden befand — Gassendi war sein Hauptmann gewesen — so herrschte bei diesen Sitzungen, mitunter fast wie bei einer Familienzusammenkunft, die herzlichste und manchmal auch heiterste Vertraulichkeit. Der Vorstand des Artilleriedepartements im Kriegsministerium Oberst Evans fungierte dabei als Schriftführer.

Auch die Konferenzen über das Geniewesen hatten ihre ständigen Teilnehmer. Es waren dies der erste Inspektor General Dejean, der Adjutant des Kaisers, General Bertrand, der Direktor des Geniewesens jenseits der Alpen, General Chasseloup-Laubat, der Geniemajor Allent, gleichzeitig Sekretär des Komitees für das Befestigungswesen, endlich der Leiter des Büros für die Geniewaffe im Kriegsministerium, Major Decaux.

Wenn man über Alessandria beriet, beherrschte General Chasseloup-Laubat die Debatte; war von Antwerpen die Rede, berichtete Oberst Sabathier über den Stand der Arbeiten. General Haxo mochte aus dem äußersten Deutschland oder aus Spanien, General Poitevin de Maureilhan aus Palmanova oder aus der Bocche di Cattaro herbeigeeilt sein. Alle mit wichtigen Befestigungsarbeiten betrauten Offiziere lösten bei diesen Beratungen einander ab.

Die Sitzungen, die sich mit dem Brücken- und Straßenbau, sowie mit den öffentlichen Arbeiten beschäftigten, erforderten vielleicht eine noch größere Teilnehmerzahl. Ständige Mitglieder waren der Minister des Inneren Montalivet und der Direktor des Brücken- und Straßenbaues Graf Molé. Der Minister

brachte den Fachreferenten Bruyère mit, der, selbst Ingenieur, das Büro für öffentliche Arbeiten leitete. Die anderen Teilnehmer wechselten je nach dem Gegenstand der Tagesordnung.

Handelte es sich um Paris oder um die daselbst mündenden Straßen und Kanäle, so wurde stets der Präfekt des Seine-Departements eingeladen, während als Referenten für die einzelnen Objekte die damit vertrauten Ingenieure fungierten. Jeder von ihnen entwickelte dann wohl seine Pläne und Entwürfe, setzte sich für seine Arbeiten ein, brachte seine Wünsche vor, kurz, suchte so viel als möglich zu erreichen: Bald Sganzin, Spezialist für Meereshäfen, bald Lepère, der Erbauer der Loirekanäle, bald Six, der Fachmann für die Rheinschiffahrt; ein andermal Céard, der Erbauer der Alpenstraßen, dann wieder der Fachmann für die Wasseranlagen von Paris, Girard. Mit ihnen erschienen wohl auch Prony, Lamendé, Deschamps, Tarbé und viele andere verdienstvolle Männer, die ich nicht alle aufzuzählen vermag.

Der Kaiser selbst lernte dadurch, daß er fast alle leitende Beamten oft stundenlang derartigen Prüfungen unterzog, sowohl die Menschen, als auch die Dinge aufs genaueste kennen, woraus sich erklärt, daß er überall die geeignetsten Hilfskräfte herauszufinden wußte. Durch seine gründliche Vertiefung in die Arbeit wiederum gewann er die Wertschätzung der anderen für seine Persönlichkeit. Dies ist der Grund des Geheimnisses, daß so viele verdienstvolle Männer ihm mit so großer Anhänglichkeit zugetan waren.

Ich merke, daß ich die ständigen Mitglieder der Finanzkonferenzen aufzuzählen vergessen habe. Vor allem waren es die beiden Minister, Gaudin (der Herzog von Gaëta), und Graf Mollien. Ihnen wurden der Präsident der Finanz-Abteilung beim Staatsrat, Graf Defermon, sowie die Staatsräte Bérenger und Jaubert, mitunter auch die Staatsräte Louis und Corvetto bei-

gesellt. Im übrigen war, wie bei den früher erwähnten Besprechungen, so auch hier der Gegenstand der Beratung für die Wahl der übrigen Konferenzteilnehmer maßgebend. Handelte es sich um das Grundschuld- oder Gebührenwesen, wurden die entsprechenden Fachleute, war von den Interessen der Staatsgüter die Rede, die Beamten der Domänenverwaltung angehört. Der Fachmann für die Postverwaltung war Graf Lavalette, jener für die indirekten Steuern Graf François de Nantes. Wie bei den sonstigen Beratungen, wurden außerdem auch hier gelegentlich die Bürovorstände und untergeordneten Fachleute befragt oder zu Rate gezogen, wie man denn bereits bemerkt haben wird, daß jeder Minister nach Möglichkeit darum bemüht war, denjenigen seiner Mitarbeiter mitzubringen, von dem er sich jeweils den größten Nutzen versprach. Der Kaiser dagegen hatte stets seinen Staatssekretär mit sich, der, unablässig darauf bedacht seinen Ideen zu folgen, das Protokoll der Sitzung zu führen und nachher, die Resultate der Konferenz in Form bringend, durch seine Unterschrift den zur Expedition bestimmten Ergebnissen die erforderliche Rechtsgültigkeit zu geben hatte.

Da diese Beratungen nicht weniger als fünf bis sechs Stunden am Tage in Anspruch zu nehmen pflegten, so kam es vor, daß der mit Arbeit überlastete Herzog von Bassano — ich vermute, mitunter auch infolge Unwohlseins — zeitweilig verhindert war, an den Sitzungen teilzunehmen. Aber die Arbeit duldete keine Unterbrechung, und der Kaiser mußte Gewicht darauf legen, beständig jemanden um sich zu haben. So wurde es unvermeidlich, dem Staatssekretär einen Stellvertreter zu geben, wobei es indessen galt, ebenso die Empfindlichkeit des Kaisers als auch jene des Herzogs von Bassano zu schonen. Es mußte jemand sein, dessen Charakter Gewähr dafür bot, daß er mit der Berufung auf diese Stelle nicht prahlen werde; auch sollte die geeignete Person in die Geheimnisse

des Kabinetts bereits eingeweiht sein, schon lange unter dem Herzog von Bassano gedient haben und sich vermöge ihrer altgewohnten Tätigkeit in den Büros des Staatssekretariats, aus denen sie hervorgegangen sein mußte, zu der neuen Arbeit eignen. . . . So erhielt ich denn eines Tages folgenden, von Meneval geschriebenen Brief:

„Herr Baron Fain! Es ist mein Wunsch, daß jedesmal, wenn mein Staatssekretär den Beratungen über Verwaltungsfragen nicht als Schriftführer beiwohnen kann, Sie an seiner Stelle dieses Amt ausüben. Sie werden ihm die Protokolle behändigen, die in die gleichen Register einzutragen sind. Wenn sich daraus die Notwendigkeit ergibt, einem Minister eine schriftliche Eröffnung zu machen, werden Sie dem Staatssekretär die erforderlichen Expeditionen vorlegen. Der gegenwärtige Brief verfolgt keinen weiteren Zweck. Ich bitte Gott, daß er Sie unter seinen gnädigen Schutz nehme."

gez. *Napoleon.*

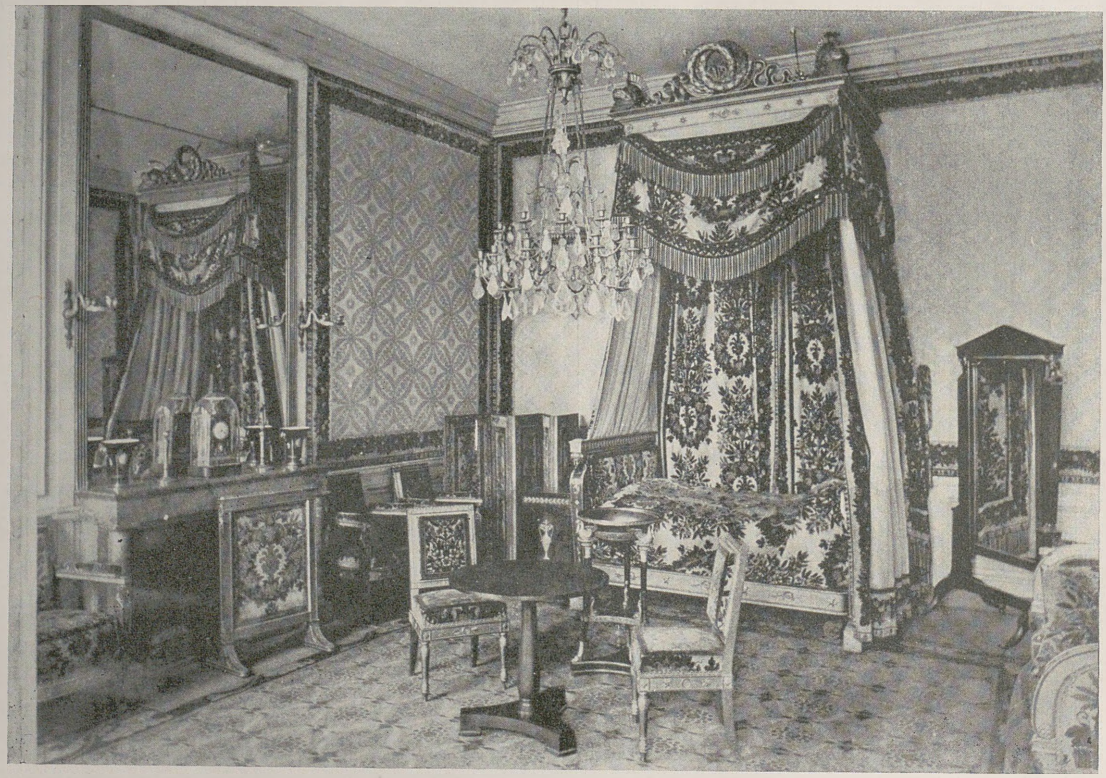
Diese Ordre, die mich inmitten der gestickten Staatsfräcke Platz nehmen hieß, hatte meine Ernennung zum „Berichterstatter" beim Staatsrate zur unmittelbaren Folge. Nun mußte man auch mir einen gestickten Staatsfrack zuerkennen. Andererseits konnte mir diese Auszeichnung im auswärtigen Kabinettsdienst unmöglich verliehen werden, ohne daß die gleiche auch dem Manne zugesprochen wurde, der im inneren Dienste rangälter war als ich. Mein Kollege Meneval wurde daher gleichfalls zum „Berichterstatter" ernannt. Von diesem Augenblicke an verließen wir die Stellung privaten Charakters, die wir nach dem Wunsch des Kaisers bis dahin bekleidet hatten. Es wurde uns gestattet, das bürgerliche Gewand abzulegen, und die Dienstuniform des „Bericht-

erstatters" wurde nunmehr unsere tägliche Kleidung, bei Tag und bei Nacht, bei Hofe, auswärts und auf Reisen.

Bei den Sitzungen, bei denen ich nunmehr als Schriftführer fungierte, zeigte der Kaiser, der doch von befähigten und hervorragenden Männern umgeben war, eine geistige Überlegenheit, die mir noch bedeutender erschien, als die bisher von mir wahrgenommene. Stets war er der Vertreter des gesunden Menschenverstandes; er allein schien immer recht zu haben. Im übrigen waren alle dieser Ansicht, denen die Ehre zuteil wurde, an Debatten mit Napoleon teilzunehmen, sowohl die Debattierenden selbst als auch die Zuhörenden.

Ich übte mein neues Amt hauptsächlich bei den Beratungen über die Brücken, Straßen und öffentlichen Arbeiten aus. Da ich von den bei diesen Sitzungen geführten Protokollen keine Abschrift aufbewahrt habe, kann ich hier nicht auf Einzelheiten eingehen; aber ich möchte an dieser Stelle einige überragende Gedanken des Kaisers erwähnen, die tiefen Eindruck auf mich gemacht haben.

Napoleon, den Blick stets auf die Zukunft gerichtet, war der erste, der die Möglichkeit erwog, daß unvorhergesehene Ereignisse seine Arbeit unterbrechen könnten. Er pflegte daher immer beizeiten alle erforderlichen Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Um seine Unternehmungen zunächst einmal vor Störungen zu bewahren, die durch eine vorübergehende Ebbe in den Staatskassen verursacht werden konnten, hatte er das System der Spezialkredite geschaffen, und jedes staatliche Unternehmen mit einem besonders hierfür bestimmten Fonds dotiert, der die durchzuführenden Arbeiten vor widrigen Zufällen bewahren sollte. Als nächstes zog er sodann die Möglichkeit einer unausweichlichen Unterbrechung des Werkes in den Kreis seiner Betrachtungen und hatte sich



Das Schlafzimmer in Fontainebleau

in dieser Beziehung verschiedene unverrückbare Grundsätze zu eigen gemacht, die wenigstens die spätere Verwendbarkeit der jeweils schon geleisteten Arbeiten sicherstellen sollten.

So wurden seine Ingenieure und Architekten stets angehalten, sich an das zu erreichende Endziel durch alljährlich zum Abschluß gelangende Teilherstellungen heranzuarbeiten. Nichts war ihm verhaßter als die Angewohnheit der Bauleiter, ein Werk gleichzeitig von allen Seiten aus in Angriff zu nehmen. „Wer alles zugleich beginnt," pflegte er zu sagen, „bringt nichts fertig." Gerade weil er eifriger als jeder andere nach dem Endresultat strebte, war er sorgfältigst darauf bedacht, daß die von ihm bewilligten Mittel nicht auf zuviele gleichzeitige Herstellungen verzettelt würden; er wurde ungeduldig, wenn bei langfristigen Arbeiten die ersten Kredite und Arbeitsjahre durch eine vorzeitige Ansammlung von Materialien verbraucht wurden, denn solche zu weit gediehene Vorbereitungen bargen im Falle einer unvorhergesehenen Unterbrechung die Gefahr in sich, daß von einem Unternehmen nichts weiter als Trümmer von Gerüsten, Anhäufungen von Bausteinen und weitgehende Zerstörungen von Grund und Boden übrig blieben: Ein trauriger, teuer erkaufter Anblick!

Welches war nun das System, durch das sich der Kaiser gegen solche Unzukömmlichkeiten schützte?

Er setzte fest, daß mit einem jeden von ihm bewilligten Aufwand ein bestimmtes Ergebnis erzielt werden, jede Arbeitsepoche ihr unmittelbares und abgeschlossenes Resultat zeitigen müsse. Bei langwierigen Herstellungen sollte zwischen den verausgabten Summen und den fertig gestellten Teilarbeiten stets ein klares und angemessenes Verhältnis bestehen. Handelte es sich beispielsweise um eine auf zehn Jahre zu verteilende Arbeit, so mußte jedes Jahr, für welches ein Zehntel des Gesamtkredites präliminiert

war, auch die Fertigstellung eines Zehntels der gesamten Arbeit mit sich bringen. Wenn der Kaiser 25 Millionen für den Ausbau einer Festung bewilligte, so mußte man sich wohl davor hüten, an allen Ecken und Enden mit der Arbeit zu beginnen. Hätte dies doch die Gefahr heraufbeschworen, daß der ganze feste Platz während der vollen Dauer der neuen Arbeiten wehrlos blieb. Gesetzt, es brach ein Krieg aus, so hätte sich sofort gezeigt, daß das Geld nur vergeudet, nicht aber zur Schaffung von Verbesserungen ausgegeben worden sei. Es mußte also der entgegengesetzte Weg eingeschlagen und die Arbeiten derart eingerichtet werden, daß die jeweilige Stärke der Bauten nach jeder Richtung unangetastet blieb und man nur darauf bedacht war, sie zu vermehren. Alle geplanten Verbesserungen mußten sich schrittweise, nach Maßgabe der verwendeten Mittel, vollkommen abgeschlossen in das schon bestehende Ganze einfügen.

Die gleichen Ideen verfocht Napoleon, wenn es sich um die Herstellung eines Kanals oder einer Straße handelte.

War die Trasse des Kanals gründlich studiert, so ordnete er dessen völlige Fertigstellung an einem der Ausgangspunkte an. Von hier aus mußte dann die Anlage ununterbrochen weitergeführt und das Begonnene stets auch so beendet werden, daß der auf diese Weise geschaffene Anfang des Verkehrsweges alljährlich um dasjenige Stück verlängert werden konnte, das irgend zu erzielen war. „Es ist besser," sagte der Kaiser, „alle zehn Jahre einen Kanal von nur zehn Meilen Länge der Benützung zu übergeben, als ein Jahrhundert lang auf die Vollendung eines Kanales von hundert Meilen warten zu müssen." Man vergleiche den an den Grafen Montalivet gerichteten Brief:

31. Dezember 1810.

Herr Graf!

„Ich habe das einen Aufwand von 30 Millionen bedingende Projekt durchgesehen, das den Ausbau der Seine und des mit ihr zusammenhängenden Kanalnetzes binnen zwanzig Jahren vorsieht. Während einer solchen Zeitspanne können sich viele Unfälle ereignen. Wenn man alles gleichzeitig beginnt, läuft man Gefahr, nichts fertig zu bringen und keinerlei Vorteil zu erlangen. Man muß schon in einem Zeitraum von drei bis vier Jahren zu Ergebnissen kommen. Ich wünsche daher die Vorlage eines neuen Kostenvoranschlages, der mit einer Gesamtauslage von fünf Millionen ein für Paris vorteilhaftes Resultat ermöglicht."

gez. *Napoleon.*

War es vernünftig, bei der Herstellung einer neuen Straße das Erdreich sofort in der ganzen Länge des geplanten Verbindungsweges aufzuwühlen? Die Chaussee sollte gleich einem Bande, Klafter für Klafter, durch die zu ebnende Gegend abrollen, sich alljährlich ein Stück weiter erstreckend, nahegelegene Städte verbindend, die fertigen Teile benutzbar, nicht abhängig von den noch durchzuführenden — ich glaube, darüber genug gesagt zu haben. Stets kehrte der gleiche Gedanke unter den verschiedensten Gestalten wieder. Man sieht: Bei jedem Unternehmen wünschte der Kaiser, die öffentliche Verwaltung solle so rasch als möglich aus dem gemachten Geldaufwande Vorteil ziehen. Wohl standen diesem System infolge der Beschaffenheit einiger Örtlichkeiten und der Eigenart gewisser Arbeiten Hindernisse entgegen, welche Ausnahmen forderten, aber für die Ingenieure und Architekten war dieser Grundsatz des Kaisers Gesetz. Und wenn sich auch sein starker Wille nicht immer darauf versteifte, alle Widerstände zu besiegen,

so konnte er doch in den weitaus meisten Fällen triumphieren.

Ich komme zu den für die Angelegenheiten der Stadt Paris bestimmten Sitzungen, die auf mich, der ich selbst Pariser bin, stets einen besonders lebhaften Eindruck machten und mein besonderes Interesse weckten. Man fürchte indessen nicht, daß ich alle Verschönerungen und Nutzbauten, von deren Schöpfung ich Zeuge war, nun hier aufzählen werde; eine solche Schilderung würde kein Ende nehmen und wäre überdies unnütz. Denn was Napoleon für Paris getan hat, steht heute vor aller Augen, und spricht eine beredtere Sprache als jedes Buch. Was man aber nicht genügend kennt, ist die Tatsache, daß dieser der Hauptstadt zuteil gewordene Prunk den Staat nichts oder fast nichts gekostet hat. Ich möchte daher hier aus meiner Erinnerung an jene die Stadt Paris betreffenden Konferenzen nur einige Fälle anführen, die geeignet sind, den letzteren Umstand klar zu beleuchten.

Der Kaiser stellte der Stadt Paris nichts zur Verfügung als die Zuverlässigkeit seines Urteils und die Stärke seiner guten Verwaltung. Um den Antrieb zu kennzeichnen, den er dem gewaltigen städtischen Räderwerk zu geben verstand, mag — als ein Beispiel für zahlreiche andere — die in meiner Anwesenheit beratene Spitälerfrage dienen.

Die Einkünfte der Krankenhäuser waren schon seit langem ungenügend, und die Spitäler, obwohl über eine reiche Dotierung verfügend, bildeten doch eine schwere Belastung der städtischen Finanzen. Die Beziehungen zwischen den erwähnten Anstalten und der Gemeindeverwaltung waren daher recht unerfreuliche geworden, als der Kaiser diese durch eine bloße Umwandlung der Eigentumsverhältnisse in einer Weise abänderte, daß nicht nur die Stadt sich nicht

mehr für die Spitäler aufzuopfern brauchte, sondern diese vielmehr noch in die Lage versetzt wurden, der Gemeinde finanzielle Dienste zu leisten. Der Hergang war folgender:

Das Hôtel-Dieu, das erste und älteste Krankenhaus der Hauptstadt, konnte sich rühmen, auch die ältesten Gebäude von Paris sein eigen zu nennen. Aber diese ehrwürdigen Baulichkeiten gerieten immer mehr in einen Zustand, der fast ihre sämtlichen Erträgnisse aufzehrte, so daß es damals in ganz Paris sicherlich keine Häuser gab, die häßlicher und deren Besitz mit größeren Lasten verbunden gewesen wäre. Dennoch hielten die gewissenhaften Leute an ihnen fest, denn dies war das „Eigentum der Armen, eine Schenkung, von der Wohltätigkeit der Vorfahren dem Schutz der Nachwelt anvertraut", an deren Substanz nicht gerührt werden durfte.

Der Kaiser aber dachte weiter. Seinen Augen erschien als der undankbare Geschenknehmer — die Zeit; diese war es, die, die Schenkung entwertend, sie fast zunichte machte. Selbst die beste Verwaltung wäre nicht imstande gewesen, der Schenkung ihren verlorenen Wert wiederzugeben. Von dieser Überzeugung durchdrungen gab Napoleon seine Befehle, wobei, wie ich mich noch deutlich erinnere, die Festigkeit seines Auftretens eines Staatsstreichs würdig gewesen wäre. Selbst der Seine-Präfekt, der redliche Frochot, hatte einen Augenblick lang geschwankt. „Sie werden diese alten Häuser verkaufen," dekretierte der Kaiser, „denn sie sind eine Last und keine Einnahmequelle mehr. Die Armen brauchen Einkünfte, nicht aber Ausgaben. Veräußern Sie die alten Baulichkeiten, die das Eigentum der toten Hand wirklich zu einem toten Eigentum gemacht hat. In dem Moment, wo Sie sie abstoßen und zum Gegenstand privater Betätigung werden lassen, treten diese Objekte wieder in den Kreislauf der produktiven Güter, und

Sie gewinnen gleichzeitig ein Kapital, das Ihnen an Stelle eines scheinbaren ein wirkliches Einkommen sichert, ein Reineinkommen von fünf Prozent jährlich, vielleicht mehr! Die Stadt Paris selbst nämlich ist genötigt, für die Durchführung ihrer Arbeiten Darlehen aufzunehmen, die sie mit fünf Prozent jährlich verzinsen muß. Würden also die Spitäler die durch den Verkauf ihrer Baulichkeiten gewonnenen Kapitalien bei der Stadt anlegen, so ließe sich späterhin durch eine endgültige Vereinbarung, die sie zu Rechtsnachfolgern der Gemeinde machen würde, erreichen, daß sie selbst Eigentümer der von der Stadtverwaltung mit ihrem Gelde errichteten Hallen, Märkte und ungeheuren Lagerhäuser werden, deren Erträgnisse stets steigen. Zugleich würden die für die Benützung der Hallen zu entrichtenden Zinse eben von jener Bevölkerungsschicht getragen, welche die Spitäler am häufigsten braucht. Durch die neu geschaffenen Einkünfte werden die Lasten der Krankenhäuser vermindert, die einfließenden Zinse aber stellen gewissermaßen eine teilweise Vorwegnahme des Arbeitsertrages für Zeiten des Elends und der Krankheit dar!" So sprach Napoleon.

Diese schöne Transaktion ist keineswegs nebelhaftes Projekt geblieben, sondern bald darauf in greifbarer Form durchgeführt worden, ohne Aufsehen, fast unbemerkt — ich glaube, ich bin der erste, der davon Kunde gibt!

Ebenso möchte ich der erste sein, der von dem „großen Aufräumen" berichtet, das Napoleon zur Verschönerung von Paris in die Wege leitete. Neubauten finden immer ihre Lobredner, aber auch Abbauten haben ihren Wert, wenn auch die an ihre Stelle tretenden Schöpfungen die Erinnerung daran bald verschwinden lassen. So sei denn hier nur kurz erwähnt, daß Napoleon nicht nur die Pariser Straßenzüge von dem alten Gemäuer der Krankenanstalten

befreit, sondern noch durch viele andere Veränderungen dieser Art zur Verschönerung des Stadtbildes beigetragen hat.

„Um Paris zu verschönern," pflegte er zu sagen, „muß man mehr niederreißen als aufbauen. Viele Gebäude, die man bis zum heutigen Tage anscheinend absichtlich versteckt gehalten hat, wären freizulegen. Sollte man nicht die kleinen Gassen, denen man so ausgiebig Sonne und frische Luft entzogen hat, obwohl sich in ihrer nächsten Umgebung breite Plätze und große Gärten befinden, sollte man diese Gassen nicht durch mächtige Luftströme desinfizieren können, um so mehr, als gegenwärtig die ganzen dazwischen liegenden Grundflächen angefüllt und verbaut sind? Können Straßen, die einst für Transporte auf Maulesel und Lasttieren, für den Durchlaß von Handpferden und Reiteseln ausreichten, den Verkehr unserer heutigen, viel längeren und breiteren Gespanne, unserer mächtigen Eilwagen und schweren Fuhrwerke noch bewältigen? Muß man sich nicht endlich zu einem großen Entschluß aufraffen? Lange genug ist man der stets dringlicher werdenden Notwendigkeit ausgewichen; längeres Zögern wäre Verbrechen. Wer nicht ersticken will, muß die zu eng gewordene Schale sprengen — der Ameisenhaufen würde sonst umkommen. Warum legt man z. B. nicht die ganze Altstadt nieder? Heute ist sie nur noch eine gewaltige Ruine, höchstens gut genug, die Ratten der ehrwürdigen Lutetia zu beherbergen. Dort können die alten Mauertrümmer unmöglich so teuer sein wie jene, die den Karussellplatz versperren, — einige, auf mehrere Jahre verteilte Millionen würden die Sache in Ordnung bringen. Wenn man noch dazu ein Gehölz anlegen würde, ähnlich jenem in den Champs-Elysées, könnte dort die schönste Promenade von Paris erstehen; die ehrwürdige Kirche von Nôtre-Dame, der alte, heute der Justiz geweihte Palast Ludwigs des Heiligen wären die prachtvollen Zierden des neuen

Stadtteiles. Auch der Quai de la Feraille würde bald sein häßliches Aussehen verlieren."

„Die schönen Terrassen, die die Pariser Uferkais bilden, sollten gleichfalls besser zur Geltung gebracht werden. Auf der einen Seite begrenzt sie der Lauf der Seine; sie wären es wert, auf der anderen von den schönsten Häusern der Stadt umsäumt zu werden. Auch die wichtigsten öffentlichen Plätze sollten einen durchaus regelmäßigen Anblick bieten, ausschließlich die Errichtung von Prachtbauten zulassend. Solche Baustellen werden sicher Spekulanten anlocken. Die aus dem Umbau der heute bestehenden Objekte in untadelige Häuser sich ergebende Kapitalsvermehrung würde allen zu diesem Ende gewährten Vorschüssen eine genügende Sicherstellung bieten. Man betrachte den Vendômeplatz, den Siegesplatz; man denke an den Platz, der vor der St. Sulpice-Kirche anzulegen wäre, und berechne, ob aus der Differenz zwischen den Werten des heute Bestehenden und des erst zu Schaffenden nicht alle Kosten der Verschönerungen reichlich bestritten werden könnten. Sollte sich nicht die Stadtverwaltung an allen Unternehmungen dieser Art beteiligen? Zunächst müßten die Eigentümer der alten Häuser eine Genossenschaft bilden, der die Stadt, für die Kosten des Projektes bürgend, einstweilen den Fortbezug ihrer bisherigen Einkünfte zu garantieren hätte, wofür sie sich aber den durch den Umbau hervorgerufenen Wertzuwachs der Gebäude als Gewinn sichern darf. Jede einzelne Bauführung hätte den Gegenstand einer eigenen Abrechnung zu bilden und wäre von den anderen getrennt zu behandeln. Sobald ein Platz oder die Außenseite eines Neubaues fertiggestellt ist, könnte die Stadt ihren Anteil verkaufen und, dadurch in den Besitz sowohl der vorgeschossenen Beträge als auch der erzielten Gewinne gelangend, diese Gelder sofort anderweitig verwenden."

Eine Fülle solcher und ähnlicher Einfälle leuchtete in den Besprechungen des Kaisers mit seinen

Räten auf. Vermochte er sie auch nicht alle durchzuführen, so werden doch seine Ideen vielleicht für kommende Zeiten nicht verloren sein. Er selbst hat dafür gesorgt, daß ihre Spuren nicht untergingen; die Gedanken, mit denen er alle seine Werke zu durchdringen verstand, sind Allgemeingut geworden; alle bei den Beratungen über Verwaltungsfragen abgegebenen wichtigen Äußerungen sind in den betreffenden Sitzungsprotokollen auszugsweise niedergelegt. Die Ausfertigung dieser Geschäftsstücke wurde noch am gleichen Abend dem mit ihrer Durchführung betrauten Minister übermittelt, als wertvolle Denkschrift und nützlicher Leitfaden für alle von ihm weiter noch zu treffenden Anordnungen. Die Abschriften der Protokolle wurden sorgfältig registriert, und die derart ausgefüllten Register sind in großer Zahl vorhanden. Dieser Turm von Protokollen, den das Staats-Sekretariat aufbewahrt, kann als ein Denkmal zur Erinnerung an Napoleons Verwaltungskunst gelten! Ein anderes, nicht weniger bedeutsames Monument bilden die Protokolle der Staatsrats-Sitzungen, denen der Kaiser vorsaß.

Der Staatsrat versammelte sich ziemlich regelmäßig Dienstags und Freitags. Zu diesen Konferenzen begab sich der Kaiser spätestens um zwei Uhr, begleitet vom Generaloberst der Garde, dem Adjutanten und dem diensthabenden Kämmerer. Er trat dann aus dem zu den großen Hofgemächern gehörigen Kabinett, stieg die Mittelstiege hinab und durchschritt den Vorraum der Kapelle. Nebenan war der Staatsrat versammelt. Wir wollen uns nun gleichfalls nach jenem Teil des Palastes begeben.

CONSEIL D'ÉTAT

Ich glaube, daß die Welt während des Kaiserreichs keine richtige Vorstellung von Napoleons Staatsrat hatte. Jedenfalls heißt es, die Zeit und die Persön-

lichkeiten gründlich verkennen, wenn man in dieser Körperschaft etwa nach den Worten des Herrn von Villèle in der Kammer (Februar 1817) eine Macht sehen wollte, „die bestimmt war, die Gewalt des Herrschers im Zaum zu halten, willkürliche Verfügungen der Minister zu verhindern und das lastende Joch weniger unerträglich zu machen."

In den ersten Verwaltungsentwürfen aus der Epoche des Konsulates ist von etwas derartigem allerdings die Rede, aber um eine richtige Vorstellung von der Entwicklung einer Institution zu gewinnen, genügt es nicht, ein bloßes Programm zu lesen. Unter unseren staatlichen Einrichtungen gibt es keine einzige, die nicht bis auf die geringfügigsten Einzelheiten herab wesentliche Unterschiede zwischen dem Geplanten und dem Gewordenen aufzuweisen hätte. Dies gilt auch vom Staatsrat. Man kann in seinem Gründungsentwurfe nachlesen, was er werden sollte; ich werde mitteilen, was er wirklich war.

Der Staatsrat war nicht selbst Träger der Regierungsgewalt, sondern lieferte nur Ergänzungen zu den leitenden Grundsätzen unserer Verwaltung, — ein Rat im eigentlichsten Sinne des Wortes, der nur durch den Antrieb, den er vom Kaiser erhielt, in Bewegung kam und handlungsfähig wurde. Er beschäftigte sich nur mit den Gegenständen, über die er befragt wurde, und hatte Vorschläge zu machen, wenn der Kaiser dies wünschte. Dann bestand seine Pflicht darin, den Kaiser über die Vor- und Nachteile der von den Ministern erstatteten Anträge aufzuklären, indem er die Ergänzungen und Verbesserungen angab, deren die ministeriellen Entwürfe bedürftig schienen. In jedem Falle aber hatte er lediglich „Gutachten" abzugeben, welches denn auch die offizielle Bezeichnung für die Ergebnisse seiner Beratungen und der eigentliche Zweck seiner Arbeiten war.

Nach Beendigung des Ministerrates pflegte der Kaiser unter den von den Ressortchefs gemachten

Vorschlägen diejenigen auszuwählen, über die er eine Äußerung des Staatsrats einzuholen wünschte, bevor er selbst seine Entscheidung traf. Die betreffenden Akten gingen dann über das Staatssekretariat an das Präsidialbüro des Staatsrates. Die Gesetzentwürfe, die Entwürfe von Verordnungen der öffentlichen Verwaltung und die Anrufung des Kaisers als oberster Quelle der Rechtsprechung im administrativen Prozeßverfahren bildeten in erster Linie die Angelegenheiten, die Napoleon der Begutachtung des Staatsrates vorbehielt, wenn auch täglich noch viele andere Verhandlungsgegenstände von untergeordneter Bedeutung an diesen gelangten, so alle Angelegenheiten der Staatsdomänen, die Tauschverträge, Veräußerungen oder Erwerbungen der Gemeinden, die das Vermögen der Pfarren betreffenden Rechtsgeschäfte gleicher Art, die städtischen Voranschläge, die Tarife der Gemeindesteuern usw. Endlich war infolge langjähriger Übung eine weitere Reihe von Verhandlungsgegenständen festgesetzt, deren vorherige Prüfung durch den Staatsrat zu etwas Selbstverständlichem geworden war.

Gesetze wurden entweder auf Antrag des betreffenden Ressortministers oder aus eigener Machtvollkommenheit des Kaisers erlassen. Im ersteren Falle erstattete der Minister einen Bericht, dem er das Gesetzesprojekt beilegte; im zweiten Falle ließ der Kaiser entweder seinen Gesetzentwurf vom Minister ausarbeiten oder er verzichtete wohl auch auf eine Mittelsperson und diktierte den Entwurf selbst. Aber auf welche Art immer der Entwurf zustande gekommen sein mochte — stets wurde er vor seiner Promulgierung über das Staatssekretariat an den Staatsrat geleitet, dessen Kanzleidirektor das Projekt an die zu seiner Begutachtung bestimmte Abteilung überwies.

Der Staatsrat umfaßte fünf ständige Ausschüsse, die sich mit allen vorbereitenden Arbeiten zu be-

fassen hatten. Diese Ausschüsse hießen Sektionen. Es gab eine gesetzgebende Sektion, je eine für das Innere und die Finanzen, eine für den Krieg, eine für die Marine; jeder dieser Ausschüsse zählte nicht mehr als fünf bis sechs Staatsräte zu seinen ständigen Mitgliedern, wobei es, obwohl die letzteren alle drei Monate vom Kaiser neu ernannt wurden, von einer kleinen Zahl von Verschiebungen abgesehen, bei den einzelnen Sektionen nur selten Personalveränderungen gab. Diese ständige Betrauung der gleichen Funktionäre mit gleichartigen Arbeiten hatte denn auch ganz unmerklich auf allen Gebieten eine Gesetzeskunde verwaltungsrechtlichen Charakters geschaffen, die, den Entscheidungen Einheitlichkeit und Beständigkeit verleihend, den Geschäftsgang wesentlich förderte.

In jeder Sektion präsidierte das durch die Vierteljahresliste hierzu bestimmte Mitglied; aber auch hier gab es nur selten eine Änderung. So führte Boulay de la Meurthe — abgesehen von den Unterbrechungen seiner Präsidentschaft durch Bigot de Préamaneu und Treilhard — gewöhnlich den Vorsitz in der gesetzgebenden Sektion, Defermon ständig in der Finanz-Sektion; Regnaud de Saint-Jean-d'Angély, der im Jahre 1802 an Roederer's Stelle trat, blieb gleichfalls ununterbrochen Vorsitzender der Sektion für das Innere. Lacuée hat das Präsidium der Kriegs-Sektion nur abgegeben, um ein Ministerportefeuille zu übernehmen, worauf Andréossy an seine Stelle rückte. Admiral Ganteaume endlich, der Nachfolger Fleurieus in der Marine-Sektion, hat seine Stelle von 1801 bis ans Ende bekleidet. Mit Ausnahme des letzteren erhielten die Sektions-Vorstände, die der Kaiser seine „kleinen Minister" zu nennen liebte, nach und nach den Titel „Staatsminister".

Sobald die Arbeiten der einzelnen Sektionen fertiggestellt waren, mußten sie dem Kaiser vorgelegt werden. In dringenden Fällen durfte dies der Sektions-

Vorstand persönlich tun, wofür bestimmte Stunden während des Morgenempfanges beim Kaiser vorgesehen waren. Sonst wurden die laufenden Geschäftsstücke durch Vermittlung des Staatssekretärs an den Kaiser zurückgeleitet.

Je nach den vom Staatsrat vorgeschlagenen Bemerkungen und Ergänzungen verzichtete der Kaiser nunmehr entweder auf seine Absichten, oder er führte sie durch. In letzterem Falle ging die Angelegenheit an das Plenum des Ministerrates zurück. Handelte es sich dagegen um wesentlichere Änderungen, so wurde der betreffende Ressort-Minister im Wege einer Mitteilung des Staatssekretärs um seine Anschauung befragt. Gab dann die Meinungsverschiedenheit zu einer weiteren Erörterung Anlaß, so mußte der Minister seinen Standpunkt entweder unmittelbar beim Kaiser vertreten oder persönlich an der betreffenden Konferenz des Staatsrates teilnehmen.

Die Sitzung begann um die Mittagsstunde. In Abwesenheit Napoleons führte der Erzkanzler den Vorsitz, in welchem Falle die Konferenz dann spätestens um die Zeit des Abendessens abgebrochen wurde.

Um ein vorheriges Durchdenken der Tagesordnung zu ermöglichen, wurden an diejenigen Personen, die an der Erörterung teilzunehmen hatten, vor der Besprechung gedruckte Programme verteilt. Einer der Räte der betreffenden Sektion fungierte als Referent. Der Vortrag erfolgte fast immer mündlich. War die Erörterung beendigt, so erfolgte die Abstimmung durch einfaches Handaufheben, und der gefaßte Beschluß wurde der Genehmigung des Kaisers unterbreitet, der jedoch seine Entscheidung, selbst wenn er bei den Sitzungen anwesend gewesen war, erst während der gemeinsamen Arbeit mit dem Staatssekretär zu fällen pflegte.

Obwohl nach der Geschäftsordnung des Staatsrates dessen Gutachten durch seinen Generalsekretär dem Kaiser direkt unterbreitet werden konnten, war es

doch zum ständigen Brauch geworden, daß sich Baron Locré dieser Aufgabe durch Vermittlung des Staatssekretärs unterzog.

Der Kaiser, die Vorschläge des Staatsrates verwerfend oder genehmigend, ob nun in der vorgeschlagenen Form oder mit Änderungen, verfuhr damit nach Gutdünken. Es genügte für alle Fälle, daß der Staatsrat befragt worden war.

Im allgemeinen boten die Arbeiten des mit administrativen Verhandlungen von geringerer Wichtigkeit überlasteten Staatsrates kein großes Interesse. Man verfaßte eben nicht alle Tage Gesetzbücher, und es verging oft mehr als ein halbes Jahr, bis der Kaiser wieder dazu kam, im Staatsrat den Vorsitz zu führen. Aber der Glanz des Staatsrates lag eben mehr in seiner persönlichen Zusammensetzung als in der täglichen Arbeitsleistung, mit der diese erlesene Versammlung, einer ihrer würdigeren Beschäftigung harrend, ihre Zeit verbrachte. In Wahrheit sah Napoleon im Staatsrat etwas ganz anderes, als die Gutachtenfabrik, deren Mechanismus wir soeben geschildert haben.

Ebenso wie der Kaiser die Gewohnheit hatte, den Mitgliedern des Institutes seine wissenschaftlichen Ideen mitzuteilen, benötigte er auch Kommentatoren anderer Art, denen er seine Gedanken über Fragen der Regierungskunst, der öffentlichen Ordnung und Verwaltung anvertrauen konnte, beredter Männer, die in seinem Namen von der Tribüne des Senates oder der gesetzgebenden Körperschaft herab zu reden verstanden. Nicht minder waren ihm geschickte und gelehrte Schriftsteller vonnöten. Wie er unter seinen Adjutanten bewährte Generale zählte, die auf sein erstes Wort hin neue Truppenbewegungen einzuleiten und unter dem Feuer des Feindes seine Befehle auszuführen wußten, so verlangte Napoleon auch in der politischen Verwaltung nach Staatsmännern, die die gleiche Geschicklichkeit im Erfassen seiner Gedanken besaßen und geeignet waren, überall dort Hand an-

zulegen, wo der Gang der Regierungsmaschine eines besonderen Antriebes bedurfte. Auch Staatsmänner der alten Schule galt es zu gewinnen, deren auf Überlieferung und langjähriger Erfahrung beruhende Aufschlüsse und Ratschläge auch jetzt nicht zu verachten waren. Und so sehr ferner der Kaiser die eingearbeiteten Beamten schätzte — für die allgemeine Umformung des öffentlichen Dienstes waren ja in allen Verwaltungszweigen ebenso bewährte wie gebildete Fachleute zu finden — so sehr war er doch bemüht, deren Arbeit aus den Gleisen des Althergebrachten herauszuheben. So wurde der Staatsrat das Banner, um das er alle diese Spielarten von Männern der öffentlichen Verwaltung zu scharen verstand.

Bei seiner Auswahl ließ sich der Kaiser von dem einzigen Gedanken leiten, sich mit verwendbaren Persönlichkeiten zu umgeben. Sich über parteimäßige Vorurteile hinwegsetzend, verachtete er es, den näheren Umständen, den Anschauungen oder Kameradschaften nachzugehen, denen der einzelne den Ursprung seiner Berühmtheit verdanken mochte. Es genügte ihm, den tüchtigen Mann zu erkennen, der ihm redlich zu dienen bereit war. So besaßen denn fast sämtliche Staatsräte Napoleons, abgesehen von ihrer politischen Bedeutung, ganz besonders auch den wohlbegründeten Ruf hervorragender fachlicher Erfahrung und Bildung auf irgendeinem Spezialgebiet. Da man aber erst durch viel Arbeit zu bedeutendem Wissen gelangt, so waren alle auch entsprechend hervorragende Arbeitskräfte; und da man über Dinge, die man gut beherrscht, auch leicht spricht, so hörte man ihnen gern zu, wenn sie Gegenstände ihres Wissensgebietes erörterten.

So war es dem Kaiser gelungen, Männer von den verschiedenartigsten Begabungen zu seiner Verfügung zu haben: Redner, Publizisten, angehende Minister, erprobte Gerichtsbeamte, in Spezialfragen erfahrene

Verwaltungsfunktionäre, gewissenhafte Kassenverwalter, Rechtsgelehrte, Bürokraten, Diplomaten, Leute, die die Feder wie den Degen gleich gut zu führen wußten, Volkswirte und Kaufleute. Alle überlegenen Talente, deren er bedurfte, mußte ihm sein Staatsrat zur Verfügung stellen.

Aber das tiefgründige Denken Napoleons begnügte sich nicht mit den Anforderungen der Gegenwart, — er dachte auch stets an die Zukunft. Nicht genug, daß diese Vereinigung überragender Männer gewissermaßen ein Sammelbecken für die Speisung der gegenwärtigen Verwaltung bildete, — sie mußte auch Schule machen. Für alle Verwaltungskünste mußten hier die Lehrmeister gefunden werden. So wurden diesen Lehrmeistern in Gestalt der sogenannten „Auditeure" (Beisitzer des Staatsrates), die nötigen Schüler beigesellt. „Ich erziehe Verwaltungsbeamte für die Zukunft. Sie empfangen ihre Ausbildung in der Werkstatt für die Verordnungen und Gesetze. Dort dringen sie in unsere Lehren, in die Grundzüge der staatlichen Ordnung ein; immer von guten Ratschlägen und Fachleuten umgeben, bald unter den Augen der Regierung, bald mit wichtigen Missionen betraut, gelangen sie allmählich mit gereifter Erfahrung zu öffentlichen Ämtern und bieten mir durch ihren bereits erprobten Charakter und die erworbenen Kenntnisse volle Gewähr für ihre Verwendbarkeit." So lautet es im Bericht über die Lage des Jahres XII.

Die „Auditeurs" also waren der Grundstock, aus dem sich zunächst die für minder wichtige Posten in Aussicht genommenen Verwaltungsbeamten ergänzten. Sie vervollkommneten ihre Ausbildung durch Menschen- und Sachkenntnis. „Eines Tages," sagte Napoleon, „werden sie alle Stellen im Reich innehaben." (Las Cases.)

Zwischen den Räten und den „Beisitzern" standen im Staatsrat die sogenannten „Berichterstatter" (Maî-

tres des requêtes), die, sich aus Beamten zusammensetzend, die schon auf eine längere Dienstlaufbahn zurückblicken konnten, nicht mehr als bloße Anwärter auf Dienstposten zu behandeln waren. Während die „Auditeurs" zu jungen Verwaltungsbeamten aufrückten, wurden die „Berichterstatter", die als Staatsräte zweiter Klasse bereits das entsprechende Dienstkleid trugen, der Blüte der gedienten Beamtenschaft entnommen.

Der Kaiser pflegte die Mitglieder seines Staatsrates auf ihre Tüchtigkeit zu prüfen, indem er sie zu allen möglichen Aufgaben verwendete. Nicht ohne besondere Absicht geschah es oft, daß er sie sich in dieser oder jener Materie versuchen ließ. „Lassen Sie eine bestimmte Frage anschneiden," sagte er, „es ist dies ein sicheres Mittel, um die Fähigkeiten eines Menschen kennen zu lernen, seine politischen Neigungen zu erforschen, ja, sogar seine Verschwiegenheit auf die Probe zu stellen."

So gelang es dem Kaiser, durch das Institut des Staatsrats eine der schwierigsten Regierungsfragen, die richtige Auswahl des Personals, zu lösen, die in der Tat viel wichtiger ist, als man allgemein glaubt, weil in der Regel die Verdienste und Verfehlungen der Beamten dem Herrscher zur Last gelegt zu werden pflegen. Den so weit verbreiteten Fehler, Unbekannte zu ernennen, nach Möglichkeit vermeidend, pflegte er zum mindesten den oft so fragwürdigen guten Ruf und die nicht selten aus Begünstigungen und Intrigen entsprungenen Gönnerschaften einer strengen Prüfung zu unterziehen. Erst so kamen die wirklich vorhandenen Fähigkeiten ins rechte Licht. Napoleon ernannte nur Männer, die ihm wenigstens vom Ansehen bekannt waren. Handelte es sich um bejahrtere Beamte, so waren diese von ihm bereits erprobt; jüngere Leute aber waren aus seiner Schule hervorgegangen und sozusagen unter seinen Fittichen

herangewachsen. Nur das Verdienst begründete das Glück des einzelnen.

Die Vollversammlung des Staatsrates pflegte, die „Berichterstatter" eingerechnet, kaum mehr als 40 bis 50 Personen zu umfassen, obwohl die effektive Zahl der Staatsräte viel größer war. Unter Napoleon haben mehr als hundert Personen den Titel Staatsrat geführt; „Berichterstatter" gab es mehr als fünfzig. Die Zahl der Beisitzer wuchs in den letzten Jahren noch mehr an und überstieg schließlich vierhundert. Wenn man vollends die dem Staatsrat infolge der Einverleibung deutschen, italienischen und holländischen Gebietes zugeteilten Ausländer mitrechnet, so wird man feststellen können, daß die Kopfzahl der Beamten beim Staatsrat insgesamt mehr als 600 betrug. Aber die Mehrzahl dieser Funktionäre blieb infolge besonderer Sendungen, wegen Verwendung bei den Heeren, den Gesandtschaften, in der politischen Verwaltung oder wegen Befassung mit außerordentlichen Aufgaben, deren Lösung die Teilnahme an den Sitzungen unmöglich machte, den Konferenzen dieser Körperschaften fern.

Die dreißig bis vierzig ständigen Teilnehmer der Beratungen versahen den sogenannten ordentlichen Dienst in den von uns früher erwähnten Sektionen. Außerdem gab es einen solchen außerhalb der letzteren, der von einigen Räten versehen wurde, die zwar in Paris, jedoch nicht beim Staatsrat selbst verwendet wurden, deren Anwesenheit bei den Vollversammlungen jedoch von Nutzen war. Zu diesen exponierten Räten gehörten die Generaldirektoren der Ministerien, der Seine-Präfekt, der Polizeipräfekt, endlich die im Verband des Ministeriums des Äußeren und beim Kassationshof verwendeten Staatsräte. Mit Ausnahme der eben aufgezählten Beamten wurden alle außerhalb des Staatsrates verwendeten Mitglieder dieser Korporation auf einer zweiten Liste geführt, die den

außerordentlichen Dienst betraf. Im übrigen war die Einteilung in diese beiden Dienstkategorien keineswegs feststehend, sondern richtete sich nach der jeweiligen Verwendbarkeit der einzelnen Funktionäre und den sonst obwaltenden Umständen. Man konnte vom ordentlichen zum außerordentlichen Dienst versetzt und von letzterem wieder zur Arbeit in den Sektionen berufen werden. Die in jedem Vierteljahr vorgenommene Neuaufstellung der Zuteilungslisten gab dem Kaiser Gelegenheit, die Verwendung seiner Staatsräte den Bedürfnissen der Verwaltungsgeschäfte entsprechend anzupassen.

Die Vollversammlung des Staatsrates wurde in den Tuilerien in dem neben der Kapelle gelegenen hofseitigen Saale abgehalten. Zur Zeit des Nationalkonvents war dieser, damals „Freiheitssaal" genannte rechteckige Raum, dessen hauptsächlichster Schmuck in einem die Schlacht bei Austerlitz darstellenden Deckengemälde bestand, ein Beratungszimmer gewesen, aus dem man in den Sitzungssaal gelangte. An den Sitzungstagen stellte man daselbst die für die Abhaltung der Beratungen erforderlichen Einrichtungsstücke auf. Die großen Tische, an denen die Staatsräte saßen, bestanden aus einer Unzahl kleiner, leichter Tischchen, die, in Form eines Hufeisens angeordnet, rasch wieder entfernt werden konnten. Die Innenseite des Hufeisens blieb frei. Im Hintergrund des Saales befand sich eine Estrade, auf der die Tische des Erzkanzlers und des Erzschatzmeisters standen. Hinter ihnen, noch mehr erhöht, der Stuhl des Kaisers. Von der Estrade gesehen saßen die Staatsräte in zwei Reihen einander gegenüber; einem jeden war sein Platz durch ein Aktenbehältnis angewiesen, das seinen Namen trug und seine Papiere enthielt. Im übrigen war noch genug Raum vorhanden, um hinter den Staatsräten eine Reihe von Sesseln aufzustellen, ohne daß der Verkehr im Saale behindert wurde.

Am anderen Ende des Saales, hinter den Tischen der Staatsräte, dem Kaiser gerade gegenüber, stand querüber eine dritte Tischreihe für die Berichterstatter. Nur die Beisitzer hatten keine Tische zu ihrer Verfügung, sondern saßen auf Sesseln an den Längswänden des Saales hinter den Staatsräten. Der Generalsekretär des Staatsrates endlich, Baron Locré, hatte seinen eigenen kleinen Schreibtisch links neben der Präsidententribüne.

Ein Trommelwirbel des Tambours im Gardesaal verkündete das Nahen des Kaisers; die große Tür des Ratsaales wurde geöffnet, alles erhob sich, und Napoleon, unter dem Ruf der Türhüter: „L'empereur!" den freien Raum zwischen den beiden Tischreihen der Staatsräte durchmessend, begab sich an das andere Ende des Saales, um sich auf dem Präsidentenstuhl niederzulassen, während sein Gefolge sich hinter ihm aufstellte. Es war erstaunlich, wie sehr seine Anwesenheit genügte, um der Versammlung alsbald ein völlig verändertes Aussehen zu geben. Da er stets etwas Bedeutsames zu sagen wußte, gewann die Beratung, sobald er in diese eingriff, sofort das größte Interesse.

„Ich war öfters Zeuge," berichtet Las Cases, „wie der Kaiser, die Sitzungen bis zum Abend ausdehnend, bis zum Schluß das gleiche Auffassungsvermögen, die gleiche Beredsamkeit, Geistesfrische und Spannkraft zeigte, wie am Beginn, während wir anderen vor Müdigkeit fast umsanken."

„Er hatte," erzählt Roederer, „eine lebhafte und ungezwungene Form der Debatte eingeführt, frei von den bei Beratungen sonst üblichen Unzukömmlichkeiten, die es mit sich bringen, daß die Zuhörerschaft den begabten Rednern zwar zuhört, bei den anderen aber einschläft."

Napoleon bestimmte zunächst den Verhandlungsgegenstand, mit dem man sich zu beschäftigen hatte. Der mit der Berichterstattung betraute Rat hielt seinen

Vortrag, dann folgte die Diskussion. Jedermann konnte das Wort ergreifen. Meldeten sich mehrere Redner, so bestimmte der Kaiser die Reihenfolge. Man sprach sitzend von seinem Platze aus. Nichts durfte vorgelesen, sondern alles mußte frei gesprochen werden; der Ton war stets so gewählt, daß er die Geister anregte, ohne die Leidenschaften zu entfachen.

Las Cases hat sich in seinen wertvollen „Erinnerungen an Sankt Helena" über die unter dem Vorsitze des Kaisers abgehaltenen Staatsratssitzungen recht erschöpfend geäußert. War er doch selbst Berichterstatter beim Staatsrate gewesen, wo er, fleißig an dessen Beratungen teilnehmend, sich häufig Notizen gemacht hatte. So war der Staatsrat für ihn ein wohlvertrauter Boden, und er war, wenn der Kaiser in seinen Unterhaltungen auf Sankt Helena von dieser Institution sprach, in der Lage, dessen Bemerkungen richtig aufzufassen. Ich habe denn auch die verschiedenen Aufzeichnungen, die Las Cases dem Staatsrat gewidmet hat, als Wegweiser für mein Gedächtnis bei der Bearbeitung des vorliegenden Kapitels benutzt.

„Der Kaiser war — ganz im Widerspruch mit der allgemein verbreiteten Meinung — seinem Staatsrat gegenüber so wenig eigenmächtig, vielmehr derart gefügig, daß er öfter als einmal mit seiner Anschauung allein blieb. Wiederholt ließ er eine Angelegenheit neuerlich zum Gegenstand der Beratung machen und sogar einen bereits gefaßten Beschluß annullieren, weil ihm ein Mitglied des Rates unter vier Augen neue Beweisgründe dargelegt hatte." (Las Cases.)

„Es gab Regulative, beispielsweise jenes der Universität, welche vielleicht mehr als zwanzig verschiedene Fassungen erfahren haben." (Las Cases.)

War eine Frage einmal angeschnitten, so verfocht jeder seine Ansicht mit Wärme, vom Kaiser selbst zur weitestgehenden Freiheit ermuntert.

Die Diskussionen über die Gesetzbücher bildeten die glänzendste Episode im Dasein des Staatsrates als beratender Körperschaft. Damals führten die Juristen das große Wort. Aber der alles durchdringende Verstand Napoleons stellte sogar deren Wissen nicht selten in den Schatten. Oft hat er über das unwillkürliche Befangensein im Althergebrachten, von dem sich selbst die tüchtigsten Rechtsgelehrten nicht immer frei machen können, den Sieg davongetragen. Die kühnsten Neuerungen stammen vom Kaiser, obwohl auch ihm die überkommenen Ideen mitunter Überraschungen bereiteten. So war er sich schon im Jahre 1806 darüber im klaren, das Prozeßgesetz dürfte kein tadelloses Werk werden. Aber er glaubte doch, es sei besser als das frühere.

Wie oft hat sich Napoleon, wie ich von ihm selbst weiß, in seinen letzten Regierungsjahren Vorwürfe gemacht, der friedensrichterlichen Tätigkeit keine größere Unabhängigkeit verliehen und ihr auch eine mehr väterliche Art des Verfahrens versagt zu haben. Nicht minder lebhaft bedauerte er es, nicht in der Lage gewesen zu sein, dem Straf- sowie dem Zivilprozeß-Gesetz mehr persönliche Sorgfalt zu widmen. Am meisten aber beklagte er, daß unter ihm nur eine beschränkte Kompetenz für das schiedsrichterliche Verfahren, dagegen ein so weiter Spielraum für die Tätigkeit der Rechtsanwälte durchgesetzt worden sei. Noch im Jahre 1813 befahl er dem Justizminister, zu erwägen, wie den von allen Seiten erhobenen Klagen über die unmäßigen Honorarforderungen der Advokaten und die zu hoch gegriffenen Bezüge der Gerichtsbeamten abgeholfen werden könnte. Aber es war bereits zu spät, der Zwang der Ereignisse machten eine Abhilfe damals unmöglich.

Übrigens mußte sogar der Kaiser gelegentlich nach vielstündigem Ringen vor der konsequenten Haltung der Kriminalrichter zurückweichen. Eine arme Frau aus Amsterdam, über der ein Todesurteil schwebte,

sollte trotz dreimaligem Freispruch zum viertenmal vor Gericht gestellt werden. Der Kaiser wünschte, diese Wiederholung günstiger Urteile solle sich zum Vorteil der Beschuldigten auswirken und das Urteil nunmehr aufgehoben werden. Man erwiderte ihm, das Verfahren sei noch nicht abgeschlossen und müsse zu Ende geführt werden. Nachher könne er ja von seinem Gnadenrechte Gebrauch machen. Der Präsident des Kassationshofes, Muraire, ergriff das Wort und brachte die Versammlung auf seine Seite, worauf der Kaiser, der mit seiner Anschauung allein geblieben war, die bemerkenswerten Worte fallen ließ: „Meine Herren, hier entscheidet die Majorität; ich bleibe allein, aber ich erkläre Ihnen, daß ich nur der Gewalt der Formel weiche. Sie haben mich überstimmt, aber keineswegs überzeugt. Die Gnadenfrage ist meine Sache; wenn das vierte Urteil mit den drei früheren in Widerspruch steht, werde ich von meinem Recht Gebrauch machen."

Noch auf Sankt Helena beschäftigte sich Napoleon mit dieser Angelegenheit.

Die dramatischen Vorgänge in den vom Kaiser geleiteten Sitzungen sind — leider nur spärlich und bruchstückweise — von den Staatsräten Las Cases und Thibaudeau aufgezeichnet worden. Ach, weshalb sind uns nicht alle Aussprüche Napoleons als Gesetzgeber in gleicher Weise überliefert worden! Baron Locré hätte die beste Gelegenheit gehabt, dem Andenken des Kaisers auf diese Weise gerecht zu werden! Aber infolge einer beklagenswerten Verschrobenheit sein eigenes Talent sowie seine Verantwortlichkeit gegenüber der Geschichte verkennend, hat er sich leider auf die Rolle eines bloßen Schriftführers beschränkt. Seine Bearbeitung verlieh den Reden Napoleons einen Stil der Gemessenheit, einen Charakter von Ernst, Kälte und Gleichförmigkeit, durch welchen sie ihre Unmittelbarkeit, die Kühnheit der Gedanken, die Eigenart und Kraft des Ausdruckes einbüßten.

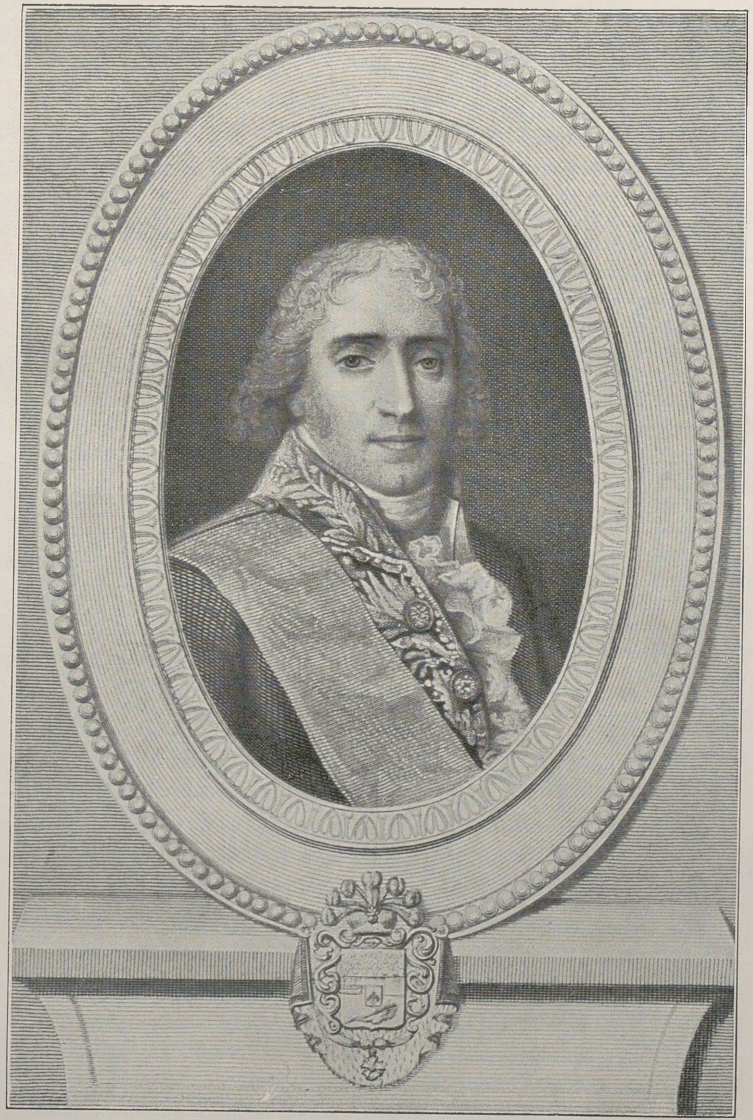
So sind die derart leblos gemachten, mit Kommentaren, juristischen Erörterungen und Fachausdrücken gespickten, später zu einem Sammelwerk verwendeten Protokolle schließlich selbst für die Rechtsgelehrten eine unverdauliche Kost geworden!

DAS STAATSSEKRETARIAT

Das Tagewerk Napoleons fand seinen ständigen Abschluß in der Arbeit mit dem Staatssekretär, und ich komme nunmehr zu der Aufgabe, ein wahrheitsgetreues Bild des Staatssekretariats (Secretairerie d'État) zu entwerfen, in dessen Schule ich selbst herangewachsen bin. Ich unterziehe mich dieser Aufgabe um so lieber, als ich dabei nichts anderes zu tun habe, als meine Erinnerungen getreulich wiederzugeben.

Das Staatssekretariat war das wichtigste Rad im gesamten Mechanismus der Ministerien. Dennoch haben die Zeitgenossen dasselbe niemals richtig gewertet, ja seine Bedeutung kaum geahnt, was wohl dadurch zu erklären ist, daß sein Wirkungskreis gleichsam zwischen dem Kaiser und den Ressortministern eingekeilt war. Dem Kaiser war es sehr recht, daß die Stellung des Staatssekretärs eine mehr vertrauliche war, während andererseits die Eigenliebe der Minister kein Interesse daran hatte, daß der ganze Einfluß dieser Stelle bekannt werde. Daher verschwand das Staatssekretariat vor dem Auge der Allgemeinheit fast völlig neben der benachbarten strahlenden Lichtquelle, wie gewisse Planeten vor der Sonnenscheibe verschwinden.

Zur laufenden Tätigkeit des Staatssekretariats gehörte auch der Betrieb einer ausschließlich mit der Expedition und dem Archivdienst befaßten Amtsabteilung, deren sachliche Nützlichkeit genügte, um ihren Leiter von vornherein zu einem unentbehrlichen



Maret (Herzog von Bassano)

Mitarbeiter zu machen. Das Staatssekretariat, ein Beispiel dafür bietend, wie gewisse Arbeitsmethoden mitunter sogar den Umsturz überleben, war die Fortsetzung des Sekretariates des Direktoriums, welches seinerseits wiederum wenige Jahre zuvor an die Stelle des Generalsekretariats beim Wohlfahrtsausschuß getreten war. Die Amtsvorstände waren nach und nach verschwunden, aber die Unterbeamten mit ihren Traditionen waren geblieben. In dieser Zentralkanzlei hinterlegte die Regierung auch weiterhin die Abschriften ihrer Akten, wie Privatleute ihre Verträge beim Notar. Die Abschriften wurden aufbewahrt, und alle notwendigen Ausfertigungen gingen an die mit ihrer Durchführung betrauten Minister. Der Akteneinlauf wurde noch am gleichen Tage in ein Protokoll eingetragen, das zur Feststellung des Datums, also sozusagen des Augenblickes diente, in dem die einfachen Vorschläge zu rechtsverbindlichen Verfügungen geworden waren, wobei die Zusammenstellung dieser Inventare in einer peinlich genauen, chronologischen Folge zu geschehen hatte. Schon am nächsten Tage wurden die wichtigsten Daten eines jeden Aktes in kleine Hilfsverzeichnisse eingetragen, die dazu dienten, bei Ermittlung der Eigennamen, Ortsbezeichnungen und Verhandlungsgegenstände, auf die sie Bezug haben konnten, zu Rate gezogen zu werden. Diese Verzeichnisse, in alphabetischer Ordnung in den Fächern eines Aktenschrankes aufbewahrt, ermöglichten jederzeit einen erschöpfenden Überblick über den gesamten Geschäftsgang, wie ihn die Regierung zur Unterstützung ihrer Erinnerung benötigte.

Dies war der aktive Teil der Tätigkeit des Staatssekretariats. Waren die Abschriften expediert, in das Hauptprotokoll aufgenommen und unter allen Schlagworten, die für das Aufsuchen des betreffenden Aktes von Vorteil sein konnten, registriert, so kamen neue Geschäftsstücke an die Reihe. Die erledigten Kon-

zepte wanderten dann, gleichfalls in chronologischer Folge, zum Archivvorstand, wo sie aufgeteilt und die Urschriften in die Faszikel eingeordnet wurden, die ihren letzten Aufbewahrungsort darstellten. Dieses Hinterlegen der Akten, ohne eine besondere persönliche oder systematische Methode, bezweckte lediglich die Aufbewahrung in einer der Geschäftsverteilung der verschiedenen Ministerien und Ämter analogen Ordnung. So bildeten beispielsweise alle die Finanzen betreffenden Akten ein eigenes Fach, desgleichen alle auf die Militärverwaltung bezüglichen u. s. f.; im Fach der Finanzverwaltung gab es wieder eine Unterabteilung für die Domänen, eine solche für die Staatsforste usw. In jeder Unterabteilung waren die zu einem bestimmten Ministerialdepartement ressortierenden Geschäftsstücke in einem und demselben Karton vereinigt. So hatte ein jedes Departement der einzelnen Zentralstellen im Archiv seinen eigenen Karton, jede wichtige Materie administrativer oder politischer Natur ihre besondere Faszikulatur. Auf diese Weise gaben die Akten der Staatsverwaltung auch nach ihrer Erledigung ein klares Bild der amtlichen Tätigkeit, den Zusammenhang zwischen der bereits vorgenommenen und der noch zu leistenden Arbeit erleichternd.

Die Vervollkommnung dieses bürokratischen Apparates, unter dem Direktorium von Herrn Lagarde mit großer Geschäftskenntnis geschaffen, war dem Kaiser für seine eigene Arbeit sehr willkommen, da er mit klarem Blick die daraus entspringenden Erleichterungen sofort erkannte. Durch sie wurden die acht Ressortministerien in einem Mittelpunkt vereinigt; man konnte ihnen leicht eine gemeinsame Geschäftsordnung geben; die tägliche Fühlungnahme des kaiserlichen Kabinetts mit den Ministern konnte vereinfacht, ja auf letztere — falls es dem Kaiser gefiel — sogar verzichtet werden, besonders wenn es sich um das Aufsuchen von Vorakten, vorbereitende Aus-

arbeitungen und Schriftstücke vertraulicher Natur handelte.

Indessen war es noch ein anderer Vorteil, den Napoleon aus dem Bestande des Staatssekretariats zog: Es ersparte ihm die Mühe, seine Unterschrift mehrmals zu erteilen. Er unterschrieb nur das Konzept und bediente sich im übrigen, wie einer Stampiglie, der Hand des Staatssekretärs, indem er ihn mit der Aufgabe betraute, jede an ihn gelangende, vom Kaiser genehmigte Ausfertigung für den mit ihrer Gegenzeichnung betrauten Minister ausreichend zu beglaubigen.

So kam es, daß die Minister die ihnen zugehenden Aufträge ausführen konnten, ohne die Paraphe Napoleons im Original vor sich zu haben. Die einfache Zusicherung des Staatssekretärs, daß die Unterschrift des Kaisers tatsächlich vorhanden sei, mußte ihnen genügen. Diese Zusicherung wurde durch den Beisatz „Gezeichnet Napoleon" gegeben; dann kam auf dem betreffenden Geschäftsstück die Unterschrift des Staatssekretärs selbst mit der ständigen Formel: „Im Auftrag des Kaisers der Staatssekretär." Ich glaubte, auf diese Einzelheiten eingehen zu müssen, weil vielfach angenommen wurde, der Kaiser habe auch die Abschriften eigenhändig gefertigt, weshalb die Unterschrift des Staatssekretärs als eine ganz überflüssige Gegenzeichnung zu betrachten gewesen sei. In Wahrheit aber war es umgekehrt: Die Fertigung des Staatssekretärs war die einzige eigenhändige und hatte in den Augen der Minister die Unterschrift des Kaisers zu ersetzen.

Als die staatlichen Würden noch mit besonderen Namen bezeichnet wurden, führte der Funktionär, der mit der Beifügung des den Willen des Staatsoberhauptes in rechtsverbindlicher Form kundtuenden Zeichens betraut war, den Titel Kanzler; in späterer Zeit hieß er wohl auch Großsiegelbewahrer. Da sich aber der Brauch änderte und diese Titel an andere

Beamte und andere Stellungen übergingen, mußte man nach einer neuen Benennung suchen, die das große, in die Unterschrift des Staatssekretärs gesetzte Vertrauen zum Ausdruck brachte. So wurde denn das Staatssekretariat den Ministerien gleichgestellt, und sein Leiter erhielt den Titel „Minister-Staatssekretär".

Dem Staatssekretär gab seine Stellung das Recht, zu jeder Tages- und Nachtstunde beim Kaiser zu erscheinen. Ebenso begleitete er ihn auf allen Reisen und Feldzügen. Man wird sich vielleicht ein genaueres Bild von seiner Tätigkeit machen können, wenn ich auf deren zahlreiche Analogien mit den Funktionen eines anderen Postens verweise, dessen Kompetenzen dank den militärischen Verhältnissen allgemeiner bekannt geworden sind: Ich meine den Posten des Generalstabschefs, den der Fürst von Neuchâtel bekleidete. Wie denn überhaupt, wo es sich um die persönliche Umgebung Napoleons handelt, jeder Vergleich, der auf eine Stellung von rein zivilem Charakter ein militärisches Streiflicht wirft, der Schilderung einen höheren Grad von Genauigkeit und Wahrheit zu verleihen geeignet ist.

Was der Generalstabschef dem Kaiser in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber des Heeres — lediglich für die Bewegungen der Armee im Felde — bedeutete, dasselbe war für ihn in seiner Eigenschaft als Kaiser der Staatssekretär, und zwar für alle Regierungsfragen, zu jeder Zeit, an allen Orten, im Kriege, auf Reisen, in den Tuilerien. Und wie sich der dem Generalstabschef vom Obersten Kriegsherrn mitgeteilte Gedanke in einen Befehl verwandelte, sobald er ihn, mit seiner alleinigen Unterschrift versehen, weitergab, dergestalt als offizielle Mittelsperson für den gesamten schriftlichen Verkehr Napoleons mit seinen Unterbefehlshabern bestellt, so war das gleiche beim Staatssekretär hinsichtlich aller dienstlichen Mitteilungen an die Minister der Fall. In dem

Augenblicke, wo eine Idee des Kaisers in einem Dekret ihre sichtbare Form erhielt, wurde der Staatssekretär ihr amtlicher Empfänger, ihm allein fiel nun die Aufgabe zu, diese kaiserliche Willensäußerung weiterzugeben. Je nach der Wichtigkeit des Aktes oder der zurückzulegenden Entfernung standen ihm die staatlichen Eilboten, die Zustellungspersonen der Regierung, der Telegraph, die Kabinettskuriere und im Bedarfsfall alle Beisitzer des Staatsrates zur Disposition. Stets stand der Staatssekretär dem Kaiser zur Verfügung, wenn es galt, der ministeriellen Tätigkeit den gewünschten Antrieb zu geben — der Kurbel des Steuerrades unter der Hand des Piloten vergleichbar.

So handelte es sich hier um eine Schöpfung, auf die der Kaiser besonders stolz war und die ihm nach seinen eigenen Worten die wertvollsten Dienste geleistet hatte. „Von meinem Minister-Staatssekretär," sagte er auf Sankt Helena, „gingen alle Regierungsakte aus. Er war der Groß-Notar des Kaiserreichs; er zeichnete und beglaubigte alle Geschäftsstücke; durch seine Vermittlung ließ ich meine Entschlüsse und Willensäußerungen nach allen Richtungen und überallhin ergehen. So konnte ich mit dem Staatssekretär und einem halben Dutzend von Hilfskräften das Reich vom fernen Illyrien oder von den Ufern des Njemen aus ebenso leicht regieren wie in meiner Hauptstadt."

Aber Napoleon sah nicht nur im Staatssekretariat eine Einrichtung von größtem Nutzen, sondern er hielt diese Institution für schlechterdings unentbehrlich. So äußerte er: „Sobald jeder einzelne Minister sich die Funktionen eines Staatssekretärs beilegt, verschwinden alle Grundlagen der Zentralisation, und eine Kontrolle ist unmöglich; dem Staatsoberhaupt fehlt dann jedes Hilfsmittel, um die Gesamtheit der Regierungsgeschäfte zu übersehen. Die Fenster seines Arbeits-

zimmers sind zugemauert, das Observatorium des Gebieters ist nur noch eine Dunkelkammer, die ihren zauberischen Fernblick eingebüßt hat. Noch schlimmer aber ist, daß dann niemand mehr — und sei es, wer immer mag — einen Minister zur Verantwortung ziehen kann. Denn sobald ein Minister die Konzepte der seine Verantwortung begründenden Akten zur Aufbewahrung an sich nehmen kann, welche Sicherheit ist dann noch dafür vorhanden, daß diese Stücke nicht allen Veränderungen unterworfen werden, deren dieser Minister zu seiner Deckung bedarf? Nur ein zwischen der Krone und dem Ressortchef stehender uneigennütziger Vertrauensmann vermag den Fürsten und den Staat vor einer solchen Treulosigkeit zu bewahren."

Die Wichtigkeit, die Napoleon dem Posten seines Staatssekretärs beilegte, ist heute wohl bekannt. Wir kommen nun dazu, diesen Minister unseren Lesern vorzustellen, da ja das vorliegende Kapitel seiner Tätigkeit beim Kaiser gewidmet ist.

Napoleon empfängt ihn in dem an sein Arbeitskabinett anstoßenden, zu den kleinen Gemächern gehörigen Salon. Die Arbeiten wickeln sich auf einem der beiden Schreibtische ab, die sich, wie erwähnt, im Hintergrunde dieses Raumes befinden.

Hat der Staatssekretär telegraphische Meldungen erhalten, — denn alle diese höchst offiziellen Berichte konzentrieren sich bei ihm — so legt er diese zuerst vor. Sodann überreicht er die Staatsakten zur Signatur. Während er stehend den Gegenstand des zur Unterschrift vorgelegten Geschäftsstückes mit einem Wort angibt, nimmt der Kaiser Platz und ergreift die Feder. Alle von den Ressortchefs beim letzten Ministerkonseil vorgelegten Akten, alle Ergebnisse der letzten Konferenzen des Staatsrates werden ihm nunmehr neuerlich unterbreitet. Über die rein formellen Angelegenheiten, die einfachen, vom großen

Strom der öffentlichen Verwaltung weiterzutragenden Geschäftsstücke, kurz, über alle Dinge, die keine schwierigen Probleme in sich bergen, geht die Feder bei der Unterschrift mit der gleichen Raschheit hinweg, mit der die kurze Angabe des Gegenstandes erfolgt. Der größte Teil der Fertigungen geschieht auf diese Weise; dann aber kommen die besonderen Fälle. Alle Verhandlungen, die im Ministerrate gewissen Schwierigkeiten begegnet sind, alle Akten, deren Beschaffenheit zu Weiterungen führen, sowie solche, denen die Tagespolitik ein aktuelles Interesse verleihen könnte, Neuerungen von besonderer Wichtigkeit, Vorschläge, gegen die Napoleon schon einen leisen Widerspruch geäußert hat, alle Gegenstände, die nach der persönlichen Erfahrung des Staatssekretärs geeignet sind, die Aufmerksamkeit des Kaisers in einem höheren Grade zu fesseln, all dies gelangt mit geringerer Eile und begleitet von Bemerkungen zur Vorlage, die erforderlich sind, um die Erinnerung des Kaisers und sein Interesse an diesen Fragen wachzurufen. Aus dieser, bei ruhiger Überlegung stattfindenden, neuerlichen Überprüfung ergibt sich naturgemäß eine Menge von Abänderungen, Zusätzen, Berichtigungen, die nunmehr diktiert oder vom Kaiser den Ministern eigenhändig aufgetragen werden. Diese Modifikationen kommen manchmal einer völligen Umarbeitung gleich. Wenn der Kaiser eine völlige Wiederaufnahme der Arbeit seiner Ressortchefs wünscht, erhebt er sich, und der Staatssekretär nimmt eilends sein Diktat auf, sich mit dem leitenden Gedanken derartig identifizierend, daß bei der Schlußredaktion nach Möglichkeit alles wie aus einem Gusse geschaffen erscheint.

Napoleon ließ seinem Staatssekretär in dessen eigener Kompetenzensphäre, Beförderungen betreffend, große Freiheit. Gewöhnlich lagen den Ernennungsdekreten Verzeichnisse der Bewerber bei, während die Dekrete selbst nicht ausgefüllt waren.

Der Staatssekretär hatte stets Kenntnis von den vom Kaiser auf seinen Feldzügen oder Reisen gegebenen Versprechungen, war vermöge seiner amtlichen Tätigkeit Zeuge der über geleistete Dienste von Napoleon abgegebenen Urteile und überdies ein vertrauter Mitwisser seiner Zuneigung für einzelne Personen. So half er denn dem Kaiser in der Personalauswahl. Nur bei Beförderungen, die als bloße Gunstbezeugungen aufzufassen waren, setzte sich der Kaiser gern über die amtlichen Vorschläge hinweg, um durch irgend ein Beispiel sein Recht auf freien Entschluß darzutun. Sonst geschah es sogar sehr oft, daß er, die Ernennungsdekrete unterfertigend, es dem Staatssekretär überließ, die Namen einzusetzen. „Sie werden die Berichte lesen," sagte er, „und den Namen desjenigen unserer Leute einsetzen, der Ihnen als der geeignetste erscheint!"

Gewöhnlich wurden die Konferenzen mit der Abfassung von Artikeln für den „Moniteur" (das Amtsblatt) abgeschlossen, wobei naturgemäß die Neuigkeiten des Tages im Vordergrund des Interesses standen. Auch bei diesen vertraulichen Besprechungen fiel es dem Kaiser in der Regel schwer, sich von dem Gedanken freizumachen, der ihn an dem betreffenden Tage gerade vornehmlich beherrschte; er pflegte deshalb die verschiedenen, aus diesem Gedanken entsprungenen Verfügungen stets noch ein zweites Mal durchzugehen. Bedurften dann die im Anschluß daran mit seinen Sekretären begonnenen Arbeiten der Ergänzung, so führte er diese mit dem Staatssekretär durch. Desgleichen ließ er sich die Depeschen vorlegen, die ihn besonders beschäftigten, den zur Veröffentlichung bestimmten Teil eigenhändig mit dicken Strichen am Rande markierend. Zumeist aber diktierte er selbst die Grundzüge für die Artikel, die am nächsten Morgen im „Moniteur" erscheinen sollten. Häufig entwarf er auch Notizen für die sogenannten „kleinen" Blätter, die den halboffiziellen Mitteilungen

eine spezielle Färbung, einen besonderen Anstrich verleihen sollten.

Unter allen Aufgaben des Staatssekretärs war es sicherlich die Redaktion des „Moniteur", die ihm am häufigsten den Schlaf raubte. Nicht genug, daß diese Tätigkeit einen Teil der Stunden vor Mitternacht in Anspruch nahm, die für die Expedition der Aufträge und Erlässe bestimmt waren — während der Nachtstunden kamen dann die Bürstenabzüge, in denen der Kaiser immer noch Zusätze oder Streichungen machte. Manchmal waren diese Änderungen so beschaffen, daß der Staatssekretär die Drucklegung hinauszuschieben wagte, um Napoleon Gelegenheit zu geben, in ruhiger Stimmung eine Fassung noch einmal zu überprüfen, die er unter dem Eindruck irgend einer Gemütsbewegung gewählt hatte.

Wie man sieht, fielen die grundverschiedensten Gegenstände und Arbeiten jeder möglichen Art nur dadurch, daß sich die Aufmerksamkeit des Kaisers ihnen gerade zuwandte, in den Aufgabenkreis des Staatssekretärs, Das in ihn gesetzte Vertrauen, vielleicht noch mehr dem Menschen als der Stellung geltend, war sicherlich das wichtigste Attribut seiner Funktionen. Bisher war nur von der Stellung als solcher die Rede. Befassen wir uns nunmehr mit den Persönlichkeiten, die dieses Amt bekleidet haben. Es waren Maret und Daru.

MARET, DER HERZOG VON BASSANO

Der Umsturz vom 18. Brumaire hatte Maret an die Spitze des Sekretariats der Konsuln gebracht. Er war Begründer des „Moniteur" gewesen und stand mit den noch am Leben befindlichen Mitgliedern der ehemaligen konstituierenden Versammlung in freundschaftlichen Beziehungen, hatte im Jahre 1792 als Generalsekretär im Ministerium des Äußern gewirkt und gehörte zu der kleinen Zahl von Männern,

die noch die Überlieferungen der alten französischen Diplomatie bewahrten. Seine Sendung nach London zu Beginn des Jahres 1793, die lange Kerkerhaft, die man ihn in Österreich wegen seiner Teilnahme an der französischen Revolution hatte verbüßen lassen — er wurde dann in Basel gegen die Tochter des König Ludwigs XVI. ausgetauscht — endlich seine Verhandlungen mit Lord Malmesbury zu Lille hatten ihn in der politischen Gesellschaft Frankreichs in die vorderste Reihe gestellt. Das Vertrauen des Ersten Konsuls gab ihm die Möglichkeit, seine Talente und seine redliche Gesinnung von neuem ins rechte Licht zu setzen, wenn er auch mehrere Jahre benötigte, um das Staatssekretariat, wie wir es eben geschildert haben, ins Leben zu rufen.

Ebenso durch vornehmes Auftreten wie durch die Gediegenheit seiner Bildung und die Anmut seines Geistes ausgezeichnet, arbeitete er leicht und mühelos. Seine Anhänglichkeit für Napoleon entsprang der Überzeugung, aus der Überlegenheit dieses großen Mannes für sich selbst unerschöpflichen Gewinn ziehen zu können, und führte ihn zu ehrlichem Selbstverzicht. Mit geradezu eifersüchtigem Eifer bestrebt, den Kaiser zu verstehen und seine Absichten zu erraten, opferte er seiner Tätigkeit alle seine gesellschaftlichen Beziehungen. Napoleons Privatleben war eine Art militärischen Mönchtums, jeder, der sich seinem engeren Dienste weihte, mußte nach seiner Regel leben, und auch Maret hat erst nach langer und hingebender Tätigkeit sich den hohen Grad von Vertrauen errungen, der ihm de facto die Stellung eines Ministerpräsidenten verschaffte, wie sie ihm unter jedem anderen Herrscher auch de jure verliehen worden wäre. Mehr als zwölf Jahre verbrachte Maret auf seinem arbeits- und vertrauensreichen Posten. Man wird begreifen, wie viel Fleiß und Talent in seiner so bewegten und aufgabenreichen Umwelt dazu gehörte, welche Geschicklichkeit er

auf die Dauer in der Kunst erwarb, die Gedanken Napoleons zu erfassen und diese wiederum anderen zu übermitteln, wie sehr Zeit und Erfolg die Innigkeit dieser Beziehungen verstärkten, ganz zu schweigen von Neid und Verleumdungen, die ihm das kaiserliche Vertrauen eintrug. Die Verleihung des Herzogstitels von Bassano war nur der sichtbare Ausdruck für die Wertschätzung des Kaisers. Niemals wurde Herrengunst auf redlichere Art gewonnen.

Maret, der es ohnehin nicht über sich brachte, irgend jemandem auf unfreundliche Art zu widersprechen, vermochte natürlich um so weniger den Gedanken des Kaisers einen allzu starren Widerstand entgegenzusetzen. Aber, wenn schon im täglichen Leben die Wahrheit behutsam vorgebracht werden muß, warum nicht auch dem Herrscher gegenüber? Müssen Barschheit, Zanksucht und Schärfe wirklich unvermeidliche Begleiterscheinungen einer ehrlichen Gesinnung sein? Einige französische Staatsmänner haben sich zwar in letzter Zeit gerühmt, ihre Opposition gegen den Kaiser mit dem Verlust ihrer Portefeuilles bezahlt zu haben. Ich lasse dahingestellt, ob sie damit nicht vielleicht nur die Ungnade des Kaisers zu begründen suchen, deren wahre Gründe ganz andere waren. Jedenfalls erscheint, wenn selbst gewandte Minister in diesem ungleichen Ringen unterlegen sind, das Verhalten des Herzogs von Bassano nur um so klüger. Wozu wäre es gut gewesen, wenn er gleich jenen anderen Schiffbruch gelitten hätte? War ihr Untergang nicht viel mehr die Warnung vor einer Klippe, als ein aufmunterndes Beispiel?

Marets sanfte und verbindliche Art, die Redlichkeit und Uneigennützigkeit seiner Gesinnung sicherten ihm wertvollere Mittel; und selbst wenn dies alles nur eine glückliche Vereinigung angeborener Eigenschaften gewesen sein sollte, müßten wir dennoch seine Geschicklichkeit rühmen. Zudem erlaubte ihm

der freie Zutritt zum Kaiser stets die Wahl des richtigen Augenblicks. Selbst wenn er sich im Beratungszimmer anscheinend nachgiebig gezeigt hatte, fand er, zum Unterschied von anderen, späterhin genug Gelegenheit, nochmals einen Versuch zu machen. Wußten denn die, welche ihn am Anfang einer Debatte hörten, wie er diese am Abend oder am nächsten Morgen zu Ende führte? Ich für meine Person habe davon Kenntnis, denn ich bin ohne sein Wissen öfters Zeuge der Siege gewesen, die er insgeheim und in der Stille zu erringen wußte.

Aber der Herzog von Bassano verstand mehr, als nur Ratschläge zu erteilen; er wußte gegebenenfalls auch seine persönliche Anschauung dem Staatsinteresse zu opfern. Sobald eine politische Maßnahme beschlossen war, hütete er sich wohl, diese zu durchkreuzen und versagte es sich, selbst wenn er entgegengesetzter Ansicht war, seine eigene Überzeugung zur Geltung zu bringen, in der Besorgnis, es könnte hierdurch die Wirkung der zu treffenden Verfügung auf die Allgemeinheit irgendwie abgeschwächt werden. Vielmehr hielt er sich für verpflichtet, eine solche Maßregel mit aller Kraft und seinem ganzen Einfluß zu unterstützen. Das war in seinen Augen die Pflicht eines treuen Dieners. Nur aus diesem Grunde hat er sich auch den Tadel zugezogen, die Regierungsakte Napoleons niemals gemißbilligt, sondern immer verteidigt zu haben. Viele Könige wären froh, wenn ihre Minister solche Vorwürfe auf sich nehmen wollten!

Der Herzog von Bassano verließ einige Zeit nach der — von ihm sehr geförderten — Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin Marie-Louise seinen Posten als Staatssekretär, um zeitweilig die Leitung des Ministeriums des Äußern, gleichfalls einen wichtigen Vertrauensposten, zu übernehmen. Zwei Jahre später war er wieder Staatssekretär. In der Zwischenzeit vertrat ihn Graf Daru.

Letzterer, wohl der geschickteste Verwaltungsbeamte Frankreichs auf militärischem Gebiete, vereinigte in sich zwei hervorragende Eigenschaften, die sich nur selten bei einer und derselben Person vorfinden: Bedeutende Gelehrsamkeit und unermüdlichste Arbeitskraft. Trotz diesen Vorzügen gelang es ihm nicht, sich beim Kaiser jenen Grad inniger Freundschaft zu erringen, deren sich der Herzog von Bassano erfreut hatte.

Auch besaß er, obwohl er eine gewandte Feder führte, nicht die stilistische Geschmeidigkeit seines Vorgängers. Ein von ihm umgearbeitetes Elaborat trug zwar das Gepräge seines Geistes, verriet aber nicht mehr den Geist Napoleons. Dies hatte zur Folge, daß das Staatssekretariat unter der neuen Leitung einen Teil seiner vertraulichen Aufgaben einbüßte. Aber die hohe Wertschätzung, die der Kaiser Darus Geschicklichkeit auf dem Gebiete der Militärverwaltung entgegenbrachte, verschaffte ihm eine weitgehende Entschädigung auf diesem seinem vertrautesten Arbeitsfelde: namentlich während der Feldzüge von 1812 und 1813 war das Staatssekretariat häufig mit den Akten der Kriegsverwaltung und den Voranschlägen der Armeeintendanz geradezu überschwemmt.

Seine endliche Ernennung zum Minister für die Kriegsverwaltung, die seine amtliche Stellung erhöhte, ohne einen Wechsel in seiner Tätigkeit eintreten zu lassen, war der Preis seines Wirkens.

Abschließend sei hier noch die vorübergehende Leitung des Staatssekretariats durch den Herzog von Cadore erwähnt, der in den letzten Herrscherjahren Napoleons, bei der in Paris von der Kaiserin und dem Erzkanzler geleiteten Regierung, die Obliegenheiten eines Staatssekretärs versah.

Personalstand des Staatssekretariats:

Abteilung für die Expedition:

Aubusson, Sektionsvorstand,
Vergniaud, Vize-Direktor,
Evrat, Vize-Direktor.

Abteilung für die Protokolle:

Lemolt, Sektionsvorstand,
Jubinal, Vize-Direktor,
Benoît, Vize-Direktor.

Abteilung für die Korrespondenz:

Agasse, Sektionsvorstand,
Durand, Vize-Direktor.

Kaiserliche Archive:

Baron Fain, Berichterstatter beim Staatsrat, Kabinettssekretär und Bewahrer der kaiserlichen Archive.

Registerabteilung:

Husson.

Abteilung für Künste und Dekrete:

Levallois.

Historische Abteilung:

Desrenaudes, Titularrat der Universität Paris.

Dem Staatssekretär persönlich zugeteilte Beamte:

Etienne,
Mounier,
Benoît.

BEENDIGUNG DER TAGESARBEIT

Die Schilderung der Persönlichkeiten, die nacheinander das Amt des Staatssekretärs bekleidet haben, hat uns von unserer eigentlichen Aufgabe abgelenkt. Wir haben weiter oben berichtet, wie Napoleon, den Arbeitstag bis zur letzten Stunde ausnützend, sich

der Feder des Staatssekretärs zu bedienen verstand, um seinen Kopf von den Gedanken zu befreien, die ihn noch beschäftigten. Aber es hat sechs Uhr geschlagen. Der mit den Funktionen eines Palastpräfekten betraute, stets pünktliche Herr von Luçay klopft leise an die Tür, um zu melden, das Diner sei aufgetragen. Trotzdem dauert es mitunter noch eine gute Stunde, ehe sich der Kaiser daran erinnert, daß die Kaiserin auf ihn wartet. Dann erst, dem Staatssekretär die Arbeit, die unterfertigten Akten, die Faszikel und die Verpackung seiner viele Seiten Papiers bedeckenden handschriftlichen Notizen überlassend, entschließt er sich endgültig, das Spiel aufzugeben, und begibt sich zu Tische.

Nunmehr beginnen die abendlichen Zerstreuungen, die einige Augenblicke wirklicher Muße verheißen.

NAPOLEON

AM HOFE UND IM VERTRAUTEN VERKEHR, AUF SEINEN REISEN UND FELDZÜGEN

DAS DINER / DER SALON UND DIE SOIREE / DER ALLTAG DER SONNTAG / SPAZIERGÄNGE / JAGDEN / DIE KAISERLICHEN LUSTSCHLÖSSER / DIE REISEN IM INNEREN DES REICHS / FELDZÜGE / DIE ARBEITEN DES KABINETTS AUF DEN REISEN UND BEI DER ARMEE

NACH Beendigung der Tagesarbeit begeben wir uns nun in die Speisesäle und Salons. Dem Sekretär blieben diese Teile der kaiserlichen Gemächer allerdings fremd. Wenn ich gleichwohl meinen Bericht fortsetze, so stütze ich mich dabei auf die mir bekannt gewordenen Gewohnheiten der Hofhaltung, hoffend, daß es mir gelingen möge, auch weiterhin eine zutreffende Schilderung zu geben, die am späten Abend mit dem Augenblicke schließen soll, da Napoleon wieder sein Arbeitskabinett betritt.

Mitunter schon um sechs, meistens aber erst um sieben Uhr abends pflegte der Kaiser seine Hauptmahlzeit einzunehmen. Sein Gedeck war derart aufgelegt, daß der ihm gegenüber befindliche Platz frei blieb. In den Tuilerien leistete ihm in der Regel nur die Kaiserin Gesellschaft, auf dem Lande meist einige Personen seiner Begleitung. In Saint-Cloud behielt er an jedem Mittwoch nach Schluß des Ministerrates die Minister zur Tafel, beim Heere war der Fürst von Neuchâtel sein ständiger Tischgenosse. Häufig wurden auch Marschall Bessières und der Herzog von Bassano befohlen. Napoleon aß rasch,

die einfachsten Gerichte bevorzugend, wobei er sich, obwohl in der Regel sehr mäßig, in der Zerstreutheit mitunter den Teller vollud. Seine Meinung war, daß man stets zu viel esse, selbst wenn man noch so wenig zu sich nehme. Sein bevorzugtes Tischgetränk war Chambertin.

Die Bedienung beim Speisen leitete ein Palastpräfekt. In Paris oder in Saint-Cloud war dies gewöhnlich Herr von Luçay, während auf den großen Reisen die Herren von Beausset und de Saint-Didier miteinander abwechselten. Auch kann ich mich erinnern, daß dieser Dienst gelegentlich von den Herren de Cussy und Devin de Graville versehen worden ist. Hinter den Stühlen Napoleons und der Kaiserin stand je ein Page, die Bedienung bei Tische lag dem ersten Haushofmeister ob (zuerst Herr Lecler, dann Dunan), und des weiteren den Vorschneidern und Leibkammerdienern. Der Chef dieses Dienstes war lange Zeit Herr Fischer, an dessen Stelle in den letzten Jahren, mit dem Titel eines Oberaufsehers, Herr Colin trat.

Fischer fand ein trauriges Ende. Dieser treue Diener, der seit den ersten Zeiten des italienischen Feldzuges dem Haushalt des Generals Bonaparte vorstand, verschwand am 26. April 1809 auf dem Marsche von Regensburg nach Braunau. In der Meinung, er sei ermordet oder gefangen worden, verlangte der Kaiser von den Österreichern seine Auslieferung. Vergebens. Endlich fand man ihn in den Wäldern bei Landshut wieder auf, zwar am Leben, aber vollkommen geistesgestört. Er starb denn auch nach kurzer Zeit.

Herrn Colin, seinem Nachfolger, haben die durch die letzten Feldzüge und die sich daran knüpfende Katastrophe hervorgerufenen Heimsuchungen viel zu schaffen gemacht. Er ist — eine ehrenwerte Ausnahme! — der einzige unter den Intendanten und

Haushofmeistern jener Zeit, der keine Schätze gesammelt hat, während sonst die Berührung mit Napoleon Reichtümer hervorzuzaubern pflegte.

Obwohl der Dienst bei Tische eine heikle Aufgabe und die Verantwortlichkeit hier besonders groß war, habe ich nie davon gehört, daß Besorgnisse wegen vergifteter Speisen laut geworden oder besondere Vorsichtsmaßregeln getroffen worden wären. Die besten Vorbeugungsmittel waren die Anhänglichkeit der Köche und die herrschende peinliche Ordnung. Dem Auge des Großmarschalls des Palastes entging nichts. Der Kaiser seinerseits hegte volles Vertrauen zu seinen Dienern, ihnen den Schutz seiner Person so vollkommen überlassend, als ob ihm jeder Gedanke an irgend eine Gefahr völlig fern läge.

Das Diner des Kaisers währte nie länger als fünfzehn bis zwanzig Minuten. Außer dem kaiserlichen, gab es noch zwei andere Tische: Die Tafel der Großwürdenträger und jene der niederen Hofchargen. So wurden sie gewöhnlich bezeichnet, und ich behalte diese Benennung bei, weil sie die beiden großen hierarchischen Gruppen des Hofdienstes scharf hervortreten läßt.

Den Vorsitz an der Tafel der Großwürdenträger führte gewöhnlich der Großmarschall, in seiner Abwesenheit der Oberstallmeister oder der diensthabende Adjutant. Dieser Tisch, an dem die Hofdamen, die Kämmerer, der Palastpräfekt, der Stallmeister, die diensthabenden Generale sowie der ganze Dienst des Ersten Salons speisten, wurde zuerst bedient, damit seine Teilnehmer sich im Salon versammeln konnten, bevor der Kaiser diesen betrat.

Zwei weitere kleine Tische bildeten gewissermaßen Ableger dieser Tafeln: Der des Großmarschalls, wenn er in seinen Zimmern speiste, und jener, den der Kaiser im Jahre 1806 für seine Sekretäre aufstellen ließ, seit welcher Zeit die letzteren an der Tafel der Großwürdenträger plaziert wurden, aber nur dann,

wenn sie infolge von Reiseschwierigkeiten nicht abgesondert bedient werden konnten. Ihre Beschäftigung im inneren Kabinett hätte es ihnen auch kaum erlaubt, rechtzeitig zum Diner zu erscheinen; überdies sah es der Kaiser nie gerne, wenn seine Sekretäre in höfische Gespräche verwickelt wurden. An dem für sie bestimmten Tische führte Meneval, in seiner Abwesenheit und nach ihm Fain den Vorsitz; zu den ständigen Tischgenossen gehörten der Geheimsekretär Deschamps, Baron Mounier, Oberst Bacler d'Albe; später auch die Herren Deponthon, Lelorgne d'Ideville, Prévost, Jouanne und Rumigny. Außerdem speisten an diesem Tisch zwei nicht dem Kabinettsdienste zugeteilte Funktionäre, denen aus persönlichen, vom Kaiser gewünschten, Rücksichten neben den Kabinettsekretären (anstatt am Tisch der Großwürdenträger) Plätze zugewiesen waren: Der Chirurg Baron Yvan und Oberstleutnant Gourgaud, den die Verleihung des Titels eines ersten Ordonnanzoffiziers über seine früheren Kameraden erhoben hatte.

Ein anderer Tisch war für die Vorleserin und die „Roten Damen" der Kaiserin aufgestellt, wie die aus den kaiserlichen Haushaltungen zu Ecouen und Saint-Denis zum inneren Dienst in den Gemächern der Kaiserin Marie-Louise berufenen Damen, die ihre hellroten Hofgewänder aus Saint-Denis beibehielten, scherzweise genannt wurden. Ihr eigentlicher Titel lautete: „Erste Hofdamen der Kaiserin". Zwei dieser Damen hielten sich ständig in dem Zimmer neben demjenigen der Kaiserin auf, gleich den Sekretären nur dann die äußeren Gemächer betretend, wenn sie ein zufälliger Auftrag zur Überschreitung der ihnen gezogenen Grenzen nötigte.

Der Tisch der niedrigen Hofchargen wurde von einem Hoffourier bedient; an ihm speisten die Ordonnanzoffiziere, die den Adjutanten des Kaisers zugeteilten Offiziere, die Pagen, die Offiziere der Wache, sowie die diensthabenden Ärzte; des weiteren

alle Offiziere von niedrigerem als Oberstenrang, sowie die Hofbeamten der unteren Rangklassen.

Endlich gab es noch den Dienerschaftstisch mit besonderen Gedecken für die Kammerdiener des Kaisers, die Kammerfrauen der Kaiserin und den Haushofmeister. Ich will mich jedoch nicht in weitere Einzelheiten einlassen und führe meine Leser nunmehr in den Salon.

DER SALON UND DIE SOIREE

Wir befinden uns hier so recht eigentlich auf dem Gebiete der „Kämmerer", die in ihrem roten, silbergestickten Staatskleid, mit Namen, die zumeist ebenso glänzend waren, wie ihre Uniform, die Zierde der Räume bildeten, die wir jetzt betreten.

Nach aufgehobener Tafel fand der Kaiser die Personen seiner ständigen Umgebung im Salon der Kaiserin versammelt. Es waren dies vor allem die Herzogin von Montebello, die Ehrendame Marie-Louisens, sowie die diensthabenden Hofdamen und Palastoffiziere. Zu ihnen gesellten sich abwechselnd die Mitglieder der kaiserlichen Familie, die Großwürdenträger, Marschälle und Minister; endlich jene Persönlichkeiten, die von dem ihnen gewährten Privileg, bei den Hofempfängen im engeren Kreise erscheinen zu dürfen, am eifrigsten Gebrauch machten, wie die Senatoren: Monge, Laplace, Fontanes, Graf Ségur, Graf Chaptal, Baron Denon usw. Wollte ich hier alle nennen, denen ihre Stellung im Staate oder bei Hofe den Zutritt zu diesen Abendempfängen gestattete, so müßte ich die Amtskalender abschreiben; ich begnüge mich daher mit einigen der bekanntesten Figuren. Zu den Intimen und Vertrauten gehörten: Fürst Berthier, Erzkanzler Cambacérès, Marschall Bessierès, Großmarschall Duroc, Oberstallmeister Caulaincourt, Staatssekretär Maret, der Minister des Inneren, Graf Montalivet, der ehemalige Adjutant

Lavallette, General Lauriston, General Savary (Herzog von Rovigo), Graf Caffarelli, General Mouton, Graf von Lobau, Herr von Champagny, Admiral Decrès. In letzterer Zeit kamen dazu: Graf Montesquiou, General Narbonne, Graf Bertrand und General Drouot. Herr von Talleyrand gehörte sicherlich nicht zu den Leuten, die man vergißt — wenn ich ihn gleichwohl nicht genannt habe, geschah dies aus dem Grunde, weil er ungeachtet seiner hohen Würde nur dem Anschein nach zum vertrauten Freundeskreise des Kaisers gehörte; das gleiche war der Fall bei Fouché, seitdem der Herzog von Otranto das Portefeuille des Polizeiministeriums an den Herzog von Rovigo hatte abgeben müssen.

Während sich um die Kaiserin der Cercle bildete, huldigte ein Teil der Anwesenden dem Kartenspiel, der andere der leichten Konversation. Auch den Kaiser, obwohl er eigentlich kein Freund des Kartenspiels war, konnte man gelegentlich hier Vingt-et-un oder Whist spielen sehen. Die von ihm bevorzugten Spiele waren freilich Schach oder Billard, wie denn auch in den Gemächern der Kaiserin stets ein Billard für ihn bereitstand.

Wenn der Kaiser bei diesen Gelegenheiten im Salon jemanden entdeckte, der ihn interessierte, so zog er ihn wohl auch in eine der Fensternischen, um ein längeres Gespräch zu beginnen, — eine Art von Ablenkung und Zerstreuung, nach der sein Geist verlangte. Dabei verstand er sich trefflich auf die Kunst des Zuhörens, namentlich wenn sein Partner von Dingen sprach, die er wirklich beherrschte.

Da er nicht immer Zeit zum Lesen gefunden hatte, lernte er beim Zuhören und eignete sich das Vernommene so vortrefflich an, daß er es als etwas vollkommen Neues und gleich einem eigenen Gedanken wiederzugeben vermochte. Seine Konversation, reich an glänzenden Einfällen, fesselte durch ihre Eigenart und die Leichtigkeit, mit der er tausend

unerwartete Beziehungen aufzugreifen wußte. Ein hingeworfenes Wort genügte, um seine Gedanken zu beflügeln. Wenn er in Feuer geraten war, legte er sich keine Fesseln an und ließ mitunter Äußerungen fallen, die man von keinem anderen gern gehört hätte. Obwohl gerade Napoleon am meisten unter allen Herrschern den Wert der Geheimnisse schätzte, entfuhren ihm oft die seltsamsten Unüberlegtheiten, mochten diese nun ihn selbst oder seine Pläne betreffen. Beim Wortgefecht benahm er sich so, als stünde er an der Spitze seines Heeres; alles an ihm war in Bewegung, stets stürmte er zum Angriff vor! Seine Fähigkeiten waren unbegrenzt. Man könnte sich fragen, was größer war: Napoleons Geist oder sein Genie. „Es verging kein Tag, ohne daß er einen bemerkenswerten Ausspruch tat (de Pradt").

Der Abendempfang währte für die Beteiligten in der Regel nicht sehr lange; es ereignete sich oft, daß der Kaiser ihn überdies abzukürzen genötigt war, um noch eine Beratung abzuhalten, die infolge der Überfülle an Tagesgeschäften auf acht Uhr abends anberaumt werden mußte. Diese Konferenzen erstreckten sich dann häufig bis tief in die Nacht. Auch kam es vor, daß der Kaiser sich stillschweigend entfernte, um ein oder zwei Stunden im Théatre Français oder in der Oper zu verbringen, bisweilen auch, um unerkannt einen Spaziergang zu machen, in welchem Falle ihn gewöhnlich General Duroc, manchmal auch Marschall Bessières oder der diensthabende Adjutant zu begleiten pflegten.

Wurde die Gesellschaft nicht vorzeitig abgebrochen, so fand sie zwischen 9 und 10 Uhr ihr Ende. Napoleon begab sich dann zum „Abendempfang"; so hieß die Versammlung der Spitzen des Hofdienstes, der der Kaiser, bevor er sich in die inneren Gemächer zurückzog, seine Befehle für den nächsten Tag erteilte. Auch der Staatssekretär benützte diese Gelegenheit häufig, um noch ein Telegramm vorzulegen, eine

letzte dringende Unterschrift einzuholen, oder einen Artikel für das Amtsblatt vor der Drucklegung dem Kaiser zur nochmaligen Durchsicht zu unterbreiten.

War auch dies erledigt, so betrat der Kaiser noch einmal sein Arbeitskabinett, durchflog die auf seinem Tische befindlichen Depeschen, unterschrieb die ihm dringlich erscheinenden Stücke und verwies den Rest auf den nächsten Tag: „Auf morgen," sagte er, „die Nacht bringt Rat!" Um zehn Uhr abends war er fast immer schon zu Bett.

Dies war der Alltag Napoleons, wenn man mit diesem Worte die Lebensführung eines Mannes bezeichnen kann, dem es Freude zu machen schien, alltägliche Gewohnheiten zu bekämpfen, wo immer er auf sie stieß, — welche Bemerkung ich durch eine Parallele erläutern möchte. Noch mehr als die Ereignisse lernt man die Menschen durch Vergleiche verstehen — das System Plutarchs. Leider aber gestattet uns die Geschichte nur sehr selten Einblicke in das Innenleben großer Männer. So kann ich, um nicht auf längst vergangene Tage zurückgreifen zu müssen, nur die Tagesarbeit Friedrichs des Großen derjenigen Napoleons gegenüberstellen.

„Friedrich der Große erhob sich im Sommer um vier, im Winter um fünf Uhr morgens. Sämtliche Briefe, die irgend einer seiner Untertanen an ihn gerichtet hatte, sämtliche des Abends oder während der Nacht eingegangenen, der Genehmigung harrenden Beschlüsse oder Erlässe lagen vor ihm auf seinem Tische. Die Papiere öffnend und durchfliegend, teilte er sie in drei Pakete: Die im ersten enthaltenen Schriftstücke beantwortete er sofort, die des zweiten gelangten mit eigenhändigen Bemerkungen versehen an die Minister, die Verwaltungsbeamten und die Gerichte. Das dritte, mit dem sich nichts Vernünftiges anfangen ließ, wanderte ins Feuer. Nunmehr erschienen die Kabinettsekretäre, denen der ganze vorhandene Stoff zur sofortigen Erledigung übergeben

wurde. Hierauf stieg der König zu Pferde, besichtigte seine Regimenter oder empfing die Fremden, die sich zur Audienz gemeldet hatten. Dann setzte er sich zu Tische, woselbst er ununterbrochen die geistvollste Unterhaltung führte, Bemerkungen vorbringend, deren Wahrheit und Weisheit auch die spätesten Geschlechter noch in Staunen versetzen werden. — Nach der Tafel erschienen wiederum die Sekretäre, sämtliche Aktenstücke, deren Entwürfe ihnen am Morgen behändigt worden waren, zur Unterschrift vorlegend. Zwischen vier und fünf Uhr nachmittags war die ganze Tagesarbeit erledigt. Dann pflog der Monarch der Ruhe, die darin bestand, daß er sich bis zur Abendmahlzeit die besten Werke der alten und neuen Schriftsteller vorlesen ließ oder selbst las. Ein Fürst, der seine Zeit derart ausnützte, konnte von seinen Ministern, Generalen und Offizieren mit Recht verlangen, daß keiner von ihnen die seinige verschwende."

DER ALLTAG UND DER SONNTAG

Napoleon, so sehr er das Hergebrachte und Alltägliche haßte, liebte die Ordnung. Wir haben bereits gesehen, daß jede Stunde seines Tages ihre eigene Bestimmung hatte. Das gleiche war bei den einzelnen Wochentagen der Fall.

Der Montag war den Beratungen über Verwaltungsfragen gewidmet, der Dienstag den Sitzungen des Staatsrates, der Mittwoch dem Ministerrat. Am Donnerstag fanden der große Morgenempfang und die Konferenz über die öffentlichen Bauten statt. Der Freitag war, wie der Dienstag, dem Staatsrat vorbehalten, am Samstag endlich waren nochmals einige Stunden für Beratungen über Verwaltungsfragen vorgesehen.

Der Sonntag aber war der Tag höfischer Prunkentfaltung, wo die großen Gemächer und Galerien

Napoleon mit dem König von Rom in seinem Arbeitskabinett

geöffnet wurden. Alle Personen, die zum Hofe gehörten, versammelten sich ohne Ausnahme in großer Gala. Da gab es dann prächtige Gewänder zu sehen, die verschiedenartigsten Kostüme, breite Stickereien, Großkreuze in Mengen, Auszeichnungen und Orden in allen Farben und Größen! Was aber diesen Hof vor allen anderen auszeichnete und ihm ein ganz besonderes Gepräge verlieh, war der Umstand, daß er sich aus Männern zusammensetzte, von denen jeder einzelne für den Staat unentbehrlich war und die nicht bloß als Höflinge bei den Sonntagsempfängen erschienen, sondern während der ganzen Woche schwer gearbeitet hatten. Die Menge strömte in die Salons, jeder einzelne den ihm nach seinem Rang durch die Etikette zugewiesenen Platz einnehmend. Für Napoleon war eben Etikette nichts weiter als Ordnung.

Die zur kaiserlichen Familie gehörigen Fürstlichkeiten, die Großwürdenträger des Reiches, die Minister, Botschafter und Kardinäle versammelten sich im großen Kabinett, die Senatoren, Staatsräte, Divisionsgenerale und Bischöfe im Thronsaal, die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung, die Berichterstatter und Beisitzer beim Staatsrat, die Rentmeister, die Richter des Obersten Gerichtshofes und die Brigadegenerale im „Friedens-Saal", die sonstigen Funktionäre und Offiziere von untergeordnetem Range im Marschall-Saal.

Der Kaiser, sich von einem Saal in den anderen begebend, bekam nach und nach alle Anwesenden zu Gesicht. Gottesdienstliche Zeremonien und Kirchenmusik, eine prunkvolle Truppenschau im Hof des Karussells und der Diplomatenempfang nahmen den größten Teil des Vormittags in Anspruch. Wollte der Kaiser die ihm etwa noch bleibende freie Zeit ausfüllen, so war der Weg nach seinem Arbeitskabinett nicht weit! Mitunter folgte diesen Sonntags-Audienzen auch wohl eine vertrauliche Beratung über Be-

gnadigungsgesuche. Am Abend war Familien-Diner, wobei die Mutter Napoleons, die den Titel Madame Mère führte, stets an der Seite des Kaisers saß. Den Tag beschloß ein Empfang in den großen Hofgemächern, wenn nicht eine Theatervorstellung den ganzen Hof im schönen Theatersaal der Tuilerien vereinigte.

Die Beschreibung der Hofkapelle, der diplomatischen Empfänge, der großen Parade im Hof des Karussels, des Familien-Diners, der Empfänge in den großen Hofgemächern und des Hoftheaters würde ebensoviele eigene Kapitel erfordern; man wird solche Beschreibungen sicherlich in anderen zeitgenössischen Memoirenwerken finden. Aber sie gehören im Grunde mehr in eine Geschichte des Hofstaates, als in die des kaiserlichen Arbeitskabinetts. So will ich sie lieber übergehen und hinfort nur Dinge beschreiben, die das Bild von dem Arbeitsleben Napoleons zu vervollständigen geeignet sind.

Ein- oder zweimal wöchentlich verwendete der Kaiser die mittleren Tagesstunden zu Spaziergängen, zur Besichtigung von Bauten und gewerblichen Anlagen oder für die Jagd, die ihm lediglich ein Mittel war, sich der langen Ritte nicht zu entwöhnen; die körperliche Ermüdung gewährte ihm dabei das einzige Vergnügen. Bei dieser an das militärische Leben erinnernden Betätigung fungierte auch sein Generalstabschef Berthier, der Verwaltung des Weidwerks sowie dessen Personal vorstehend, als oberster Jägermeister.

Es war Napoleons strenger Grundsatz, daß jede Geldausgabe ihren Zweck erfüllen müsse; diese Ordnung und Zweckmäßigkeit, durch die sich alle Zweige seiner Haushaltung auszeichneten, galten auch für das Hofjagdwesen. Die nach der Restauration wieder zur Herrschaft gelangten Fürsten aus dem Hause Bourbon haben ohne Zweifel die Einrichtung des Jagddienstes durch Napoleon gleichfalls als vor-

trefflich befunden, denn diese Organisation war meines Wissens die einzige, die sie unverändert beibehalten haben.

Die Leiter dieses Luxusdienstes waren ebensosehr Soldaten wie Weidmänner, so daß sie bei dem fortwährenden Wechsel von Feldzügen und Jagden gegebenenfalls ihre Rollen vertauschen konnten. So pflegte General Girardin — er war mehr der Begleiter und Freund als der Adjutant Berthiers — bei Rückkehr aus dem Felde das Kommando über die kaiserlichen Jagdmannschaften zu übernehmen. Wenn aber Napoleon ins Feld ging und die Waldhörner verstummten, zogen die Beamten seines Jagddienstes wiederum die Uniform von Ordonnanzoffizieren an, dorthin eilend, wo es galt, den Sieg zu erjagen. Ich entsinne mich noch, wie der Jägermeister Baron von Hannencourt während des spanischen Feldzuges in einem Zuge die Strecke von Bayonne bis Madrid durchritt, um dem König von Neapel dringende Befehle des Kaisers zu überbringen. Auch sein Stellvertreter, Baron von Bongars, folgte dem Kaiser als Mitglied des Stabes noch öfter ins Feld. Sogar der alte Beauterne, der letzte Büchsenspanner des Königs Ludwig XVI., hat eine gewisse Zeit beim Heere abgedient, um das Ehrenkreuz zu erwerben. Dieser wackere Mann pflegte zu unseren jungen Spottvögeln zu sagen: „Mit dem Jagdpulver, meine Herren, schießt man im Kriege ebenso gut wie mit dem Kriegspulver auf der Jagd."

Ich will aber auch den Jagdpagen, den jungen Devienne, nicht vergessen. Seine Laufbahn als Page im Hauptquartier beginnend, war er sozusagen unter den Augen des Kaisers herangewachsen, der, zur Kenntnis gelangt, daß Devienne arm sei, ihm eine kleine Beihilfe aus seinen Privatmitteln bewilligte und ihn, „um ihm ein angemessenes Fortkommen zu sichern", im Jagddienste anstellte. Der Page mußte

alle Forstpfade aufs genaueste kennen und dem Kaiser auf der Jagd als zuverlässiger Führer dienen.

Von Paris aus konnte sich der Kaiser nur in den Wald von Vincennes, nach Boulogne, Meudon, Raincy und manchmal zu Berthier nach Grosbois auf die Jagd begeben. Weilte er in Saint-Cloud, so standen ihm die Forste von Butard und Ville d'Avray zur Verfügung, in der weiteren Nachbarschaft die Wälder von Versailles, Marly und Saint-Germain. Große Jagden wurden nur in Compiègne, Rambouillet und Fontainebleau abgehalten.

Der Kaiser liebte das Land; der Winter in den Tuilerien erschien ihm endlos. Sobald er von seinen Fenstern aus wahrnahm, daß auf den Kastanienbäumen des Gartens die ersten Blätter sproßten, konnte er es, ungeduldig wie ein Schulknabe, kaum erwarten, von einer Tür des Erdgeschosses aus den Rasen zu betreten und sich in einer der grünenden Alleen zu ergehen. Der Monat März verging selten ohne eine Reise nach Malmaison, wenigstens solange die Ehe mit Josephine währte. Auch pflegte der Kaiser um diese Zeit mit dem ganzen Hofstaat häufig in das Elysée zu übersiedeln, während er sich in der schönen Jahreszeit gewöhnlich im Schlosse Saint-Cloud aufhielt, von wo aus er häufig Ausflüge nach Trianon oder Rambouillet machen konnte. Ist doch Saint-Cloud so nahe von Paris gelegen, daß dieser Aufenthalt auf den Betrieb der Regierungsgeschäfte kaum einen Einfluß hatte. Nur der Hof blieb selten länger als eine Woche an diesen Orten, weil die dortigen Räumlichkeiten kein langes Verweilen gestatteten. Auch wenn Napoleon sich auf kurze Zeit von der Welt zurückziehen oder einige Tage im vertrauten Kreise verbringen wollte, suchte er eines dieser Schlösser auf.

Die Ziele der großen Hofreisen waren die Schlösser von Compiègne und Fontainebleau, von denen das erstere erst zur Zeit der zweiten Eheschließung

Napoleons fertiggestellt worden ist. Der Kaiser nannte es „Haus Marie-Louise". Sein Lieblingsaufenthalt im Herbste aber war von jeher Fontainebleau, das zudem einen zahlreichen Hofstaat beherbergen konnte. Da gab es nun an den Sonntagen oft zahlreichen Besuch aus Paris, außerdem, wie in den Tuilerien und zu Saint-Cloud, eine Kapelle, eine Galerie und ein Theater und zu alledem den herrlichsten Wald Frankreichs, der sich bei jedem Wetter zur Jagd, zu Reitpartien und Fußwanderungen vortrefflich eignete. In Fontainebleau machte der Kaiser alljährlich seine letzten Spaziergänge, um dann bei Eintritt des schlechten Wetters, Ende November, nach Paris zurückzukehren.

Die Lebensführung des Kaisers in diesen verschiedenen Schlössern war nahezu die gleiche wie in den Tuilerien; auch hier erschienen die Minister stets am Mittwoch. Der Staatsrat hielt nur in Saint-Cloud Sitzungen ab; die in Paris von den Beratungen über Verwaltungsfragen, Audienzen und Repräsentationspflichten in Anspruch genommene Zeit füllten während dieser Aufenthalte Jagden und Spazierfahrten aus. Dagegen wuchs die Tätigkeit des Kabinetts; bei schlechtem Wetter verließ der Kaiser das Arbeitszimmer überhaupt nicht, nur die Konferenzen mit dem Staatssekretär machten dem Personal des Kabinetts etwas Luft. Er war unser großer Helfer und folgte uns glücklicherweise überallhin; für sein Büro waren sowohl in Saint-Cloud als auch in Rambouillet, Compiègne und Fontainebleau eigene Gebäude bestimmt; nur nach Trianon übersiedelte er nicht ständig.

Die anderen Minister kamen und gingen im Lauf der Woche je nach den Erfordernissen des Dienstes, bis auf den Minister des Äußeren, dem, gleichwie dem Staatssekretär, sowohl in Compiègne als auch in Fontainebleau — da diese beiden Schlösser über zahl-

reiche Räume verfügten — ein eigenes Haus zugewiesen war, wo seine Kanzlei dauernde Unterkunft fand.

Hatte der Aufenthalt des Kaisers in den eben angeführten, im Umkreis der Hauptstadt gelegenen Schlössern nur geringfügige Änderungen der für die Tuilerien geltenden Ordnung im Gefolge, so brachten dagegen die großen Reisen und Feldzüge viel mehr Mannigfaltigkeit mit sich. Welche Tätigkeit, welche unaufhörliche Bewegung herrschte da! Seine und Gironde, Rhone und Saône, Po und Tagliamento, Var und Mittelmeer, Rhein und Donau, Elbe und Oder, Weichsel und Njemen, Ebro und Duero, der Dnjepr und die Moskwa haben der Reihe nach das Antlitz Napoleons widergespiegelt!

DIE REISEN IM INNERN DES REICHS

Im Leben Napoleons spielen die Reisen eine große Rolle. Der Anlaß dieser Hetzjagden — denn angesichts der Schnelligkeit, mit der sie sich abspielten, kann man kaum einen anderen Namen dafür finden — lag zumeist in großen politischen und kriegerischen Ereignissen. Doch gab es auch Verwaltungsreisen. In der zwischen den Feldzügen liegenden Zeit fand der Kaiser stets die Gelegenheit, irgend eine Provinz seines Reiches zu besuchen, eifrig bemüht, durch Wohltaten die Schäden auszugleichen, die das Ringen mit dem Ausland hervorgerufen hatte.

Insbesondere Italien, das Land des Ruhmes, das der General Bonaparte als erstes unter die Hufe seines Schlachtrosses gezwungen hatte, sah der Kaiser immer gern wieder. Kam er doch jetzt, um als gütiger Vater die Wunden von damals zu heilen. Die in den Jahren 1805 und 1807 unternommenen Reisen galten sogar ausdrücklich der „Wiederaufrichtung des italienischen Vaterlandes". Häufig kam der Kaiser auch nach Lyon, das als Handelsmetropole ein ganz be-

sonderes Anrecht auf sein Wohlwollen besaß. So oft er nach Italien fuhr, nahm er in dieser Stadt Aufenthalt. Im Jahre 1802 gab ihm das Zusammentreten der Ratsversammlung zu Mailand Anlaß, eine Eilfahrt dorthin zu unternehmen, auf welcher Reise in seinem Geiste die ersten Entwürfe zu seinem Lieblingsplane, der Errichtung einer kaiserlichen Residenz in Lyon, entsprungen sein mögen.

Im Jahre 1805 verließ er unerwartet die nach Mailand führende Heerstraße, um nacheinander die Hauptorte der Departements Champagne, Bourgogne und Bresse zu besuchen. Im Jahre 1802 besichtigte er in Begleitung Josephinens die Industrieunternehmungen in Rouen und wiederholte diesen Besuch im Jahre 1810 in Gesellschaft Marie-Louisens. Die anderen Departements der Normandie sah er im Jahre 1811 auf der Reise nach Cherbourg. Die Flottille und die Lager zu Boulogne gaben den Anlaß zu wiederholten Reisen an die Küsten der Picardie und Flanderns. Am längsten hat er sich im Hauptquartier zu Pont de Brique nächst Boulogne aufgehalten. Belgien besuchte er viermal (1803, 1804, 1810 und 1811). Brüssel, Antwerpen und Gent waren seine Lieblingsstädte; das Schloß Laeken nächst Brüssel hatte er sogar zu einer kaiserlichen Residenz ausgestalten lassen. Im Jahre 1804 unternahm er von Belgien aus einen Ausflug nach den vier Rheindepartements, und verweilte dabei längere Zeit in Aachen, Köln, Mainz, Koblenz und Luxemburg.

Mainz und Straßburg waren die Ausfallspforten, aus denen Napoleon hervorbrechen mußte, um den Krieg auf die nördlich gelegenen Schauplätze zu tragen. Dann durcheilte er alle Aufmarschwege in Lothringen, im Elsaß und in der Pfalz, wobei die Häufigkeit seiner Reisen durch diese Grenzgebiete ihn veranlaßte, sich dort zwei ständige Absteigequartiere zu sichern, denen der Sprachgebrauch des Hofes sogar den Titel kaiserliche Schlösser beigelegt

hat. Das erste war das „Schloß zu Straßburg", das Napoleon in den Jahren 1805 und 1809 bewohnte, und wo auch Marie-Louise beide Male abstieg, einmal im Jahre 1810, als sie ihrem Gatten entgegenreiste, sodann im Jahre 1814, nachdem der Befehl des Kaisers Franz sie wieder von ihrem Gemahl getrennt hatte. Das zweite war das „Schloß von Mainz", das Napoleon in den Jahren 1804, 1806, 1812, sowie dreimal im Jahre 1813 bewohnt hat. Von den Fenstern dieses Palastes aus sah der Kaiser Deutschland zum letzten Male.

Die Vorgänge in Spanien führten ihn zwischen 1808 und 1809 dreimal nach Bordeaux und Bayonne. Da es den Anschein hatte, als werde er noch oftmals dorthin reisen müssen, hatte man in diesen Orten gleichfalls für zwei Absteigequartiere gesorgt. In Bordeaux war dies ein Gebäude, das auch den Namen eines kaiserlichen Schlosses führte, in der Nähe der spanischen Grenze aber das vor den Toren von Bayonne schön gelegene Schlößchen Maraq, das schon anläßlich eines früheren Regierungswechsels in Spanien eine gewisse Berühmtheit dadurch erlangt hatte, daß es, als sich seinerzeit ein Sproß der Familie Ludwigs XIV. in Madrid festsetzte, der Witwe des letzten spanischen Habsburgers Karls II. als Zufluchtsort diente.

Nachdem Napoleon das Zepter Spaniens endgültig in andere Hände gelegt hatte, suchte er auf einer Fahrt längs der Pyrenäen Erholung und bereiste nacheinander die Departements Gers und Arriège, sowie, daran anschließend, Toulouse, Montauban und Rochefort. Vor der Heimfahrt nach Paris noch der unglücklichen Vendée einen Trostbesuch abstattend, machte er in Nantes Halt und kehrte dann längs der Loire über Angers und Tours zurück.

Die letzte Vergnügungsreise wurde im Jahre 1811 in Gesellschaft Marie-Louisens nach Holland unternommen.

Wir haben nun ungefähr alle jene Reisen aufgezählt, die der Kaiser seine „administrativen Spaziergänge" zu nennen liebte. Nunmehr wollen wir schildern, wie sich diese Reisen im einzelnen abspielten.

Die Auswahl der für das Reisegefolge bestimmten Hofbeamten war eine bloße Angelegenheit der Repräsentation, die Napoleon mit dem Großmarschall des Palastes ziemlich rasch abtat; die Hauptfrage war die Zusammenstellung der erforderlichen Arbeitskräfte, deren der Kaiser für die geplante Fahrt benötigte.

Welchen Zweck immer die Reise auch verfolgte, der Staatssekretär mußte stets daran teilnehmen. Die Fahrt nach Venedig im November 1807 war meines Erinnerns die einzige, die dieser Minister — aus Gesundheitsrücksichten — nicht mitmachte; die Abwesenheit war übrigens so kurz, daß ich ihn damals vertreten konnte. Sonst aber wollte der Kaiser diesen Funktionär stets zur Hand haben, wie er auch immer seine beiden Sekretäre Meneval und Fain mitnahm, um stets alle Gedanken festhalten zu können, die seinen Geist beschäftigten.

Galt es Präfekturen zu besuchen, so war die Begleitung durch den Minister des Innern unumgänglich notwendig; desgleichen mußte der Direktor des Brücken- und Straßenwesens mitreisen. Waren die Straßen schlecht, so wußte der Kaiser dann sofort, an wen er sich zu halten habe. Galt es gar, einen Kanal zu besichtigen, so war die Anwesenheit dieses technischen Fachmannes erst recht erwünscht. Wenn die Reiseroute an einem wichtigen Hafen vorbeiführte, so hatte sich im Augenblick der Ankunft der Marineminister zu melden, der auch bei Fahrten in den Häfen das Schiff des Kaisers steuerte. Kam man am Vorfeld einer großen Festung vorüber, so mußte der Generalinspektor der Genietruppe anwesend sein, um Napoleon bei der Besichtigung der Arbeiten zu be-

gleiten. Sollte die Zollgrenze überschritten, Angelegenheiten der Lagerhäuser oder Handelsfragen an Ort und Stelle besprochen werden, so wurde der Generaldirektor der Zölle zum Erscheinen aufgefordert. Auf allen großen Reisen im Auslande hatte der Minister des Auswärtigen an die Stelle des Ministers des Innern zu treten. Während der Feldzüge von Austerlitz, Jena und Friedland wurde der Kaiser von Herrn von Talleyrand, während der Kampagne von Wagram vom Herzog von Cadore, auf dem russischen und sächsischen Feldzug vom Herzog von Bassano begleitet.

Das Gefährt, dessen sich Napoleon auf seinen Reisen bediente, war ein höchst einfacher, viersitziger, grün ausgeschlagener Reisewagen mit aufstellbarem Dach. Neben dem Kaiser nahm die Kaiserin Platz; die gegenüberliegenden Sitze blieben gewöhnlich leer. Im Innern des Wagens waren Schubladen und Abteilungen angebracht, die zur Aufnahme einer Auswahl von Büchern, des Reisenecessaires und des Portefeuilles sowie der mitzunehmenden und während der Reise allenfalls eingehenden Akten dienten. Eine auf der Rückseite des Kutschbockes angebrachte Lampe verbreitete im Wagen so viel Licht, als man während der Nacht bedurfte.

Auf dem Vordersitz nahm der Mameluck Rustan Platz, rückwärts die beiden ersten Kammerdiener, neben dem rechten Wagenschlage ritt der diensthabende Stallmeister. Oftmals habe ich die Herrn von Saint-Aignan, de Canisy, de Héricy, den Holländer Van Lennep und den Italiener Cavaletti diesen Dienst ausüben gesehen. Neben dem linken Wagenschlage ritt der die jeweilige Eskorte kommandierende Gardegeneral, die, aus einem Zug Kavallerie bestehend, von Station zu Station abgelöst wurde. Auf unvorhergesehenen Fahrten, wenn man nicht die Zeit gehabt hatte, die Eskorten längs der Reiseroute zu verteilen, sowie auf länger währenden Reisen bestand

die militärische Begleitung dagegen aus einigen tüchtigen, den berittenen Gardejägern entnommenen Reitern, denen auf jeder Wechselstation Postpferde zur Verfügung standen.

Zum Gefolge des Kaisers gehörten selten mehr als zwei Wagen, der eine für den Großmarschall, den Oberstallmeister, den Adjutanten und den diensthabenden Kämmerer, der andere, falls die Kaiserin mitfuhr, für die Damen ihres Gefolges. Dem Kaiser fuhr stets, mit mindestens zwölfstündigem Vorsprung, ein erster Wagenzug voraus, dem hinter der kaiserlichen Kalesche eine zweite Wagenkolonne im gleichen Abstand folgte. Jede dieser Staffeln enthielt das volle erforderliche Personal, wie Quartiermeister, Hoffouriere, Kämmerer, Palastpräfekten, Stallmeister, Sekretäre, Dienerschaft für die Gemächer, die Ställe, die Tafel und das Ankleiden nebst den zugehörigen notwendigen Requisiten, wobei nicht nur für das Notwendige, sondern auch für die Bequemlichkeit jede mögliche Vorsorge getroffen war. Der Wechsel dieser Wagenzüge, von denen jeder einzelne bald vor, bald hinter der kaiserlichen Kolonne fuhr, vollzog sich, ohne daß man es merkte.

Diese Einteilung bewirkte, daß der Kaiser sofort bei seiner Ankunft stets ein seinen Gewohnheiten entsprechend eingerichtetes Haus vorfand, während bei der Abreise wiederum stets Leute zurückblieben, die das Geschäft des Dankens, Zahlens, Einpackens u. s. f. besorgen konnten und denen dann noch genug Zeit blieb, sich ohne Unordnung oder Überstürzung wieder in Bewegung zu setzen.

Am häufigsten stieg der Kaiser bei den Präfekten ab, wobei dann die Besitzer der schönsten Wohnungen in den einzelnen Städten miteinander wetteiferten, die Personen seines Gefolges aufzunehmen. In der Regel wurden jedoch in solchen Fällen die dem kaiserlichen Absteigequartier zunächst benachbarten Häuser bevorzugt. Der Hofquartiermeister, stets mit dem

ersten Zuge vorausfahrend, sorgte dafür, daß für jedes Mitglied der Reisegesellschaft ein Quartier rechtzeitig bereit war. Bald versah Graf Philipp von Ségur, bald Baron Canouville diesen Dienst, unterstützt von den Palastfourieren und ehemaligen Rittmeistern der Elitegendarmerie: Baillon, Emery und Deschamps, lauter mit allen Erfordernissen des Dienstes vertrauten Männern, die, ungeachtet der von allen Seiten vorgebrachten Wünsche, niemals den Kopf verloren. War die Auswahl der Wohnungen getroffen, so bestand die erste Aufgabe dieser Leute darin, die Quartierliste im Vorraum des für den Kaiser bestimmten Absteigequartiers anzubringen, wo dann jeder Ankömmling den Namen und die Adresse des Hausbesitzers vorfand, der ihn aufnehmen sollte.

Das für Napoleon bestimmte Haus hieß alsbald „kaiserlicher Palast". Dort war der Sammelpunkt; sein eigenes Quartier suchte man nur auf, um sich umzukleiden oder um zu schlafen. Damit bei diesen kurzen Aufenthalten den Bürgern des Ortes keine Last erwachse, pflegte das gesamte Gefolge die Mahlzeit im „kaiserlichen Palast" einzunehmen. Alle Auslagen wurden sofort bar bezahlt; nach der Abreise beglich ein Zahlmeister die restlichen Kosten, wobei, um die bei solchen Anlässen unvermeidlichen Störungen reichlich gut zu machen, überdies Geschenke und Geldspenden üblich waren.

Sogar in Städten, in denen Napoleon nur eine Nacht bleiben konnte, war es seine wichtigste Sorge, die dringendsten Erfordernisse des Landes kennen zu lernen. Sofort nach der Ankunft befahl er die Ortsbehörden zur Audienz, die in der Regel vor oder gleich nach der Hauptmahlzeit abgehalten wurde. Sich nach den Mißständen und eventuellen Möglichkeiten der Verbesserung erkundigend, ließ er Beamte der verschiedensten Rangklassen Vortrag halten, und versetzte sich so in die Lage, selbst ihre Fähigkeiten zu beurteilen. Auch Kaufleute, Fabrikanten und Land-

wirte wurden gelegentlich aufgefordert, frei ihre Wünsche zu äußern.

Verweilte dagegen Napoleon länger als einen Tag an einem Orte, so ritt er schon am frühen Morgen aus, um begonnene Arbeiten außerhalb der Stadt oder Gebäude, Fabriken, Unternehmungen und Werkstätten im Stadtinneren zu besichtigen. Die mittleren Tagesstunden dagegen verbrachte er auch auf der Reise gewöhnlich in seinem Arbeitskabinett, wo er Tische, Akten, Bücher und Karten in der gleichen Anordnung vorfand, wie in den Tuilerien. Nach Durchsicht und Beantwortung der Depeschen und Erledigung des Tageseinlaufs begab er sich in den Salon, wo bereits der Staatssekretär auf ihn wartete, mit dem er zunächst die unter die Kompetenz der Minister und des Staatsrates fallenden Arbeiten erledigte. Dann kam gewöhnlich eine Beratung über Angelegenheiten der lokalen Verwaltung an die Reihe, bei der der Bürgermeister, der Staatsanwalt, der Präfekt sowie der Minister des Inneren vor dem Kaiser die wichtigsten, die Gegend betreffenden Fragen zu erörtern hatten. Da dieser solche familiären Beratungen nach Möglichkeit an Ort und Stelle zum Abschluß zu bringen liebte, so wurden oftmals auch die Direktoren des Zoll-, des Brücken- und Straßenwesens sowie Zivil- und Militäringenieure hierzu berufen. Der Staatssekretär, als Protokollführer fungierend, hatte dann die Ergebnisse schleunigst zu expedieren. Nicht selten lud der Kaiser auch den Bürgermeister, den Bischof und den Präfekten nachher zu sich zu Tische. Den Abend beschlossen dann gewöhnlich ein Konzert, ein Ball oder sonstige Veranstaltungen der Einwohnerschaft zu Ehren des hohen Gastes.

Konnte Napoleon bei diesen Anlässen die glänzenden Resultate seiner Verwaltungskunst persönlich feststellen und beobachten, wie die Spuren der vorangegangenen Katastrophen sich langsam verwischten, ja selbst die Erinnerung daran nach und nach zu

schwinden begann, so erfüllte ihn das mit sichtlicher Freude. „Wenn es noch einige Vervollkommnungen durchzuführen galt, handelte es sich nicht mehr um eine Gutmachung der durch schwere Schicksalsschläge hervorgerufenen Schäden, sondern nur um den Zeiten der Ruhe und des Gedeihens vorbehaltene Verbesserungen. Der Kaiser wünschte vor allem, daß seine Anwesenheit nicht nur erfreuen, sondern auch reale Früchte tragen sollte. Bei diesen Festen und Gesellschaften in der Provinz gewährte er jedermann Zutritt, nahm alle Bittgesuche entgegen, hörte alles an, gestattete kritische Bemerkungen, belohnte geleistete Dienste, sich selbst um die geringsten Einzelheiten kümmernd. Seine mit großer Klugheit getroffenen Maßnahmen, nicht minder die von menschlicher Güte zeugenden Gnadenakte blieben dauernde Erinnerungszeichen an seine Anwesenheit.“ Obige Zeilen sind einem Memorandum des Herzogs von Cadore, nämlich dessen „Denkschrift über die Lage des Kaiserreiches im Jahre 1806“ entnommen. Dieser Minister sowie Graf Crétet de Champmol — letzterer im Jahre 1808 — haben ihre Wahrnehmungen auf den in diesen Jahren im Gefolge des Kaisers unternommenen Reisen trefflich wiedergegeben. Namentlich die Lobrede des Herzogs von Cadore erinnert an ähnliche Ausführungen bei Plinius. Es ist die übereinstimmende Meinung aller, daß bisher noch niemals ein Vergleich so zutreffend war, wie in diesem Falle.

FELDZÜGE

Auf seinen Feldzügen verfügte Napoleon über drei verschiedene Beförderungsmittel: Seinen Postwagen, seine leichte Kalesche und seine Reitpferdstaffeln, Brigaden genannt.

Der für längere Fahrten bestimmte Postwagen war eine sehr einfache zweisitzige Kutsche von gelber Farbe, in welcher sich der Kaiser völlig einschließen

konnte. Für den Bedarfsfall enthielt das Gefährt auch eine Schlafmatratze, außerdem waren Schreibpapier, Federn und Tinte, eine kleine Reisebibliothek und das Reisenecessaire vorhanden; zahlreiche Schubläden enthielten die notwendigsten Hilfsmittel für den Reisehaushalt. Da der Wagenkasten ein großes Gewicht hatte, war das Gerücht entstanden, er sei mit schußsicheren Eisenplatten gepanzert. Wenn der Kaiser diese Kutsche verließ, um sich einer Truppenbewegung anzuschließen, blieb sie nebst den Gepäckwagen der kaiserlichen Haushaltung, dem sogenannten „schweren Fuhrwerk", bei der Nachhut zurück. Diese Kolonne des „schweren Fuhrwesens", unter dem Befehl eines Stallmeisters stehend, folgte dem Kaiser in einer Entfernung von zwei bis drei Tagemärschen. Für ihren Schutz sorgte eine Abteilung berittener Garde-Gendarmerie.

Die mit Wechselpferden der kaiserlichen Hofhaltung bespannte Kalesche benützte Napoleon, um sich von einem Armeekorps zum andern zu begeben oder um in einigen Stunden eine Strecke Weges zurückzulegen, zu deren Bewältigung die Truppen einen Tagemarsch brauchten. Diese sprungweise Vorwärtsbewegung ermöglichte es dem Kaiser, einerseits dem Marsch des Heeres zu folgen, andererseits aber die erforderlichen Fahrtunterbrechungen eintreten zu lassen, die zur Erledigung der Angelegenheiten des Kabinettsdienstes und des Generalstabs notwendig waren.

Sowohl der Postwagen als auch die Kalesche enthielten nicht mehr als zwei Sitzplätze. In der Regel hatte der Kaiser den Fürsten von Neuchâtel, seinen Generalstabschef, bei sich. Einige Male habe ich jedoch auch den König von Neapel (Murat) mit ihm fahren gesehen. Sonst nahmen, in Abwesenheit des Fürsten von Neuchâtel, der Großmarschall oder der Oberstallmeister den zweiten Platz ein.

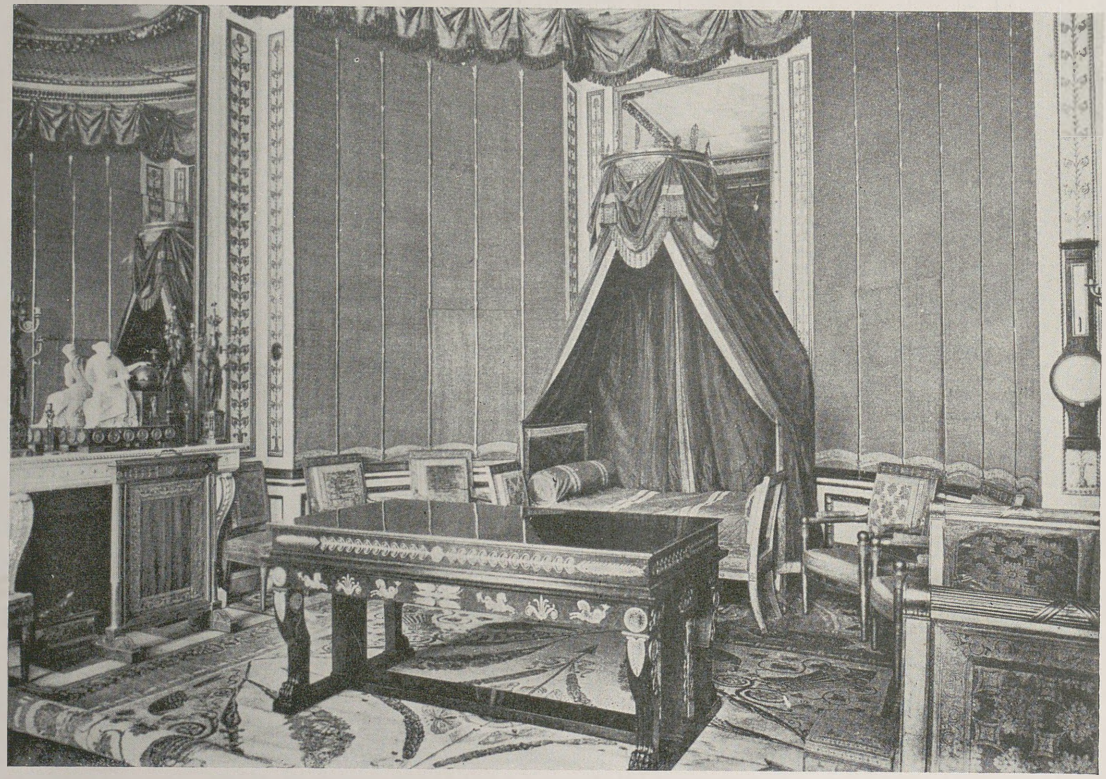
Wie immer, saß auch bei diesen Gelegenheiten der Mameluck Rustan auf dem Kutschbock. Vor ihm,

einige Schritte vor der Kalesche, ritten je zwei Gardejäger und zwei Ordonnanzoffiziere als Aufklärer, neben dem rechten Wagenschlag der diensthabende Stallmeister. Während der letzten Feldzüge waren es hauptsächlich die Barone de Saluces, de Montaran und de Mesgrigny, die sich in diese Aufgabe teilten. Links vom Wagen endlich ritt der die jeweilige Eskorte befehligende General der Garde, am häufigsten die Generale der berittenen Gardejäger Guyot und Lion. Rings um den Wagen und hinter diesem dichtgedrängt die Schar der kaiserlichen Adjutanten, Ordonnanzoffiziere und Pagen.

Die Adjutanten Napoleons, deren im ganzen nicht mehr als zwölf im Stande des militärischen Hofdienstes vorgesehen waren, bestanden größtenteils aus Offizieren mit Generalsrang, denen wiederum ihre eigenen Unteradjutanten, die sogenannten „Kleinen Adjutanten" zugeteilt waren.

Von den ehemaligen Offizieren der italienischen Armee trug nur noch ein einziger, General Lemarois, den Titel eines kaiserlichen Adjutanten, ohne freilich den Dienst eines solchen zu versehen. Nachdem er lange ein Beobachtungskorps in der Mark Ancona befehligt hatte, war ihm die Verteidigung von Magdeburg übertragen worden, welchen Posten er noch im Jahre 1814 bekleidete. Ludwig Bonaparte und Murat waren Könige geworden, Junot hatte es zum General-Oberst, Duroc zum Großmarschall des Palastes, Marmont zum Feldmarschall gebracht u. s. f.; Lavallette war aus der militärischen Laufbahn geschieden.

Von den Adjutanten des Ersten Konsuls war nur noch der Herzog Karl von Piacenza übrig. Gérard Lacuée war auf der Brücke von Günzburg gefallen, Caulaincourt Oberstallmeister, Savary Polizeiminister geworden; Caffarelli, Rapp und Lauriston befehligten Armeen.



Das Arbeitszimmer in Fontainebleau

Zu den schon in den ersten Zeiten des Kaiserreiches zu Adjutanten ernannten Offizieren endlich gehörte nur noch General Mouton, Graf von Lobau. General Corbineau fiel im Jahre 1807 bei Eylau, Oberst Lacoste im Jahre 1808 vor Saragossa. General Gardanne starb nach seiner Rückkehr von seinem Posten als Gesandter in Teheran, die Generale Bertrand und Reille befehligten Armeekorps.

Nach Aufzählung der Generale, die nicht mehr Adjutanten waren, nenne ich nunmehr die zwölf Offiziere, die in den letzten Jahren dieses Amt versahen: General Lemarois, Herzog Karl von Piacenza (General Lebrun), General Mouton, Graf von Lobau (Stellvertreter des Chefs des Generalstabes für die Infanterie), General Durosnel (Stellvertreter des Chefs des Generalstabes für die Kavallerie), General Bernard (wurde 1816 Kommandant des Geniewesens in den Vereinigten Staaten von Nordamerika), General Drouot („Der letzte Römer"), General Corbineau (der Bruder des bei Eylau gefallenen Adjutanten), General Louis de Narbonne (1813 bei der Verteidigung von Wittenberg gefallen), General Dejean, General Hogendorp (in Brasilien gestorben), General Flahaut. Im Jahre 1815 noch der bei Fleurus gefallene General Letort.

Die Ordonnanzoffiziere waren sozusagen Adjutanten zweiten Ranges. Der Kaiser hatte diesen Titel zuerst solchen Funktionären seiner Hofhaltung verliehen, die den Wunsch geäußert hatten, ihm als Freiwillige zum Heere zu folgen. Später wurden für die Aufnahme in diese Dienstkategorie bestimmte Regeln aufgestellt und die Zahl der Ordonnanzoffiziere ebenso wie jene der Adjutanten auf zwölf festgesetzt.

In der ersten Zeit trugen die Ordonnanzoffiziere eine dunkelgrüne Uniform ohne Stickerei mit goldener Achselschnur, die, von der linken Schulter zur Brust verlaufend, in einem Knopfloch befestigt wurde. Später (1810 und 1811) wurde die Uniform vornehmer: Himmelblau mit Silberstickerei.

Neben der Kalesche des Kaisers wurde stets ein Handpferd für ihn und ein weiteres für den Fürsten von Neuchâtel bereitgehalten. So genügte gegebenenfalls ein Zeichen an die Umgebung, und der Kaiser saß an der Spitze seiner militärischen Begleitung zu Pferde. Das Futteral mit dem Fernglas trug dabei der diensthabende Page an einem Riemen quer über Schulter und Brust, während neben dem diensthabenden Adjutanten ein Gardejäger der Eskorte einherritt, dem das kaiserliche Portefeuille über den Rücken hing, ein lederner Sack mit der Landkarte, dem Schreibzeug und dem Kompaß, die der Adjutant stets zur Hand haben mußte. „Die Karte!“ Mit diesen feststehenden Worten pflegte der Kaiser den Plan der Gegend zu verlangen, in der man sich gerade befand.

Mitunter folgte der Kalesche des Kaisers wohl auch noch ein zweiter, für den Großmarschall, den Oberstallmeister und den Adjutanten bestimmter Wagen. Den Schluß machte die Bedeckungsmannschaft, aus ungefähr vierundzwanzig Gardejägern zu Pferde bestehend.

Eine Anzahl leichter Fuhrwerke eilte, wie schon erwähnt, dem Zuge in größerer Entfernung voraus, so daß der Kaiser bei seiner Ankunft stets eine so weit als möglich eingerichtete Wohnung, seinen Sekretär, seinen Kammerdiener u. s. f. bereits vorfand. Ein dritter Zug leichter Wagen, einige Wegstunden hinter der kaiserlichen Kalesche, beförderte den Rest des Gefolges.

Die Zugpferde des Marstalls waren auf die einzelnen Wechselstationen aufgeteilt, auf jede Wechselstation drei Gespanne. Sobald sich die Märsche zu kriegerischen Manövern und Rekognoszierungen zu entwickeln begannen, verließ Napoleon seinen Wagen, und alles stieg zu Pferde, der dem Kaiser voraneilende „Kleine Dienst“ gleichfalls, soweit dies eben möglich war. Der Kaiser ritt dann bei der Vorhut. Nur die

nachfolgenden Personen seines Haushaltes durften noch in den Wagen bleiben.

Die zum Hofdienste gehörigen Reitpferde waren in „Brigaden" eingeteilt, jede Brigade, wenn ich mich recht erinnere, die Pferde des Bereiters und des Stallknechtes eingerechnet, aus neun Pferden bestehend, je einem für den Kaiser, den Oberstallmeister, den diensthabenden Stallmeister, den Sekretär, den diensthabenden Chirurgen, den Pagen und endlich für Rustan. Waren mehrere Pferde für den Kaiser bestimmt, so umfaßte eben die Brigade entsprechend mehr Reittiere. Außerdem gehörten dazu noch Wechselpferde für den besonderen Bedarf des Herzogs von Neuchâtel, die Adjutanten und Ordonnanzoffiziere, desgleichen solche für die Reiter der Eskorte. Für sich selbst bevorzugte Napoleon kleine Pferde arabischer Rasse, möglichst von grau-weißer Haarfarbe, mit weichem Galopp und Paßgang im Trab.

Das jeweils vom Quartiermeister für den Kaiser bestimmte Haus hieß auch hier stets „der Palast". Meist war dies eine Bauernhütte. Bei der Auswahl der Unterkunft gab es keinerlei Rücksichten, auch die Nahrung des Kaisers war die gleiche, wie die der anderen. Alle Nahrungsmittel wurden sofort bar bezahlt.

Wenn man dem Kaiser drei Räumlichkeiten zuweisen konnte, so genügte ihm dies vollständig. Die Wohnung bestand dann aus Dienstsalon, Arbeitskabinett und Schlafzimmer. War die Wohnung des Kaisers sichergestellt und blieben in dem gleichen Hause dann noch Räume zur Verfügung, so waren diese für den Fürsten von Neuchâtel, allenfalls noch für den Großmarschall und den Oberstallmeister reserviert. Auch fand sich stets noch ein Winkel zur Unterbringung der Sekretäre und des ordentlichen Chirurgen Yvan. Je nach Beschaffenheit der Lokalität behalf man sich dann eben, enger zusammenrückend, mit einigen Sesseln. Schlimmstenfalls, wenn es auch

kein Arbeitskabinett gab, fand der Sekretär im kaiserlichen Schlafgemach Unterschlupf.

In dem unmittelbar vor dem Schlafzimmer oder dem Arbeitskabinett gelegenen Raum schliefen der diensthabende Adjutant, der Stallmeister, zwei Ordonnanzoffiziere, der dem kaiserlichen Adjutanten zugeteilte Offizier und zwei Pagen. Das heißt, sie lagen vollkommen angekleidet auf Stroh, auf Sesseln, Wagenkissen oder auf den allenfalls im Hause vorhandenen Matratzen.

Fehlte ein solches Zimmer, so trachtete man, sich mit dem Stiegenhause oder dem Vorraum zu behelfen, und die Dienerschaft, in den Wirtschaftsschuppen Unterkommen suchend, mußte sich dann eben noch mehr zurückziehen.

Der Fürst von Neuchâtel benötigte außer einem Zimmer oder der Wohnung im „Palast" stets noch ein zweites, möglichst benachbartes Haus zur Unterbringung seines Stabes, der eine Welt für sich bildete. Verfügte er doch über zahlreiche Adjutanten, die sich übrigens, von den anderen Offizieren schon äußerlich durch ihre roten Hosen abstechend, durch persönliche Tapferkeit und vornehme Umgangsformen besonders auszeichneten. Jenes berühmte Uniformstück wurde von den Generalen Girardin, Graf Edmund von Périgord, Graf Pourtalès, Graf Montholon und Oberst Lejeune getragen. Die ersten Sekretäre des Generalstabschefs waren die Herren Leduc und Salamon. Überdies bestand ein eigenes Generalstabs-Büro, das der mit dem Titel eines Stellvertreters des Generalstabschefs bekleidete General Bailly de Monthion leitete.

Abgesehen von den untergeordneten Funktionären, gab es ferner zahlreiche General-Adjutanten und Generalstabs-Offiziere, die sich in die verschiedenen Arbeiten des Hauptquartiers teilten; zu ihnen gehörte auch der General-Adjutant Dentzel, der einst mein älterer Kollege im Militärausschuß des National-

konvents gewesen war. Der ehemalige Volksrepräsentant Dentzel, der einstens Landau verteidigt hatte, war im Generalstab Napoleons mit dem Kommando über die Kriegsgefangenen sowie mit deren Austausch betraut. Alle unsere Besieger von 1814 — ihnen voran Blücher — hatten mit ihm zu tun gehabt!

Die Aufrechterhaltung der Ordnung beim großen Generalstab machte angeblich die Anwesenheit einer eigenen Polizeiwache erforderlich. Unter diesem Vorwand hatte Berthier es durchgesetzt, daß er das aus dem Kontingent seines Fürstentums Neuchâtel gebildete Bataillon für den Dienst um seine Person zurückbehalten durfte. Da diese Soldaten eine Uniform von kanariengelber Farbe trugen, nannte man sie bei der Garde die „Kanarienvögel von Neuchâtel". Überhaupt, will ich gestehen, legte der Fürst mitunter so großen Wert darauf, daß sich in seinem Umkreise alles genau so abspiele wie in der Umgebung Napoleons, daß diese Manie mitunter bis zur Affektation ging. Doch weiter. Das Vorhergesagte gibt noch immer keine erschöpfende Vorstellung von der Bevölkerung des kaiserlichen Hauptquartiers. Neben dem Personal des Kaisers und des Generalstabschefs gab es da noch die Dienstgruppen des Staatssekretärs, des General-Intendanten des Heeres, des Schatzmeisters, des Oberkommandanten der Artillerie, des Oberkommandanten der Geniewaffe sowie die Kanzleien der General-Obersten der Garde. Dazu mitunter noch die Beamten des Ministers des Äußern und schließlich die ganze kaiserliche Garde, in deren Mitte der Kaiser gewöhnlich lebte.

Wenn man sich die Menschenmasse in einem einfachen Dorfe vorstellt, könnte man wohl denken, daß dort das Chaos herrschte. Weit gefehlt! Gewiß — eine solche Menge verursachte einen gehörigen Lärm, und teilweise Störungen waren unvermeidlich; aber die Anwesenheit des Herrn, die Pünktlichkeit und Behutsamkeit, mit der ein jeder im Angesicht

des Meisters seinen Dienst versah, die tägliche Gewöhnung an diesen Zustand, die vertraute Zusammenarbeit innerhalb der einzelnen Dienstgruppen ersetzten aufs beste, was in einem solchen Gedränge durch Ordnung nicht zu erreichen war.

Instinktiv sammelte sich alles um die Führer, und bei einbrechender Nacht hatte in der Regel schließlich ein jeder — gleich den Rindern verschiedener Herden am Vorabend eines großen Markttages — irgendwo in den mannigfachen Unterkünften des Dorfes sein Obdach gefunden. Während der schönen Jahreszeit war der beste Platz zweifellos im Freilager bei den Soldaten, die draußen in den Gärten ihre Zelte aufschlugen.

Übrigens war hier nur von der Rast in einem armen Dorfe die Rede, und nicht alle Aufenthaltsorte glichen einander. Nach den Dörfern kamen die kleinen, die großen und schließlich die Hauptstädte an die Reihe: Da wurden dann viele Leiden und Entbehrungen reichlich wieder gutgemacht!

Die Mannschaft eines Schiffes auf hoher See, die keine andere Lagerstätte kennt als das Verdeck, ist rasch auf den Beinen, sobald die Pfeife des Steuermanns ertönt. Ebenso erging es uns — mochte sich nun das kaiserliche Quartier in einer Stadt oder in einem Dorfe befinden. Wenn der Kaiser in der Stille der Nacht das letzte Wort diktiert hatte und nun vom Hintergrunde seines Arbeitszimmers aus den Befehl zum Aufsitzen erteilte, war man bald bereit. Ich weiß nicht, ob die Pfeife des Steuermanns rascher durchdringt. Aufsitzen! Aufsitzen! Dieses Wort wirkte wie ein elektrischer Funke, die menschliche Stimme gab es echoartig bis zum entferntesten Quartier weiter. Der Kaiser, der stets als erster zu Pferde saß, war kaum ein paar Schritte voraus, als sein Gefolge sich ihm auch schon vollzählig anschloß.

Aber so schnell und wie von ungefähr sich alles zu vollziehen schien, — es regelte sich nach einer Uhr,

deren Stunden für Napoleon allein hörbar schlugen. Das Eintreffen der Berichte von der Vorhut, die Meldungen der Offiziere, Stafetten und Eilboten waren der eigentliche Regulator, nach dem er die Zeit einteilte. Die Augenblicke unerwarteten Rastens, die nicht vorausgeahnten Abmärsche, das Zurückbleiben hinter der festgesetzten Stunde, dann wieder ein vorzeitiger Aufbruch, die plötzlichen Änderungen des gewählten Weges oder der geplanten Aufenthalte, die Untergebenen mit Staunen, oft auch mit Unwillen erfüllend, hatten niemals einen anderen Grund. Wobei sich der Kaiser oft nicht einmal dem Fürsten von Neuchâtel anvertraute, weil er der Ansicht war, die durch diese augenfällige Unbeständigkeit hervorgerufenen Beschwerden würden durch zwei große Vorteile wieder aufgehoben: Erstens werde dadurch seine ganze Umgebung in Atem gehalten, zweitens aber sei dies ein Mittel, um selbst die Schlauesten auf kluge Art über das in Wahrheit verfolgte Ziel in Ungewißheit zu erhalten.

Der Kaiser war ein sehr kühner, aber mehr verwegener als geschickter Reiter. Mit gekrümmtem Rücken im Sattel sitzend, die Zügel ganz lose in der rechten Hand, während die linke schlaff herabhing, gab er mit dem Körper jeder Bewegung seines Pferdes nach, sich rückhaltlos der Geschicklichkeit des Tieres anvertrauend, das überdies gewohnt war, den stets voranreitenden Jägern und Ordonnanzoffizieren zu folgen. Manchmal ließ er es eine Weile Schritt oder Trab gehen, zufrieden, dabei seinen Gedanken nachhängen zu können; dann wieder setzte er es in Galopp, wobei er vor schlechten Wegen, sumpfigen Niederungen, abschüssigen Felsen oder Gießbächen nicht die geringste Angst empfand.

Der Mameluck machte bei diesen Ritten den Kammerdiener. Seinem Herrn in unmittelbarer Nähe folgend, hatte er stets einen kleinen Mantelsack mit den für einen Toilettenwechsel notwendigsten Kleidungs- und

Wäschestücken auf sein Pferd geschnallt, nebst dem berühmten grauen Mantel, den der Kaiser bei schlechtem Wetter über die Uniform zog.

War der Kaiser unterwegs durch eine Depesche genötigt, Halt zu machen, um sofort zu antworten oder einen dringenden Befehl zu erteilen, was oft vorkam, so ließ er sich gewöhnlich an einem Grabenrande nieder, um zu diktieren, am liebsten seinem Oberstallmeister (Caulaincourt), wenn dieser zugegen war, sonst wohl auch dem diensthabenden Adjutanten. Während der letzten Feldzüge haben die Ordonnanzoffiziere — namentlich Gourgaud und Lamezan — häufig diesen Dienst versehen. Es wurde Gewicht darauf gelegt, daß dem Kabinett beim Ankommen oder Abgehen eine Abschrift des Diktats und die während des Marsches eingelangten Akten behändigt wurden.

Machte der Kaiser Halt, um das Einlangen einer Mitteilung abzuwarten oder um seine Leute zu Atem kommen zu lassen, so ereignete es sich oft, daß er nach dem Menagekorb verlangte. Man ließ dann das Tragtier kommen, die über die Körbe gezogenen Lederdecken wurden auf den Boden gebreitet und die Vorräte darauf gestellt. Napoleon, unter dem nächsten Baume Platz nehmend, holte den Fürsten von Neuchâtel an seine Seite und sah behaglich zu, wie seine militärische Familie sich rings im Kreise niederließ. Da gab es denn viele vergnügte Gesichter, denn jeder — vom Pagen bis zum höchsten Offizier — fand vor, wessen er bedurfte.

Wenn bei kaltem oder nebligem Wetter unter freiem Himmel Rast gemacht wurde, so hatten die Jäger des Gefolges rasch ein mächtiges Feuer anzuzünden, in dessen Nähe der Kaiser sich niederließ, der diensthabende Adjutant einige Schritte von ihm entfernt, um seine Befehle entgegenzunehmen oder die von ihm gewünschten Personen herbeizurufen, das Gefolge in angemessener Distanz. Alsbald brannte

ein zweites Feuer für die hohen, ein drittes für die niederen Offiziere, ein viertes für die Bedienten u. s. f. Diese Feuer waren das Signal zum Sammeln. „Biwak des Kaisers!“ Rings umher wurde Halt gemacht — wenn die Soldaten vorüberzogen, warf wohl ein jeder einen gut kameradschaftlichen Blick auf den „grauen Mantel“.

Napoleon hatte, bevor seine Wahl auf dieses Kleidungsstück gefallen war, in den Freilagern als Schutz gegen die Kälte einen hellblauen Mantel getragen, dessen Kragen eine halb verblichene, zarte Goldstickerei zierte. Es war ein bejahrtes Requisit aus der Zeit, als er in Italien den Oberbefehl geführt hatte, das der Kaiser sorgfältig aufhob. Jetzt leistet ihm der alte Mantel den letzten Dienst: Er schläft auf ihm in der Verbannung.

Wenn die Märsche im Angesicht des Feindes stattfanden, so ließ der Kaiser es sich nicht nehmen, selbst alle Bewegungen zu leiten. Es war interessant, ihm dabei mit den Augen zu folgen, zu beobachten, wie er sich etwa nacheinander von einer Anhöhe zu der anderen begab oder Städte und Dörfer umritt, um, deren Lage prüfend, sich keinen Vorteil des Terrains entgehen zu lassen. Mit seltener Umsicht, kurz und bestimmt, erteilte er seine Befehle, die von den Ordonnanzoffizieren schleunigst übermittelt und genauestens ausgeführt wurden. Niemals bedurfte jemand einer nochmaligen Aufklärung.

Nahte aber die Schlacht, so kümmerte sich der Kaiser nur wenig um das, was bei einem Erfolge zu geschehen hätte. Dagegen beschäftigte ihn eindringlich der Gedanke, was im Falle des Mißlingens zu unternehmen wäre. In seiner Umgebung war man zwar weit davon entfernt, dies zu vermuten, aber seinem Sekretär konnte diese für Napoleon so charakteristische Voraussicht nicht entgehen. Der Mann, der beim General Bonaparte in Italien, in Ägypten, bei Marengo diesen Dienst versehen hat,

wußte davon als erster zu berichten; sein Sekretär aus den letzten Regierungsjahren bezeugt hier das gleiche. Es erfüllt mich immer mit Staunen, daß man sich im allgemeinen diesen Mann nur unter dem Einfluß des Zufalles und sprunghaft handelnd vorzustellen vermocht hat, obwohl er in Wahrheit bei jedem Anlaß mit größter Sorgfalt alle Voraussetzungen des zu fassenden Entschlusses zu prüfen pflegte. Weit davon entfernt, sich von den veränderlichen Einflüssen des Augenblicks fortreißen zu lassen, konzentrierte er seine Gedanken vielmehr stets auf das Gesamtbild des Schachbrettes. Nur so hat er, das Feld mit größter Meisterschaft beherrschend, daraus die Berechnungen abgeleitet, die selbst Fortunen in seinen Bann zwangen. Sein Glück besiegelte nur seine Kühnheit. Hatte Napoleon einen Plan lange genug durchdacht und seinen Entschluß einmal gefaßt, so schwankte er nicht mehr. Bei der Ausführung wurde keine Minute unnötig verloren. Niemand verstand es besser als er, die vorhandenen Kräfte durch Schnelligkeit zu vervielfachen und den schwächsten Punkt mit aller Macht und immer zur rechten Zeit zu treffen. Seine Absichten hielt er stets bis zum letzten Augenblick verborgen, die Entwicklung seiner Reserven erst dann beendend, wenn der Feind die seinen schon verbraucht hatte.

Während der Schlacht hielt der Kaiser in der Regel hinter dem Zentrum, in einer Stellung, von der aus die geführten Schläge sich gut verfolgen und richtig beurteilen ließen, und die ebenso für Berichte leicht zu erreichen wie zur raschen Weitergabe von Befehlen geeignet war.

Ein Teil der kaiserlichen Garde war vor ihm, der andere Teil hinter ihm als letzte Reserve aufgestellt. Hatte er seinen Standort einmal gewählt, so verließ er ihn nur noch vorübergehend, um sich zu vergewissern, ob auf den Flügeln etwa Unvorhergesehenes vor sich gehe, oder um durch seine Anwesenheit eine allfällige

Unordnung gutzumachen, eine Angriffskolonne anzufeuern, einen Erfolg völlig auszuwerten oder an der richtigen Stelle seine Anerkennung auszusprechen.

Ich möchte hier die Worte Talleyrands anführen, als er den General Bonaparte am 11. Dezember 1797 dem Direktorium vorstellte:

„Sein Blick, den auch der Zufall nicht irrezuführen vermochte, seine Voraussicht, die ihn die kommenden Ereignisse beherrschen ließ; seine plötzlichen Eingebungen, die ihn durch unerwartete Hilfsmittel die weisesten Pläne des Feindes durchkreuzen ließen, seine Kunst, den gesunkenen Mut der anderen im Fluge wiederzubeleben, ohne daß er selbst etwas von seiner Kaltblütigkeit einbüßte, die Züge heldenhafter Tapferkeit, die uns noch lange nach dem Siege um sein Leben zittern ließen; zu alledem seine neue Art der Kriegskunst, die ihn mehr als einmal in einem Augenblick den Siegeslauf des Feindes hemmen ließ, da jenem schon die Palmen des Triumphes winkten . ."

War Napoleon entschlossen, sich persönlich der Gefahr auszusetzen, sandte er sein Gefolge zurück und erlaubte oft nicht einmal dem Fürsten von Neuchâtel und dem Herzog von Vicenza, ihm zu folgen. Nur der Page besaß das Privileg, ihn begleiten zu dürfen, welches Vorrecht er dem Fernrohr dankte, das der Kaiser allenfalls benötigen mochte. Mehr als einmal sah ich den Großmarschall und den Oberstallmeister in Sorge, die zahlreiche und prächtige Reiterei des Hauptquartiers könnte die Aufmerksamkeit und die Kugeln des Feindes allzusehr auf den Punkt ziehen, wo sich der Kaiser befand. So suchte man denn auch, wenn Napoleon darauf bestand, seinen Standort beizubehalten, wenigstens die Suite nach einer anderen Richtung abzulenken. Aber derartige Befehle wurden stets schlecht befolgt; so schwer war es, jungen Leuten von der Gesinnungsart der unsrigen begreiflich zu machen, daß sie

manchmal auf einem gefährlichen Posten nichts zu suchen hätten.

Auf dem Schlachtfelde wurden die Zelte des Kaisers inmitten des von seiner Garde gebildeten Viereckes aufgestellt. Dann ergänzten die Gardegenerale seine Hofhaltung oder richtiger seine militärische Familie. In den letzten Jahren habe ich in der Umgebung Napoleons am häufigsten folgende Offiziere der Garde gesehen: Von der Infanterie die Generale: Friant, Curial, Dumoustier, Michel, Roguet, Mouton-Duvernet, Berthezène, Gros und Cambronne. Von der Kavallerie die Generale: Ornano, Lefèbvre-Desnouettes, Guyot, Colbert, Exelmans, Castex und Laferrière-l'Evêque. Der Artilleriegeneral Dulauloy gehörte zu den Offizieren, mit denen sich der Kaiser in der letzten Zeit am liebsten unterhielt. Die Linienschiffskapitäne Baste und Daugier waren im Feldlager die Vertreter der Marine. Doch ich habe die Befehlshaber vergessen; ich hätte mit den Marschällen Bessières, Mortier und Lefèbre, die der Kaiser als Kommandanten der Garde um sich hatte, beginnen sollen.

Im kaiserlichen Feldlager waren die drei wichtigsten Zelte: Das Zelt Napoleons, das Zelt der Offiziere des kaiserlichen Hofstaates und das Zelt des Generalstabschefs. Sie bestanden aus blau-weiß gestreiftem Leinenzwilch mit einem Band aus roter Wolle. Die Wohnstätte des Kaisers, doppelt so groß als die anderen, enthielt zwei untereinander verbundene Räume.

Der erste Raum mit einem kleinen Schreibtisch, dem mit rotem Leder gepolsterten Stuhl des Kaisers sowie zwei Tischchen für den Sekretär und den diensthabenden Adjutanten repräsentierte das „Kabinett". Der Tisch und die Sitze konnten zusammengeklappt werden. Der zweite Raum diente als Schlafgemach; dort stellte man das schlichte Eisenbett, mit einem Einsatz aus Ledergurten, auf, das gleich einer Hängewiege von dunkelgrünen Seidenvorhängen

umgeben war. Der Fußteppich des Reisewagens diente als Bettvorleger; das Reisenecessaire vervollständigte die Einrichtung.

Das Zelt hatte eine doppelte Hülle, das heißt, es besaß eine äußere Wand, die durch Zeltpflöcke gespannt gehalten wurde, und dahinter eine innere, gleichsam die Zimmerwand. Der Zwischenraum zwischen diesen zwei Wänden, eine Art Durchgang für das Dienstpersonal, wurde zugleich auch als Magazin benützt; dort hielten sich gewöhnlich der Leiblakai und der Mameluck auf; bei Tage fanden hier ferner die Kleiderstöcke, Matratzen und das zur Bedienung im Zelte erforderliche Zubehör Aufnahme.

Wenn sich der Kaiser nachts auf sein Lager geworfen hatte, brachte man in das erste „Zimmer" zwei Kissen für den Adjutanten und den Sekretär, welche diese ihre „Betten" nannten.

Die Zeltwände, die kleinen Einrichtungsstücke, das Bettgestell und die Matratzen konnten zusammengelegt werden und folgten, in lederne Rollen verpackt, der ersten Wagenstaffel der Hofhaltung auf Mauleseln. Die gleichen Gegenstände führte auch die zweite Wagenstaffel mit; ich glaube sogar, daß sie noch ein drittes Mal, als Reserve beim großen Gepäck, vorhanden waren. Das Bett selbst wurde auf ein eigenes Tragtier geladen.

Der Aufsatz der kaiserlichen Lagerstätte, ungefähr sechs Fuß lang, drei Fuß breit und einen Fuß hoch, bestand aus sehr leichten, mit großer Genauigkeit ineinander greifenden Stahlstäbchen, die sich rasch abnehmen ließen. Man schob sie in zwei lederne Futterale, die zu beiden Seiten des Tragtieres herabhingen. Die zwei Matratzen kamen auf den Packsattel und die gut zusammengerollten Vorhänge in einen Ledersack. Dies war die Ausrüstung des „Bettmaultiers". Das Pariser Heeresmuseum besitzt zwei Feldbetten Napoleons. Das Bett mit den violetten

Vorhängen kam aus Sankt Helena. Auf ihm war der Leichnam des Kaisers aufgebahrt.

Die kaiserlichen Lakaien wußten mit dem Zelt sehr geschickt umzugehen; in weniger als einer halben Stunde war es aufgestellt, obwohl sich diese Arbeit fast immer bei finsterer Nacht abspielte, denn der Kaiser bestimmte den Ort, wo er zu lagern gedachte, meist sehr spät. Nur der Boden konnte naturgemäß nicht so gereinigt werden, wie dies am hellen Tage möglich gewesen wäre, was ich mehr als einmal gemerkt habe. Das folgende Erlebnis werde ich niemals vergessen: Es war am Abend nach einer großen Schlacht. Man hatte lange auf das Zelt warten müssen. Es war kaum aufgeschlagen, als ich schon hinter die Wände kroch. Schon vorher hatte ich fortwährend mit dem Schlaf gekämpft und glaubte nun in meiner Erschöpfung auf irgend einem zum Reisegerät gehörigen Mantelsack einzuschlafen. Aber welches Erwachen erwartete mich! Mein Ruhekissen war die Leiche eines kurz zuvor Gefallenen gewesen. Horresco referens! Die bloße Erzählung macht mich noch jetzt schaudern.

Die erste Sorge des Kaisers nach einer Schlacht galt den Verwundeten. Persönlich die Walstatt durcheilend, ließ er die Blessierten, gleichgültig ob Freund oder Feind, bergen und vor allem diejenigen verbinden, denen bisher noch keine ärztliche Hilfe zuteil geworden war. Ebenso war er darauf bedacht, daß alle bis auf den letzten Mann in die nächstgelegenen Ambulanzen und Spitäler geschafft wurden. Nach der Schlacht bei Wagram ließ er sämtliche Fiaker Wiens für diesen Zweck requirieren.

Allabendlich vor dem Schlafengehen mußte der Hofchirurg Yvan über die Besuche berichten, die er tagsüber in den städtischen Spitälern oder Feldambulanzen gemacht hatte. Die erste Folge dieser wahrheitsgetreu erstatteten Meldungen war, daß die augenblicklich zur Verfügung stehenden Hilfsmittel

zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse verwendet wurden. In diesen Dingen besaß Yvan Napoleons volles Vertrauen.

Der erste Leibarzt, Corvisart, folgte nur ein einziges Mal dem Heere. Ich erinnere mich, ihn 1809 gegen Ende des Krieges in Schönbrunn gesehen zu haben. Der erste Chirurg Boyer hat gleichfalls nur einen oder zwei Feldzüge mitgemacht, Yvan dagegen alle. Man sah ihn stets hinter dem Kaiser herreiten, gleich Rustan an Napoleons Schatten gefesselt. Seine gewöhnlichen Hilfsärzte waren die Doktoren l'Herminier, Ribes, Jouan und Vareliaud, deren Pflege der Kaiser die Verwundeten anvertraute, die einzeln behandelt werden konnten. Mit dem größten Interesse ließ er sich über die Fortschritte derartiger Kuren auf dem laufenden halten, Yvan über die kleinsten Einzelheiten, Beschaffenheit der Wunde, Aussichten und Befürchtungen befragend. Auf Grund dieser genauen Berichte war er denn auch in der Lage, vielen vertraulich geäußerten Wünschen entgegenzukommen und zahlreiche Wunden zu lindern. Gott allein kennt alle Wohltaten, die er geübt hat. Nach der Schlacht bei Aspern ließ er in Wien jedem verwundeten Soldaten eine Belohnung von 60 Franken, den Offizieren je nach ihrem Range solche von 150 bis 1500 Franken überreichen, womit die Adjutanten mehrere Tage lang ausschließlich zu tun hatten. Der Herzog von Rovigo erzählt in seinen Erinnerungen, er selbst sei zwei ganze Tage mit der Verteilung solcher Belohnungen in drei Wiener Spitälern beschäftigt gewesen. „Der Kaiser hatte befohlen, man möge alles tun, was geeignet wäre, um die unglücklichen Verwundeten zu trösten. Deshalb mußten wir diese Krankenbesuche in großer Uniform, in Begleitung des Kriegskommissärs, der Sanitätspersonen und des Spitaldirektors vornehmen. Der Sekretär des Spitals ging mit dem Verzeichnis der Blessierten voraus, nannte ihre Namen und das Regiment, dem sie angehörten; sodann legte

man 12 Talerstücke zu fünf Franken an das Kopfende des Bettes eines jeden Verwundeten. Um dieser Aufgabe zu genügen, folgten uns vier Männer in der kaiserlichen Livrée, Körbe voll Geld tragend, das nicht etwa der Heereskasse, sondern der Privatschatulle des Kaisers entnommen war.

Aber auch später noch verfolgte Napoleon den Weg seiner Verwundeten, vom Spital zurück bis auf die Heerstraßen. Häufig, so bald es möglich war, aus den im Hinterlande gelegenen Spitälern Verwundetentransporte abzuschieben, beauftragte er einige sein besonderes Vertrauen genießende Offiziere, wie den Großmarschall Duroc, die Generale Drouot oder Corbineau, sich nach der Straße zu begeben, auf der die Verwundetentransporte vorüberkommen mußten, und jedem Verwundeten ein Goldstück zur Bestreitung der Reisekosten zu behändigen. Der Schatzmeister Peyrusse, der Delegierte des Herrn de la Bouillerie für die Ausgaben der kaiserlichen Hofhaltung im Felde, wußte, wie viel Gold für diese Spenden aufging.

Von den Schlachten Napoleons sprechen so viele Bücher, daß es mich reizt, den blutbefleckten Blättern seiner ruhmvollen Geschichte auch einige, die von seiner Güte und Wohltätigkeit berichten, beizufügen. Ich erbitte mir daher die Erlaubnis, hier aus meinen, in dieser Richtung durchaus unvollständigen Erinnerungen einige Beispiele dieser Art vorbringen zu dürfen.

So war ich einst beauftragt worden, dem in Lambach verwundet zurückgebliebenen General Bisson 6000 Franken auszuzahlen; in meinen Aufzeichnungen finde ich, daß der gleiche Betrag von Napoleon einem Artilleriemajor übersendet worden ist, an dem eine Amputation vorgenommen werden mußte. Auch will ich hier der 7000 Franken gedenken, die der Kaiser in Ingolstadt unter die verwundeten Bayern verteilen ließ. Nach dem Übergang über die Beresina hat Meneval in Pleichnitzia (?) vor meinen Augen 6000

Duroc

Franken abgezählt, um dem polnischen General Zajączek, dem ein Bein abgenommen werden mußte, die Reise nach Warschau zu ermöglichen, usw. Alle diese Zahlungen erfolgten aus den Privatmitteln des Kaisers und wurden, wie ich dies schon mitgeteilt zu haben glaube, in seinen Rechnungen unter dem Titel „Freundschaftsdienste" verbucht.

Alexander der Große ließ auf allen seinen Kriegszügen bekanntlich Pferdegebisse und -Zügel von einer ungewöhnlichen Größe ausstreuen, damit die Nachwelt glaube, er und seine Leute seien Menschen anderer Art gewesen, da sie so großer Pferde bedurften. Nun, — was Napoleon auf seinen Wegen zurückließ, wird ihn dem Gedächtnis der Nachwelt vielleicht besser empfehlen. Seine Reisebörse war wie ein Sieb; die zahlreichen Geldstücke, die sie ausgestreut hat, bezeichnen die Spuren seiner Kriegsfahrten.

DIE ARBEITEN DES KABINETTS AUF DEN REISEN UND BEI DER ARMEE

Nahm das kaiserliche Hauptquartier in der Zeit zwischen zwei kriegerischen Operationen irgendwo Aufenthalt, so wurde alsbald auch der Kabinettsdienst in der gewohnten Weise wieder aufgenommen. Man zog dann die Ledersäcke mit den Arbeitsmappen, Akten, dienstlichen Berichten und den notwendigen Requisiten aus dem Packwagen, desgleichen die Büchersammlung, die der Kaiser seine Feldbibliothek zu nennen pflegte, — eine Zusammenstellung von Werken geschichtlichen und literarischen Inhalts von kleinem Format, sowie von solchen, die das Land betrafen, in welchem man sich jeweils befand. Waren die mit Griffen für den Transport versehenen Bücherkisten aus Mahagoniholz aus ihrer Lederhülle befreit, so wurden die Bücher überall an den Wänden des Zimmers, in dem der Kaiser arbeitete, auf Tischen,

Brettern oder Sesseln aufgestellt, die Einrichtung unseres Kabinetts im Felde aufs beste vervollständigend. Man vergleiche hierzu Meneval: „Wo immer der Kaiser halt machte, mochte dies in einem Schloß, einer Bauernhütte oder auf einem Dachboden sein, seine erste Sorge galt stets seinem Kabinett. Die Mappe mit seinen Akten und Karten, sowie zwei oder drei lange, mit Fächern versehene Kisten aus Mahagoniholz, die seine Reisebibliothek enthielten, wurden auf Tischen — sofern es solche gab — auf Brettern oder ausgehobenen Türen aufgestellt, die auf Gestellen ruhten. Wenn nur ein Raum vorhanden war, wurde in diesem auch sein kleines Bett und das Reisenecessaire untergebracht.“ An anderer Stelle habe ich bereits berichtet, daß die Zusammenstellung und Ergänzung dieser Reisebibliothek dem Kaiser überdies eine angenehme Zerstreuung bot.

Befand sich das kaiserliche Hauptquartier in einer großen Stadt oder Residenz, wo die Möglichkeit zur Einberufung von Sitzungen gegeben war, so begannen alsbald Beratungen über die schwebenden Fragen innerhalb der Armeeverwaltung, die vollständig denjenigen glichen, die der Kaiser in Paris über die allgemeine Verwaltung seines Reiches mit so viel Eifer und Erfolg abzuhalten pflegte. Namentlich die arbeitsreichen Aufenthalte des großen Hauptquartiers in Schönbrunn bei Wien, in Berlin, Posen, Warschau, Finckenstein bei Thorn, Chamartin bei Madrid, Wilna, Moskau und der Marcolinische Palast in Dresden sind den Organen der Heeresintendanz wegen der wichtigen und zahlreichen Aufgaben, die es dort zu lösen galt, noch lange in Erinnerung geblieben.

Der Kaiser liebte es, zu diesen Beratungen oft eine Auswahl der verschiedensten Offiziere und Beamten zuzuziehen, so den Generalintendanten und den Oberzahlmeister der Armee, den Leiter der Verwaltung des jeweils besetzten Gebiets, die mit der Obsorge für den notwendigen Heeresbedarf, wie Brot, Fleisch,

Transportmittel, Arzneien, Bekleidung, Militärfuhrwerke usw. betrauten höchsten Beamten, die Intendanturräte für Besoldungsfragen, Geniegenerale wegen Ergänzung der technischen Ausrüstung, Befestigungsoffiziere wegen Instandsetzung der festen Plätze, Brücken, Heeresstraßen oder der Vorbereitung von Belagerungen, den der Zivilverwaltung der betreffenden Provinz zugeteilten Beisitzer beim Staatsrat, manchmal sogar die Verwaltungsbehörden des betreffenden Landes, die im Interesse der Bevölkerung gleichfalls gehört werden mußten. Als wichtigste Persönlichkeit erschien hierbei stets Graf Daru, in dem der Kaiser, mochte er nun in Paris das Amt eines kaiserlichen Vermögensverwalters oder dasjenige eines Staatssekretärs bekleiden, beim Heere niemals etwas anderes sah, als den Chef seiner Militärintendantur; neben ihm fungierten General Mathieu Dumas, Baron de La Bouillerie, die Zahlmeister Denniée (der Ältere), Daure, Marchand, Joinville, Dufour, der mit der Leitung des Remontenwesens betraute Staatsrat Bourcier, der Artillerieinspektor General La Riboisière und andere als ständige Teilnehmer, nicht zu vergessen den Staatssekretär, die treueste Hilfskraft des Kaisers.

„Meine Herren," pflegte der Kaiser diese Sitzungen zu beginnen, „ich habe Sie nicht hierher gerufen, um Ihnen meinen Willen kundzutun, sondern um Ihre Ansichten zu hören. Entwickeln Sie mir diese — ich werde dann sehen, ob Ihre Vorschläge besser sind als die meinigen!"

Zu Zeiten, wenn der Kaiser völlig in der Tätigkeit eines Intendanturbeamten aufging, mußte sich auch seine ganze Umgebung derartigen Aufgaben widmen. In solchen Augenblicken ließen sogar wir Sekretäre gelegentlich unsere Depeschen liegen, um uns beispielsweise mit der Aufstellung von Bedarfslisten für die Magazine oder ähnlichen Arbeiten zu beschäftigen, wobei es mir denn nicht wenig zugute kam, daß ich

in meiner Jugend einige Zeit in den Büros eines Militärintendanten gearbeitet hatte. Bei diesen Arbeiten erwies sich übrigens General Duroc stets als eine wichtige Hilfskraft für den Kaiser, wie auch der Minister des Auswärtigen gelegentlich für diesen Zweck verwendet wurde. Ich erinnere mich beispielsweise, daß, während Napoleon die Schlacht bei Eylau schlug, Herr von Talleyrand eine Verpflegungsangelegenheit in Warschau erledigte. Während unseres Aufenthalts in Moskau andererseits war der in Wilna weilende Herzog von Bassano mit der Überprüfung des Standes der Reservemagazine beauftragt. Das Hauptaugenmerk bei diesen Arbeiten war beharrlich darauf gerichtet, nach Möglichkeit jede Verschleuderung von Material zu verhindern, Unordnungen zu unterdrücken, die Geschädigten zu retten und zu trösten. Aber der Krieg ist ein bodenloser Abgrund — er hat viele gute Absichten Napoleons verschlungen.

Man sieht, welche gewaltigen Aufgaben sich der Kaiser während der Zeit aufbürdete, die nicht von der Tätigkeit im Hauptquartier in Anspruch genommen war. Trotzdem kamen die Bedürfnisse des Reiches dabei keineswegs zu kurz. Wenn man sagt, beim Übergang von einer Arbeit zur anderen fände der Geist Erholung, so verstand es Napoleon trefflich, sich auf diese Weise auszuruhen. Mochte er noch so weit von Paris entfernt sein: Täglich erreichte ihn eine Stafette, täglich sandte er eine solche ab.

Die Stafette gewährte die Möglichkeit einer viel rascheren Verbindung, als selbst der Eilkurierdienst. Ein Kurier muß von Zeit zu Zeit Halt machen, um zu trinken, zu essen, auf längeren Reisen auch um zu schlafen. Die Stafette aber aß nicht, sie trank nicht und sie schlief nicht, sondern eilte unaufhaltsam weiter. Sie war bloß — ein wohlverschlossener lederner Mantelsack, eine Kupferplatte tragend mit der Inschrift: Depeschen des Kaisers. Dieser Sack ging von Hand zu Hand, von Post zu Post, von

Land zu Land; jeder Postillon, dem er anvertraut wurde, mochte er nun Franzose oder Ausländer sein, setzte seine Ehre darein, das Felleisen mit der größtmöglichsten Geschwindigkeit zu befördern. Die Schlüssel dazu befanden sich an den beiden Endpunkten des zu durchmessenden Weges: In Paris in den Händen des Generalpostdirektors Lavallette, im Hauptquartier in den Händen des kaiserlichen Sekretärs. War der Sekretär im Augenblicke des Eintreffens der Stafette abwesend, so ließ der Kaiser wohl auch das Felleisen aufschneiden, um ohne Verzögerung in den Besitz seiner Depeschen zu gelangen. Dann freilich drohte den privaten Schreiben, die gelegentlich in die kaiserliche Post eingeschmuggelt wurden, große Gefahr; auch machte sich der Kaiser manchmal das Vergnügen, solche Briefe durchzulesen. Wir geben hier als Beispiel die am 16. März 1812 diktierten Grundzüge für den Stafettendienst wieder: „Für Meinen Dienst wird von der Elbe bis nach Paris der gleiche Stafettenverkehr eingerichtet wie in Frankreich. Jenseits der Elbe ist dieser Verkehr mit Pferden des Landes, aber mit französischen Kurieren, aufrechtzuerhalten. Zu diesem Zwecke sind von dreißig zu dreißig Meilen Kurier-Abteilungen aufzustellen. Bei der Postabteilung des großen Hauptquartiers wird dem Oberstallmeister stets die genügende Zahl von Postillonen und Pferden zur Verfügung stehen, um diesen Dienst auf eine Entfernung von hundert Meilen zu versehen. Auf diese Art werden die letzten hundert Meilen (am Anfang und am Ende der Stafettenlinie) stets von französischen Postillonen auf französischen Pferden zurückgelegt werden. Sollten auch in den regelmäßigen Postverbindungen des Heeres Störungen eintreten, das für Mich bestimmte Briefpaket darf niemals auch nur einen Augenblick lang aufgehalten werden."

In der letzten Zeit hatte man, um das lästige Aufschneiden der Stafettentasche zu vermeiden, sich dazu

entschlossen, auch dem Herzog von Vicenza einen Schlüssel einzuhändigen, dessen Dienst als Oberstallmeister es mit sich brachte, daß er gerade dann beim Kaiser weilte, wenn der Sekretär nicht anwesend sein konnte — wenn man nämlich zu Pferde oder im Wagen unterwegs war. Auch dem Herzog von Bassano wurde ein Schlüssel bewilligt, um ihm die Expedition seiner Depeschen zu erleichtern.

Es kam nur äußerst selten vor, daß sich der Kaiser um die regelmäßige Abwicklung des Stafettendienstes nicht gekümmert hätte. Gleichwohl habe ich es selbst erlebt, daß Napoleon bei gewissen kriegerischen Wechselfällen diese Sendungen sich anhäufen ließ, ohne sie zu beantworten, ja sogar ohne sie zu lesen. In solchen Fällen befahl er dem Sekretär, die Pakete zu öffnen und nachzusehen, ob etwas Dringendes vorliege. Auf diese Art konnte ihm eine Mitteilung, deren sofortige Kenntnisnahme von Wichtigkeit war, nicht entgehen — der Rest mußte warten. „Die Schlacht wird die Antwort geben," sagte der Kaiser. Und in der Tat — eine Schlacht, namentlich aber ein Sieg, so manche Frage lösend, brachte Vieles zum Abschluß. Alle Rückstände aus der letzten Zeit fanden dann raschestens ihre Erledigung, und der Tisch war wieder rein.

Unabhängig vom Stafettendienste wickelte sich die Beförderung der Soldatenbriefe durch die Post ab. Ferner wurde eine regelmäßige Verbindung mit Paris durch einen Beisitzer beim Staatsrat hergestellt, den der Erzkanzler allwöchentlich mit einer Übersicht über die Arbeiten der Minister und des Staatsrates zum Kaiser sandte. Die überbrachten Mappen mit den Akten wurden dem Staatssekretär eingehändigt, der sie dem Kaiser genau so zur Unterschrift vorlegte, wie in Paris nach Schluß des Ministerrates. Daher kommt es, daß sich die Namen fast aller nur einigermaßen wichtiger Hauptquartiere in den Gesetzessammlungen des Kaiserreiches vorfinden.

Der gleiche Staatsrat-Beisitzer mußte dann die vorgelegten Arbeiten wieder nach Paris zurückbringen. Aber diese diensteifrigen Beamten wurden oft vorübergehend bei der Verwaltung einer Provinz verwendet oder zur Erledigung von administrativen Fragen der Heeresverwaltung herangezogen. Vom Augenblick ihres Eintreffens bis zu ihrer Betrauung mit irgend einer solchen Arbeit blieben die jungen Leute dann in der Umgebung des Staatssekretärs. Sie folgten ihm auf den Märschen, speisten an seinem Tische, um diesen Funktionär gewissermaßen einen Stab von Adjutanten bildend. Auch befand man es für gut, sie ebenso im Pulverdampf an den Krieg zu gewöhnen und mit den Improvisationen des Lagerlebens bekannt zu machen, wie andererseits ihr noch nicht erkaltetes Mitgefühl mit den Bedrängnissen der besetzten Gebiete zu schüren. Und doch weiß ich nicht, ob der Aufenthalt dieser „Auditeurs" bei der Armee nach ihrer Rückkehr in die Pariser Salons nicht mehr Übelstände als Vorteile zeitigte; vielleicht hätte man Leuten den Krieg nicht aus nächster Nähe zeigen sollen, zu deren Handwerk er nun einmal nicht gehörte.

Von allen Arbeiten, die das Kabinett im Felde zu erledigen hatte, interessierten uns die Vorbereitung, Verfassung und Absendung der Kriegsberichte am meisten. Erfüllten doch damals diese Berichte von der großen Armee die ganze Welt mit Spannung. Es sei daher dem Manne, der sie geschrieben hat, vergönnt, von ihnen zu erzählen.

Ein Heerführer hat die Aufgabe, seiner Regierung wenn möglich täglich über die Kriegsereignisse Bericht zu erstatten. Da über dem Kaiser niemand stand, dem er Rechenschaft abzulegen hatte, wandte er sich an die Öffentlichkeit, selbst die Pflicht auf sich nehmend, Paris und das ganze übrige Europa von seiner Tätigkeit bei der großen Armee auf dem laufenden zu erhalten. Wer hätte in der Tat besser

als er, der die große Armee in eigener Person befehligte, verstanden, die Meldungen seiner zahlreichen Unterführer zu würdigen, allen einzelnen Vorfällen den Platz anzuweisen, der ihnen im Gesamtbilde zukam, die Tragweite und Angemessenheit der Veröffentlichungen richtig zu beurteilen? Wer hätte besser als er vermocht, einem jeden nach Gebühr und Maß Lob oder Tadel auszusprechen?

Diese Berichte erschienen nicht in regelmäßigen Zeitabständen. Aber sobald sich ein wichtiger Vorfall ereignet hatte, dachte der Kaiser daran, ihn der Allgemeinheit mitzuteilen. „Hören Sie!" sagte er dann wohl, „wir müssen wieder einen Bericht verfassen! Wo waren wir doch stehen geblieben?" Eilends unterbreiteten wir ihm sein letztes Bulletin, gleichzeitig den Faszikel vorlegend, der fortlaufend die verschiedenen Meldungen enthielt, die als Material dienen konnten, — auf dem Umschlag lag eine skizzenhafte Zusammenstellung des Vorgefallenen, die wir für ihn vorzubereiten pflegten und deren Wert für ihn lediglich in der Aufzählung der Begebenheiten und der Ortsnamen bestand. Sobald dann freilich der Kaiser, einen Blick auf diesen ersten Entwurf werfend, zu diktieren begann, war es, als entstiegen die Ereignisse, die bislang rings um uns in einem dunklen Nebel zu schwimmen schienen, dem Chaos: sein Diktat, dessen jagendem Fluß wir nur mit Mühe zu folgen vermochten, brachte im Nu Zusammenhang und Ordnung in das wirre Durcheinander. War das Diktat beendigt, so gelangten unsere losen, gleichsam auf der Kriegstrommel geschriebenen Blätter umgehend an den Staatssekretär, der sie an das Amtsblatt weitersandte. Von da ab gehörten sie der Weltgeschichte an.

Da diese „Bulletins" nicht nur für Paris, sondern für ganz Europa geschrieben waren, so war ihre Wirkung naturgemäß nach den Gesetzen der politischen Perspektive berechnet. Ebenso wahr, wie die

Napoleons Feld-Schreibtisch

Napoleons Feldstuhl

Wahrheit des ersten Eindruckes es sein kann, verkündeten sie alles, was man sagen konnte, ohne Gefahr zu laufen, durch vorzeitige Enthüllungen den Feind aufmerksam zu machen oder unsere Freunde unnötig in Unruhe zu versetzen. Muß ich heute ausdrücklich eingestehen, daß in diesen Berichten die Zahl unserer Toten und Verwundeten gerne verringert, die Verluste des Gegners aber ein wenig übertrieben wurden? Der Feind hat es uns gehörig vergolten. Zudem: Kleine Geister haben stets großes Wesen daraus gemacht, daß sie sich von diesen augenfälligen Ungenauigkeiten nicht hinters Licht haben führen lassen — aber steckte nicht in diesen Ungenauigkeiten ein Kern von Richtigkeit, den man erst später erfaßt hat? Nichts spricht bekanntlich eine lautere Sprache als Blut und Verwüstungen, die der Kampf zurückläßt. Zuerst empfindet man nur Schmerz, sieht nur die Verluste. Diese übertreibt man — aber die Erfahrung lehrt, was davon in Abzug gebracht werden muß. Wie aber lassen sich die Verluste des Feindes beim ersten Eindruck beurteilen? Vielleicht sieht man nicht einmal den vierten Teil davon. Erst eine mehrere Tage währende, hartnäckige Verfolgung läßt erkennen, was die ersten Rückzugsbewegungen verborgen haben. Trotzdem gibt es Möglichkeiten, sich in diesen Dingen ein schärferes Urteil zu bilden, als es der bloße Augenschein vermittelt: Der überlegene Geist besitzt Einblicke und Erfahrungen besonderer Art und vermag Berichtigungen vorzunehmen, die die große Menge freilich zunächst für eine absichtliche Unrichtigkeit hält.

Im allgemeinen vermochte man übrigens gerade beim Heere die geschichtliche Bedeutung der Kriegsberichte viel weniger zu würdigen, als an anderen Orten. Nichts ist ungenauer und unzusammenhängender als die Schilderung einer großen Schlacht von seiten jemandes, der von ihr nur einen engbegrenzten Teil gesehen hat. Sich für berufen haltend,

davon zu sprechen, weil er mit dabei war, ist er doch, ohne es zu wollen, genötigt, die Dinge zu vermengen, weil er sämtliche Vorfälle zu seinem Armeekorps, seiner Division, seinem Bataillon, ja seinem Munitionswagen in Beziehung bringen muß. Wie also hätten sich solche Beobachter, die vom überragenden Aussichtspunkte des Kaisers so weit entfernt waren, in seinem Berichte zurechtfinden sollen?

Dazu kommt etwas anderes. Wir sagten, diese Bulletins enthielten nur die Wahrheit des ersten Eindruckes. Beim Heere aber las man sie erst in den Zeitungen, die aus Paris kamen, also vierzehn bis zwanzig Tage später. In der Zwischenzeit konnte sich diese oder jene nebensächliche Behauptung leicht als falsch erwiesen, eine andere, als unrichtig bezeichnete, seither als wahr herausgestellt haben. Da fiel denn die Kritik mit Freude und triumphierend über solche Irrtümer her. Ja, sie triumphierte noch über genug andere Lappalien. Wenn in der Hast des Diktierens die Namen zweier Menschen, die Bezeichnungen zweier Dörfer verwechselt, ein paar Ziffern versehentlich umgestellt waren, so war das Übel für den fernen Leserkreis, dem der Kriegsbericht galt, sicherlich nicht groß, zumal wenn das Bulletin, von diesen Ungenauigkeiten abgesehen, im Gesamtbild und in der Darstellung der Wahrheit entsprach und alle für die Beurteilung des Vorgangs wichtigen Züge enthielt. Aber je geringfügiger diese Fehler waren, desto mehr unterlagen sie dem Zugriff der Splitterrichter. Diese sparten denn auch mit ihren Angriffen nicht, und da sie Geist besaßen — daran war im französischen Generalstab niemals Mangel — nahmen die boshaften Glossen kein Ende. So entstand damals der berüchtigte Ausspruch: Verlogen wie ein Kriegsbericht! Ja, dieses Wort des Tadels erlangte sogar eine gewisse Berühmtheit: Die Leute, die in Paris vom Phrasendrechseln leben, haben sich daran ergötzt. Aber ein Witz verflüchtigte sich bald; dazu

hat nicht zuletzt das Zeugnis des Feindes beigetragen. Heute wird allgemein anerkannt, daß sich diese schönen Schilderungen, von einigen überflüssigen oder zu stark aufgetragenen Stellen abgesehen, gerade durch die Genauigkeit ihres ersten Entwurfes auszeichnen. Die Kapitel eines Quintius Curtius und Caesars Kommentare sind bestimmt nicht mit größerer Gewissenhaftigkeit geschrieben worden.

Zu den Anlässen dieser vergeblichen Angriffe auf die Wahrhaftigkeit der Kriegsberichte muß man überdies sicherlich den Groll derjenigen rechnen, die sich in ihrer Eigenliebe gekränkt fühlten, weil ihre Namen in den „Bulletins" nicht genannt worden waren. „Hauptsächlich aber trägt daran unsere unglückliche Nationaleigenschaft schuld, unsere eigenen Erfolge und unseren Ruhm selbst am heftigsten herabzusetzen." (Las Cases.)

Die erste Abschrift des Kriegsberichtes, die nach Paris gelangte, war stets für die Kaiserin bestimmt. Napoleon wünschte dies ausdrücklich, wie er auch in der Regel keine Stafette abgehen ließ, ohne ein paar Worte für seine Gemahlin beizuschließen, die er nicht zu diktieren, sondern eigenhändig aufzusetzen pflegte. Da er dies aber nicht gewohnt war, bereitete es ihm große Mühe, leserlich zu schreiben. „Geben Sie mir ein Blättchen schönen Papiers," sagte er dann, „und eine frische Feder; meine gute Louise muß doch meine Handschrift lesen können!" Mit den Worten: „Für die Kaiserin!" gab er uns dann den zusammengefalteten Brief — war er wohlgelaunt, fügte er noch hinzu: „An die Dame meiner Gedanken, die Königin meines Herzens."

Für die Expedition dieser Billette des Kaisers stand dem Sekretär ein besonderer Briefumschlag zur Verfügung; er wurde sofort versiegelt und trug die Aufschrift: Brief des Kaisers an die Kaiserin. Der Generalpostdirektor sandte dieses Schreiben gleich nach dem Eintreffen durch einen Eilboten an seinen Bestim-

mungsort. In Fällen, wo der Kaiser, eilends zu Pferde steigend, der Kaiserin nicht mehr eigenhändig schreiben konnte, hatte wenigstens die Stafette ein in seinem Auftrag geschriebenes Wort mitzunehmen; es war mit der Kaiserin vereinbart, daß in diesem Falle der Sekretär schreiben würde. Meneval und ich haben diese Aufgabe genauestens erfüllt; es kam kein Kurier in Paris an, ohne der Kaiserin Nachrichten von ihrem Gemahl zu bringen.

Der Kaiser fand nicht immer die Zeit, alles zu unterschreiben, es ereignete sich oft, daß er zu Pferde steigen mußte, ohne die Expedition seiner Diktate abwarten zu können. Handelte es sich dann um einen besonders dringenden Brief, dessen Verzögerung von Nachteil gewesen wäre, so befahl er uns, das betreffende Geschäftsstück ohne Namensfertigung abzusenden. Wir unterschrieben dann selbst, ließen das Schreiben in dieser Form abgehen und bemerkten am Schluß, daß dies auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers erfolge.

Ich glaube, nunmehr alle Vorfälle erwähnt zu haben, die als Begleiterscheinungen der Reisen und Kriegsfahrten des Kaisers meine Schilderung vom Leben Napoleons in seinem Arbeitskabinett zu ergänzen vermögen. Nur eines Umstandes muß ich noch Erwähnung tun.

Die fortwährenden Ortsveränderungen beschworen die Gefahr herauf, daß auf die Dauer unsere Erinnerung arg in Verwirrung geraten könnte. Die fortlaufende Aufzeichnung aller wichtigen Daten erschien daher als wertvolles Hilfsmittel. So begann ich denn, von Tag zu Tag alle Orte, wo der Kaiser übernachtete, ununterbrochen zu registrieren. Da die Ortsnamen zwangsläufig die Erinnerung an die dortigen Geschehnisse weckten, war dies ein genügendes Richtzeichen, um die Bahn, auf der sich die Ereignisse abrollten, mit Sicherheit verfolgen zu können. War dieses Büchlein im Anfang bloß ein

Nachschlagebehelf, so scheint es mir heute doch schon eine größere Wichtigkeit erlangt zu haben. Angesichts des Fehlens jedes anderen Tagebuches hat sich seine Wichtigkeit als chronologisches Dokument mit der Zeit erhöht. So will ich es diesem Buche in der Erwartung folgen lassen, daß es der Napoleonforschung von Nutzen sein möge. Leider beginnen meine Aufzeichnungen erst im Jahre 1806, mit der Zeit meines Eintrittes in das Kabinett. Die vor dieser Epoche liegenden Daten habe ich zwar meinem Register vorausgehen lassen, konnte sie aber nicht Tag für Tag genau festlegen; immerhin werden auch diese ungefähren Angaben für die Verfolgung des napoleonischen Aufstiegs vor 1806 von Nutzen sein, während mein Tagebuch von dieser Periode angefangen bis zum letzten Lebenstag des Kaisers reicht.

NAPOLEONS PERSÖNLICHKEIT, SEIN CHARAKTER UND SEINE WELTANSCHAUUNG.

DIE VORZÜGE EIGENER ERINNERUNGEN / DER VIERZIGJÄHRIGE / SEIN CHARAKTER / SEINE GROSSEN EIGENSCHAFTEN / SEINE LEIDENSCHAFTEN UND SCHWÄCHEN SEINE WELTANSCHAUUNG / SCHLUSSWORT

MAN pflegt Leuten, die aus eigener Erfahrung sprechen, gern zuzuhören. Auch in der Weltgeschichte ist es nicht anders. Auch sie bedarf zur Klarstellung des Sachverhaltes der Zeugen.

Vielfach werden Schilderungen Napoleons entworfen. Auch geistvolle Männer mühen sich damit ab. Aber gerade diese sind zumeist dem Kaiser niemals näher getreten. Die einen sind ungeschickte Lobredner, die anderen ungerechte Tadler. Echte Erinnerungen sind von anderer Art. Schon die Stellung, in welcher sich deren Verfasser befunden haben, bewirkt es, daß ihren Aufzeichnungen eine eigenartige, sich von anderen Darstellungen scharf abhebende Färbung anhaftet. Im übrigen hat ein jeder sein besonderes Fach, und es ist immer am vorteilhaftesten, einem jeden auf seinem eigenen Felde zu begegnen.

Schenkt man nicht auch den Ärzten Napoleons Aufmerksamkeit, wenn sie von seiner Körperbeschaffenheit und seinen Krankheiten sprechen? Folgt man nicht willig den Berichten des Kammerdieners und der Hofdame, wenn sie uns den Kaiser und die Kaiserin in der Intimität des Schlafgemaches schildern? Ja sogar die Aufzeichnungen des ehe-

maligen Schulkollegen und späteren Sekretärs besitzen, trotz aller Undankbarkeit, etwas Anziehendes, wie das Material, das Herr Bourrienne in seinen „Erinnerungen" zusammengetragen hat.

So oft der Herzog von Rovigo in seinen Memoiren aus dem Schatze seiner persönlichen Erinnerungen als Adjutant und Minister schöpft, empfindet man seine Darstellungen allen den nachträglichen Beimischungen weit überlegen, mit denen dieses Werk aufgeputzt ist. Desgleichen wird Napoleon im Audienzsaale und im vertrauten Gespräch besonders lebendig in den Berichten, die sein Almosenier, Herr von Pradt, in verschiedenen Broschüren verstreut hat erscheinen lassen und die allein ein ganzes Buch aufwiegen. Namentlich aber im „Mémorial" von Las Cases zeigt sich Napoleon in seiner wahren Gestalt. Trotz der ungeordneten Anlage des Buches und der Vernachlässigung vieler Einzelheiten, was übrigens den Reiz der Natürlichkeit und Ungezwungenheit dieser wahrheitsgetreuen Zusammenstellung vielleicht gerade erhöht, findet man in diesem Werke seine ganze Persönlichkeit wieder.

Die Schilderung, die ich nun mit Hilfe einiger mir allein bekannter Einzelheiten entwerfen will, soll kurz sein; um mich noch knapper zu fassen, werde ich vielleicht andere zitieren müssen, die schon vor mir gesprochen haben. Doch das ist ein bißchen meine Methode; in solchen Fällen ziehe ich eben den Bericht eines Zeugen der bloßen Schlußfolgerung vor. Wenn sich derartiges ereignet, möge man es mir daher nicht übelnehmen. Will ich mir doch in einem solchen Falle nicht anmaßen, eine Behauptung durch die meinige zu bekräftigen; es geschieht vielmehr, weil ich zweifle, es selbst besser sagen zu können.

NAPOLEON MIT VIERZIG JAHREN

Bei meiner Schilderung der äußeren Erscheinung Napoleons habe ich ihn in der Zeit vor Augen, als er seine zweite Ehe einging. Dies ist längst nicht mehr der Napoleon, zu dessen Gefolge Herr von Bourrienne viele Jahre lang gehört hat; ebensowenig jener, den seine Gefährten von Sankt Helena zeichneten, — es ist der Napoleon, den ich gekannt habe.

Beginnen wir im Stil einer amtlichen Beschreibung: Der Kaiser war fünf Fuß zwei Zoll hoch, von kleiner aber wohlgebildeter Gestalt, ein wenig zu beleibt vielleicht, der Hals etwas kurz. Eine kräftige Hautfarbe besaß er niemals, seine Wangen waren vielmehr von einem matten Weiß, was sein Gesicht voll und fahl erscheinen ließ. Aber es war nicht die Fahlheit, die einen kranken Menschen verrät. Ich habe es nie erlebt, daß ihn eine Unpäßlichkeit ans Bett fesselte. Er selbst pflegte zu sagen, er habe weder im Kopfe noch im Magen jemals Beschwerden verspürt. Das einzige Unwohlsein, dessen ich mich entsinne, war eine Blasenstörung, die ihm manchmal lästig fiel. Ich glaube, die Ärzte betrachteten diese Beschwerde als eine Folgewirkung alter Hautflechten oder richtiger der Krätze, die sich Napoleon bei der Belagerung von Toulon zugezogen hatte und die nur schlecht geheilt war.

Napoleons Haar war kastanienbraun und rings um das Haupt kurz geschnitten. Sein Kopf war rund, die Stirn breit und hoch, die Augen von graublauer Farbe. Sein Blick war sanft, die Nase schön geformt; die anmutig geschwungenen Lippen verdeckten ein tadelloses Gebiß. Seine Sehkraft war nicht die beste; er half ihr mit einer Lorgnette nach, die er stets trug. Überaus empfindlich war sein Geruchsinn; oft sah ich, wie er vor einem seiner Diener zurückwich, der die geheime Abneigung, die er sich zugezogen, nicht im entferntesten ahnte.

Bei der Arbeit oder beim Nachdenken nahmen seine regelmäßigen Züge häufig den Ausdruck erhabener Strenge an, während andererseits sein Lächeln in der Zwanglosigkeit vertraulichen Verkehrs von großer Liebenswürdigkeit sein konnte. Er lachte indessen selten; tat er es einmal, so war sein Gelächter laut und eher ironisch als fröhlich. Im übrigen gab es wohl kaum ein menschliches Antlitz, dessen Züge sich je nach der Natur der seelischen Empfindungen ihres Trägers rascher geändert hätten. Der Blick, eben noch schmeichelnd, sprühte mit einemmale Blitze.

Mit Unrecht hat man Napoleon Unmäßigkeit im Genusse von Kaffee und Tabak nachgesagt. Kaffee trank er nicht mehr als jeder andere; am Tabak roch er bloß, nur die Tabakdosen wechselten unaufhörlich. Sobald er den Tabakgeruch eingeatmet hatte, entleerte er die Dose und reichte sie einem von uns mit den Worten: „Bringen Sie mir Tabak.“ Dies war eine der gewöhnlichen Unterbrechungen unserer Arbeit. Wir fanden dann auf der Kommode in seinem Schlafzimmer, dem täglichen Bedarf entsprechend, eine ganze Reihe schon vorbereiteter Dosen. Dies war auch der Auftrag, den der Kaiser beim Verweilen in den großen Gemächern seinen Kämmerern am häufigsten erteilte. Während der Ministerberatungen war ich mehr als einmal Zeuge, wie sich so manche Minister um diesen Auftrag als ein Zeichen kaiserlicher Gunst bewarben.

Begründet war jedoch der gegen Napoleon erhobene Tadel wegen allzu häufigen Badens. Er nahm zu viele und zu heiße Bäder. Wahrscheinlich ist es auch diese schlechte Gewohnheit, der er die vorzeitige Beleibtheit, die bekanntlich auch sämtliche Historienmaler im Bilde festgehalten haben, verdankte. Den Tafelfreuden ist diese jedenfalls nicht zuzuschreiben, denn der Kaiser war nichts weniger als ein Freund des vielen und allzuguten Essens; zudem hatte ihm

die Natur jede Unmäßigkeit in dieser Beziehung, falls er eine solche hätte begehen wollen, durch eine seltsame Eigenschaft verwehrt: „Wenn ich," pflegte er zu sagen, „den Fassungsraum meines Magens auch nur um das geringste überschreiten wollte, so würde dieser das Überflüssige sofort rücksichtslos zurückgeben."

Wenn der Kaiser in den Alleen seines Parkes spazieren ging, so tat er dies in leicht gebeugter Haltung, die Hände in den Taschen vergraben. Oder aber er kreuzte, einen schlenkernden Gang annehmend, die Hände auf dem Rücken. Noch eine andere seltsame Gewohnheit hat schon Herr Bourrienne gut beobachtet: Napoleon machte nämlich beim Sprechen und auch beim Diktieren oft eine unwillkürliche Bewegung mit der rechten Schulter, wobei er gleichzeitig den Mund von links nach rechts leicht einkniff. Diese Bewegung wiederholte sich dann am häufigsten, wenn ihn etwas sehr stark beschäftigte.

Napoleon konnte jederzeit nach Belieben einschlafen, wobei ihm, mochte sein Ruhebedürfnis noch so groß gewesen sein, drei oder vier Stunden der Ruhe vollkommen genügten. Ich sah ihn häufig sich nach dem ersten Schlaf ohne jede Anstrengung erheben, um eine Weile zu arbeiten, worauf er sich von neuem niederlegte und sofort wieder einschlief. Im Sommer pflegte er gerne der Mittagsruhe. Während eines Zeitraumes von 24 Stunden schlief er durchschnittlich nicht mehr als sieben Stunden, aber stets in mehreren Abschnitten, seine Ruhe sowohl bei Tag als auch bei Nacht willkürlich unterbrechend. Während der Räumung von Leipzig schlief er zwei Stunden sanft in einem Lehnstuhl und erst die Explosion der Elsterbrücke ließ ihn erwachen.

Hatte er einmal doch zu lange geschlummert, so unterzog er sich irgend einer anstrengenden Leibesübung; war er dagegen zu sehr erschöpft, so legte

er sich mitunter eine vierundzwanzigstündige vollständige Ruhe auf. Dies nannte er die Herstellung des Gleichgewichtes.

Napoleon war ebenso ausdauernd zu Pferde wie zu Fuß. Oft ging er ununterbrochen fünf bis sechs Stunden ohne zu ermüden. Als er im Januar 1809 aus Spanien zurückkehrte, war ich Zeuge, wie er im schnellsten Tempo die Strecke von Valladolid bis Burgos (23 Meilen) an einem Morgen ohne Unterbrechung zurücklegte. Man hat auch von seinem Ritt von Wien auf den Semmering erzählt; diese Entfernung beträgt 18—20 Meilen. Er bewältigte sie an einem Vormittag, frühstückte auf dem Semmering und ritt sofort wieder nach Wien zurück. Auf Jagden legte er häufig Entfernungen von 36 Meilen an einem Tage zurück. Während der schlimmsten Stunden des Rückzuges von Moskau verließ er oft seinen Wagen, ergriff einen Stock und marschierte zu Fuß mit den Gardegrenadieren.

NAPOLEONS CHARAKTER

Wer aus dem Politiker Napoleon den wahren Menschen zu erschließen trachtet, gerät in Gefahr, sich von dem letzteren ein durchaus falsches Bild zu machen, denn er würde notwendig dahin gelangen, dem Kaiser alle Fehler starker und heftiger Männer unterzuschieben, ohne ihm doch die mit einem gewaltigen Geiste untrennbar verbundenen Eigenschaften zuzubilligen.

Vielleicht hat der Kaiser wirklich einmal den Ausspruch getan: „Ich bin nicht bösartig: aber wehe dem, der unter die Räder meines gewaltigen politischen Wagens gerät, wenn sich dieser in voller Fahrt befindet!“ Das ist eine theatralische Redeweise, die mich an einen großen Schauspieler gemahnt. Den wahren Napoleon erkenne ich an den ihm gleichfalls in den Mund gelegten Worten: „Lassen

wir eine Nacht über dem Ungemach des Tages verstreichen." Oder auch in dem Satze: „Die Menschen sind nicht von Grund aus undankbar." Man bedenke, daß er diese nachsichtige Äußerung auf Sankt Helena getan hat! Weit davon entfernt, bösartig zu sein, war Napoleon vielmehr in seinem innersten Wesen durchaus gütig. Wie wäre es sonst möglich, daß dem Allmächtigen während einer fünfzehn Jahre währenden Herrschaft nicht mehr als zwei oder drei gewalttätige oder aus Jähzorn entsprungene Handlungen zum Vorwurf gemacht werden können? In seinen Adern floß freilich das heiße korsische Blut; aber die durch den Oberbefehl gebotene Zurückhaltung hatte ihn früh gelehrt, die erste Aufwallung zu zügeln. Wohl ertrug er Widerspruch nicht leicht, besonders wenn dieser auf ungeschickte Art oder ohne Wahrung der gebotenen Förmlichkeiten geäußert wurde. Aber wenn er auch manchmal heftig wurde — er beherrschte sich sofort wieder.

Übrigens kann manch einer bezeugen, daß es häufig zum Vorteil gereicht, von einem Großmütigen gekränkt zu werden! „Nach meinem ersten ‚Rüffel' werde ich auch meinen ersten Gnadenbeweis erhalten," sagte einst der Minister Decrès. In Wahrheit war es dem Kaiser keineswegs unangenehm, daß er ein wenig Angst einflößte, denn er fürchtete nichts so sehr, als daß man ihn für einen leicht zu behandelnden Menschen halten könnte. Seine Launen waren denn auch fast immer berechnet. „Es muß sein, denn sonst würden die Leute zu vertraulich werden," sagte er, wenn er seine „Härten" — dies war sein eigener Ausdruck — rechtfertigen wollte.

Wenn Napoleon trotz der außerordentlichen Schlichtheit seiner persönlichen Erscheinung in seiner Umgebung dennoch den Luxus liebte, so war auch dies berechnet. Glanzvollstes Auftreten schien ihm ein wichtiges Mittel, um seine Überlegenheit zu zeigen und den Einfluß der Regierung zu erhöhen.

Daheim war er ein verläßlicher Freund und der gütigste Herr (Pradt), voll Anmut und Ursprünglichkeit im vertraulichen Gespräch (Bourrienne). Er mochte welchen Gegenstand immer behandeln, niemals verabsäumte er, seinen Bemerkungen eine heitere Note zu geben. Auch gab er sich gerne einer liebenswürdigen Familiarität hin; die Engländer haben es sogar auf der „Northumberland" bemerkt. Napoleon erfuhr, daß der Kapitän Baatz, der zur Schiffsbemannung gehörte, einstmals unter Sidney Smith zu Akko gegen ihn gefochten hatte. Er nahm ihn mit den Worten beim Ohr: „Ah, Sie Spitzbube, Sie waren auch dabei?" Darauf verlangte er sofort näheres über Sir Sidney zu erfahren. „Sein Gespräch war ein Schnellfeuer von Fragen," sagte Warden. „Das ist richtig," erwiderte Herr von Pradt, „aber niemand vermochte besser zuzuhören; man durfte ihm alles sagen." Ja, in der Hitze der Unterhaltung sprach der Kaiser manchmal vielleicht sogar ein bißchen zuviel. Und wenn sein erster Sekretär, Bourrienne, Napoleon vorwirft, es sei ihm auf diese Art mehr als einmal ein Geheimnis entfahren, so wird sein letzter Sekretär ihm in diesem Punkte nicht widersprechen. In der Tat gab es Augenblicke, in denen der Kaiser im Vollgefühle seiner Macht der Schutzwaffe der Verschwiegenheit entraten zu können glaubte. Dies hing allerdings auch von den Personen ab, mit denen er Zwiegespräche pflog. Welche Gefahr lief er beispielsweise bei dem gutmütigen alten Monge, bei dem rechtschaffenen Montalivet oder dem ehrwürdigen Herrn von Montesquiou? (Um nur von Männern zu sprechen, die nicht in Geheimnisse eingeweiht zu werden pflegten.) Anderen freilich, die er gewonnen oder zu sich bekehrt zu haben glaubte, hat er vielleicht wirklich zu großes Vertrauen geschenkt. Sicher ist, daß er Männern vom Schlage eines Fontanes oder anderen Geistern dieser Gesinnungsart gegenüber nicht genug Zurückhaltung geübt hat.

Niemand war angenehmer und leichter zu bedienen, als der Kaiser, ja er verdarb beinahe mit seiner großen Gutmütigkeit seine ganzen Leute. Rustan heiratet: Napoleon bestreitet nicht nur die Kosten des Hochzeitsschmauses, sondern entnimmt überdies seiner Privatschatulle einen Geldbetrag, der dem Jungvermählten die Erwerbung eines in das Staatsschuldbuch eingetragenen Rententitels von fünfhundert Franken ermöglicht. Ebenso zahlte er seinem ehemaligen Kutscher César, der ihn vor der Höllenmaschine gerettet hatte, Jahr für Jahr aus seiner Tasche eine Entlohnung von 3000 Franken. Auch seine Amme erhielt eine schöne Pension; ihren Kindern verschaffte er gute Anstellungen. Bei der Nachricht, die Enkelin dieser Amme werde nach Paris kommen, entnahm er vor meinen Augen seiner Privatschatulle für Faustine Poli die Summe von 10000 Franken in Gold!

Der Kaiser wird von einem schlecht zugerittenen Pferde abgeworfen. Voll Zorn erhebt er sich und versetzt dem Bereiter einen Peitschenhieb. Um den Unglücklichen zu trösten, läßt er ihm 100 Louisdors einhändigen.

Die Amme des Königs von Rom ist untröstlich, weil ihr Sohn zur Truppe ausgehoben worden ist; Napoleon begibt sich in Begleitung der Frau von Montesquiou sofort in sein Kabinett, um ihr die für die Stellung eines Ersatzmannes erforderliche Summe einzuhändigen. Wobei ich die Bemerkung nicht unterlassen will, daß der losgekaufte Jüngling jener treue Marchand war, der den Kaiser als Kammerdiener nach Elba begleitete und ihm auf Sankt Helena die Augen zudrückte.

„Wann wird denn mein Menevalchen heiraten?“ fragte der Kaiser eines Tages seinen Sekretär, dem er manchmal aus Freundschaft diesen Kosenamen gab. Meneval war damals im Begriffe, eine reiche Heirat auszuschlagen, weil er nur über sein Dienst-

einkommen verfügte und nicht gewillt war, eine Frau heimzuführen, der er alles verdanken sollte. „Ist sie jung und hübsch?“ fragte Napoleon. „Ja, Sire.“ „Ist sie liebenswürdig?“ „Ja, Sire.“ „Sie zögern wohl nur, weil Sie sie für zu reich halten?“ „Ja, Sire.“ „Wieviel besitzt sie denn?“ „Dreimalhunderttausend Franken, Sire.“ „Oh, oh! Wohlan! Ich gebe Ihnen die gleiche Summe! Jetzt sind Sie ebenso reich wie Ihre Erwählte. Ich denke, daß Sie sich nun nicht mehr zu schämen brauchen.“ Meneval ließ sich das nicht zweimal sagen und heiratete wenige Tage darauf.

Auch nach jeder Reise, nach jedem Feldzug bereitete es dem Kaiser ein besonderes Vergnügen, alle, denen in seinen Diensten irgend eine Unannehmlichkeit widerfahren war, reichlich zu beschenken, gleichfalls immer nur aus seinem Privatvermögen — die Staatsfinanzen wurden mit solchen Ausgaben niemals belastet.

Napoleon hing an seinen alten Dienern und alten Gefährten ebenso sehr wie an seinen alten Kleidern. Sein ältester Bedienter war ein gewisser Hébert; ich erinnere mich noch an den Tag, an dem er im Jahre IV als Reitknecht beim Generalstab in der Rue des Capucines angestellt wurde. Diesen Hébert, der ihn nach Italien und Ägypten begleitet hatte, machte Napoleon zum Schloßverwalter in Rambouillet, gewährte ihm ein hohes Gehalt aus seiner Privatschatulle und ernannte ihn auf seine alten Tage zum Türhüter in seinem Kabinett. Seinen ehemaligen Kammerdiener Hambart machte er zum Hauswart in Meudon.

Überhaupt verabscheute er den Wechsel, vertrug keine neuen Gesichter, sorgfältig darauf bedacht, alle Leute an sich zu fesseln, die in seinem Schatten groß geworden waren. Ja, eine vieljährige Bekanntschaft gewährte sogar einen gewichtigen Anspruch auf seine Nachsicht. Niemals brachte er es über sich, solche Menschen gänzlich abzuschütteln, mochten auch noch

so gewichtige Gründe dies erheischen. Er zog es vor, einen wankelmütigen Freund, auch wenn dessen Anhänglichkeit nicht mehr verläßlich war, zu behalten, anstatt ihn zu verlieren. Ohne Zweifel war er sich bewußt, daß es keine stärkeren Hasser gibt als gewesene Freunde. Wenn Napoleon aber geglaubt hat, vor Rachegefühlen sicher zu sein, hat er diesen Irrtum schwer genug gebüßt.

Auch Beispiele seiner Großmut auf politischem Gebiete gibt es genug. Wer hätte nicht von der Begnadigung der Brüder Polignac, von der dem Fürsten Hatzfeldt bezeugten Milde gehört?

Der Zug, von dem ich nun berichten will, war mir unbekannt; ich habe ihn einer Aufzeichnung entnommen, die mir zufällig in die Hände fiel: „Der Senator Lanjuinais war durch seine Teilnahme an zwei aufeinander folgenden Verschwörungen bloßgestellt. Trotzdem ließ ihn Napoleon keinem Verhör unterziehen, obwohl er Lanjuinais mißtraute."

Wie viele Eheleute hat der Kaiser ausgestattet, wie viele Familien gab es, denen sogar durch den Mund des Priesters zum Gebot gemacht wurde, nicht zu vergessen, daß sie ihre Vereinigung der Wohltat Napoleons verdankten!

Folgendes Ereignis möge meine Schilderung großmütiger Charakterzüge Napoleons ergänzen: Es war in den ersten Septembertagen des Jahres 1810. Der Hof befand sich in Saint-Cloud; der Kaiser, in seinem Kabinett arbeitend, diktierte gerade, als der diensthabende Kämmerer den Fürsten von Ponte-Corvo (Marschall Bernadotte) anmeldete. Seine Wahl zum Kronprinzen von Schweden war bereits bekannt. Der Kaiser ließ ihn sofort eintreten und sprach ihm, sobald er ihn erblickte, seine herzlichsten Glückwünsche aus. Nach den einleitenden Worten, die aus Schweden gekommene Neuigkeiten betrafen, wurde das Gespräch alsbald vertrauter. Der Kaiser fragt den Fürsten heiteren Tones, ob er genug Geld habe,

um nach Stockholm zurückzukehren. Letzterer gesteht, er befinde sich gegenwärtig in Verlegenheit. „Wohlan," erwidert der Kaiser lebhaft, „das ist der Fall, in dem man sich an seine Freunde wendet; Sie sollen nicht von der Verschwiegenheit der Bankiers und Geschäftsleute abhängen. Ich werde Ihnen eine Million in Gold aushändigen. Wird das genug sein?" Ich kann hier nicht alle Ausdrücke wiederholen, deren sich der Fürst bediente, um seine Dankbarkeit zu bekräftigen. Selbst die Sprache der größten Ergebenheit fände hier nicht Worte genug.

Ich erhielt den Auftrag, augenblicklich einen Gutschein auf eine Million auszustellen, den der Kaiser sofort unterfertigte. Als er die Anweisung dem Fürsten einhändigte, zeigte sein Antlitz den Ausdruck der Genugtuung, den ihm die Freude an erwiesenen Gefälligkeiten stets verlieh. Dies bemerkend faßte Ponte-Corvo den Mut, von seinem Fürstentum zu sprechen; er wünschte es zu behalten. Die Bitte setzte den Kaiser in Erstaunen; er trachtete die Sache ins Heitere zu ziehen. „Ihre Kameraden können nicht alle Könige werden; Sie müssen ihnen doch eine Erbschaft hinterlassen!" Der Fürst sah ein, daß er auf dieser Angelegenheit nicht beharren könne und bat, es möge ihm wenigstens die Dotation von 10000 Franken jährlich erhalten bleiben, die er zu Lasten des Staatsschuldbuches bezog. Als aber auch die zweite Bitte nicht besser aufgenommen wurde als die erste, brachte er in eigener Sache nichts mehr vor, ersuchte nur nachdrücklichst, diese Rente möge dann wenigstens seinem Bruder (oder seinem Neffen) überlassen werden. In diesem Punkte gab der Kaiser schließlich nach. Die Unterhaltung schloß mit neuerlichen Ergebenheitsbezeugungen seitens des Kronprinzen, der nicht versäumte, am nächsten Sonntag am Hofe zu Saint-Cloud seine Aufwartung zu machen. Er brachte seinen Sohn Oskar mit und verlangte, das Kind möge die Hand „des größten

und freigebigsten Mannes des Jahrhunderts" küssen.

Dann schieden der Kaiser und der Kronprinz von Schweden, um einander niemals wiederzusehen ...

Doch ich breche ab, denn ich muß zum Ende kommen. Ich habe zwar kaum um den vierten Teil der privaten Wohltaten Napoleons gewußt, aber auch die Aufzählung der mir bekannten würde hier zu weit führen. Nur die Aussagen dreier Zeugen will ich noch anführen, die, der Freundschaft für Napoleon nicht verdächtig, mir bei der Ergänzung seines Charakterbildes behilflich sein mögen. Im Gerichtsverfahren verlangt die Anklage drei Zeugen; in der Geschichte bedarf man ihrer, wenn man loben will.

Zeugenaussage des Herrn von Bourrienne:

„Napoleon war weder haßsüchtig noch rachgierig; wenn ihn eine üble Laune anwandelte, entlud sie sich in Worten und zerfloß alsbald wie eine Wolke. Ich kann versichern, daß er gefühlvoll, gütig und mitleidig war; in seinem Privatleben sogar gutmütig — jawohl gutmütig! Auch besaß er viel Nachsicht für die menschlichen Schwächen, die er wohl kannte und zu beurteilen verstand."

Zeugenaussage des ehemaligen Erzbischofs von Mecheln (des Herrn von Pradt):

„Man pflegt Napoleon als eine Art von Leuteschinder, als brutalen und groben Soldaten darzustellen. Nichts ist falscher als das. — Er machte Lärm, schlug aber nicht zu; die Gewitterwolke löste sich in Hagel, in einen Worteschauer auf, dem er schon kurz nachher nicht die geringste Bedeutung mehr beimaß. Ich hörte, nachdem er einen solchen Wirbelsturm von größter Heftigkeit auf eine ihm nahestehende Person hatte niederprasseln lassen, von ihm die Worte: ‚Der Unglückliche! Er zwingt mich, Dinge zu sprechen, an die ich nicht denke und die ich niemals hatte sagen wollen!' Schon nach einer Viertelstunde rief er die Leute, die er soeben erst weg-

geschickt hatte, wieder herbei und suchte diejenigen auf, die er beleidigt hatte. Ich kann ein Lied davon singen!"

Graf Pastoret soll uns den Schluß dieser Verteidigungsschrift liefern. Ich entnehme ihn einer glänzenden Ansprache, die er im Namen der Pariser philanthropischen Gesellschaft gehalten hat.

„Während vom Tiber bis zum Nil, vom Gipfel der Pyrenäen bis ins Innerste Dalmatiens alles seinen Ruhm verkündet, werden wir, die wir uns nur mit seinen Wohltaten beschäftigen, wir, die Anwälte der Unglücklichen, also sprechen: Er liebte uns, er sprang uns bei. Möge sein Name in der Hütte der Armen immerdar ebenso gepriesen werden, wie er im Palast der Könige geachtet und verehrt wird!"

NAPOLEONS GROSSE EIGENSCHAFTEN

Ich halte es nicht für notwendig, mich über die überragenden geistigen Fähigkeiten Napoleons ausführlicher zu äußern — sie sind in seinen Taten nach allen möglichen Richtungen genugsam zutage getreten. Insbesondere war seine Geschicklichkeit in der Kriegskunst diejenige Eigenschaft, die man zu seinen Lebzeiten am wenigsten bestritten hat. Wohl hat man sie dem Glück zuzuschreiben versucht; aber die Neider verstummten, als sie wahrnahmen, wie der Kaiser die schweren Heimsuchungen der Rückschläge zu bestehen verstand. Vielleicht aber verdient seine Überlegenheit auf dem Gebiete der Staatsverwaltung noch größere Anerkennung. Gewiß — niemand bewundert mehr als ich seine Meisterschaft in der Strategie, seine erstaunliche Tatkraft, seine wunderbare Kunst, große Massen zu bewegen, seine Fähigkeit, selbst in der Unordnung noch Ordnung zu schaffen; dennoch scheint mir sein Genie auf verwaltungstechnischem Gebiet noch größer gewesen zu sein als auf militärischem. Der Senator

Fontanes hat ja schon betont, „sein Ruf als Eroberer werde in der Zukunft nur den geringsten Teil seines Ruhmes darstellen." Ein sehr geistvoller Mann aus meinem Bekanntenkreise ging in dieser Ansicht noch weiter: Er trennte in Napoleon den Heerführer völlig vom Regenten. Herr Hoffmann endlich behauptet sogar, man könne Napoleon mit einer gewissen Berechtigung den Vorwurf machen; in ihm habe der General dem Kaiser den Thron gekostet.

Alle großen Eigenschaften besitzen ihre Schattenseiten. Napoleon tat unrecht, seiner Stärke ein wenig zu sehr zu vertrauen. Auf ihn durfte zum Teil der Ausspruch Anwendung finden, den Plutarch von Alexander dem Großen tat: „Es war schwierig, Alexander von Dingen, die er durchzuführen beabsichtigte, abzubringen, denn das Vertrauen auf das Glück, das allen seinen Plänen stets hold gewesen war, ließ ihn an seinen Absichten mit Zähigkeit festhalten; seine Kühnheit aber bewirkte, daß er unbeugsam auf allen Unternehmungen bestand, die er einmal begonnen hatte."

Eigentliche Laster besaß Napoleon nicht. Die Pasquillanten sind lange genug um sein Grab gestrichen — aber ihr ganzes Geschrei hat nur dazu gedient, die guten Eigenschaften des Toten noch mehr ins Licht zu setzen.

Gewiß, auch er hat Fehler gemacht. Hätte er sie nicht begangen, wäre er nicht unterlegen. Was verschlägt es aber, wenn die Astronomen auch in der Sonne noch Flecken entdecken? Die Völker werden dennoch immer nur den Glanz des Tagesgestirnes sehen.

Napoleon war groß genug, um auch Schwächen besitzen zu dürfen. Aber wenn er auch von solchen gewiß nicht frei war, so ist doch fast alles, was der Vorzimmerklatsch davon berichtet, durch üble Nachrede und Übertreibung entstellt. Man darf nicht ver-

gessen, daß er den Frauen gegenüber meist sehr zurückhaltend war. „Niemals war er der Angreifer, er befand sich eher in der Defensive", versichert uns Herr von Pradt. Frau von Durand, eine ehemalige Hofdame der Kaiserin Marie-Louise, erzählt, Napoleon habe oft gesagt: „Die Keuschheit bedeutet für die Frauen das gleiche, wie die Tapferkeit für die Männer; ich verachte einen Feigling ebenso wie ein schamloses Weib!"

Bei dieser Gesinnung konnte Napoleon wahrlich keine anderen Beziehungen als solche zarter Natur anknüpfen, wenn auch der Aufenthalt im Felde ebenso gewisse Freiheiten mit sich gebracht haben mag wie das Hofleben.

Im ganzen werden sich zwei oder drei etwas ernstere Beziehungen vertraulicher Natur zu Frauen nicht in Abrede stellen lassen. Wobei wir uns jedoch hinzuzufügen beeilen, daß diese ebenso liebenswürdigen wie schönen Geschöpfe viel mehr den Titel von Freundinnen als von Geliebten verdient haben. Diese Beziehungen, zur Zeit ihres Bestehens vollkommen unbekannt, waren weder auf die Staatsgeschäfte von irgendwelchem Einfluß, noch führten sie jemals zum Skandal. Erst viel später begann man Verdacht zu schöpfen, weil man nun einmal, nach einem Ausspruch des Herzogs von Saint-Simon, „bei Hofe schließlich alles erfährt". Frauen können eben den Glanz, mit dem ein großer Fürst sie umgibt, nur schwer verhüllen. Wie Semele gehen sie beim Anblick Jupiters in Flammen auf. So drangen denn einige Namen doch in die Öffentlichkeit. Ich will mich hier jedoch jeder weiteren Andeutung enthalten; die Neugier verliert dabei nicht viel, — zumal ich, wie ich ehrlich gestehen muß, in diese Dinge nicht sonderlich eingeweiht war. Sicher aber ist, daß Napoleon zwei natürliche Söhne gehabt hat, die schon am Leben waren, als er Marie-Louise heiratete. Die Geburt dieser Kinder, die falschen Angaben Josefinens Lügen

strafend, hat nicht wenig zur Scheidung beigetragen, da Napoleon nunmehr die Überzeugung gewonnen hatte, daß er von einer anderen, jüngeren Frau einen Erben erwarten könne. Nachdem dieser Beweis erbracht und die zweite Ehe geschlossen war, habe ich von anderen Kindern der Liebe nichts mehr gehört. Sprechen wir daher ausführlicher von den beiden Söhnen, die die Vorgänger des Königs von Rom gewesen sind.

Der erste wurde im Jahre 1806 geboren und ist der Sohn einer Frau Eleonore, mit der Napoleon ein einzigesmal (?), und zwar auf einem Maskenball zusammentraf. Das Kind wurde der Mutter weggenommen und heimlich unter dem Namen des Generals Macon erzogen, der in einem früheren Feldzug gefallen war und keine Erben hinterlassen hatte, die seinen Namen in Anspruch nehmen konnten. Ein ehemaliger Notar, Herr Mathieu — er war der Schwiegervater meines Kollegen Meneval — fand sich zur Übernahme der Vormundschaft bereit. Ich habe Leon Macon bei Meneval im Jahre 1822 zum erstenmal gesehen. Er mochte damals 14 oder 15 Jahre zählen. Ich vermag nicht zu schildern, wie deutlich ich unter den Zügen dieses Kindes den jungen General Bonaparte wieder aufleben sah! Der Knabe trug fast die gleichen Züge wie sein Vater, als sich dieser im Jahre 1796 zum ersten Male — ich war Augenzeuge dieses Auftritts gewesen — beim Generalstab in der rue des Capucines vorstellte, um das Kommando der Armee des Inneren zu übernehmen.

Der zweite Sohn dürfte zur Zeit des Aufenthaltes Napoleons in Schönbrunn, demnach in den ersten Monaten des Jahres 1809 gezeugt worden sein. Er ist der Sprößling einer jungen polnischen Gräfin, einer Freundin des Kaisers, die auch das Kind selbst aufzog. Cambacérès war, wie ich glaube, mit dem Amt eines Vormundes betraut und wußte auch um

das Geheimnis seiner Geburt. Ich habe jedoch diesen Knaben niemals zu Gesicht bekommen.

Napoleon erfüllte eine Gewissenspflicht, indem er seinem auf Sankt Helena verfaßten Testament ein Kodizill beifügte, welches die letzten zugunsten dieser beiden Jünglinge getroffenen Verfügungen enthält. Natürliche Söhne von Helden bedürfen nicht der Legitimierung, um deren Ruhm zu erben; dieser Aufgabe müssen sie sich selbst unterziehen.

NAPOLEONS WELTANSCHAUUNG

Die Ansichten Napoleons in religiösen Dingen standen auf der Höhe der modernen Philosophie. Wohin auch seine Adler flogen, immer ließ er sich von den Grundsätzen der Duldsamkeit leiten. Wo er mehrere Religionen nebeneinander bestehend fand, machte er der Vorherrschaft der einen über die anderen ein Ende. „Der Glaube," pflegte er zu sagen, „unterliegt nicht dem Zugriff des Gesetzes. Er ist das am tiefsten wurzelnde persönliche Eigentum der Menschen; niemand hat das Recht, sie darüber zur Rechenschaft zu ziehen."

Was das Dogma von der Unsterblichkeit der Seele betrifft, hat uns sein Almosenier, Herr von Pradt, berichtet, er habe Napoleon niemals ohne innigste Überzeugung davon sprechen gehört. Er selbst betrachtete die Unsterblichkeit in der Weltgeschichte als ein Äquivalent für jene andere Unsterblichkeit. Napoleons sittliche Überzeugung war stark genug, um ihn daran zu hindern, sich nach dem Beispiel der Alten den Widerwärtigkeiten des Lebens freiwillig zu entziehen.

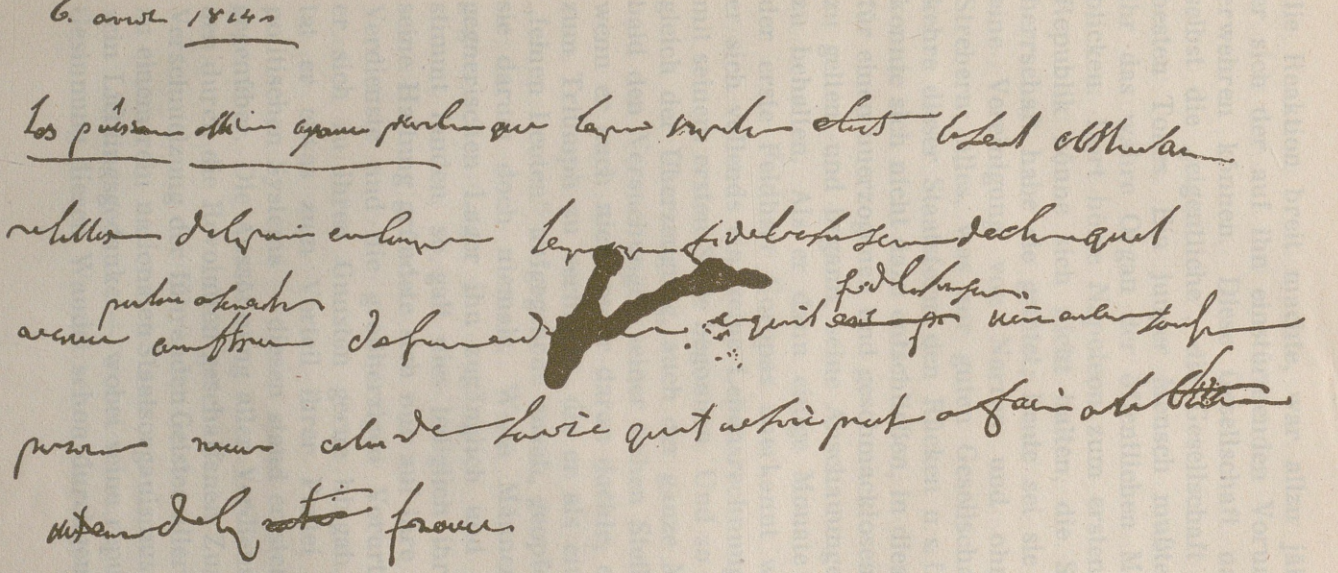
Seine politische Anschauung war die liberale; aber der offenbare Widerspruch zwischen seinen Handlungen und den Irrlehren, die in der Beurteilung von Zeiten, Grundsätzen und Menschen bei der neuen konstitutionellen Schule seit 1814 Platz gegriffen

haben, zwingen mich zu dem Hinweis, daß selbst ein Cato gefunden hat, es sei für jedermann peinlich, Rechenschaft vor Menschen ablegen zu müssen, die einem anderen Jahrhundert angehören.

Die politische Erziehung Napoleons begann mit der Lektüre der Schriftsteller des Altertums und fand ihren Abschluß in den Feldlagern der Republik. Diese ersten Eindrücke haben sich nie verwischt. Wie Cäsar war auch Napoleon Republikaner, bevor er Kaiser wurde, und gleich Cäsar war er vielleicht der einzige Römer, der auch als Herrscher etwas vom Republikaner beibehielt. In der Ungezwungenheit seines Privatlebens erwachten die Erinnerungen an seine demokratische Jugendzeit immer wieder und unter allen möglichen Formen. Wenn er mechanisch ein Liedchen vor sich hinsummte, war es — die Marseillaise oder das republikanische Liedchen von Boys.

Wenn ihm eine tragische Tirade aus einem klassischen Drama in den Sinn kam, waren es in der Regel die Aussprüche der römischen Helden Corneilles oder Voltaires; diese zitierte er am liebsten. An den schönsten Stellen seiner Ansprachen findet man eine Menge von Ausdrücken und Wendungen, die man mit Fug und Recht für Erinnerungen an den zur Zeit der Republik üblichen Stil halten darf.

Trotzdem fürchtete er seit der Übernahme des Oberbefehles nichts mehr, als eine Erinnerung an die Ideen aufkommen zu lassen, denen er in seiner frühen Jugend gehuldigt hatte. In dieser Hinsicht ging seine politische Vorsicht so weit, daß er Männer von entgegengesetzter Denkungsart ausdrücklich schonte, ja sogar an sich zu fesseln trachtete. Diese falsche Scham, wenn man es so nennen darf, hatte ihn zuerst bei seiner Rückkehr nach Paris um die Mitte des Jahres III befallen. Der Übergang von den Freilagern der Var-Armee zu den goldstrotzenden Salons, in denen sich nach dem Sturze Robespierre's



DIE ABDANKUNGSURKUNDE VON FONTAINEBLEAU. 6. avril 1814. Les puissances alliées ayant proclamé que l'Empereur Napoléon était le seul obstacle au rétablissement de la paix en Europe, l'Empereur, fidèle à son serment, déclare qu'il renonce, pour lui et ses successeurs, aux trônes de France et d'Italie, et qu'il n'est aucun sacrifice personnel, même celui de sa vie, qu'il ne soit prêt à faire aux interêts de la France.

die Reaktion breit machte, war allzu jäh, als daß er sich der auf ihn einstürmenden Vorurteile hätte erwehren können. Diese Gesellschaft nannte sich selbst die „eigentliche", die Gesellschaft des allerbesten Tones. Ein junger Mensch mußte daher in ihr das wahre Organ der öffentlichen Meinung erblicken. Dort hörte Napoleon zum ersten Male, die Republik könne sich nicht halten, die Schreckensherrschaft habe sie getötet; heute sei sie nur mehr eine Vereinigung von Narren und ohnmächtigen Strebern; alles, was zur guten Gesellschaft gehöre, kehre dieser Staatsform den Rücken u. s. f. Napoleon konnte sich nicht dazu entschließen, in diesen Kreisen für einen unerzogenen und geschmacklosen Menschen zu gelten, und begann, seine Anschauungen für sich zu behalten. Als er dann einige Monate später als der erste Feldherr Europas anerkannt war, bildete er sich vollends ein, seine Lebensrechnung habe erst mit seinem ersten Siege begonnen. Und so erlag denn, gleich der Überzeugung, auch der ganze Mensch alsbald den Versuchungen seiner hohen Stellung. Aber, wenn er auch nicht mehr daran dachte, einer Sache zum Triumph zu verhelfen, die er als eine von den „feinen Leuten" aufgegebene ansah, geopfert hätte er sie darum doch niemals. Wenn Männer aus dem gegnerischen Lager ihn zugänglich und günstig gestimmt fanden, so galt dies lediglich ihrer Person; seine Haltung gründete sich nur auf ihre besonderen Verdienste und die großherzigen Vorurteile, denen er sich zu ihren Gunsten gerne hingab. Nie aber tat er etwas zum Vorteil ihrer Partei oder ihrer politischen Systems — diesen stand er stets als Feind gegenüber. Die Aussöhnung aller Verdienstvollen mit den durch die Revolution geschaffenen Zuständen, die Verschmelzung der führenden Geister aller Richtungen zu einem rein nationalen Staatsorganismus, dies wurde sein Lieblingsgedanke — wobei seine republikanische Gesinnung diesen Wandel schon durchgemacht hatte.

lange bevor ihm aus seinem eigenen Interesse die Überzeugung erwuchs, alles das könnte auch für ihn selbst von Vorteil sein.

Am 18. Fructidor erweckte die Leichtigkeit, mit der sich auf dem Wege des Staatsstreichs die Abänderung der Regierungsgewalt des Direktoriums vollzog, in Napoleon offenbar die Vorstellung, es werde sich auch ein weiterer Umsturz — den er dann am 18. Brumaire ins Werk setzte — ohne Schwierigkeiten durchführen lassen. Ja, vielleicht hat er sich sogar noch in dem Augenblick für einen Republikaner gehalten, als er in St. Cloud nach dem Zepter griff, in der Meinung, er bemächtige sich nur der Diktatur!

Mag denn nun sein wie immer — es bleibt unbestreitbar, daß Napoleon, sobald er einmal einen solchen Weg eingeschlagen hatte, nur in Übereinstimmung mit der Mehrheit des Volkes darauf fortschreiten konnte. Zudem war ja jene verführerische „gute" Gesellschaft zur Stelle, von der wir oben gesprochen haben, und die ihm lauter als je in die Ohren rief, die öffentliche Meinung habe die Segnungen und die Männer der Revolution satt und verlange nach einer neuen Regierung. Gleichwohl muß man gerade hier anerkennen, daß diese aristokratischen Einflüsterungen, die auf den von ihnen betörten Geist Napoleons einen so starken Einfluß ausgeübt hatten, durch die Widerstandskraft seiner inneren Überzeugung und seiner wahren persönlichen Gefühle erheblich in Schach gehalten wurden. Den Worten der Verleumdung Gehör schenkend, ließ er sich doch von seinen geplanten Handlungen nicht abbringen. Das Prinzip der allgemeinen Freiheit verlor zwar die Form des Tribunats, behielt aber ihren wesentlichen Schutz in der Gleichheit der Rechte.

Dieser Gleichheit der Rechte aber maß Napoleon die größte Wichtigkeit bei. In ihr das ganze, in ein einziges Wort zusammengefaßte Ergebnis der französischen Revolution erblickend, tat er sich viel

darauf zugute, diesen Grundgedanken völlig unversehrt bewahrt zu haben. Ja, er überschätzte sogar die Dankbarkeit, die ihm die Zukunft hierfür zollen sollte, während die Redner der gegenrevolutionären Partei ihrerseits verkündeten, sein größter Ruhm bei der Nachwelt werde darin bestehen, daß er die dem Verfalle nahe gesellschaftliche Ordnung gegen alle Auflehnungen des menschlichen Geistes verteidigt habe.

Was den von Napoleon gegen die Ideologen geführten Kleinkrieg betrifft, so genügt es zu seiner Erklärung daran zu erinnern, daß zwischen den großen Männern der Tat und den Philosophen gewöhnlich nur eine geringe Übereinstimmung zu bestehen pflegt. Thomas versichert sogar, daß diese Größen einander notwendig abstoßen. Hat man nicht selbst von Mirabeau gesagt, er habe die Freiheit nur unter der Voraussetzung geschätzt, daß er ihr unumschränkter Herr bleibe und von keiner Seite Widerstand finde? Diese Eigenschaft hat Napoleon vielleicht mit Mirabeau gemein gehabt.

Ich bin weit davon entfernt, hier über diese Frage eine Rechtfertigungsschrift verfassen zu wollen; aber ich muß auf den Gegensatz hinweisen, der zwischen den Ansichten der Menge und den Notwendigkeiten der Staatsgewalt immerdar bestehen wird.

SCHLUSSWORT

Auch die Stellung, zu der die Nachwelt einen Mann erhebt, unterliegt gleich allen anderen den Launen des Glückes. „Wehe dem Ruf des Herrschers, den sein Feind überlebt!“ (Montesquieu.)

Ist ein Fürst in einen Wirbel von Ereignissen hineingezogen, denen eine große Zahl von Menschen zum Opfer fiel, oder hat er im Mittelpunkte von Begebenheiten gestanden, die von schweren Übelständen begleitet waren, so ist sein Unglück besiegelt, sobald

die geschichtliche Würdigung dieser Vorgänge unter dem Einfluß von Rachegefühlen erfolgt, die er nicht mehr zu besänftigen oder zu bestrafen vermag. Alle Schriftsteller, sagt Johnson, beeilen sich, vor dem Sieger gegen den Unterlegenen als Zeugen aufzutreten. Darauf erwidert Voltaire:

Dies geschieht nicht aus dem Grunde, weil die Schriftsteller etwa an sich feiger oder verächtlicher wären als die Höflinge, sondern ihre Feigheit bleibt nur länger bestehen, weil sie zu Papier gebracht worden ist.

Selbst der Kardinal von Richelieu war für das Unglück eines großen Mannes, dessen Ruf der Gnade seiner Gegner ausgeliefert war, nicht unempfindlich. „Nach seinem Tode tadeln ihn jene, die ihn gelobt hätten, wäre er am Leben geblieben. Wie leicht klagt man Menschen an, die sich nicht mehr verteidigen können! Ist der Baum gefällt, stürzt sich alles auf die Äste, um die Zertrümmerung zu vollenden. Erst die letzte Periode des Lebens entscheidet über Glück oder Unglück; sowohl das Gute als auch das Schlimme gehen auf die Nachwelt über — aber die Bosheit der Menschen macht dieses glaubhafter als jenes."

Diese feierliche Verwahrung hat Richelieu zugunsten des berühmten Wallenstein abgegeben. Die Wahrheit dieses Ausspruches besteht fort; sie gilt für alle Zeiten und findet auch in unserem Falle Anwendung. Glücklicherweise gewährt das Urteil der Nachwelt von heute Napoleon bereits einen gewissen Schutz gegen die Ungerechtigkeiten der ersten über ihn geäußerten Ansichten. Hat nicht auch schon Duclos in seiner Jugend bemerkt, die Menschen, die unter Ludwig XIV. gelebt und ihn überlebt hatten, seien ihm am wenigsten günstig gesinnt gewesen? Und er fügt bei, daß die üblen Urteile in dem Maße verschwanden, als diejenigen vom Schauplatz abtraten, die sich über erlittene Unbilden zu beklagen hatten.

Das gleiche wird bei Napoleon der Fall sein. Je mehr die Rachegefühle seiner Zeitgenossen schwinden, desto besser wird man ihn kennen lernen, desto größer wird er erscheinen! Wie viele Menschen werden sich vor dem Versinken in ruhmlose Vergessenheit auf seine Planken retten! Man denke nur an die großen Männer kleiner Zeitläufte: Wie bald sind sogar sie vergessen, wie rasch verblaßt ihr Glanz! Schon die folgende Generation vermag sie von der Menge ihrer Zeitgenossen kaum noch zu unterscheiden. Vorüber ist das Feuerwerk, die Lämpchen erlöschen eines nach dem anderen und in der rasch hereinbrechenden Dunkelheit gewahrt das Auge kaum mehr als ein paar weiße Wölkchen, die alsbald zerflattern. Es müssen schon die Feuermassen eines Vulkans sein, damit man sie in der Schwärze der Nacht noch zu erkennen vermag.

Der Genius Napoleons aber wird noch in fernsten Zeiten leuchten!

ENDE

NACHTRAG

HISTORISCH-BIOGRAPHISCHE DATEN

REISEN UND AUFENTHALTSORTE

NAPOLEONS

1800–1821

HISTORISCH-BIOGRAPHISCHE DATEN

Abrantes, Herzog von, siehe unter Junot.

Alexander I., Kaiser von Rußland, geb. 1777, gest. 1825.

Allent, Pierre Alexandre Joseph, geb. 1772, gest. 1837, trat 1791 ins Heer, war schon als Hauptmann Chef des Geniestabes bei der Mainzer und Donau-Armee, wurde als General von Napoleon an die Spitze des Befestigungs-Komitees gestellt, zeichnete sich 1814 bei der Verteidigung von Paris aus, schloß sich sodann den Bourbonen an und wurde zum stellvertretenden Generalstabschef der Nationalgarde und Staatsrat ernannt. Ludwig Philipp ernannte ihn 1832 zum Pair.

Andréossy, Antoine François (Graf), geb. 1761, gest. 1828, unterstützte das Gelingen des Staatsstreichs Napoleons vom 18. Brumaire; zum Danke von letzterem zum Chef des Artillerie- und Geniewesens, später zum Divisionsgeneral ernannt. 1807 bis 1809 Gesandter in Wien, nach Einnahme letzterer Stadt durch die Franzosen im Feldzug von 1809 Militärgouverneur daselbst, sodann bis 1814 französischer Gesandter in Konstantinopel. Nach der bourbonischen Restauration hauptsächlich wissenschaftlich tätig, 1827 zum Deputierten gewählt.

Angoulême, Herzogin von, siehe unter Marie Therese Charlotte.

Bailly, François Gédéon, Graf de Monthion, geb. 1776, gest. 1846, trat 1793 ins Heer und kämpfte in fast allen Feldzügen der Napoleonischen Epoche mit Auszeichnung; 1812 Divisionsgeneral, fungierte vom 8. November 1813 bis zum 1. Januar 1814 als stellvertretender Generalstabschef und machte auch die Kämpfe der Hundert Tage als Generalstabschef Napoleons mit. Nach Waterloo, wo er verwundet wurde, ins nichtaktive Verhältnis versetzt, wurde er 1835 Generalinspektor der Infanterie und schließlich 1837 Pair.

Barbier, Antoine Alexandre, geb. 1765, gest. 1825, 1791 bis 1793 Pfarrer, trat in letzterem Jahre aus dem geistlichen Stande, 1794 Mitglied der Konvents-Kommission für Kunst und Wissenschaften, seit 1807 Privatbibliothekar Napoleons, unter der Restauration Verwalter der Kronbibliothek, 1822 von diesem Posten enthoben. — Er schrieb außer dem im Text erwähnten Anonymen- und Pseudonymen-Lexikon noch die „Nouvelle bibliothèque d'un homme de goût" in 5 Bänden und das „Examen critique et complément des dictionnaires historiques les plus répandus".

Bassano, Herzog von, siehe unter Maret.

Baste, Pierre, geb. 1768, gest. 1814, trat 1781 als Matrose in die Marine und tat sich namentlich bei der Belagerung von Malta, in der Schlacht von Abukir und auf San Domingo hervor. 1805 kommandierte er ein Bataillon der Gardemarine; besondere Verdienste erwarb er sich 1807 bei der Belagerung von Danzig und 1808 im spanischen Feldzug; 1809 wurde er Oberst der Marine-Infanterie und zeichnete sich im Feldzug gegen Österreich aus; im gleichen Jahre erhob ihn Napoleon in den Grafenstand. 1811 Kontreadmiral; 1814 bei Brienne tödlich verwundet.

Baudin, Charles, geb. 1784, gest. 1854, verlor als Schiffsleutnant 1808 in einem Kampf gegen die Engländer in den indischen Gewässern den rechten Arm, wurde 1812 Fregattenkapitän, welchen Posten er bis 1814 bekleidete. Nach der Restauration schied er aus der Marine und gründete in Havre ein Großhandlungshaus, das aber 1830 zugrunde ging. Trat dann wieder in die Kriegsmarine und wurde 1838 Kontreadmiral, 1839 Vizeadmiral, 1841 vorübergehend Marineminister, sodann bis 1847 Seepräfekt von Toulon, 1848 Oberkommandant der Mittelmeerflotte, 1849 Admiral, schied aber dann aus dem aktiven Dienste

Beauharnais, Eugen, geb. 1781, gest. 1824, Sohn des Alexander Vicomte de Beauharnais und der Josephine Tascher de la Pagerie (später die erste Gemahlin Napoleons I.), machte mit Napoleon den italienischen und ägyptischen Feldzug mit, wurde 1804 von seinem Stiefvater zum französischen Prinzen, 1805 zum Vizekönig von Italien ernannt, zeichnete sich 1809 als Oberbefehlshaber der Südarmee gegen Österreich, 1812 auf dem Rückzug aus Rußland, sowie auch während der Freiheitskriege aus. Seit 1806 mit einer Tochter des Königs Maximilian I. von Bayern vermählt, erhielt er von diesem 1817 die Landgrafschaft Leuchtenberg und das Fürstentum Eichstätt und führte von da ab den Titel eines Herzogs von Leuchtenberg.

Bernadotte, Jean Baptiste Jules, geb. 1763, gest. 1844, trat 1780 ins französische Heer, wurde während der Revolutionskriege 1794 Divisionsgeneral, 1799 unter dem Direktorium Kriegsminister. Napoleon und B. gelangten, da auch letzterer sehr hochfliegende Pläne verfolgte, nie zu einem vertrauensvollen und freundschaftlichen Verhältnis, sondern hegten gegeneinander stets Eifersucht und Argwohn. Im Mai 1804 wurde B., der sich schon in den meisten früheren Kriegen hervorragend ausgezeichnet hatte, Marschall; an der Schlacht bei Austerlitz nahm er rühmlichen Anteil, weshalb er 1806 zum souveränen Fürsten von Ponte-Corvo (ehemals päpstliches Gebiet im Neapolitanischen) ernannt wurde. Auch in

den Kriegen von 1806 und 1809 zeichnete sich B. aus, vermochte aber auch weiterhin nicht, Napoleons Gunst zu erringen. Am 21. August 1810 wählte ihn die französisch gesinnte Partei in Schweden zum Kronprinzen; er wurde am 5. November 1810 vom König Karl XIII. adoptiert und schloß sich bald den Frankreich feindlichen Mächten an. Im Sommer 1813 führte er den Verbündeten ein schwedisches Heer zu, erhielt das Kommando über die Nordarmee, die hauptsächlich Berlin decken sollte, befreite Lübeck, rückte in Holstein ein und diktierte den Dänen den Frieden von Kiel (14. Januar 1814), durch den Norwegen an Schweden kam. Am 5. Februar 1818 bestieg er den schwedischen Königsthron.

Bernard, Simon, geb. 1779, gest. 1839, wurde — nachdem er sich in den meisten Feldzügen Napoleons ausgezeichnet hatte, — 1805 dessen Adjutant, kämpfte auch bei Waterloo und trat während der Restauration in die Dienste der Vereinigten Staaten von Nordamerika als Hochbau-Ingenieur, in welcher Eigenschaft er sich große Verdienste, namentlich bei der Anlage von Kanälen und Dämmen erwarb. 1830 kehrte er nach Frankreich zurück und wurde zum Adjutanten Ludwig Philipps und Generalleutnant der Genietruppe ernannt. 1836 bis 1837 Kriegsminister.

Berthezène, Pierre, geb. 1775, gest. ?, trat 1793 ins Heer, wurde 1806 Major, 1807 Oberst, 1809 (nach Wagram) Brigadegeneral, 1811 durch Verleihung der Baronie ausgezeichnet, 1813 nach Bautzen, Divisionsgeneral, wurde bei Dresden gefangen genommen, machte aber die Schlachten der Hundert Tage wieder mit. Unter Karl X. nahm er als Kommandant einer Division an der Eroberung Algiers teil, wurde 1831 Gouverneur von Algier und erhielt für seine in Afrika erworbenen Verdienste das Großkreuz der Ehrenlegion und die Pairswürde (1832).

Berthier, Alexander, Fürst und Herzog von Neuchâtel und Valangin, Fürst von Wagram, geb. 1753, gest. 1815, war schon vor Ausbruch der französischen Revolution Oberst im Generalstab, 1795 als Brigadegeneral Generalstabschef der italienischen Armee Frankreichs, nach dem Staatsstreich Napoleons vom 18. Brumaire Kriegsminister, wurde nach dessen Thronbesteigung Reichsmarschall, 1807 (nach vorhergegangener Ernennung zum souveränen Fürsten) Vize-Konnetable und Kaiserlicher Prinz von Frankreich, 1809 nach der Schlacht bei Wagram zum Fürsten von Wagram ernannt. War auch noch 1812 bis 1814 Generalstabschef der napoleonischen Heere, huldigte nach Napoleons Sturz Ludwig XVIII., verlor zwar Neuchâtel, behielt aber sowohl die Pairs- als auch die Marschallswürde,

begab sich während der Hundert Tage nach Bamberg zu seinem Schwiegervater, dem Herzog Wilhelm von Bayern, wo er in der Aufregung, in die ihn der Vorbeimarsch russischer Truppen versetzte, Selbstmord beging.

Bertrand, Henri Gratien, Graf, geb. 1773, gest. 1844, trat zuerst während des ägyptischen Feldzuges Napoleons als Genieoffizier hervor und wurde zum Brigadegeneral ernannt, 1805 Generaladjutant, 1813 Großmarschall des Palastes, zeichnete sich seit 1806 in allen Feldzügen aus, folgte Napoleon nach der Schlacht von Waterloo mit seiner ganzen Familie nach St. Helena, wo er bis zum Tode Napoleons blieb. 1840 brachte er dessen sterbliche Überreste nach Paris.

Bessières, Jean Baptiste, Herzog von Istrien, geb. 1768, gest. 1813, trat 1790 ins Heer, zeichnete sich als Brigadegeneral im ägyptischen Feldzug aus, stand Napoleon beim Staatsstreich vom 18. Brumaire zur Seite; bei der Thronbesteigung Napoleons zum Marschall ernannt. 1805—1807 Kommandant der Gardekavallerie, kämpfte er 1808—1809 erfolgreich in Spanien und gegen Österreich, zeichnete sich 1812 im Kriege gegen Rußland (namentlich auf dem Rückzug) aus, 1813 Oberbefehlshaber der gesamten französischen Kavallerie. Am 1. Mai 1813 bei Rippach tödlich verwundet.

Beugnot, Jacques Claude, Graf von, geb. 1761, gest. 1835, 1790 General-Syndikus des Departements Aube, 1791 Mitglied der legislativen Versammlung, zu deren konstitutionellem Flügel er zählte. Da er die radikalen Strömungen mutvoll bekämpfte, wurde er 1793 verhaftet, nach dem Sturze Robespierres zwar freigelassen, widmete sich aber erst nach dem 18. Brumaire wieder dem politischen Leben und fungierte als Präfekt von Rouen, bis ihn Napoleon 1806 in den Staatsrat berief; 1807 Finanzminister des Königs Jérôme von Westfalen, 1808 Graf, 1813 Präfekt des Nord-Departements. Ludwig XVIII. betraute ihn mit der Leitung der Generaldirektion der Polizei und ernannte ihn 1815 zum Marineminister. Beugnot verlor später infolge Einflusses der ultrareaktionären Kreise seine Stellen (bis auf den Titel eines Staatsministers), schloß sich in der Kammer der liberalen Opposition an, legte aber 1824 sein Mandat nieder, und wurde 1830 Pair und Generaldirektor der Manufakturen und des Handels.

Bigot de Préaméneu, Felix Julien Jean, geb. 1747, gest. 1825, war vor Ausbruch der Revolution Advokat beim Pariser Parlament, wurde 1791 von der Stadt Paris in die legislative Versammlung gewählt, wo er sich der konstitutionellen Partei anschloß, schied aber infolge der Anfeindung seitens der Radikalen aus dem politischen Leben und begann sich erst

nach dem 18. Brumaire wieder zu betätigen. 1799 wurde er in den Staatsrat berufen, übernahm die Leitung der legislativen Sektion und war (mit Portalis, Tronchet und Malleville) Mitglied der Kommission, die das neue bürgerliche Gesetzbuch (Code Napoléon) ausarbeitete. Napoleon erhob ihn bei seiner Krönung in den Grafenstand und ernannte ihn zum Großoffizier der Ehrenlegion. 1808 bis 1814 Kultusminister, während der Hundert Tage zum Pair ernannt. Unter Ludwig XVIII. wurden ihm alle Stellen entzogen; er lebte seither in vollster Zurückgezogenheit.

Bisson, Paul, geb. 1767, gest. 1811, diente von der Pike auf, und zeichnete sich zuerst im italienischen Feldzuge Napoleons aus. Da er infolge seiner zahlreichen Verwundungen zum aktiven Dienste nicht mehr geeignet war, betraute ihn Napoleon, nach seiner Ernennung zum Brigadegeneral, wiederholt mit der Verwaltung eroberter Landstriche. Später machte Bisson wieder Truppendienst, tat sich namentlich in der Schlacht bei Friedland (1807) hervor und erhielt den Grafentitel, mußte jedoch infolge seiner Verwundungen als Divisionsgeneral neuerlich den Heeresdienst verlassen.

Blacquétot, Louis Victor, Vicomte von Decaux, geb. 1775, gest. 1845, trat 1793 in die Genietruppe und zeichnete sich in den Revolutionskriegen aus; später hauptsächlich auf administrativen Posten verwendet. 1815 führte er die Verhandlungen mit den Generalen der Verbündeten wegen Dislozierung der ausländischen Besatzungstruppen in Frankreich. 1817 Staatsrat, 1823 Chef der Personalangelegenheiten im Kriegsministerium und Generalleutnant, 1832 Kriegsminister und Pair.

Blücher, Gebhard Leberecht, Fürst von Wahlstatt, der berühmte Feldherr der Freiheitskriege, geb. 1742, gest. 1819.

Bodoni, Giovanni Batista, geb. 1740, gest. 1813, italienischer Buchdrucker, namentlich Schriftschneider.

Bonaparte, Jerôme, geb. 1784, gest. 1860. Bruder Napoleons, diente zuerst in der französischen Marine, in welcher er bis zum Kontreadmiral aufrückte, befehligte 1806 mit Vandamme das X. Armeekorps und wurde am 1. Dezember 1807 zum König von Westfalen ernannt. Machte 1812 den russischen Feldzug mit, wo er sich jedoch keineswegs auszeichnete, weshalb er nach seiner Residenz Kassel zurückgeschickt wurde. Nach der Schlacht bei Leipzig wurde er vertrieben. Während der Hundert Tage stand er Napoleon treu zur Seite und kämpfte bei Ligny und Waterloo. Sein Schwiegervater, König Friedrich I. von Württemberg, verlieh ihm später den Titel eines Grafen von Montfort. Nach der

Wahl des Prinzen Louis Napoleon zum Präsidenten der französischen Republik wurde er 1850 zum Marschall von Frankreich ernannt. 1852 Präsident des Staatsrates.

Bonaparte, Josef, der ältere Bruder Napoleons, geb. 1768, gest. 1844, half den Staatsstreich Napoleons vom 18. Brumaire vorbereiten, 1806 König beider Sizilien, wurde aber von Napoleon schon 1808 auf den spanischen Thron gesetzt, konnte jedoch im Lande keinen Boden gewinnen und verließ Spanien nach der Niederlage des französischen Heeres bei Vittoria (21. Juni 1813), leitete 1814 die Verteidigung von Paris gegen die Alliierten, unterstützte seinen Bruder nach der Rückkehr aus Elba und übersiedelte nach dessen neuerlichem Sturze nach Nordamerika; 1841 ließ er sich in Florenz nieder.

Bonaparte, Louis, geb. 1778, gest. 1846, begleitete seinen Bruder Napoleon während des italienischen und ägyptischen Feldzuges, vermählte sich 1802 mit dessen Stieftochter Hortense Beauharnais, von der er sich aber später trennte. 1806 König von Holland, dankte 1810 zugunsten seines Sohnes Napoleon Louis (des späteren Kaisers Napoleon III.) ab, setzte seine Gemahlin als Regentin ein und zog sich nach Graz (in Steiermark) zurück, wo er sich bis 1813 aufhielt. Später lebte er, mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, meist in Italien, namentlich in Florenz.

Bonaparte, Madame. Josephine Marie-Rose Tascher de la Pagerie, geb. am 3. Juni 1763 auf der Insel Martinique als Tochter eines Hafenkapitäns, gest. 29. Mai 1814, heiratete 1779 den Vicomte Alexander von Beauharnais, der 1794 während der französischen Revolution hingerichtet wurde; sie selbst war eingekerkert worden, erlangte aber nach dem Sturze Robespierres die Freiheit. Durch Barras' Vermittlung kam 1796 ihre Heirat mit dem General Napoleon Bonaparte zustande; 1809 wurde ihre Ehe mit dem Kaiser getrennt. Trotzdem blieben die Beziehungen der beiden freundschaftlich. Nach Napoleons Sturz wollte sie — obwohl schon schwer krank —, diesen nach Elba begleiten, doch lehnten die Alliierten ihren Wunsch ab.

Bonaparte, Maria Lätitia, geb. Ramolino, geb. 1750, gest. 1836, aus einem korsischen Patriziergeschlecht stammend, heiratete 1764 Carlo Bonaparte, (geb. 1746, gest. 1785), und kam nach dem Staatsstreich Napoleons vom 18. Brumaire nach Paris. Nach der Thronbesteigung ihres Sohnes erhielt sie den offiziellen Titel „Madame Mère", einen eigenen Hofstaat und wurde oberste Protektorin der gesamten Wohltätigkeitsanstalten des Reiches. 1814 teilte sie die Verbannung

Napoleons auf Elba und übersiedelte nach den Hundert Tagen nach Rom zu ihrem Stiefbruder, dem Kardinal Fesch. Im hohen Alter erblindete sie.

Bongars, Jean François Marie, Baron von, geb. 1758, gest. 1820, war im königlichen Heere schon 1774 Unterleutnant, 1790 Oberst; trat 1795 in die anti-revolutionäre Prinzenarmee, nach Auflösung letzterer in die Dienste des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, dessen Kontingent er 1806 befehligte, und machte in dieser Eigenschaft den schlesischen Feldzug Napoleons im Jahre 1806 mit, trat 1808 in die Dienste des Königs Jérôme von Westfalen, focht 1809 als Brigadegeneral gegen Österreich und wurde dann mit der Verfolgung des Majors Schill betraut; 1812 Divisionsgeneral. Da er sich während der Hundert Tage wieder Napoleon angeschlossen hatte, ließ ihn Ludwig XVIII. in den Ruhestand versetzen.

Boulay de la Meurthe, Antoine Jacques Claude Joseph, Graf, geb. 1761, gest. 1840; 1797 Mitglied des Rates der Fünfhundert, wo er eine radikal-republikanische Gesinnung betätigte; später aber wurde er Präsident der Mittelpartei und begünstigte den Staatsstreich Napoleons vom 18. Brumaire. Unter dem Kaiserreich Präsident der legislativen Sektion im Staatsrat; 1813 in den Grafenstand erhoben, war er während der Hundert Tage Staatsminister Napoleons. Von den Bourbonen nach Nancy verbannt, wurde er dort verhaftet und nach Deutschland gebracht, von wo er erst 1819 nach Frankreich zurückkehrte.

Boulogne, Étienne Antoine de, geb. 1747, gest. 1825, berühmt als Kanzelredner und kanonischer Schriftsteller, 1807 Bischof von Troyes, geriet im Jahre 1811 wegen seiner Haltung auf dem Pariser Konzil in einen Konflikt mit Napoleon, der ihn in Vincennes einsperren ließ und vorübergehend nach Falaise verbannte (1813 wurde er ein zweites Mal eingekerkert). Nach Rückkehr der Bourbonen 1814 wieder in sein Bistum eingesetzt, 1822 Titular-Erzbischof und Pair.

Bourcier, François Antoine, Graf, geb. 1760, gest. 1828, 1789 Leutnant in der königlichen Armee, schon 1794 Divisionsgeneral und Generalstabschef der Rheinarmee, wurde jedoch aus politischen Gründen auf Weisung des Wohlfahrtsausschusses verhaftet und erst nach Robespierres Sturz freigelassen; dann wieder in seine militärische Stellung eingesetzt, 1798 bis 1803 Kavallerieinspektor, 1804 Großoffizier der Ehrenlegion und in den Staatsrat berufen, erhielt 1805 ein Kommando gegen Österreich, kämpfte 1806 gegen Deutschland, 1808 Graf, nahm 1809 am Kriege gegen Österreich in der Südarmee teil, und zeichnete sich 1812 in Rußland aus.

Ludwig XVIII. verlieh ihm den Orden vom Heiligen Ludwig und ernannte ihn 1817 zum Staatsrat in außerordentlicher Verwendung.

Bourrienne, Louis Antoine Fauvelet de, geb. 1769, gest. 1834, Freund und Studiengenosse Napoleons in der Kriegsschule zu Brienne, dessen Geheimsekretär er 1797 wurde; 1802 beteiligte er sich als stiller Teilhaber an einem Heereslieferungsunternehmen der Brüder Coulon. Als diese Firma in finanzielle Schwierigkeiten geriet und von Bourrienne verlangte, daß er für einen ihr zu gewährenden Kredit gutstehe, lehnte Bourrienne dieses Begehren ab, worauf er von den Gläubigern der Brüder Coulon auf Schadenersatz verklagt und zur Zahlung verurteilt wurde. Da dieser Prozeß ungeheures Aufsehen hervorrief, wurde Bourrienne von Napoleon entlassen. Seit 1810 stand er in geheimer Verbindung mit den Bourbonen. Nach Napoleons Flucht von Elba von Ludwig XVIII. zum Polizeipräfekten von Paris ernannt, wurde er nach Waterloo Staatsminister und als solcher ein Exponent der schwärzesten Reaktion. Er starb — angeblich infolge ungeheurer Börsenverluste — im Wahnsinn.

Brune, Guillaume Marie Anne, geb. 1763, gest. 1815, war ein eifriger Parteigänger der französischen Revolution und Freund Dantons. 1793 Oberst, kämpfte er in der Vendée und in verschiedenen Feldzügen, 1800 Obergeneral der italienischen Armee, 1804 Marschall von Frankreich, 1806 Generalgouverneur der Hansestädte, erregte infolge seiner Zusammenkunft mit König Gustav IV. von Schweden, der ihn — vergeblich — für Ludwig XVIII. gewinnen wollte, das Mißtrauen Napoleons, der ihn vom Dienste enthob. 1815 schloß er sich wieder Napoleon an, der ihn zum Pair und Oberbefehlshaber von Toulon ernannte. Als er sich nach dem zweiten Sturz des Kaisers nach Paris begeben wollte, wurde er am 2. August 1815 in Avignon vom Pöbel ermordet.

Bruyère, Louis, Hochbau-Ingenieur, geb. 1758, gest. 1831. 1810 Berichterstatter beim Staatsrat und als solcher mit der Leitung der öffentlichen Arbeiten betraut, welche Stellung er bis 1820 bekleidete. Er errichtete in Paris eine große Zahl öffentlicher Bauten, darunter die Börse und die Madeleine-Kirche.

Cadore, Herzog v., siehe Champagny.

Caffarelli, Marie Auguste François, Graf, geb. 1766, gest. 1849, trat 1791 als gemeiner Soldat ins Heer, wurde am 18. Brumaire zum Oberst und Generalstabschef der Konsulargarde befördert; kurz nachher ernannte ihn Napoleon zum

Adjutanten und Brigadegeneral. 1804 erhielt Caffarelli den Auftrag, den Papst zum Erscheinen bei der Kaiserkrönung Napoleons zu bestimmen; die erfolgreiche Erledigung dieses Auftrags gab den Anlaß zu seiner Ernennung zum Gouverneur der Tuilerien und zum Divisionsgeneral; bei Austerlitz errang er das Großkreuz der Ehrenlegion. 1806 wurde Caffarelli zum Kriegs- und Marineminister von Italien ernannt, welchen Posten er bis 1810 bekleidete und zeichnete sich dann in Spanien aus. 1814 geleitete Caffarelli die Kaiserin Marie-Louise und den König von Rom nach Wien. Während der Hundert Tage befehligte er Metz und wurde dort von den Russen blockiert. Ludwig Philipp ernannte ihn 1831 zum Pair.

Cambacérès, Jean Jacques Régis de, Herzog von Parma, geb. 1753, gest. 1824. 1792 in den Nationalkonvent gewählt, zeigte er dort politische Mäßigung und zeichnete sich namentlich durch hervorragendes Wirken auf dem Gebiete der Rechtspflege aus; die gleiche Rolle spielte er später im Rate der Fünfhundert. Nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire zweiter Konsul, nach Napoleons Thronbesteigung Erzkanzler von Frankreich, 1808 Herzog von Parma (letztere Würde legte er jedoch nieder, als Maria-Louise souveräne Herzogin von Parma wurde). Cambacérès erwarb sich bedeutende Verdienste um die Entwicklung des französischen Rechts und ist der eigentliche Schöpfer des Code Napoleon. 1813 war er Präsident des Regentschaftsrates. 1816 des Landes verwiesen, kehrte er 1818 nach Frankreich zurück.

Cambronne, Pierre Jacques Etienne, Graf von, geb. 1770, gest. 1842, trat 1792 in die Nationalgarde, zeichnete sich während der meisten Feldzüge der Revolutionszeit sowie der napoleonischen Ära aus, wurde Brigadegeneral, begleitete Napoleon nach Elba und kehrte mit diesem 1815 nach Frankreich zurück. Der Kaiser ernannte ihn daraufhin zum Grafen, Generalleutnant und Pair. Bei Waterloo kommandierte Cambronne eine Division der alten Garde und soll, zur Übergabe aufgefordert, die Worte gesprochen haben: „Die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht." Nach einer andern Version soll er bei diesem Anlasse bloß das Wort „Merde!" ausgerufen haben. (Doch wird die Authentizität der beiden Aussprüche bezweifelt.) Cambronne wurde gefangen genommen und nach England gebracht, 1816 in Frankreich zweimal vor ein Kriegsgericht gestellt, zwar freigesprochen, aber außer Dienst gesetzt. Ludwig XVIII. ernannte Cambronne später wieder zum Brigadegeneral; 1820 bis 1824 war er Kommandant von Lille.

Canning, George, englischer Staatsmann, geb. 1770, gest. 1827.

Castex, Bertrand Pierre, Baron von, geb. 1771, gest. 1843, wurde bei Jena Oberst, erhielt 1807 das Kommandeurkreuz der Ehrenlegion, wurde 1808 Baron und nach einer von ihm geführten erfolgreichen Kavallerieattacke bei Wagram 1809 Brigadegeneral, nach hervorragender Tätigkeit im russischen Feldzug und in Deutschland 1813 Divisionsgeneral. Während der Hundert Tage schloß er sich Napoleon wieder an und wurde deshalb nach der Rückkehr Ludwigs XVIII. aus dem Heeresverbande entlassen, jedoch schon wieder 1817 zum Kommandanten eines Militärbezirks ernannt, und blieb bis 1836 im aktiven Dienstverhältnis.

Caulaincourt, Armand Augustin Louis, Graf von, Herzog von Vicenza, geb. 1772, gest. 1827, war schon unter den Bourbonen Offizier, trat dann als gemeiner Soldat in die Revolutionsarmee, stieg jedoch bald zum Oberst auf. Von Napoleon schon früh zu diplomatischen Aufgaben verwendet, wurde er nach dessen Thronbesteigung Divisionsgeneral und Herzog von Vicenza und blieb als Adjutant und Oberstallmeister fortan fast immer in der unmittelbaren Umgebung des Kaisers. 1814 Minister des Auswärtigen, desgleichen während der Hundert Tage. Ludwig XVIII. entzog ihm die von Napoleon verliehene Pairswürde. Caulaincourt trat fortab nicht mehr aus seiner Zurückgezogenheit hervor.

Céard, Nicolas, geb. 1747, gest. 1821; Hochbauingenieur; er erbaute unter anderem auch die Simplonstraße.

Champagny, Jean Baptiste Nompère de, Herzog von Cadore, geb. 1756, gest. 1834, zeichnete sich als franz. Marineoffizier im nordamerikanischen Freiheitskriege aus, war in der Nationalversammlung seit 1789, obwohl als Vertreter des Adels gewählt, Verfechter freisinniger Ideen, zog sich während der Schreckensherrschaft vom politischen Leben zurück, wurde verhaftet und erst nach dem Sturze Robespierres freigelassen. Seit dem 18. Brumaire Staatsrat; nach längerer diplomatischer Tätigkeit im Ausland 1807 Minister des Äußern. 1808 zum Herzog erhoben, wirkte er seit 1809 vielfach in Deutschland, namentlich am westfälischen Hofe; am Wiener Frieden und an der Vermählung Napoleons mit Maria-Louise hatte er hervorragenden Anteil, 1811 wurde er Intendant der Krondomänen und fungierte 1812 als Staatssekretär bei der Kaiserin in ihrer Eigenschaft als Vertreterin Napoleons. Während der Hundert Tage wurde er Pair, trat nach der Restauration ins Privatleben, wurde jedoch 1819 neuerlich in die Pairskammer berufen.

Chaptal, Jean Antoine Claude, Graf von Chanteloup, geb. 1756, gest. 1832, Chemiker. Während der Revolutionskriege

verstand er es, dem drohenden Mangel an Schießpulver durch Verbesserung der Salpeterfabrikation vorzubeugen. 1799 Staatsrat, 1800—1804 Minister des Innern, als welcher er sich u. a. große Verdienste um die Hebung der Industrie, die Verbesserung des Loses der arbeitenden Klassen, das Maschinenwesen, die Flußschiffahrt, das Unterrichtswesen, sowie um Kunst und Gewerbe erwarb. Er wurde entlassen, weil er sich weigerte, den Rübenzucker für besser zu erklären als den Rohrzucker, gewann aber bald wieder Napoleons Gunst, der ihn 1811 zum Grafen ernannte. Ludwig XVIII. berief ihn in die Pairskammer.

Chasseloup-Laubat, François, Marquis von, geb. 1754, gest. 1833, war schon unter den Bourbonen Oberst, schloß sich der Revolution an, war 1796 Chef des Geniewesens Napoleons im italienischen Feldzug; Napoleon ernannte ihn zum Brigadegeneral des Geniekorps, das er dann in den Kriegen von 1806, 1809 und 1812 befehligte, während welcher Zeit er zahlreiche Belagerungen und Neubefestigungen durchführte. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Marquis und Pair.

Chaudet, Antoine Denis, Bildhauer, geb. 1763, gest. 1810, schloß sich in seiner Kunstweise an den akademischen Stil Jacques Louis Davids an. Von Napoleon erhielt er zahlreiche Aufträge.

Chénier: Es gab zwei Dichter dieses Namens:

1. André Chénier, geb. 1762, wegen seiner gemäßigten Gesinnung am 25. Juli 1794 in Paris hingerichtet, einer der bedeutendsten Lyriker Frankreichs.

2. Dessen jüngerer Bruder, Marie Joseph Chénier, geb. 1764, gest. 1811, der Hauptdramatiker der franz. Revolution. Er war zuerst Mitglied des Nationalkonvents, dann des Rates der Fünfhundert. 1803 wurde er Generalinspektor des Unterrichts. Sein anläßlich der Krönung Napoleons aufgeführtes Drama „Cyrus“ gefiel weder dem Kaiser noch dem Publikum. Sein Drama „Tiberius“ und eine „Epistel an Voltaire“ zogen ihm die Ungnade des Kaisers zu, der ihn seiner Anstellung für verlustig erklärte.

Claret de Fleurieu, Charles Pierre, geb. 1738, gest. 1810, trat im Alter von 14 Jahren in die Marine, nahm am Siebenjährigen Kriege teil, beschäftigte sich dann mit theoretischen Studien und praktischen Arbeiten auf nautischem Gebiete, publizierte verschiedene wissenschaftliche Werke und wurde 1776 Generaldirektor der Häfen und Arsenale, war 1790 bis 1791 Marineminister, wurde während der Schreckensherrschaft eingekerkert und erst nach dem Sturz Robespierres freigelassen. Unter Napoleon wurde er nacheinander Staatsrat,

Großoffizier der Ehrenlegion, Generalintendant der kaiserlichen Haushaltung, 1805 Senator, Gouverneur der Tuilerien und Graf. 1810 starb er eines plötzlichen Todes.

Clarke, Henri Jacques Guillaume, Graf von Hüneburg und Herzog von Feltre, geb. 1765, gest. 1818, seit 1782 Militär, schon 1793 Brigadegeneral; 1795 als politisch verdächtig kassiert, wurde er vom Direktorium zum Divisionsgeneral ernannt, und mit der Mission betraut, Bonaparte zu beobachten. Er verständigte sich jedoch mit ihm, worauf ihn dieser — nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire — zum Chef des topographischen Büros im Kriegsministerium ernannte, welche Stelle Clarke schon während der Revolution bekleidet hatte. Seit 1807 — nach wiederholter Verwendung auf auswärtigen, teils politischen, teils militärischen Posten — Kriegsminister. Seit 1809 Herzog (als Anerkennung für die Vereitelung des englischen Handstreichs auf Vlissingen). Nach dem Sturz Napoleons schloß er sich den Bourbonen an; Ludwig XVIII. ernannte ihn abermals zum Kriegsminister und 1817 zum Reichsmarschall.

Colbert. In der napoleonischen Armee gab es drei Generale dieses Namens:

1. Auguste Marie François, Graf Colbert, geb. 1777, gefallen in Spanien 1809; 1792 freiwillig ins Heer getreten, 1797 Rittmeister, 1805 Brigadegeneral.

2. Louis Pierre Alphonse, Graf Colbert, geb. 1776, gest. 1843, trat als Gemeiner in die Revolutionsarmee, war längere Zeit Kriegskommissär, dann 1808—1811 als Kavalleriemajor in neapolitanischen Diensten (unter Joseph Napoleon und Murat) tätig, übernahm 1812 als Oberst das Kommando eines französischen Husarenregiments in Spanien und zeichnete sich hier sowie bei den Kämpfen in Frankreich (1814) aus, während welcher er zum Brigadegeneral aufrückte. Während der Hundert Tage schloß er sich Napoleon wieder an, wurde aber von Ludwig XVIII. trotzdem neuerlich in den Heeresdienst berufen; 1838 Generalleutnant.

3. Pierre David (Eduard) Graf Colbert, geb. 1774, gest. 1853; 1793 Gemeiner im Pariser Bataillon „Wilhelm Tell", 1794 Unterleutnant bei den Husaren. Wurde wegen royalistischer Gesinnung kassiert, machte den ägyptischen Feldzug als Freiwilliger mit, wurde der Intendanz zugeteilt, dann 1801 Dragoner-Rittmeister, kurz darauf Major in der Mameluken-Garde Napoleons. Nahm 1805 als Adjutant Berthiers am Feldzug gegen Österreich teil und wurde nach Austerlitz Oberst, 1808 Baron, 1809 Brigadegeneral, bei Wagram schwer verwundet; zeichnete sich sodann in den Feldzügen 1812,

1813 und 1814, desgleichen bei Waterloo aus. Ludwig XVIII. entließ ihn zwar aus dem Heere, berief ihn aber 1816 als Generalinspektor der Kavallerie wieder in den aktiven Dienst. 1834 nahm er in Algier als Adjutant des Herzogs von Nemours an der Expedition gegen Constantine teil. Bei dem Attentate Fieschis auf Ludwig Philipp wurde er verwundet; 1838 Pair.

Constant Wairy, genannt Constant, geb. 1778, gest. 1845, wurde 1799 Bedienter bei Eugen Beauharnais und 1800 Kammerdiener Napoleons, in dessen Diensten er bis 1814 blieb, und den er auch auf allen Feldzügen begleitete. Wegen eines unmittelbar nach der Thronentsagung von Fontainebleau zwischen Herr und Diener entstandenen Zerwürfnisses schied letzterer aus dem Dienste des Kaisers. Unter der Restauration veröffentlichte er seine „Erinnerungen an Napoleon".

Corbineau, Claude Louis Constant Esprit Gabriel, geb. 1772, gefallen 1807, wurde in der königlichen Armee (1788) Unterleutnant bei der Kavallerie, in der republikanischen Armee 1796 Major. Von großer Tapferkeit und wiederholt verwundet, wurde er 1806 Brigadegeneral und bei Eylau von einer Kugel in dem Augenblick niedergestreckt, als er einen Auftrag des Kaisers zu bestellen hatte.

Corbineau, Jean Baptiste Juvenal — zuletzt Graf —, geb. 1776, gest. 1848, ein Bruder des Claude Louis C., 1792 in der königlichen Armee Kavallerieunterleutnant; sodann 1802 Rittmeister, 1807 Oberst, 1808 Baron, 1811 Brigadegeneral, 1813 Adjutant des Kaisers und Graf, noch im gleichen Jahre Divisionsgeneral. Corbineau rettete Napoleon am 30. Januar 1814 nächst Brienne vor der Gefangennahme durch ein Kosakendetachement. Er war von größter Tapferkeit und hatte sich in den meisten Feldzügen Frankreichs ausgezeichnet. Während der Hundert Tage schloß er sich Napoleon an und wurde nach der Rückkehr Ludwigs XVIII. in den Ruhestand versetzt. Nach der Juli-Revolution (1830) übertrug ihm Ludwig Philipp provisorisch das Kommando der 16. Division und ernannte ihn 1835 zum Pair. Am 6. August 1840 ließ Corbineau in Boulogne den Prinzen Louis Napoleon verhaften.

Corneille, Pierre, der berühmte französische Dramatiker, geb. 1606, gest. 1684.

Corvetto, Louis Emanuel, Graf, geb. 1756, gest. 1822, war ursprünglich Advokat in seiner Vaterstadt Genua, dann Mitglied des exekutiven Direktoriums der ligurischen Republik und später Präsident ihres Kassationshofes. Nachdem Ligurien mit Frankreich (1805) vereinigt worden war, wurde Corvetto 1806 Staatsrat und Offizier der Ehrenlegion und war besonders bei der Redaktion des Handelsrechtes tätig. 1809 Graf, 1811

Kommandeur der Ehrenlegion und Ritter der Eisernen Krone; im gleichen Jahre mit der Generalinspektion der Staatsgefängnisse betraut. Während der Restauration wurde er im Stande der Staatsräte belassen und präsidierte dem Finanzkomitee. Napoleon berief ihn nach seiner Rückkehr von Elba wieder in den Staatsrat, doch nahm Corvetto während der Hundert Tage an dessen Sitzungen nicht teil. Ludwig XVIII. bestätigte ihn nach seiner Rückkehr in seinen Würden und ernannte ihn 1815 zum Finanzminister, welchen Posten er bis Ende 1818 bekleidete.

Corvisart-Desmarets, Jean Nicolas, Baron, geb. 1755, gest. 1821, kam als Arzt erst spät zu Namen; noch im Alter von 40 Jahren hatte er unter drückenden Geldsorgen zu leiden. Corvisart war an Napoleon von Josephine empfohlen worden, die ihn bei Barras kennen gelernt hatte. Schon vor seinem Eintritt in die Dienste Napoleons, der ihm späterhin die Baronie und das Offizierskreuz der Ehrenlegion verlieh, war er Professor für innere Medizin am Collège de France und genoß als Lehrer einen guten Ruf.

Crébillon, Prosper Jolyot de (der Ältere), geb. 1674, gest. 1762, französischer Dramatiker. (Die im Text erwähnten, von Napoleon ausgewählten Stücke gehörten zu seinen erfolgreichsten.)

Crétet, Emanuel, Graf von Champenol, geb. 1747, gest. 1809, war ursprünglich Kaufmann (darunter mehrere Jahre in Amerika), erwarb nach Ausbruch der französischen Revolution ausgedehnte National-Domänen, wurde 1795 in den Rat der Alten gewählt und war dort ein hervorragender Sachverständiger in Finanzfragen. Nach dem 18. Brumaire schloß er sich Napoleon an und wurde Staatsrat. Napoleon übertrug ihm die oberste Leitung des Brücken-, Straßen-, Kanal- und Katasterwesens; 1806 wurde Crétet Gouverneur der Bank von Frankreich; von 1807 bis September 1809 war er Minister des Innern und mußte dann krankheitshalber aus dem Staasdienst scheiden, wobei er den Titel eines Staatsministers erhielt.

Curial, Philibert Jean Baptiste François Joseph, Graf, geb. 1774, gest. 1829, trat 1792 als Freiwilliger in die Revolutionsarmee, 1803 Oberst, wurde wegen seiner Leistungen im Feldzug 1806—1807 Kommandant der Gardefüsiliere. Bei Friedland Brigadegeneral, 1808 Baron, eroberte er 1809, nachdem schon sieben Stürme abgeschlagen waren, das Dorf Eßling, wurde dafür zum Divisionsgeneral ernannt und zeichnete sich auch während der Feldzüge von 1812, 1813 und 1814 aus. Da er zum Rücktritt Napoleons beigetragen hatte, ernannte ihn

Ludwig XVIII. zum Sankt-Ludwig-Ritter und Pair, verlieh ihm das Großkreuz der Ehrenlegion und das Kommando der 19. Division. Obwohl er sich während der Hundert Tage wieder Napoleon angeschlossen hatte, wurde er während der zweiten Restauration abermals Pair, 1823 Kämmerer und erhielt anläßlich der Unterdrückung der revolutionären Bewegung in Spanien ein Kommando in der dahin entsendeten französischen Armee.

Danzig, Herzog von, siehe Lefebvre.

Daru, Pierre Antoine Noël Bruno, Graf, geb. 1767, gest. 1829, trat 1783 ins Heer und wurde Kriegskommissär. Obwohl er sich der Revolution angeschlossen hatte, wurde er 1793 als politisch verdächtig verhaftet und erst nach Robespierres Sturz freigelassen. 1795 Intendanzchef der Donauarmee. Napoleon verwendete ihn sowohl bei der Kriegsverwaltung als auch im diplomatischen Dienste auf wichtigen Posten (so bei den Friedensschlüssen von Preßburg, Tilsit und Wien); 1805, 1807 und 1809 war er General-Intendant der Armee; 1811 wurde er Staatssekretär. Nach der Restauration wurde er 1818 Pair und 1828 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Daru hat sich auch als Dichter und Historiker einen Namen gemacht.

Daugier, François Henri Eugène, Graf, geb. 1764, gest. 1834, trat 1782 in die Marine, 1789 Schiffsleutnant, zeichnete sich bei mehreren maritimen Unternehmungen während der Revolutionskriege aus, führte 1806 eine kühne Kreuzfahrt im Mittelmeer durch, erhielt daraufhin das Kommando der Gardemarine, nahm mit dieser an der Eroberung von Danzig, an der Belagerung von Stralsund und dem Angriff auf Rügen teil und kämpfte dann in Spanien, wo er gefangen genommen wurde. Nach seiner Rückkehr wurde Daugier von Napoleon zum See-Präfekten von Lorient ernannt. Erst unter Ludwig XVIII. wurde er Konter-Admiral, Graf, sowie Sankt-Ludwigsritter; zuletzt war er Staatsrat und Vizeadmiral.

David, Jacques Louis, geb. 1748, gest. 1825, Begründer der akademischen Richtung in der französischen Malerei, wurde 1792 Mitglied des Nationalkonvents und ein eifriger Anhänger Robespierres, nach dessen Sturz er eingekerkert und nur durch die Bemühung seiner zahlreichen Schüler und Verehrer vor der Guillotine gerettet wurde; später ein glühender Verehrer Napoleons, dessen Taten er unermüdlich in seinen Bildern verherrlichte. Da er im Konvent für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatte, wurde er nach der Restauration des Landes verwiesen und starb in Brüssel.

Davout, Louis Nicolas, Herzog von Auerstädt, Fürst von Eckmühl, einer der fähigsten Heerführer Napoleons; geb. 1770, gest. 1823, trat schon 1788 ins Heer, 1793 Brigadegeneral, 1800 Divisionsgeneral, nach der Thronbesteigung Napoleons Marschall und Kommandant der Garde. Berüchtigt durch seine rücksichtslose (vom militärischen Standpunkt allerdings meisterliche) Verteidigung von Hamburg gegen die Alliierten (er übergab die Stadt erst auf Befehl Ludwigs XVIII.). Während der Hundert Tage Kriegsminister Napoleons, unterwarf er sich nach Waterloo Ludwig XVIII. 1819 Pair von Frankreich.

Decrès, Denis, Herzog von, geb. 1761, gest. 1820, trat 1779 als Aspirant in die Marine, nahm schon als solcher hervorragend an den Kämpfen gegen England teil, rückte 1793 zum Schiffsleutnant vor, verlor aber während der Revolution als Mitglied des Adels seine Charge, trat 1795 wieder in die Marine und war schon 1798 Konteradmiral; er zeichnete sich namentlich in den Kämpfen um Malta und bei Abukir aus. Berühmt ist sein heldenhafter Kampf als Kommandant der Fregatte „Wilhelm Tell" vor Malta (29. März 1800) gegen ein überlegenes englisches Geschwader. 1801 berief ihn Napoleon auf den Posten eines Marineministers (als solcher 1804 Vizeadmiral), welchen er während des ganzen Kaiserreichs bekleidete, und auf dem er sich um die Reorganisation der französischen Flotte die größten Verdienste erwarb. Während der Hundert Tage schloß er sich wieder Napoleon an, zog sich dann ins Privatleben zurück und fiel 1820 dem Raubattentat seines Kammerdieners zum Opfer.

Defermon, Joseph, Graf des Chapelières, geb. 1756, gest. 1831, war ursprünglich Staatsanwalt, 1789 in die Generalsstände gewählt, 1791 Präsident der Nationalversammlung, 1792 Mitglied des Nationalkonvents, wo er der Girondistenpartei beitrat, stimmte gegen den Tod Ludwigs XVI. und bekämpfte mannhaft die Bergpartei. Defermon mußte anläßlich der politischen Verfolgung seiner Parteigenossen fliehen, hielt sich in seiner Heimat bis nach Robespierres Sturz verborgen, trat 1795 neuerlich in den Konvent und wurde Mitglied des Wohlfahrtsausschusses. Sodann in den Rat der Fünfhundert gewählt, wurde er 1796 dessen Präsident. Nach dem 18. Brumaire berief ihn Napoleon in den Staatsrat, wo Defermon während des Konsulates und auch während des ganzen Kaiserreichs Vorsitzender der Finanzsektion war. Weiter ernannte ihn der Kaiser zum Direktor der Staatsschuld (als solcher war Defermon mit größtem Nachdruck um die Verminderung der Staatsschulden bemüht), 1807 zum Staatsminister, später

zum Grafen und Großoffizier der Ehrenlegion ernannt. Defermon blieb ein treuer Diener Napoleons, weshalb ihn Ludwig XVIII. aus Frankreich verbannte. Erst 1822 kehrte er in die Heimat zurück, lebte aber dort dauernd in der Zurückgezogenheit.

Dejean. Im Heere Napoleons gab es zwei Generale dieses Namens (Vater und Sohn): 1. Jean François Aimé Graf Dejean, geb. 1749, gest. 1824, seit 1793 Kommandant des Geniekorps und Direktor des Befestigungswesens, 1795 Divisionsgeneral, später Staatsrat, 1802—1807 Kriegsminister, 1810 Graf, 1812 Senator. Er war Vorsitzender in dem Hochverratsprozesse gegen die Generale Mallet, Laborie und Guidal, die während der Abwesenheit Napoleons in Rußland einen Aufstand gegen den Kaiser anstiften wollten. Nach der Restauration schloß er sich den Bourbonen an, wurde Pair, Gouverneur der polytechn. Schule und Generaldirektor der Kriegsverwaltung. 1820 trat er in den Ruhestand.

2. Pierre François Aimé Auguste Graf Dejean, geb. 1780, gest. 1845, studierte zuerst Medizin, trat dann in die Armee und wurde 1808 Dragoneroberst, 1812 als Brigadegeneral am russischen Feldzug beteiligt, 1813 Divisionsgeneral, bei Waterloo Adjutant Napoleons. Nach der Restauration aus Frankreich verbannt, wurde er 1818 begnadigt, wurde 1824 Pair und nahm 1830 am Feldzug gegen Belgien teil. Weltberühmt als Forscher und Sammler auf dem Gebiet der Käferkunde, über welchen Wissenszweig er wertvolle Publikationen veröffentlichte. (Während der Feldzüge mußte jeder seiner Soldaten eine Flasche mit Spiritus mit sich tragen, um darin gefangene Käfer zu konservieren.)

Denina, Giacomo Carlo, geb. 1731, gest. 1813; 1758 außerordentlicher Professor der Rhetorik an der Universität Turin, 1770 Professor der griechischen Sprache und der italienischen Literatur daselbst, welchen Posten er aber wegen Herausgabe einer Schrift gegen die Geistlichkeit verlor, 1782 von Friedrich dem Großen nach Berlin berufen, wo er in die Akademie aufgenommen wurde und den Titel eines Legationsrates erhielt. Nach der Schlacht bei Marengo zum Bibliothekar der Universität Turin ernannt, folgte er, ohne letzteres Amt angetreten zu haben, dem Rufe Napoleons als Bibliothekar nach Paris. Außer dem im Text erwähnten Werk schrieb er, von zahlreichen anderen Büchern abgesehen, eine umfangreiche Geschichte des westlichen Italiens.

Denniée, Antoine, geb. 1754, gest. 1829, 1792 Generalkommissär der königlichen Garde, während der franz. Revolution zuerst Verwaltungsbeamter bei der Armee, später Vorsitzender eines Kriegsgerichtes, wurde nach Robespierres Sturz vom

Sicherheitsausschuß des Nationalkonvents damit betraut, die politische Verläßlichkeit des durch seine Freundschaft mit dem jüngeren Robespierre verdächtigen Generals Napoleon Bonaparte zu prüfen. Durch seine strenge Unparteilichkeit gewann Denniée das Vertrauen Napoleons, der ihn, zur Macht gelangt, nacheinander zum Generalsekretär im Kriegsministerium, Baron und Kommandeur der Ehrenlegion ernannte. Ludwig XVIII. ernannte ihn 1814 zum Generalintendanten der militärischen Abteilung seiner Hofhaltung; Ende 1817 trat Denniée in den Ruhestand.

Denon, Dominique Vivant, geb. 1747, gest. 1825, Maler, Kupferstecher und Kunstgelehrter, der sich schon der Gunst Ludwigs XV. erfreute, und mit Voltaire, den er in dem berühmten Bilde „Le déjeuner de Ferney" porträtierte, Freundschaft schloß. Nach längerem Aufenthalte im Ausland kehrte er während der Revolution nach Frankreich zurück, nahm als Fachmann auf kunstgeschichtlichem Gebiete an der ägyptischen Expedition Napoleons teil, und wurde von letzterem zum Generaldirektor aller Museen und Baron ernannt. Er war der Organisator der Kunsträubereien der französischen Heere in den besetzten Ländern.

Dentzell, Georg Friedrich, geb. (in Türkheim im Elsaß) 1755, gest. 1820, studierte in Jena Theologie, war während des nordamerikanischen Freiheitskrieges protestantischer Feldgeistlicher im französischen Regiment Zweibrücken und dann Pfarrer in Landau. In den Nationalkonvent gewählt, wurde er wiederholt als Emissär zu den Heeren entsendet und zeichnete sich besonders bei der Verteidigung von Landau aus; trotzdem wurde er eingekerkert, und erst nach Robespierres Sturz freigelassen. Sodann in den Rat der Alten entsendet, schloß sich Dentzell dort der konservativen Partei an. Nach dem 18. Brumaire wurde er dem Generalstab als Offizier zugeteilt und nahm als solcher an den meisten Feldzügen Napoleons teil, während welcher er hauptsächlich in der Verwaltung der besetzten Länder verwendet wurde. In dieser Eigenschaft fungierte er auch in Wien (1809). 1813 wurde er Brigadegeneral und Baron; 1815 in den Ruhestand versetzt.

Deponthon, Charles François, Baron, geb. 1777, gest. 1849, 1796 Leutnant bei der Genietruppe, machte den italienischen sowie den ägyptischen Feldzug Napoleons mit; 1806 als Hauptmann Ordonnanzoffizier des Kaisers, zeichnete sich bei Austerlitz und Jena aus, 1807 Major, 1810 Baron und dem Kabinett Napoleons zugeteilt, 1811 Oberst, nahm 1812 an den Kämpfen gegen Rußland teil, 1813 Offizier der Ehrenlegion, 1814 Brigadegeneral, sodann Geniedirektor von Paris, welchen Posten er bis 1826 bekleidete. 1838 Generalleutnant, 1846 Pair.

Deschamps, Jean Marie, geb. 1750, gest. 1826, war unter Ludwig XVI. Beamter im Ministerium des Äußern, wurde unter dem Kaiserreich Privatsekretär der Kaiserin Josephine, deren treuer Diener er bis zu ihrem Tode blieb. Er schrieb eine große Zahl von Lustspielen und betätigte sich auch als Übersetzer englischer und italienischer Dichtungen.

Desrenaudes, Martial Borye, geb. 1755, gest. 1825, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Großvikar des Bischofs von Autun, des späteren Ministers Talleyrand, dessen Mitarbeiter auf legislativem Gebiete er war. Desrenaudes wurde nach dem 18. Brumaire Mitglied des Tribunats, später Archivar an der Bibliothek des Staatsrates, Titularrat der Universität Paris und Zensor. Letzteres Amt übte er auch unter Ludwig XVIII. aus. Er schrieb verschiedene Werke historischen Inhalts.

Drouot, Antoine, Graf, (von Napoleon „Der Weise der Großen Armee" genannt), einer der hervorragendsten Artilleriegenerale des Kaisers, geb. 1774, gest. 1847, nahm schon an der Schlacht bei Fleurus (1794) als Sekondeleutnant teil und focht in der Schlacht bei Trafalgar (1805) als Artilleriemajor, kämpfte 1808 in Spanien, wirkte als Kommandant der Gardeartillerie zu Fuß an der Einnahme von Madrid mit und zeichnete sich bei Wagram (1809) und im russischen Feldzuge aus. Nach Bautzen (1813) Divisionsgeneral, trug er zum Sieg bei Hanau bei. Schon 1810 Baron, wurde er 1813 Adjutant Napoleons und zeichnete sich namentlich in den Kämpfen des Jahres 1814 aus. Nach der Abdankung Napoleons begleitete ihn Drouot nach Elba, und verwaltete diese Insel als Gouverneur, kommmandierte während der Rückkehr Napoleons nach Paris dessen Vorhut; wurde am 2. Juni 1814 zum Pair ernannt, zeichnete sich bei Waterloo aus, wurde nach Rückkehr Ludwigs XVIII. wegen Hochverrats vor ein Kriegsgericht gestellt, aber freigesprochen, nahm von den Bourbonen weder einen Ruhegenuß noch einen Posten an. Ludwig Philipp berief ihn wieder auf die Stelle eines Divisionskommandanten, doch lehnte Drouot diesen Posten krankheitshalber ab. Die Pairswürde wies er zurück, erhielt jedoch 1830 das Großkreuz der Ehrenlegion für die Verdienste, die er sich während der Julirevolution in seiner Vaterstadt Nancy um die Aufrechterhaltung der Ordnung erworben hatte. In vorgerückten Jahren erblindete er.

Duclos, Charles Pinot, geb. 1704, gest. 1772, Historiker und Freund J. J. Rousseaus und Voltaires, 1755 ständiger Sekretär der französischen Akademie. Sein Hauptwerk sind die „Mémoires secrets sur le règne de Louis XIV., la Régence et le règne de Louis XV."

Randon-Dulauloy, Charles François, geb. 1764, gest. 1832, war schon vor Ausbruch der Revolution Artilleriehauptmann (1788); während der Kämpfe in der Vendée wurde er 1793 Oberst, 1794 Brigadegeneral, fungierte als Artilleriechef in verschiedenen französischen Armeen, kämpfte — 1803 zum Divisionsgeneral befördert — in Hannover, Italien und im deutschen Feldzug (1806 bis 1807), dann in Spanien. 1808 zum Grafen erhoben, machte er den russischen Feldzug mit und kommandierte in den Freiheitskriegen die Gardeartillerie. 1813 Staatsrat und Kämmerer. Ludwig XVIII. hatte ihm zwar das Großkreuz der Ehrenlegion verliehen, doch schloß sich Dulauloy während der Hundert Tage wieder Napoleon an, schied aber kurz darauf krankheitshalber aus dem Dienst.

Dumas, Matthieu, Graf, geb. 1753, gest. 1837, kämpfte im französischen Hilfskorps im nordamerikanischen Freiheitskrieg, organisierte beim Ausbruch der französischen Revolution mit Lafayette die Pariser Nationalgarde, wurde Abgeordneter der Gesetzgebenden Versammlung, emigrierte jedoch, da er das Königtum verteidigt hatte und deshalb verfolgt wurde. Unter dem Direktorium kehrte er nach Paris zurück, wurde aber wegen monarchistischer Gesinnung verfolgt und mußte fliehen. 1800 von Napoleon zurückgerufen, wurde er 1805 Divisionsgeneral, 1812 Generalintendant der Armee, 1813 von den Verbündeten gefangen genommen. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Staatsrat und Präsidenten des Kriegskomitees. Er gehörte 1830 zu jenen Deputierten der Kammer, die die Julirevolution einleiteten, bei der er mit Lafayette nochmals die Nationalgarde organisierte; 1831 Pair.

Dumoustier, Pierre, Graf, geb. 1771, gest. 1831, trat 1793 als Gemeiner in das Heer der Republik, rückte aber während der Revolutionskriege rasch zum Offizier vor und wurde schon 1804 Oberst, machte die Feldzüge von 1805 und 1806 mit und wurde während letzterer Kampagne Brigadegeneral, 1811 Divisionsgeneral; nahm als Kommandant der zweiten Division der Jungen Garde am Krieg in Deutschland (1813) teil und wurde bei Dresden schwer verwundet. Da er sich den Bourbonen nicht anschloß, wurde er 1814 außer Dienst gestellt; nach den Hundert Tagen, während welcher er für Napoleon Partei genommen hatte, wurde er nach Nantes verbannt, wo er bis zur Julirevolution (1830) blieb. Er trat dann wieder ins Heer, starb jedoch schon 1831 infolge eines Sturzes vom Pferde.

Duroc, Michel, Herzog von Friaul, geb. 1772, gefallen bei Markersdorf nächst Bautzen am 22. Mai 1813; schon 1796 Adjutant Napoleons, am Staatsstreich des 18. Brumaire her-

vorragend beteiligt, versah er im Auftrage Napoleons, dessen intimster Vertrauter er war, verschiedene wichtige militärische und diplomatische Missionen, 1804 Großmarschall des Palastes; nach dem Frieden von Tilsit Herzog von Friaul; während der Feldzüge des Kaisers fast ununterbrochen mit wichtigen militärischen Aufgaben betraut.

Durosnel, Antoine Jean Auguste Henri, Graf, geb. 1771, gest. 1849, diente zuerst in der königlichen, dann in der Revolutionsarmee, wurde schon 1799 Oberst, nach Austerlitz (1805) Brigadegeneral, rettete an der Spitze seiner Truppen den Kaiser bei Jena vor der Gefangennahme, 1807 Kommandant der Ehrenlegion, 1808 Graf, 1809 Divisionsgeneral und Adjutant Napoleons. Wurde bei Aspern verwundet gefangen, nach dem Wiener Frieden freigelassen, 1811 mit dem Großoffizierskreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet. Nach Teilnahme am russischen Feldzug 1813 Gouverneur von Dresden. Obwohl ihn Ludwig XVIII. zum Ritter des Ordens vom Heiligen Ludwig ernannt hatte, schloß sich Durosnel während der Hundert Tage wieder Napoleon an, der ihm die Pairswürde verlieh. Durosnel lebte sodann in voller Zurückgezogenheit, wurde aber nach der Julirevolution in die Deputiertenkammer gewählt, der er bis 1837 angehörte. 1832 wurde er Adjutant des Königs Ludwig Philipp, 1837 neuerlich Pair.

Duvoisin, Jean Baptiste, Baron von, geb. 1744, gest. 1813, ging 1792 (er war damals Domherr in Laon), da er nicht den Eid auf die Republik ablegen wollte, ins Ausland, kehrte erst 1801 nach Frankreich zurück, wurde bei der Reorganisation des Klerus Bischof von Nantes und genoß die Gunst Napoleons in so hohem Grade, daß er als Vertrauensmann des Kaisers dem Papst Pius VII. zugeteilt wurde, als letzterer sich nach Savona und später nach Fontainebleau begeben mußte. Duvoisin erhielt den Titel Staatsrat und die Baronie, starb aber kurz darauf. In seinem Testament beschwor er Napoleon, dem Papst die Freiheit wiederzugeben.

Elchingen, Herzog von, siehe unter Ney.

Erzschatzmeister. Lebrun, Charles François, geb. 1739, gest. 1824, war zuerst Erzieher im Hause des Kanzlers Maupeou, dann dessen Sekretär und fiel nach der Thronbesteigung Ludwig XVI. zugleich mit Maupeou in Ungnade. Seine kurz vor Ausbruch der Revolution veröffentlichte Schrift „La voix du citoyen" gab Anlaß zu seiner Wahl in die Nationalversammlung, wo er sich als Fachmann in Finanz- und Verwaltungsfragen hervortat. Wegen politischen Moderantismus 1792 eingekerkert, erlangte er erst nach Robespierres Sturz (Juli 1794)

wieder die Freiheit, wurde 1795 in den Rat der Fünfhundert gewählt und im Februar 1796 dessen Präsident. Beim Staatsstreich vom 18. Brumaire leistete er Napoleon große Dienste, weshalb ihn dieser zum Dritten Konsul erhob; als solcher erwarb er sich bedeutende Verdienste um die Ordnung der Staatsfinanzen und schuf den Obersten Rechnungshof. Nach Napoleons Thronbesteigung Erzschatzmeister, daneben vorübergehend als Generalgouverneur von Ligurien tätig, und bald darauf zum Herzog von Piacenza erhoben. Nach der Abdankung Ludwig Bonapartes, 1810, Gouverneur von Holland, welchen Posten er bis zu seiner Vertreibung durch die Verbündeten (Ende 1813) verwaltete. Ludwig XVIII. verlieh ihm für die seiner Sache geleisteten Dienste 1814 die Pairswürde, die er aber — da er sich während der Hundert Tage wieder Napoleon angeschlossen hatte —, unter der zweiten Restauration verlor; doch erlangte er diese Würde 1819 wieder.

Esménard, Joseph Alfonse, geb. 1770, gest. 1811, Dichter und Schriftsteller, emigrierte während der Revolution, unter Napoleon Zensor sowie Vorstand der Abteilung für Buchhandel und Zeitungswesen im Polizeiministerium, wurde 1811 von Napoleon wegen eines Rußland feindlichen Aufsatzes verbannt und kam bei Neapel ums Leben. Bekannt durch die von ihm verfaßten Texte zu den Opern „Trajan" und „Ferdinand Cortez", welche letztere von Spontini vertont wurde.

Excelmans, Rémy Joseph Isidor, Graf, geb. 1775, gest. 1852, trat schon 1791 als Freiwilliger ins Heer, wurde nach der Schlacht bei Eylau Brigadegeneral; später in Spanien gefangen genommen und nach England gebracht. Floh 1811 aus der Gefangenschaft, wurde Großstallmeister des Königs von Neapel — Murat —, dessen Adjutant er schon im Kriege gegen Österreich (1805) gewesen war, und zeichnete sich in den Feldzügen der Jahre 1812, 1813, 1814 aus. Während der Hundert Tage schloß er sich wieder Napoleon an, lebte 1816 bis 1823 im Exil, kehrte dann nach Frankreich zurück, wurde von Ludwig Philipp 1831 zum Pair und 1851 von Ludwig Napoleon zum Marschall von Frankreich ernannt.

Fauvelet, siehe unter Bourrienne.

Feltre, Herzog von, siehe unter Clarke.

Ferdinand VII., König von Spanien, geb. 1784, gest. 1833, Sohn des Königs Karl IV. und der Maria-Luise von Parma, wurde vom „Friedensfürsten" (Don Manuel Godoy Alvarez de Faria, Herzog von Alcudia) erzogen und trat aus Furcht vor seinen ihm feindlich gesinnten Eltern mit Napoleon in Verbindung. Als am 18. März 1808 gegen Karl IV. und den

„Friedensfürsten“ in Aranjuez ein Aufstand ausbrach, entsagte Karl IV. tags darauf zugunsten Ferdinands der Krone, erklärte jedoch schon nach wenigen Tagen (unter dem Einfluß Murats) den Thronverzicht als erzwungen, worauf Napoleon die Anerkennung Ferdinands als König zwar beanstandete, diesen jedoch zu Unterhandlungen in Bayonne einlud. In Bayonne gab Ferdinand unter Napoleons Druck die Krone an Karl IV. zurück und erhiel von Napoleon das Schloß Valençay zum Aufenthalt sowie eine jährliche Rente von 1 Million Franken angewiesen. In Valençay lebte Ferdinand über vier Jahre und kehrte mit Genehmigung Napoleons erst im März 1814 wieder als König nach Spanien zurück. Seine Herrschaft war eine streng reaktionäre, die zu wiederholten Aufständen führte. Nur durch Waffenhilfe Frankreichs (1823) konnte er sich auf dem Thron halten. Im Oktober 1832 übertrug er infolge schwerer Erkrankung seiner (vierten) Gemahlin Maria Christine (geb. Prinzessin von Sizilien) die Staatsgeschäfte.

Fesch, Joseph, geb. 1763, gest. 1839, Stiefbruder der Mutter Napoleons I. Er war zum Priester bestimmt, erreichte 1791 die Würde eines Archidiakons, trat während der französischen Revolution in die Kriegsverwaltung, kehrte 1799 in den geistlichen Stand zurück, und wurde 1802 Erzbischof von Lyon, 1803 Kardinal und französischer Gesandter beim Vatikan, 1804 anläßlich der Kaiserkrönung Napoleons Großalmosenier, Graf und Senator. Da er sich 1810 auf einem Konzil des französischen Klerus entschieden für den Papst und gegen dessen Behandlung durch Napoleon ausgesprochen hatte, fiel er bei seinem Neffen in Ungnade; 1814 floh er beim Herannahen der Österreicher in Gesellschaft der Mutter Napoleons nach Rom, woselbst er sich fortan ausschließlich mit der Pflege der Künste und Wissenschaften beschäftigte. Seine Gemäldegalerie war weltberühmt, wurde aber nach seinem Tode in alle Winde zerstreut.

Fielding, Henry, englischer Romandichter, geb. 1707, gest. 1754.

Fiévée, Joseph, geb. 1767, gest. 1839, war vor der franz. Revolution Buchdrucker, gewann während letzterer durch seine Beredsamkeit großen Einfluß, trat dem Radikalismus der Bergpartei entgegen und wurde nach dem Sturze Robespierres einer der heftigsten Gegner des Konvents. 1797 wurde er verhaftet und blieb ein Jahr lang eingekerkert. Fiévée verstand es, die Aufmerksamkeit des Ersten Konsuls auf sich zu lenken, unternahm im Auftrage Napoleons Reisen, wurde 1805 Zensor und Redakteur des „Journal de l'Empire“, später Präfekt des Departements Nièvre. Nach der Restauration schloß er sich

den Bourbonen an. Da er jedoch im Jahre 1818 wegen seines Buches „Correspondance politique et administrative" zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden war, schloß er sich der Opposition an und wurde Mitarbeiter des „Journal des Débats" und des „National".

Flahaut, Auguste Charles Joseph, Graf de la Billarderie, geb. 1785, gest. 1870, emigrierte während der französischen Revolution, trat aber 1798 als Freiwilliger ins französische Heer, wurde rasch Offizier, Adjutant Murats und zeichnete sich in verschiedenen Feldzügen aus. Nach der Schlacht bei Wagram wurde er Oberst, Baron und Oberstallmeister der Königin Hortense von Holland. (Aus seinen Beziehungen zu letzterer entsproß der Graf von Morny.) Während des russischen Feldzuges wurde Flahaut Brigadegeneral, während der Schlacht bei Leipzig Divisionsgeneral, kurz darauf Graf des Kaiserreiches. Nach der Schlacht bei Waterloo, an der er als Adjutant Napoleons teilnahm, ging er in ein freiwilliges Exil nach dem Ausland, erhielt nach der Julirevolution seinen Posten als Divisionsgeneral und auch die — ihm schon von Napoleon I. verliehene — Pairwürde wieder. 1831 war er sechs Monate lang Gesandter in Berlin, wurde 1837 Oberstallmeister des Herzogs von Orleans, und war 1841 bis zum März 1848 französischer Botschafter in Wien. Napoleon III. berief ihn 1853 in den Senat.

Fleurieu, siehe Claret de Fleurieu.

Fontaine, Pierre François Louis, geb. 1762, gest. 1853, führte (gemeinsam mit Charles Percier) die Vollendungsbauten des Louvre und der Tuilerien aus und erbaute den Triumphbogen auf dem Karusselplatz in Paris. Fontaine und Percier sind die Begründer des Empirestiles in der Architektur und im Kunstgewerbe und gaben auch fachwissenschaftliche Werke heraus.

Fontanes, Louis, Marquis de, geb. 1757, gest. 1821, schloß sich den Enzyklopädisten an und wurde auch bald als Dichter bekannt. Nach Ausbruch der Revolution redigierte er mehrere Zeitungen gemäßigter Richtung (Mercure français u. a.), wurde 1793 geächtet, nach Robespierres Sturz Professor an der Ecole Centrale und 1795 Mitglied des Instituts. Im Jahre 1797 aus politischen Gründen zur Deportation verurteilt, kehrte er nach dem Staatsstreich Napoleons vom 18. Brumaire nach Frankreich zurück, redigierte wieder den Mercure français und wurde von Napoleon (1800) mit der Verfassung der Lobrede auf Frankreich betraut; 1802 Mitglied des Gesetzgebenden Körpers, 1804 dessen Präsident, 1808 Großmeister der Universität Paris, 1810 Senator und Graf. 1814 Verfasser des

Absetzungsdekrets Napoleons und von Ludwig XVIII. zum Pair, Marquis und Mitglied des Staatsrats ernannt.

Fouché, Joseph, Herzog von Otranto, geb. 1763, gest. 1820, war ursprünglich Oratorianermönch, trat bei Ausbruch der Revolution aus diesem Orden, wurde 1792 in den Nationalkonvent gewählt, schloß sich der Bergpartei an, stimmte für die Hinrichtung Ludwig XVI., führte im Auftrage des Wohlfahrtsausschusses als politischer Kommissär in verschiedenen Departements und Städten (namentlich in Lyon) einen blutigen Vernichtungskrieg gegen alle Gemäßigten und Verdächtigen und betrieb auch die Plünderung der Kirchen im größten Stile. 1794 war er mit Collot d'Herbois, Tallien und Barère einer der Haupturheber des Sturzes Robespierres, wurde zwar 1795 selbst verhaftet, bald jedoch wieder in Freiheit gesetzt. 1798 wurde er durch Barras' Einfluß zum Gesandten bei der zisalpinischen Republik ernannt, infolge radikaler Betätigung jedoch bald wieder abberufen. 1799 wurde er nach einer kurzen Verwendung als Gesandter im Haag Polizeiminister, auf welchem Posten er rasch einen ungeheuren Einfluß gewann, durch den er sich auch Napoleon unentbehrlich zu machen verstand. Napoleon, der Fouché mißtraute, versuchte ihn zwar 1802 kaltzustellen, berief ihn jedoch schon 1804 wieder zurück. 1806 wurde Fouché zum Herzog von Otranto ernannt und reich mit Gütern dotiert (er hatte übrigens schon vorher seine Stellung dazu benützt, um große Reichtümer zu sammeln). Da er jedoch heimlich mit den Feinden des Kaisers — namentlich mit England — in Verbindung trat, wurde er 1810 abgesetzt; an seine Stelle trat Savary. Um seinen Nachfolger zu schaden, verbrannte und versteckte Fouché die wichtigsten Akten seines Ressorts und flüchtete, als er von Napoleon zur Rechenschaft gezogen werden sollte, ins Ausland. 1811 erhielt er die Erlaubnis, nach Frankreich zurückzukehren, wurde 1813 Generalgouverneur in Laibach und Rom, sodann Gesandter in Neapel. Schon längst hatte er nach allen Seiten gegen Napoleon intrigiert; nach der Restauration schloß er sich den Bourbonen an, war aber auch an den Bestrebungen zur Rückkehr Napoleons von Elba beteiligt, der ihm dann auch während der Hundert Tage wieder das Polizeiministerium übertrug. Fouché spann jedoch von diesem Posten aus sofort wieder Fäden nach allen Richtungen und konspirierte mit Metternich und Ludwig XVIII. Nach Waterloo bestimmte er Napoleon zur Flucht und bereitete die Wiederkehr Ludwig XVIII. vor, der ihn nunmehr auch zu seinem Polizeiminister ernannte. Fouché wurde jedoch auf Betreiben der Ultra-Royalisten entlassen und als Gesandter nach Dresden geschickt. Von dem Ver-

bannungsdekret gegen die Königsmörder ereilt, nahm er nun nacheinander Aufenthalt in Prag und Linz, endlich in Triest, wo er auch starb.

Fox, Charles James, engl. Staatsmann und Minister, geb. 1749, gest. 1806.

Franz I., Kaiser von Österreich, geb. 1768, gest. 1835. Seiner zweiten Ehe (mit Maria Theresia von Neapel-Sizilien) entstammte die spätere (zweite) Gemahlin Napoleons I., Erzherzogin Marie-Louise.

Friant, Louis, Graf, geb. 1758, gest. 1829, wurde 1792 Bataillonschef bei der Pariser Nationalgarde, 1794 Brigadegeneral, zeichnete sich in Ägypten hervorragend aus, wurde nach der Rückkehr nach Frankreich zum General-Inspektor der Infanterie, bei der Krönung Napoleons zum Grafen ernannt, und tat sich während der meisten Feldzüge rühmlich hervor. Obwohl ihn Ludwig XVIII. zum Ludwigsritter und Befehlshaber der königlichen Grenadiere in Metz ernannt hatte, schloß er sich während der Hundert Tage wieder Napoleon an, und befehligte bei Waterloo eine Gardedivision. Bei der zweiten Restauration zog er sich ins Privatleben zurück.

Friedensfürst, siehe unter Godoy.

Friedrich I., Wilhelm Karl, König von Württemberg, geb. 1754, gest. 1816.

Friedrich August I., König von Sachsen, geb. 1750, gest. 1827.

Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, geb. 1770, gest. 1840.

Frochot, Nicolas Thérèse Benoît, Graf, geb. 1757, gest. 1828, war ursprünglich Notar, 1789 Mitglied der Nationalversammlung, wo er zu den Getreuen Mirabeaus gehörte; 1793 des Royalismus bezichtigt, blieb er bis nach Robespierres Sturz eingekerkert, schloß sich nach dem 18. Brumaire Napoleon an und wurde 1810 Seine-Präfekt, auf welchem Posten er sich als tüchtiger Verwaltungsbeamter erwies und den er bis zum Jahre 1812 bekleidete. Infolge seiner ungeschickten Haltung beim Putschversuche des Generals Mallet verlor Frochot seine Stelle, stand Napoleon während der Hundert Tage wieder zur Seite, verwaltete das Departement Bouches du Rhône und zog sich hierauf neuerlich vom öffentlichen Leben zurück.

Fructidor. Am 18. Fructidor des Jahres V (4. September 1797) rettete die Direktorialregierung die Republik durch einen Staatsstreich vor den Umsturzplänen der Royalisten.

Gaëta, Herzog von, siehe unter Gaudin.

Gallikanische Kirche: Die katholische Kirche Frankreichs in ihren auf Selbständigkeit gegenüber dem Papste gerichteten Bestrebungen.

Ganteaume, Honoré Joseph Antoine, Graf, geb. 1755, gest. 1818, trat 1778 als Offiziersaspirant in die Marine und machte den nordamerikanischen Feldzug mit. 1794 Schiffsleutnant, unternahm er eine Reihe kühner Seefahrten, auf denen er großen Ruhm erwarb, und befehligte während des ägyptischen Feldzuges — zum Konteradmiral aufgerückt — französische Flottillen an der Küste und auf dem Nil, kommandierte später das Schiff „La Muiron", welches Napoleon nach Frankreich zurückbrachte; nach dem 18. Brumaire wurde Ganteaume Staatsrat und Präsident der Marinesektion dieser Körperschaft; nach einer Reihe erfolgreicher Expeditionen 1804 Vizeadmiral, 1808 Generalinspektor der Meeresküsten. Ganteaume erklärte sich nach Napoleons Abdankung für die Bourbonen und wurde von Ludwig XVIII. zum Pair, Kommandeur des Ordens vom heiligen Ludwig und Generalflotteninspektor ernannt. (Napoleon hatte ihn schon früher mit dem höchsten Grade der Ehrenlegion ausgezeichnet.)

Gardanne, Claude Matthieu de, geb. 1766, gest. 1818, trat 1780 in das französische Heer, 1799 Brigadegeneral, 1804 von Napoleon zum Leiter des Pagenkorps, 1805 zum Adjutanten ernannt, 1807 als Gesandter nach Persien entsendet, das eine Allianz mit Frankreich anstrebte. Da diese Mission (infolge der Geschicklichkeit des englischen Gesandten) kein Ergebnis zeitigte, fiel Gardanne zeitweilig in Ungnade. 1809 zum Grafen ernannt, verlor er 1811 wegen eines Mißerfolges in Portugal neuerlich die Gunst des Kaisers und wurde außer Dienst gesetzt. Während der Hundert Tage schloß er sich Napoleon an und trat bei der neuerlichen Rückkehr Ludwig XVIII. definitiv in den Ruhestand.

Gassendi, Jean Jacques Bastien, Graf von, (aus der Familie des berühmten französischen Philosophen und Mathematikers Petrus Gassendi), geb. 1748, gest. 1828, trat 1767 ins Heer, wurde 1800 Brigadegeneral, 1805 Generalinspektor der Artillerie und Divisionsgeneral, 1806 Staatsrat, 1813 Senator. Kurz darauf wurde er in den Ruhestand versetzt. 1819 von Ludwig XVIII. zum Pair ernannt.

Gaudin, Martin Michel Charles, geb. 1756, gest. 1844, trat früh in den französischen Finanzdienst, wo er sich bald auszeichnete. 1799 Generalkommissär der Posten, von 1799 bis zum 1. April 1814 und neuerlich vom 20. März 1815 bis zur zweiten Abdankung Napoleons Finanzminister. Gaudin war

einer der hervorragendsten Fachleute auf dem Gebiete des staatlichen Finanzwesens Frankreichs und der unermüdliche Mitarbeiter Napoleons, der ihn 1805 zum Großoffizier der Ehrenlegion, 1808 zum Grafen, 1809 zum Herzog von Gaëta ernannte. 1815 bis 1819 war Gaudin Mitglied der Deputiertenkammer, fungierte 1820 bis 1834 als Gouverneur der Bank von Frankreich und trat dann in den Ruhestand.

Gay. Lavalette, Sophie Nichault de, Romanschriftstellerin und Verfasserin von Theaterstücken, geb. 1776, gest. 1852, in zweiter Ehe mit dem General-Steuereinnehmer Gay verheiratet, auch bekannt durch ihren Pariser Salon, der lange Zeit einer der Mittelpunkte des geistigen Lebens bildete.

Genlis, Félicité Ducrest de Saint-Aubin, Gräfin von, geb. 1746, gest. 1830, war Erzieherin der Kinder des Herzogs Ludwig Philipp von Orléans (des späteren „Bürgers Egalité"), emigrierte während der französischen Revolution und kehrte unter dem Konsulat wieder nach Frankreich zurück. Sie schrieb pädagogische Bücher, Lustspiele, historische Schriften, namentlich aber zahlreiche Romane.

Gérard, François Pascal, geb. 1770, gest. 1837, Schüler des Malers Jacques Louis David, dessen Stil er sich anschloß; besonders berühmt als Porträtist (genannt: Der Maler der Könige und der König der Maler). Unter Ludwig XVIII. wurde er Baron, Hofmaler und Offizier der Ehrenlegion.

Girard, Pierre Simon, geb. 1765, gest. 1836, nahm als Fachmann auf dem Gebiete des Wasserbaues am ägyptischen Feldzug Napoleons teil, legte den Ourcq-Seinekanal an, wurde Direktor der Pariser Wasserleitung und erwarb sich hervorragende Verdienste um die Einführung der Gasbeleuchtung und der neuen Kanalisation von Paris; reiche literarische Tätigkeit auf fachwissenschaftlichem Gebiete.

Girardin, Alexander, Graf von, geb. 1776, gest. 1855, seit 1814 Divisionsgeneral, der später bei König Karl X. die Stelle eines Oberjägermeisters bekleidete.

Godoy, Don Manuel, G. Alvarez de Faria, Herzog von Alcudia, spanischer Staatsmann, geb. 1767, gest. 1851. Den Namen „Friedensfürst" erhielt er vom König Karl IV. zum Danke dafür, daß er auf dem Frieden von Basel 1795 für Spanien günstige Bedingungen erwirkte. Im übrigen war seine Amtsführung für Spanien, das er in einen Krieg mit England verwickelte, verderblich. Ein Volksaufstand zu Aranjuez 1808 erzwang von Karl IV. die Entlassung Godoys. Er entging nur mit Mühe dem Tode. Unter dem Schutz Napoleons gelangte er nach Frankreich, wo er Karl IV. zur Thronentsagung veranlaßte.

Gourgaud, Gaspard, Baron von, geb. 1783, gest. 1852, wurde 1802 Artillerieleutnant, zeichnete sich namentlich in den Feldzügen von 1805, 1806, 1809 aus, begleitete Napoleon als Ordonnanzoffizier während der Feldzüge von 1812, 1813, 1814; in der Schlacht bei Brienne rettete er dem Kaiser das Leben und wurde zum Oberst ernannt; bei Waterloo war er sein Generaladjutant. Er folgte Napoleon nach Sankt Helena, kehrte aber 1818 nach Europa zurück, wo er sich vergeblich (auch bei Maria-Louise) für die Freilassung Napoleons einsetzte. Gourgaud war auch schriftstellerisch tätig und gab u. a. mit Montholon die nach Napoleons Diktat geschriebenen „Mémoires de Napoléon à Saint-Hélène" heraus. 1835 wurde er Generalleutnant und Adjutant des Königs Ludwig Philipp, der ihn auch zum Pair ernannte, war 1840 Mitglied der Kommission zur Überführung der sterblichen Reste Napoleons nach Paris und 1849 Abgeordneter der legislativen Versammlung. (1818 war er wegen einer Schilderung des Feldzuges von 1815, durch die sich Wellington beleidigt fühlte, aus Frankreich verwiesen worden, wohin er erst 1821 zurückkehrte. Eine Schrift gegen das Werk „Geschichte der Großen Armee" von Ségur hatte sein Duell mit letzterem zur Folge. Mit Walter Scott lag er in einer literarischen Fehde, welche Scotts „Geschichte Napoleons" veranlaßt hatte.)

Gouvion de Saint-Cyr, Laurent, Graf, geb. 1764, gest. 1830, trat beim Ausbruch der französischen Revolution ins Heer und wurde schon 1794 Divisionsgeneral. 1799 wegen republikanischer Gesinnung seiner Stelle entsetzt, erhielt er gleichwohl bald darauf von Napoleon wieder ein Divisionskommando; 1801 Staatsrat und Gesandter in Spanien, 1803 Kommandant der Okkupationsarmee in Neapel, 1804 Generaloberst der Kürassiere, 1805 Großoffizier der Ehrenlegion; war 1805 und 1806 militärisch tätig, 1807 Gouverneur von Warschau, fiel 1808 wegen seiner nicht zufriedenstellenden Tätigkeit in Spanien in Ungnade und erhielt erst 1812 ein Kommando gegen Rußland. Da er sich bei Polozk auszeichnete, wurde er zum Marschall ernannt. 1813 bei der Kapitulation von Dresden kriegsgefangen. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Pair von Frankreich und Kommandeur des Ludwigsordens, nach der zweiten Restauration zum Kriegsminister, dann zum Staatsrat, 1815 Gouverneur von Straßburg. 1816 erhielt er das Großkreuz des Ludwigsordens und wurde 1817 zum zweiten Male Kriegsminister, legte jedoch 1819 diese Stelle nieder, da er sich mit den reaktionären Maßnahmen des Königs nicht einverstanden erklärte.

Gros, Jean Louis, Baron, geb. 1767, gest. 1824, trat 1785 in die königliche Armee, die er 1789 als Unteroffizier verließ;

1791 trat er freiwillig in das Revolutionsheer und machte die meisten Feldzüge der Revolution und Napoleons mit. 1804 Major in der kaiserlichen Garde, 1807 Brigadegeneral; 1813 Generaladjutant der Garde, mußte aber nach der Schlacht bei Hanau infolge schwerer Verwundung aus dem aktiven Dienste scheiden.

Guyot, Claude Etienne, Graf von, geb. 1768, gest. 1837, trat 1790 ins Heer und wurde bei Wagram (1809) Brigadegeneral, 1811 Divisionsgeneral; nach der Schlacht bei Lützen (1813) verlieh ihm Napoleon den Grafentitel und ernannte ihn zum Kommandanten der berittenen Gardegrenadiere. Auch bei Ligny und Waterloo zeichnete er sich aus; nach der neuerlichen Abdankung Napoleons trat er in den Ruhestand. Unter Ludwig Philipp erhielt er das Kommando des Zehnten Militärbezirks, mußte aber 1833 wegen seines vorgerückten Alters aus dem aktiven Dienste scheiden. Bei dem Attentate Fieschis auf Ludwig Philipp (28. Juli 1835) wurde er leicht verletzt.

Hatzfeld, Franz Ludwig, Fürst von, geb. 1756, gest. 1827, 1802 preußischer Generalleutnant. Als Berlin 1806 von den preußischen Truppen geräumt wurde, übertrug ihm der Gouverneur und Staatsminister, Graf von der Schulenburg, sein Schwiegervater, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten. Wegen eines am 24. Oktober, wenige Stunden vor Ankunft der Franzosen, an den König abgesendeten, jedoch aufgefangenen Berichtes über die französische Armee wurde Hatzfeld am 28. Oktober verhaftet. Seine Gemahlin warf sich Napoleon zu Füßen. Als ihr der Kaiser den Brief Hatzfelds als den einzigen Beweis für dessen Schuld entgegenhielt, ergriff sie das Schreiben und verbrannte es an einer im Zimmer stehenden Kerze. Hatzfeld wurde daraufhin freigelassen.

Haxo, François Nicolas Benoît, Baron, geb. 1774, gest. 1838, diente in der Revolutionsarmee, befestigte Bitsch, Genf, 1807 die Dardanellen und wirkte als Fachmann im Fortifikationswesen dann namentlich 1809 in Spanien. Als Brigadegeneral begleitete er Napoleon nach Rußland und wurde während dieses Feldzuges Divisionsgeneral, 1813 befestigte er Hamburg, wurde Kommandant des Geniekorps und mit Vandamme bei Kulm gefangen. Obwohl er sich während der Hundert Tage wieder Napoleon angeschlossen hatte, wurde er von Ludwig XVIII. in seinen militärischen Funktionen belassen und später Generalinspektor des Ingenieurkorps. 1832 leitete er die Belagerung von Antwerpen. König Ludwig Philipp ernannte ihn zum Pair.

Hoffman, François Benoît, geb. 1760, gest. 1828, Dramatiker und kritischer Schriftsteller, seit 1807 in leitenden Pariser Blättern auch hervorragend journalistisch tätig.

Hogendorp, Dirk, Graf van, geb. 1761, gest. 1822, diente zuerst in der preußischen Armee, war seit 1785 Beamter der Ostindischen Kompagnie, 1803 holländischer Gesandter in Petersburg, 1807 Kriegsminister des Königs Ludwig (Bonaparte) von Holland, sodann wieder mehrere Jahre im diplomatischen Dienste tätig, trat 1811 nach der Einverleibung Hollands als Divisionsgeneral und Adjutant Napoleons, der ihm den Grafentitel verlieh, in die französische Armee; 1812 Gouverneur von Königsberg, dann von Wilna, 1813 Gouverneur von Hamburg. Nach Napoleons Sturz zog er sich nach Holland zurück, stand aber dem Kaiser während der Hundert Tage wieder zur Seite. 1816 ging er nach Brasilien und starb 1822 in der Nähe von Rio de Janeiro.

Hohenlohe-Ingelfingen, Friedrich Ludwig, Fürst von, preuß. General, geb. 1746, gest. 1818.

Hulin, Pierre Augustin, Graf, geb. 1758, gest. 1841, war Mitglied des Nationalkonvents, machte sich durch gemäßigte Haltung verdächtig, wurde verhaftet und erst nach dem Sturz Robespierres wieder freigelassen, trat dann in die Armee, war schon 1796 Adjutant Napoleons, 1802 Divisionsgeneral und präsidierte 1804 dem Militärgericht, das den Herzog von Enghien zum Tode verurteilte. Hierauf zum Baron, später zum Grafen erhoben, war er 1805 Militärkommandant von Wien, 1806 von Berlin und 1812 von Paris, wo er anläßlich des Putschversuchs des Generals Mallet einen Pistolenschuß in die Kinnlade erhielt. Schloß sich während der Hundert Tage wieder Napoleon an, wurde dann aus Frankreich ausgewiesen, durfte jedoch 1819 wieder dahin zurückkehren. Kurz nachher erblindete er.

Isabey, Jean Baptiste, geb. 1767, gest. 1855, Schüler von Jacques Louis David, später Hofmaler Napoleons, arbeitete nach dessen Sturz für die Bourbonen, die er — wie auch fast alle anderen Herrscher Europas — häufig porträtierte. Berühmt ist unter anderem sein „Wiener Kongreßbild", auf dem er eine große Zahl der damals in Wien anwesenden politischen Persönlichkeiten abbildete.

Jaubert, François, Graf, geb. 1758, gest. 1822, war zuerst Advokat in Bordeaux und wurde 1790 Mitglied des ersten konstitutionellen Gemeinderats dieser Stadt. Da er den revolutionären Radikalismus bekämpfte, wurde er proskribiert und konnte seinen früheren Beruf als Rechtsanwalt erst nach

Robespierres Sturz wieder aufnehmen; 1802 bis 1804 war Jaubert Mitglied des Tribunats. Napoleon verlieh ihm die Ehrenlegion und ernannte ihn später nacheinander zum Generalinspektor der Rechtsakademien, Staatsrat, Grafen, Gouverneur der Bank von Frankreich und während der Hundert Tage zum Generaldirektor der indirekten Abgaben. Die Haltung Jauberts während letzterer Epoche brachte ihm den Verlust seiner Stelle als Bankgouverneur; auch der ihm von Ludwig XVIII. verliehene Posten eines Rates beim Kassationshof wurde ihm wieder entzogen. Doch erfolgte schon im Jahre 1818 seine neuerliche Bestellung zum Rat des Kassationshofes, welchen Posten er bis zu seinem Tode inne hatte. Jaubert hatte unter Napoleon an der neuen Kodifikation sowohl des bürgerlichen, als auch des Strafrechtes hervorragend mitgewirkt.

Jauffret, Gaspard Jean André Joseph, geb. 1759, gest. 1823, seit 1804 Hofkaplan Napoleons, 1806 Bischof von Metz, nahm 1810 an der Einholung der Kaiserin Maria-Louise teil, deren Beichtvater er wurde. 1811 Erzbischof von Aix. Während der Hundert Tage schloß er sich wieder Napoleon an und wirkte sodann unter Ludwig XVIII. in seinem früheren Bistum Metz.

Josephine, Kaiserin der Franzosen, siehe unter Bonaparte.

Junot, Andoche, Herzog von Abrantes, geb. 1771, gest. 1813, trat 1793 in die Revolutionsarmee, lenkte schon bei der Belagerung von Toulon die Aufmerksamkeit Napoleons auf sich und war während der Feldzüge in Italien und Ägypten sein Adjutant. Nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire Kommandant von Paris; später wurde er Generaloberst und erhielt das Großkreuz der Ehrenlegion. Nachdem er 1807 mit seinem Korps Portugal besetzt hatte, wurde er 1808 Generalgouverneur dieses Landes und erhielt den Herzogstitel, mußte jedoch bald vor den Engländern kapitulieren. Junot war später längere Zeit Statthalter von Illyrien. Er starb im Wahnsinn durch Selbstmord.

Kalckreuth, Friedrich Adolf, Graf von, preußischer Feldmarschall, geb. 1737, gest. 1818.

Karl II., König von Spanien, geb. 1661, gest. 1700, der letzte spanische Habsburger. Da seine beiden Ehen kinderlos geblieben waren, bestimmte er in seinem Testamente den Herzog Philipp von Anjou, einen Enkel Ludwigs XIV. von Frankreich, zum Erben seiner Reiche. Dieser bestieg nach Karls Tode als Philipp V. den spanischen Thron, den er im spanischen Erbfolgekriege gegen Österreichs Ansprüche behauptete.

Karl IV., König von Spanien, geb. 1748, gest. 1819. Von seinem Sohn Ferdinand durch den Aufstand von Aranjuez (1808) zur

Thronentsagung gezwungen, die er allerdings sofort widerrief, ließ er sich von Napoleon und Godoy bestimmen, am 5. Mai 1808 zugunsten Ferdinands endgültig auf den Thron zu verzichten.

Konkordate. Napoleon schloß zwei Konkordate mit Rom ab: Das erste als Erster Konsul am 15. Juli 1801, welches dem Papste (Pius VII.) die Hoheit über die französische Kirche, allerdings mit vielen Beschränkungen, zurückgab; das zweite wurde mit Pius VII. am 25. Januar 1813 abgeschlossen. Der seit 1812 in Fontainebleau internierte Papst bestätigte darin die von Napoleon eigenmächtig vollzogenen Ernennungen von Bischöfen und verzichtete gegen eine Rente von zwei Millionen Franken jährlich auf den Kirchenstaat. (Allerdings widerrief der Papst diese Zugeständnisse schon kurze Zeit nachher.)

Lacuée de Cessac, Gérard Jean, Graf von, geb. 1752, gest. 1841, trat 1770 ins königliche Heer, 1785 Hauptmann, 1791 Mitglied der legislativen Versammlung, wo er sich hauptsächlich mit militärischen Angelegenheiten befaßte, 1792 deren Präsident und kurz darauf stellvertretender Kriegsminister, nahm dann als Generaladjutant und Kommissär der exekutiven Gewalt an der Aushebung und Organisation der Revolutionsarmee hervorragenden Anteil, 1793 Brigadegeneral; antirevolutionärer Gesinnung beschuldigt, konnte er sich der Verhaftung nur durch Flucht entziehen. 1795 trat er wieder in den Heeresdienst und wurde im gleichen Jahre Mitglied des Gesetzgebenden Körpers, dann Vorsitzender des Rates der Alten, schließlich Mitglied des Rates der Fünfhundert. Nach dem 18. Brumaire schloß sich Lacuée Napoleon an, der ihn in den Staatsrat berief; 1800 bis 1804 leitete er zweimal das Ministerium des Innern; gleichzeitig wurde er Sektions-Präsident beim Staatsrat und Gouverneur der polytechnischen Hochschule, dann rasch nacheinander Staatsrat auf Lebenszeit und Divisionsgeneral, 1807 Staatsminister, 1809 Graf, 1810 Minister für Kriegsverwaltung. Lacuée vertrat stets offen seine Meinung dem Kaiser gegenüber; so sprach er sich gegen die Ehe mit Maria-Louise und den russischen Feldzug aus. 1813 legte er sein Portefeuille nieder. Während der ersten Restauration fungierte er als Generalinspektor der Infanterie, zog sich aber dann vom öffentlichen Leben zurück. 1831 berief ihn Ludwig Philipp in die Pairskammer.

La Ferrière, Louis Marie, Graf, geb. 1776, gest. 1834, trat mit sechzehn Jahren als Unterleutnant ins Heer, zeichnete sich in den Revolutionskriegen rasch aus, wurde nach der Schlacht bei Austerlitz Major, 1807 Oberst und tat sich später nament-

lich bei Friedland und in Spanien hervor (wiederholt verwundet). 1808 Kommandant der Ehrenlegion und Baron, 1811 Brigadegeneral, kämpfte er 1813 im Verband der berittenen Gardegrenadiere bei Dresden und Leipzig, wurde neuerlich verwundet, trug aber ungeachtet seiner Verwundung wesentlich zum Sieg bei Hanau bei. Hierfür wurde er zum Divisionsgeneral bei der Garde, Grafen und kaiserlichen Kämmerer erhoben. Auch in den Kämpfen des Jahres 1814 zeichnete er sich aus und verlor bei Craonne das linke Bein. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Generalinspektor der Kavallerie des 13. und 22. Militärbezirks, St.-Ludwigsritter und Großoffizier der Ehrenlegion; weiter erhielt er den Auftrag, die neuerrichtete Kavallerieschule in Saumur zu organisieren. Napoleon beließ ihn nach seiner Rückkehr aus Elba auf seinem Posten und ernannte ihn zum Pair. 1821 trat er in den Ruhestand, erhielt den höchsten Grad der Ehrenlegion, 1823 das Großkreuz des Ordens vom Heiligen Ludwig. König Ludwig Philipp berief ihn 1832 neuerlich in die Pairskammer; bald darauf übernahm La Ferrière das Kommando der berittenen Pariser Nationalgarde, an deren Ausrückungen er ungeachtet seines Stelzfußes stets zu Pferde teilnahm.

Lagarde, Joseph Jean, geb. 1755, gest. 1839, 1776 Advokat beim Parlament in Douai, 1795 Generalsekretär des Direktoriums, wurde nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire dem Generalsekretariat der drei Konsuln zugeteilt, dessen Leiter er 1799 wurde; 1801 Präfekt des Departements Seine et Marne, 1804 Ritter der Ehrenlegion, 1809 Baron, 1810 plötzlich entlassen. Erst Ludwig XVIII. bewilligte ihm ein Ruhegehalt. (Lagarde war während seiner Laufbahn wiederholt großer Betrügereien bezichtigt worden, doch konnte seine Schuld niemals überzeugend bewiesen werden.)

Lanjuinais, Jean Denis, Graf, geb. 1753, gest. 1827; 1775 Professor des Kirchenrechtes, 1789 Mitglied der Nationalversammlung, 1790 der erste Professor des konstitutionellen Rechtes in Frankreich, Mitglied der Girondepartei im Nationalkonvent, 1793 geächtet, trat nach dem Ende der Schreckensherrschaft wieder in den Konvent; 1795 in den Rat der Alten gewählt; nach dem 18. Brumaire Mitglied des Gesetzgebenden Körpers, seit 1800 des Senats. Obwohl er die autokratischen Bestrebungen Napoleons bekämpfte, erhob ihn letzterer 1803 zum Grafen. Ludwig XVIII. verlieh ihm die Pairswürde. Lanjuinais war ein Vertreter konstitutioneller, gemäßigt liberaler Anschauungen und bekämpfte stets die reaktionären Bestrebungen; er veröffentlichte zahlreiche Werke staats- und verwaltungsrechtlichen Inhalts.

Lannes, Jean, Herzog von Montebello, geb. 1769, gest. 1809. Trat 1792 als Sergeant in das Heer, schon 1797 Brigadegeneral, nahm er an der ägyptischen Expedition Napoleons teil und stand ihm dann beim Staatsstreich des 18. Brumaire treu zur Seite. 1800 schlug er die Österreicher bei Montebello, worauf ihn Napoleon bei seiner Thronbesteigung zum Marschall und Herzog von Montebello ernannte. Lannes zeichnete sich während der Feldzüge 1805 und 1806 aus und wurde bei Pultusk schwer verwundet, focht 1808 mit Erfolg in Spanien und leitete die Belagerung von Saragossa. In der Schlacht bei Aspern (1809) befehligte er das Zentrum. Als er am zweiten Schlachttage die Linien durchschritt, um die Soldaten anzufeuern, wurden ihm von einer Kanonenkugel beide Beine weggerissen; er erlag seinen Verletzungen in Wien.

Laplace, Pierre Simon, geb. 1749, gest. 1827, war ursprünglich Lehrer der Mathematik an der Militärschule in Beaumont; schon 1773 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1799 Minister des Innern, 1803 Vizepräsident, später Kanzler des Senats, 1804 Graf; 1805 Senator. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Pair, 1817 zum Marquis. Laplace ist einer der berühmtesten Mathematiker und Astronomen aller Zeiten. In seinem Hauptwerke, „Mécanique céleste", behandelt er fast alle in der Theorie der Bewegung der Himmelskörper vorkommenden Probleme, die er zum größten Teile löste. Die Frage der Entstehung des Planetensystems löste er im gleichen Sinne wie schon vor ihm Kant.

La Riboisière, Jean Ambroise Baston, Graf de, geb. 1759, gest. 1812, war in der königlichen Armee schon 1781 Leutnant, 1791 Hauptmann, wurde während der Revolutionskriege Oberst, nahm an den meisten Feldzügen Napoleons teil und zeichnete sich — zum Brigadegeneral aufgerückt — bei Austerlitz und Jena aus. 1807 Divisionsgeneral und Kommandant der Gardeartillerie; nach dem Tilsiter Frieden Gouverneur von Hannover. 1808 kommandierte er die Artillerie in Spanien, führte 1809 auf der Insel Lobau bei Wien die noch heute zum Teil bestehenden Befestigungen aus und zeichnete sich dann bei Wagram aus. Vor dem Krieg gegen Rußland wurde er zum General-Inspektor der Artillerie ernannt und leistete während dieses Feldzuges Hervorragendes. Er starb auf der Rückkehr aus Rußland in Königsberg.

Las Cases, Emmanuel Augustin Dieudonné, Graf de, geb. 1766, gest. 1842, emigrierte 1791 während der franz. Revolution und kehrte erst 1799 nach Frankreich zurück, wo er zu Paris eine Buchhandlung eröffnete. Seine wissenschaftlichen Publikationen erweckten die Aufmerksamkeit Napoleons, der

ihn 1809 zum Kämmerer sowie zum Berichterstatter beim Staatsrat ernannte. Nach Napoleons zweiter Abdankung folgte er ihm in Begleitung seines ältesten Sohnes nach Sankt Helena, wo ihm der Kaiser einen Teil seiner Memoiren diktierte, Da aber Las Cases politische Verbindungen in Europa anknüpfte, wurde er 1816 samt seinem Sohne von den Engländern nach Frankreich zurückgeschickt. Nach Napoleons Tod gab er das „Mémorial de Sainte Hélène" heraus.

Lauriston, Alexandre Jacques Bernard Law, Marquis de, geb. 1768, gest. 1828, trat früh in die Armee, schon 1795 Artillerieoberst. Nach dem 18. Brumaire in den Generalstab berufen, 1801 Adjutant Napoleons, bald darauf Brigadegeneral, 1811 außerordentlicher Gesandter in Petersburg, machte die Feldzüge von 1812 und 1813 mit, wurde in Leipzig gefangen genommen. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Kapitänleutnant der königlichen Musketiere, 1820 zum Minister des königlichen Hauses und Marschall.

Lavalette, Antoine Marie Chamans, Graf von, geb. 1769, gest. 1830, trat beim Ausbruch der französischen Revolution in das Heer, wurde bald Adjutant Napoleons, dem er durch seine Vermählung mit einer Nichte Josephinens, Emilie Louise Beauharnais, noch näher trat, nahm am ägyptischen Feldzug teil und unterstützte den Staatsstreich vom 18. Brumaire. Nach Errichtung des Kaiserreichs Generalpostdirektor und Graf. Nach der ersten Restauration abgesetzt, betrieb er mit allen Mitteln die Rückkehr Napoleons von Elba, erhielt während der Hundert Tage wieder seinen alten Posten, wurde jedoch sofort nach der Rückkehr Ludwigs XVIII. verhaftet und als Hochverräter zum Tode verurteilt. Mit Hilfe seiner Gemahlin, die bei einem Besuche im Kerker mit ihm die Kleider tauschte, und dreier Engländer entkam er am Tage vor der angesetzten Hinrichtung. Seine Gemahlin starb nach längerer Haft im Wahnsinn. 1822 erhielt Lavalette die Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich.

Lebrun, Charles François, Herzog von Piacenza, siehe unter Erzschatzmeister.

Lebrun, Anne Charles, Herzog von Piacenza (Sohn des Dritten Konsuls Charles François Lebrun, Herzog von Piacenza), geb. 1775, gest. 1859, 1800 Adjutant Napoleons, 1804 Oberst, zeichnete sich bei Austerlitz und Jena aus, 1807 Brigadegeneral, noch im gleichen Jahre Generalinspektor der Kavallerie und Adjutant des Kaisers, 1812 Divisionsgeneral, 1814 neuerlich Adjutant Napoleons. Ludwig XVIII. ernannte Lebrun zum königlichen Kommissär im 14. Militärbezirk und zum Ersten Generalinspektor der Husarenregimenter. In den Hundert

Tagen berief ihn Napoleon neuerlich als Adjutanten zu sich. Während der zweiten Restauration wurde Lebrun außer Dienst gestellt, aber 1824 in die Pairskammer berufen. Kaiser Napoleon III. berief ihn in den Senat und ernannte ihn zum Großkanzler der Ehrenlegion.

Leclerc, Charles Emmanuel, L. d'Ostin, geb. 1772, gest. 1802, trat 1791 als Offizier in ein Freiwilligenbataillon, 1793 vor Toulon, zu dessen Eroberung er viel beitrug, zum Major ernannt, 1795 Kommandant von Marseille, wo er sich mit Pauline Bonaparte, der Schwester Napoleons, verlobte. Dieser berief ihn als Adjutanten nach Italien, wo er unter Berthier vornehmlich mit der Führung der politischen Korrespondenz betraut war. Nach dem Waffenstillstand von Leoben zum Brigadegeneral ernannt, vermählte er sich in Mailand mit Pauline und spielte beim Staatsstreich vom 18. Brumaire neben Murat die Hauptrolle. 1800 Divisionsgeneral, 1801 als Generalkapitän an die Spitze des zur Wiedereroberung von San Domingo ausgesendeten Expeditionskorps gestellt, starb er, nachdem er die Aufständischen wenigstens äußerlich unterworfen hatte, am gelben Fieber. Seine Witwe heiratete 1803 den Fürsten Borghese.

Lefebvre-Desnouettes, Charles, Graf, geb. 1773, gest. 1822, trat als Freiwilliger in die Revolutionsarmee und war schon bei Marengo (als Dragonerrittmeister) Adjutant Napoleons, 1804 Oberst, 1806 Brigadegeneral, 1808 Divisionsgeneral, wurde anfangs 1809 in Spanien von den Engländern gefangen genommen, entfloh aber aus der Gefangenschaft, und kommandierte im Krieg gegen Österreich die Gardejäger. Auf dem russischen Feldzug (1812) blieb Lefebvre stets in der engsten Umgebung des Kaisers, kämpfte in den Befreiungskriegen, und wurde 1814 bei Brienne schwer verwundet. Während der ersten Restauration kommandierte er die königlichen Jäger (die früheren Gardejäger), und erregte bei der Nachricht von der Rückkehr Napoleons aus Elba einen Truppenaufstand zu dessen Gunsten, der aber scheiterte. Lefebvre zog nun in Begleitung der beiden Generale Lallemand Napoleon entgegen, der ihn zum Pair ernannte. Lefebvre nahm an den Schlachten von Ligny und Waterloo teil, wurde unter der zweiten Restauration in contumaciam zum Tode verurteilt, entkam aber nach Nordamerika. Auf der Rückreise nach Europa ging er bei einem Schiffbruch an der irischen Küste am 22. April 1822 zugrunde.

Lefebvre, François Joseph, geb. 1755, gest. 1820, trat 1773 in die königliche Garde, 1792 Hauptmann in der Revolutionsarmee, schon 1794 Divisionsgeneral zeichnete sich in den

Koalitionskriegen aus, wurde vor Ostrach schwer verwundet, übernahm dann in Paris das Kommando der Direktorialgarde, an deren Spitze er am Staatsstreich des 18. Brumaire mitwirkte. Napoleon ernannte ihn 1800 zum Prätor im Senat, 1804 zum Marschall. Nach der Einnahme von Danzig (1807) erhielt Lefebvre den Titel eines Herzogs von Danzig. 1808 kämpfte er siegreich in Spanien, 1809 gegen die Tiroler sowie bei Eckmühl und Wagram; 1812 führte er die Garde, und zeichnete sich 1814 in Frankreich aus. Lefebvre unterwarf sich nach Napoleons Abdankung den Bourbonen und wurde 1814 zum Pair erhoben. Da er während der Hundert Tage wieder an die Seite Napoleons trat, verlor er bei der zweiten Restauration seine Würden; doch bestätigte ihn Ludwig XVIII. 1816 wieder als Marschall, 1819 als Pair.

Legouvé, Jean Baptiste, geb. 1764, gest. 1812, schrieb hauptsächlich Elegien und Dramen, seit 1798 Mitglied des Instituts, 1807 bis 1810 Direktor des Mercure de France. Am bekanntesten ist sein Loblied auf die Frauen: „Le mérite des femmes". Sein Sohn Ernest Legouvé war ein bekannter Lustspieldichter.

Lejeune, Louis François, Baron, geb. 1775, gest. 1850, trat 1792 ins Revolutionsheer, war als Geniehauptmann Adjutant Berthiers, nahm an den meisten Kriegszügen Napoleons teil; wiederholt verwundet, wurde bei der Einnahme von Saragossa Oberst und anläßlich der Schlacht an der Moskwa 1812 Brigadegeneral. Lejeune kämpfte auch rühmlich in den Feldzügen der Jahre 1813 und 1814. Unter der Restauration wurde er in den Generalstab berufen und trat unter König Ludwig Philipp in das nicht-aktive Verhältnis. Lejeune hat eine große Zahl beachtenswerter Schlachtenbilder gemalt und sich auch als Landschaftsmaler einen guten Namen gemacht.

Lemarois, Jean Léonard François, geb. 1776, gest. 1836, trat freiwillig in die Revolutionsarmee, war schon bei der Belagerung von Toulon mit Napoleon befreundet und stand ihm auch bei der Niederschlagung des Aufstandes der Pariser Nationalgarde zur Seite; er wurde bald sein Adjudant und war bei seiner Vermählung mit Josephine Beauharnais sein Trauzeuge. Auch am 18. Brumaire stand er Napoleon zur Seite, wurde bei Marengo Oberst, 1802 Brigadegeneral, 1805 Graf, kurz darauf Divisionsgeneral. Er blieb stets in der engeren Umgebung Napoleons, dessen meiste Feldzüge er mitmachte (wiederholt verwundet). 1813 verteidigte er Magdeburg bis über die Abdankung Napoleons hinaus und übergab die Stadt erst auf Befehl Ludwigs XVIII., der ihn zum Ludwigsritter ernannte. Während der Hundert Tage

schloß er sich wieder Napoleon an, der ihn zum Pair ernannte, und trat nach der Schlacht bei Waterloo dauernd in den Ruhestand.

Le Père, Jean Baptiste, geb. 1761, gest. 1844, nahm am ägyptischen Feldzug Napoleons als Fachmann auf dem Gebiete des Wasserbaues teil und entwarf als solcher ein Projekt zur Herstellung eines Kanals durch die Landenge von Suez; später Hofarchitekt des Kaisers.

Lesage, Allain René, geb. 1668, gest. 1747, der bekannte französische Romanschriftsteller und Satiriker.

Letort, Louis Michel, Baron, geb. 1773, trat als Gemeiner 1791 in das Heer, nahm an den meisten Feldzügen der Revolutionsepoche und der Kaiserzeit teil und wurde wiederholt verwundet. 1813 Brigadegeneral, 1814 Divisionsgeneral. Ludwig XVIII. ernannte ihn zu seinem Adjutanten, doch schloß sich Letort während der Hundert Tage wieder an Napoleon an und fiel bei Fleurus bei einem Angriff auf preußische Kavallerie.

Locré de Boissy, Jean Guillaume, geb. 1758, gest. 1840, 1787 Advokat beim Pariser Parlament, 1791 Friedensrichter daselbst, 1793 Sekretär der mit der Registrierung der neuen Gesetze betrauten Kommission beim Nationalkonvent, später wegen politischen Moderantismus verfolgt und eingekerkert, jedoch über Intervention von Cambacérès freigelassen; 1795 rechtskundiger Sekretär beim Rat der Alten, seit 1800 Generalsekretär beim Staatsrat (seit 1813 Baron); diesen Posten bekleidete er bis zur Rückkehr Ludwigs XVIII. Nach der Schlacht bei Waterloo verlor er ihn aber wegen der gegen die Bourbonen gerichteten Erklärung des Staatsrats vom 24. März 1815. Locré nahm dann wieder seine frühere Tätigkeit als Rechtsanwalt auf; er hat auch viele Werke politischen und juridischen Inhalts publiziert.

Louis, Louis Dominique, Baron, geb. 1755, gest. 1837, wurde in jungen Jahren Geistlicher, beschäftigte sich jedoch bald eingehend mit volkswirtschaftlichen Studien und genoß den fördernden Schutz des damaligen Bischofs von Autun (des späteren Ministers Talleyrand), dem er 1792 seine Ernennung zum französischen Gesandten in Dänemark zu danken hatte. Diesen Posten konnte er jedoch wegen des Ausbruchs der Schreckensherrschaft nicht antreten und wanderte nach England aus. Nach dem 18. Brumaire fand er Verwendung im Kriegsministerium, wo er das Rechnungswesen reorganisierte. Dies, sowie seine Tätigkeit in der Kanzlei des Ordens der Ehrenlegion verschaffte ihm die Einberufung zum Staatsrat (mit dem Range eines Berichterstatters). 1810 wurde Louis

mit der Liquidierung der Schulden des mit Frankreich vereinigten Holland betraut; später führte er die gleiche Arbeit im Königreich Westfalen durch. 1811 wurde er Staatsrat, kurz darauf Baron und übernahm die oberste Leitung des Gebührenwesens und der Staatsbank im Finanzministerium. Nach dem Sturz Napoleons erhielt Louis durch Talleyrands Vermittlung zuerst provisorisch und dann definitiv das Finanzportefeuille, das er aber beim Rücktritt seines Protektors (September 1815) abgab; bei diesem Anlaß erhielt er den Titel Staatsminister sowie das Großkreuz der Ehrenlegion und wurde Mitglied des Geheimen Rates; er war sodann von 1818 bis 1819 neuerlich Finanzminister. Nach seinem Rücktritt schloß er sich in der Deputiertenkammer der liberalen Opposition an. Unter König Ludwig Philipp war er noch zweimal Finanzminister und zog sich erst 1832 endgültig aus dem aktiven Dienst zurück; bei diesem Anlaß wurde er Pair.

Luçay, Jean Baptiste Charles Le Gendre de, geb. 1754, gest. 1836, war Präfekt des Departements Cher, wurde 1804 Palastpräfekt Napoleons (es gab gleichzeitig vier solcher Posten), später Erster Präfekt des Palastes und war bis 1815 auch Erster Intendant der kaiserlichen Musikakademie; seit 1809 Graf.

Ludwig IX., der Heilige, König von Frankreich, geb. 1215, gest. 1270.

Ludwig XIV., König von Frankreich, geb. 1638, gest. 1715.

Ludwig XV., König von Frankreich, geb. 1710, gest. 1774.

Ludwig XVI., König von Frankreich, geb. 1754, hingerichtet am 21. Januar 1793.

Ludwig XVIII., König von Frankreich, geb. 1755, nach dem Sturz Napoleons 1814 zur Regierung gelangt, gest. 1824.

Machiavelli, Niccolo, geb. 1469, gest. 1527, der berühmte florentinische Geschichtsschreiber, einer der Begründer der modernen Staatskunst.

Madame Mère, siehe unter Bonaparte, Maria Lätitia.

Mahmud II., Sultan der Türkei, geb. 1785, gest. 1839.

Malmesbury, James Harris, Graf von, geb. 1746, gest. 1820, 1772 englischer Gesandter in Berlin, 1777 in Petersburg, 1784 im Haag, 1788 Peer; er unterhandelte 1796 und 1797 zu Paris, respektive Lille erfolglos mit Frankreich, trat wegen Taubheit in den Ruhestand und erhielt 1800 den Grafentitel.

Marchand, Joseph Ludwig Hyazinth, geb. 1791, trat 1811 als Kammerdiener in die Dienste Napoleons, den er nach Elba und später auch nach Sankt Helena begleitete, wo er bis zum

Ableben des Kaisers blieb. Napoleon bedachte ihn in seinem Testament und verlieh ihm auf dem Sterbebette den Grafentitel. Marchand starb 1872 in Frankreich.

Maret, Jean Philibert (der ältere Bruder des Herzogs von Bassano), geb. 1758, gest. 1827, war zuerst Beamter bei der Verwaltung der Brücken und Straßen, wurde nach dem 18. Brumaire Präfekt, 1806 Staatsrat und mit der Generaldirektion der Lebensmittelverwaltung für die Armee im Felde betraut. 1814 zog er sich ins Privatleben zurück.

Maret, Hughes Bernard, Herzog von Bassano, geb. 1763, gest. 1839, 1785 Rechtsanwalt, redigierte seit 1789 das Bulletin de l'Assemblée, aus dem später der Moniteur Universel, das französische Amtsblatt, entstand; 1792 Minister des Auswärtigen, 1793 Gesandter in Neapel. Von den Österreichern in Graubünden festgenommen, wurde er in Kufstein eingekerkert und 1795 gegen die Tochter Ludwigs XVI., die spätere Herzogin von Angoulême, ausgewechselt. 1796 wurde Maret in den Rat der Fünfhundert gewählt; 1799 wurde er Generalsekretär des Konsulats, 1804 Staatssekretär Napoleons. 1811 zum Senator, Herzog von Bassano und Minister des Äußern ernannt; während der Hundert Tage wieder Staatssekretär; von den Bourbonen verbannt, kehrte er erst 1819 nach Frankreich zurück. 1831 Pair von Frankreich.

Maria-Louise, Tochter des Kaisers Franz I. von Österreich, aus dessen (zweiter) Ehe mit Maria-Theresia von Neapel-Sizilien, geb. 1791, 1810 mit Napoleon (nach Auflösung seiner ersten Ehe) vermählt und gebar ihm am 20. März 1811 einen Sohn, dem sein Vater den Titel eines Königs von Rom verlieh. Nach dem Vertrag von Fontainebleau wurde ihr der Besitz der Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla zugesichert, deren Regierung sie 1816 antrat. 1821 vermählte sie sich morganatisch mit ihrem Obersthofmeister Adam Albert Grafen von Neipperg, dem sie schon vorher zwei Kinder geboren hatte; nach dessen Tode 1833 mit ihrem zweiten Obersthofmeister, Carl Grafen Bombelles. Sie starb 1847.

Marie-Thérèse-Charlotte, Tochter Ludwig XVI. und der Marie-Antoinette, geb. 1778, gest. 1851, 1792 mit ihren Eltern eingekerkert, 1795 gegen die von Dumouriez an die Österreicher ausgelieferten Abgeordneten des Nationalkonvents und einige andere Franzosen (darunter Maret) in Basel ausgewechselt und nach Wien gebracht; 1799 vermählte sie sich mit dem Herzog von Angoulême und kehrte 1814 mit Ludwig XVIII. nach Paris zurück. Bei der Landung Napoleons suchte sie in Bordeaux einen Widerstand zu organisieren, begab sich aber, da ihre Bemühungen scheiterten, nach England, von wo sie

erst nach der neuerlichen Rückkunft der Bourbonen wieder nach Paris kam. Napoleon soll sie mit den Worten charakterisiert haben: Diese Frau ist der einzige Mann unter den Bourbonen. Nach dem Sturz ihres Hauses infolge der Julirevolution ging sie ein zweites Mal nach England, lebte dann einige Zeit in Görz und zuletzt bei ihrem Neffen, dem Grafen von Chambord in Frohsdorf nächst Wiener-Neustadt, wo sie auch starb.

Marmont, Auguste Frédéric Louis Viesse de, geb. 1774, gest. 1852, trat früh ins Heer und schloß sich schon bei der Belagerung von Toulon Napoleon an, dessen Adjudant er 1796 wurde; 1799 General, unterstützte er den Staatsstreich vom 18. Brumaire und wurde sodann Mitglied des Staatsrates. Nach der Schlacht bei Marengo Divisionsgeneral, kämpfte er 1805 mit Erfolg gegen Österreich, verwaltete sodann bis 1809 Dalmatien, wofür er den Titel eines Herzogs von Ragusa erhielt. Nach der Schlacht bei Znaim (1809) wurde er Marschall von Frankreich. 1811 und 1812 kämpfte Marmont in Portugal und Spanien, wurde jedoch von Wellington am 22. Juli 1812 nächst Salamanka geschlagen, wobei eine Kugel ihm den rechten Arm zerschmetterte. 1813 und 1814 nahm er an zahlreichen Schlachten teil. Am 30. März 1814 verteidigte er gemeinsam mit Mortier Paris, mußte aber abends kapitulieren. Nunmehr knüpfte er Verbindungen mit der provisorischen Regierung und den Verbündeten an, angeblich um dem König von Rom die Krone zu retten, was ihm die Anhänger des Kaisers als Verrat an der Sache Napoleons auslegten. Ludwig XVIII. bestätigte ihn in seinen sämtlichen Würden und Ämtern und ernannte ihn zum Pair und Kommandanten der königlichen Haustruppen. Während der Hundert Tage begleitete Marmont den König nach Gent. Nach der Julirevolution (1830), die er vergeblich niederzuschlagen versucht hatte, folgte er dem König Karl X. ins Ausland.

Maximilian Josef I., König von Bayern, geb. 1756, gest. 1825, seit 1797 in zweiter Ehe vermählt mit Karoline Friederike Wilhelmine von Baden.

Meneval, Claude François, Baron, geb. 1778, gest. 1850, war zuerst längere Zeit Sekretär bei Joseph Bonaparte, der ihn dann an seinen Bruder Napoleon empfahl. Dieser nahm ihn 1802 in seine Dienste, aus denen er erst nach dem Zusammenbruche des Kaiserreiches schied. 1812 ernannte ihn Napoleon zum Berichterstatter beim Staatsrat und verlieh ihm die Baronie. Da Menevals Gesundheit während des russischen Feldzuges, auf dem er Napoleon begleitet hatte, schwer angegriffen worden war, wurde er Sekretär der Kaiserin Marie-Louise, die er nach Napoleons Sturz nach Wien begleitete,

wo er bis 1815 blieb. Während der Hundert Tage trat er wieder in die Dienste Napoleons, der ihn auch in seinem Testament mit einem Legat von 150000 Franken bedachte, wovon Meneval ungefähr die Hälfte ausgezahlt erhielt. Meneval hat verschiedene Werke historischen Inhalts veröffentlicht; das bekannteste sind seine „Erinnerungen an Napoleon und Marie-Louise" (Paris 1843 bis 1845, drei Bände).

Michel, Claude Etienne, Graf, geb. 1772, trat 1791 freiwillig ins Heer und zeichnete sich fast in allen Feldzügen der Republik und des Kaiserreiches aus; wiederholt verwundet. 1807 Oberst der Gardegrenadiere, 1808 Baron, 1811 Brigadegeneral; als solcher machte er den russischen Feldzug und den Krieg von 1813 mit, in dem er zum Divisionsgeneral aufrückte; im Feldzug von 1814 neuerlich schwer verwundet. Ludwig XVIII. verlieh ihm das Kreuz vom Heiligen Ludwig und ernannte ihn zum Kommandanten eines aus Soldaten der alten Garde gebildeten Jägerregiments. Während der Hundert Tage schloß sich Michel wieder Napoleon an, der ihn zum Grafen erhob, warf bei Waterloo mit der jungen Garde die Engländer über das Plateau von La Haye Sainte zurück und starb kurz darauf den Heldentod (18. Juni 1815). Von ihm soll übrigens das dem General Cambronne in den Mund gelegte Wort herrühren: „Die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht."

Miollis, Sextius Alexandre François, Graf von, geb. 1759, gest. 1828, trat 1772 in die königliche Armee, wurde 1779 Unterleutnant, machte den nordamerikanischen Freiheitskrieg mit, 1789 Hauptmann, schon 1794 Brigadegeneral, 1799 Divisionsgeneral, zeichnete sich wiederholt in Italien aus, wo er teils als Ober-Kommandant, teils als Gouverneur einzelner Städte fungierte, zuletzt von Rom. Der Rückkehr Napoleons von Elba suchte er Widerstand zu leisten, nahm aber schließlich von ihm ein Kommando an und wurde 1815 nach der Rückkehr Ludwig XVIII. in den Ruhestand versetzt.

Mirabeau, Honoré Gabriel Victor Riquetti, Graf von, geb. 1749, gest. 1791, 1789 in die Generalstände gewählt, wo er sich alsbald durch sein temperamentvolles Auftreten hervortat, obwohl er im Grunde bloß Anhänger eines konstitutionellen Liberalismus war. Bei seinen Versuchen, zwischen der Krone und der Nationalversammlung zu vermitteln, rieb er sich auf und machte sich überdies nach beiden Seiten hin verdächtig, zumal er von Ludwig XVI. materielle Unterstützungen erhielt.

Molé, Matthieu Louis M. de Champlatreux, geb. 1781, gest. 1855, lebte während der Revolution in der Schweiz und in England, kehrte 1796 nach Frankreich zurück, erwarb sich durch seine Schrift „Essai de Morale et de Politique", in der er die Not-

wendigkeit der Herrschaft Napoleons begründete, dessen Gunst, wurde 1806 Präfekt, 1809 Staatsrat, bald darauf Generaldirektor der Brücken und Straßen, Graf und 1813 Justizminister. Nach der Abdankung Napoleons legte er seine Ämter nieder und schloß sich politisch den konstitutionellen Royalisten an. 1815 Pair, vom September 1815 bis Dezember 1818 Marineminister. Unter König Ludwig Philipp 1830 vorübergehend Minister des Äußern, vom August 1836 bis März 1839 Ministerpräsident und Minister des Äußern. 1848 Mitglied der Nationalversammlung, zog er sich nach dem Staatsstreich Napoleon III. (2. Dezember 1851) aus dem öffentlichen Leben zurück.

Mollien, Nicolas François, Graf, geb. 1758, gest. 1850, trat jung in das Finanzministerium, wo er sich bald hervortat, wurde zu Beginn der franz. Revolution Direktor der Nationalgüter und Verkehrssteuern im Departement Eure, 1792 jedoch aus politischen Gründen von diesem Posten enthoben, nach dem 18. Brumaire zum Direktor der neu geschaffenen Amortisationskasse ernannt, 1804 Staatsrat, 1806 Schatzminister, auf welchem Posten er sich große Verdienste um die Ordnung der Staatsfinanzen erwarb und den er bis zur Abdankung Napoleons im Jahre 1814 und neuerlich während der Hundert Tage bekleidete. 1808 hatte Napoleon ihn zum Grafen ernannt, und ihm kurz darauf das Großkreuz der Ehrenlegion verliehen. Nach der zweiten Rückkehr Ludwig XVIII. trat er ins Privatleben wurde aber 1819 Pair und nahm an den finanziellen Debatten der Pairskammer als Berichterstatter über das Budget vielfach Anteil.

Monge, Gaspard, geb. 1746, gest. 1818, war schon im sechzehnten Lebensjahre als Lehrer der Mathematik und Physik tätig, wurde, nach vorheriger Tätigkeit an der Genieschule in Mézières und an der Kriegsschule, 1780 Professor in Paris, 1792 vorübergehend Marineminister, gründete 1794 die polytechnische Schule, an der er Mathematik vortrug, folgte 1798 Napoleon nach Ägypten und übernahm die Leitung des ägyptischen Institutes; 1805 Senator, 1806 zum Grafen von Pelusium ernannt. Monge ist der Schöpfer der darstellenden Geometrie als Wissenschaft und der Begründer der Infinitesimal-Geometrie. Nach der zweiten Restauration verlor er seine Ämter.

Montalivet, Jean Pierre Bachasson, Graf von, geb. 1766, gest. 1823, war schon 1785 Parlamentsrat zu Grenoble, legte aber diese Stelle infolge politischer Zerwürfnisse nieder, trat 1794 in die Armee, wurde unter dem Konsulat Präfekt, 1804 Staatsrat, 1806 Direktor des Brücken- und Straßenwesens, 1809 Minister des Innern. Unter seiner Leitung wurden die

bedeutendsten Bauten Napoleons ausgeführt. In den Hundert Tagen verwaltete Montalivet die Krongüter. Während der Restauration zog er sich vom öffentlichen Leben zurück, wurde aber 1819 in die Pairskammer berufen.

Montesquiou-Fezensac, Pierre Elisabeth, Baron, später Graf von, geb. 1764, gest. 1834, nach der Kaiserkrönung Napoleons Mitglied des Gesetzgebenden Körpers, 1808 Präsident der Finanz-Kommission des letzteren, 1813 Senator. Ludwig XVIII. ernannte ihn während der ersten Restauration zum Pair. Da Napoleon ihn während der Hundert Tage in dieser Würde bestätigt hatte, wurde sie ihm von Ludwig XVIII. entzogen, doch schon 1819 wieder verliehen.

Montebello, Herzog von, siehe unter Lannes.

Montholon, Charles Tristan de, Graf von Lee, geb. 1783, gest. 1853, zeichnete sich schon 1792 als Seeoffiziers-Aspirant aus, trat 1798 in ein Kavallerieregiment, in dem er mehrere Feldzüge mitmachte. 1807 Oberst, 1809 Kammerherr, führte im Auftrag Napoleons verschiedene diplomatische Missionen durch; 1814 Brigadegeneral, während der Hundert Tage Generaladjutant Napoleons, dem er nach Sankt Helena folgte. Er gab mit General Gourgaud das bekannte, von Napoleon diktierte Memoirenwerk heraus. 1840 nahm er am Putschversuche Ludwig Napoleons in Boulogne teil, dessen Haft in Ham er teilte. Nach der Februarrevolution von 1848 aus der Haft entlassen, wurde er 1849 in die legislative Versammlung gewählt.

Monti, Vincenzo, geb. 1754, gest. 1828, erhielt in der zisalpinischen Republik verschiedene Ämter, zuletzt eine Professur an der Brera, feierte Napoleon in zwei Epen (Musogonia und Prometeo), wurde nach der Schlacht bei Marengo Professor der Rhetorik an der Universität Pavia, 1804 zum Dichter des Königreichs Italien, 1806 zum Historiographen Napoleons ernannt und verherrlichte diesen sowie seine Familie in zahlreichen Gedichten. Nach Napoleons Sturz brachte er Kaiser Franz I. seine poetischen Huldigungen dar, wodurch er sich den teilweisen Fortgenuß seiner Bezüge sicherte.

Mortier, Eduard Adolphe Casimir Joseph, geb. 1768, gest. 1835, trat 1791 in die Armee, wo er sich früh hervortat; 1798 Divisionsgeneral, 1805 Marschall, 1808 Herzog von Treviso. (Mortier zeichnete sich in den meisten Feldzügen Napoleons aus.) Am 30. März 1814 verteidigte er mit Marmont Paris, unterwarf sich am 8. April Ludwig XVIII., der ihn zum Pair ernannte, schloß sich aber während der Hundert Tage Napoleon an, weshalb er die verliehene Würde wieder verlor, die er jedoch 1819 neuerlich erhielt. Unter König Ludwig

Philipp 1833 Großkanzler der Ehrenlegion, vom November 1834 bis Februar 1835 Kriegsminister und Präsident des Ministerrates; am 28. Juli 1835 fiel er als Opfer des gegen Ludwig Philipp geplanten Mordanschlages Fieschis.

Moskwa, Fürst von der, siehe unter Ney.

Mounier, Claude Eduard Philipp, geb. 1784, gest. 1853; unter der Restauration Generaldirektor der Polizei und Pair.

Mouton-Duvernet, Régis Barthélémy, geb. 1769, trat im Alter von 17 Jahren ins Heer, tat sich namentlich im italienischen Feldzug Napoleons, sowie 1806 bis 1807 hervor, wurde 1807 Oberst und zeichnete sich dann 1809 im spanischen Feldzug aus, wofür er zum Baron erhoben wurde; 1811 Brigadegeneral, 1813 Divisionsgeneral. Während der ersten Restauration erhielt er von Ludwig XVIII. den Orden vom Heiligen Ludwig und wurde Kommandant von Valence, war aber unter den Ersten, die sich wieder an Napoleon anschlossen, und gehörte nach Waterloo zu den achtzehn Generalen, denen wegen Hochverrates gegen Ludwig XVIII. der Prozeß gemacht wurde, hielt sich längere Zeit verborgen, stellte sich aber im Juli 1816 dem Militärgericht und wurde am 27. Juli 1816 erschossen.

Mouton, Georges, Graf von Lobau, geb. 1770, gest. 1838, trat 1792 in die Revolutionsarmee, 1800 Oberst, 1805 Brigadegeneral und Adjudant Napoleons, in welcher Eigenschaft er sich während der Feldzüge von 1805, 1806 und 1807 ständig im unmittelbaren Gefolge des Kaisers befand. Nach dem Tilsiter Frieden Generalinspektor der Infanterie und Divisionsgeneral; als solcher kommandierte er 1808 eine Division in Spanien. Am 21. Mai 1809 erstürmte er in der Schlacht bei Aspern das Dorf Eßling und trug hierdurch wesentlich zur Rettung des großenteils auf der Donauinsel Lobau zusammengedrängten französischen Heeres bei, wofür er zum Grafen von Lobau ernannt wurde. 1812 Generaladjutant Napoleons auf dem russischen Feldzug. 1813 kämpfte er in den Freiheitskriegen und fiel nach der Kapitulation von Dresden in österreichische Gefangenschaft. Während der Hundert Tage focht er als Korpskommandant bei Ligny und Waterloo; nach letzterer Schlacht fiel er in englische Gefangenschaft. Von den Bourbonen aus Frankreich verbannt, erhielt er erst 1818 die Erlaubnis zur Rückkehr in sein Vaterland. 1830 Kommandant der Nationalgarde, unterdrückte er die Pariser Aufstände von 1832 und 1834; 1831 erhielt er die Marschallswürde.

Muraire, Honoré, Graf, geb. 1750, gest. 1837, war schon in jungen Jahren ein bekannter Advokat, wurde 1791 in die legislative Nationalversammlung gewählt, wo er eine konservative Haltung einnahm; 1795 wurde er in den Rat der Alten

entsendet, nach dem 18. Fructidor auf die Insel Oleron verbannt, 1800 begnadigt. Napoleon (als Erster Konsul) ernannte ihn zum Rat des Kassationshofes, dessen Vorsitzender er schon 1801 wurde; 1803 Staatsrat, 1804 Graf, Großoffizier der Ehrenlegion und Erster Präsident des Kassationshofes. Muraire schloß sich nach Napoleons Abdankung den Bourbonen, während der Hundert Tage jedoch wieder dem Kaiser an. Nach der zweiten Rückkehr Ludwig XVIII. wurde er in den Ruhestand versetzt.

Murat, Joachim, geb. 1771, gest. 1815, trat bei Beginn der Revolution in das Heer, wo er rasch zum Oberst aufstieg. Nach dem Sturz Robespierres abgesetzt, wurde er während des Vendémiaire-Aufstandes mit Napoleon bekannt, dem er bei Niederschlagung dieses royalistischen Putsches beistand. 1795 während des italienischen Feldzuges zum Brigadegeneral ernannt, entschied er in Ägypten 1799 den Sieg in der Landschlacht bei Abukir und wurde Divisionsgeneral, trieb am 18. Brumaire den Rat der Fünfhundert auseinander, wurde Kommandant der Konsulargarde, heiratete 1800 Caroline Bonaparte, die jüngste Schwester Napoleons, wurde Gouverneur der Zisalpinischen Republik, nach Napoleons Thronbesteigung Reichsmarschall, Prinz des französischen Reiches, Großadmiral und Großoffizier der Ehrenlegion. Nachdem er sich im Feldzug von 1805 besonders ausgezeichnet hatte, erhob ihn Napoleon 1806 zum Großherzog von Berg. Nach weiteren militärischen Erfolgen wurde Murat an Stelle des zum König von Spanien ernannten Joseph Bonaparte am 1. August 1808 als Joachim I. Napoleon zum König beider Sizilien proklamiert. Während des russsischen Feldzugs kommandierte er die Kavallerie und leitete den Rückzug von Smolensk nach Wilna. Nach der Schlacht bei Leipzig verließ er das Heer und schloß 1814 mit Österreich einen Vertrag, wonach er die Unterstützung der Verbündeten mit einem Hilfskorps von 30 000 Mann versprach, wofür ihm Österreich und England die Fortdauer seiner Herrschaft garantierten. Da jedoch die Bourbonen seine Absetzung verlangten und auch die Verhandlungen des Wiener Kongresses eine für Murat ungünstige Wendung nahmen, trat er mit Napoleon auf Elba in Verbindung, besetzte im Februar 1815 den Kirchenstaat und begann den Krieg gegen Österreich, wurde jedoch bei Ferrara und Tolentino geschlagen, floh nach Frankreich, woselbst jedoch Napoleon nichts von ihm wissen wollte, und begab sich nach Waterloo auf die Insel Korsika. Als er sich an der Spitze korsischer und französischer Freischärler Neapels durch einen Handstreich bemächtigen wollte, zerstreute der Sturm seine aus sechs Schiffen bestehende Flottille und zwang ihn zur Landung bei Pizzo in

Calabrien. Dort wurde er von Bewaffneten überfallen, auf der Flucht gefangen genommen, vor ein Kriegsgericht gestellt, und am 15. Oktober 1815 im Schlosse von Pizzo erschossen.

Napoleon, Franz Joseph Karl, der einzige Sohn Napoleons aus seiner Ehe mit Maria-Louise von Österreich, geb. 1811, gest. 1832, erhielt bei seiner Geburt den Titel eines Königs von Rom, wurde 1814 nach Wien gebracht; 1817 verlieh ihm sein Großvater Kaiser Franz I. den Titel eines Herzogs von Reichstadt. Er starb an der Lungenschwindsucht in Schönbrunn und wurde in der Kapuzinergruft zu Wien beigesetzt.

Narbonne-Lara, Louis Marie Graf von, geb. 1755, gest. 1813, aus altadeliger Familie; war bei Ausbruch der franz. Revolution Oberst, 1791 bis 1792 Kriegsminister, emigrierte dann nach England, kehrte nach dem 18. Brumaire nach Frankreich zurück, trat aber erst 1809 als Divisionsgeneral in die Dienste Napoleons, der ihn hauptsächlich zu verschiedenen diplomatischen Missionen (namentlich in Österreich) verwendete. Er war 1812 Napoleons Adjutant und starb 1813 als Kommandant von Torgau.

Neapel, König von, siehe Murat.

Neuchâtel, Fürst von, siehe Berthier.

Ney, Michel, Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa, geb. 1769, gest. 1815. Einer der hervorragendsten Heerführer Napoleons, trat 1788 als Gemeiner in das Heer. 1794 Rittmeister, schon 1796 Brigadegeneral, 1799 nach seinem Handstreich auf Mannheim Divisionsgeneral. Nach dem Frieden von Luneville Generalinspektor der Kavallerie; bei Napoleons Thronbesteigung zum Marschall befördert. 1805 nach dem siegreichen Sturm auf Elchingen zum Herzog von Elchingen ernannt, zeichnete sich im Feldzuge 1806 aus und erwarb 1807 bei Friedland, wo er den Sieg entschied, den Namen „Le brave des braves". Kämpfte 1808 ruhmvoll in Spanien, desgleichen im russischen Feldzug, wo er den Titel eines Fürsten von der Moskwa erhielt. Auf dem Rückzug deckte er die Trümmer der Armee und rettete diese vor der Vernichtung. Tat sich auch in den Schlachten der Freiheitskriege hervor, drängte aber Napoleon nach der Einnahme von Paris zur Abdankung; worauf ihn Ludwig XVIII. zum Pair ernannte. Nach der Rückkehr Napoleons von Elba ging er zu diesem über. Kämpfte 1815 bei Quatrebras und mit großer Tapferkeit bei Waterloo. Auf seiner Flucht vor den rückkehrenden Bourbonen wurde er gefangen, von der Pairskammer mit großer Stimmenmehrheit des Hochverrats für schuldig erklärt und am 7. Dezember 1815 erschossen.

Ornano, Philipp Antoine de, ein Korse und durch seine Mutter Isabella Bonaparte mit Napoleon verwandt, geb. 1784, gest. 1863, machte als Dragonerleutnant die Revolutionskriege, 1802 als Adjudant des Generals Leclerc die Expedition nach San Domingo mit, zeichnete sich in den Feldzügen gegen Österreich und gegen Preußen (1805 und 1806) aus, wurde sodann Oberst, kämpfte hierauf in Spanien, wurde 1811 Brigadegeneral, bei Mohilew (1812) Divisionsgeneral, kommandierte als Nachfolger Bessières 1813 die Gardekavallerie und wirkte 1814 an der Verteidigung von Paris mit. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Kommandanten der Gardedragoner, doch schloß sich Ornano während der hundert Tage wieder Napoleon an, weshalb er verbannt wurde. 1818 kehrte er nach Frankreich zurück und trat 1828 wieder als Divisionskommandant in das Heer. König Ludwig Philipp ernannte ihn 1832 zum Pair. 1848 in die Kammer gewählt, unterstützte Ornano die Politik des Prinzen Louis Napoleon, der ihn nach seiner Thronbesteigung (als Kaiser Napoleon III.) 1852 zum Senator und Großkanzler der Ehrenlegion und 1861 zum Marschall von Frankreich ernannte.

Otrando, Herzog von, siehe unter Fouché.

Oudinot, Nicolas Charles, Herzog von Reggio, geb. 1767, gest. 1847. Trat im Alter von 17 Jahren in das Heer, 1791 Kommandant eines Freiwilligenbataillons, 1794 Brigadegeneral, 1799 Divisionsgeneral; wiederholt schwer verwundet. Zeichnete sich 1805 bei Austerlitz, 1807 bei Friedland aus. In diesem Jahre erhielt er den Grafentitel. Tat sich im Feldzug gegen Österreich (1809) hervor, übernahm nach der tödlichen Verwundung Lannes bei Aspern den Befehl über das zweite Armeekorps und hatte am Sieg bei Wagram einen so hervorragenden Anteil, daß ihn Napoleon zum Marschall und Herzog ernannte. Im russischen Feldzug bei Polozk schwer verwundet, begab er sich bald neuerlich auf seinen Posten und deckte mit Ney den Rückzug der französischen Armee. 1813 wurde er bei Großbeeren und Dennewitz geschlagen; beim Rückzug über den Rhein kommandierte er die Arrièregarde. 1814 zeichnete er sich bei den Kämpfen in Frankreich aus; bei Arcis wurde er zum dreiundzwanzigsten Male verwundet. Nach Napoleons Abdankung unterwarf er sich Ludwig XVIII., der ihn zum Pair, Staatsminister und Divisionskommandanten, nach der zweiten Restauration zum Oberkommandierenden der königlichen Garden und der Pariser Nationalgarde ernannte. Ludwig Philipp ernannte ihn 1839 zum Großkanzler der Ehrenlegion, 1842 zum Gouverneur des Invalidenhauses.

Pasquier, Etienne Denis, geb. 1767, gest. 1862, wurde während der Schreckensherrschaft verhaftet (sein Vater, der Parlamentsrat Pasquier, wurde hingerichtet). Nach dem Sturze Robespierres freigelassen; Napoleon ernannte ihn 1806 zum Berichterstatter beim Staatsrat, 1810 zum Staatsrat und kurz darauf zum Polizeipräfekten von Paris; in dieser Eigenschaft sorgte er beim Einzug der Verbündeten für die Aufrechterhaltung der Ordnung. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Generaldirektor des Brücken- und Straßenbaues; während der zweiten Restauration wurde er im Kabinett Talleyrand Justizminister, 1816 Präsident der Kammer, 1817 bis 1818 neuerlich Justizminister, 1819 bis 1821 Minister des Äußern. In der Zwischenzeit hatte er die Pairswürde erhalten. König Ludwig Philipp, dessen vertrauter Ratgeber er war, ernannte ihn 1830 zum Präsidenten der Pairskammer. 1837 zum Kanzler von Frankreich, 1844 zum Herzog. Mit der Februarrevolution (1848) nahm seine politische Tätigkeit ein Ende.

Pastoret, Claude Emanuel Joseph Pierre, Graf, später Marquis von, geb. 1756, gest. 1840, trat 1781 in den Staatsdienst, beschäftigte sich früh mit philosophischen, historischen und juridischen Arbeiten, wurde 1791 von der Stadt Paris in die legislative Versammlung gewählt, deren Präsident er alsbald wurde, mußte aber wegen seiner Stellungnahme gegen den revolutionären Radikalismus fliehen, kehrte erst nach dem Sturz Robespierres nach Frankreich zurück, wo er in den Rat der Fünfhundert gewählt wurde und sich immer mehr den Royalisten näherte. Dies veranlaßte das Direktorium, ihn zur Deportation zu verurteilen, der er sich nur durch Flucht entzog. 1800 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er 1804 Rechtslehrer am Collège de France, 1809 Professor der Philosophie an der Pariser Universität. Inzwischen war er zweimal zur Aufnahme in den Senat vorgeschlagen worden und wurde, obgleich ihm Napoleon als einem Parteigänger der Bourbonen mißtraute, endlich Ende 1809 in diese Körperschaft aufgenommen. Obwohl Pastoret im Jahre 1814 Schriftführer des Senates war, wollte er sich an keinem gegen Napoleon gerichteten Schritte beteiligen. Ludwig XVIII. ernannte ihn gleich nach seiner Ankunft in Paris (1814) zum Pair, 1817 zum Marquis, später zum Vizepräsidenten der Pairskammer; 1826 wurde Pastoret Staatsminister und Mitglied des Geheimen Rates, 1829 Kanzler von Frankreich. Nach der Julirevolution (1830) verlor er einen Teil seiner Stellen.

Périgord, siehe unter Talleyrand.

Piacenza, Herzog von, siehe Lebrun.

Pilpay, verderbt aus dem textlich gleichfalls nicht sicheren Bidpai, apokrypher Name des Verfassers einer in den verschiedensten Fassungen im ganzen Orient verbreiteten Sammlung lehrhafter Fabeln und Geschichten, welche wahrscheinlich um das zweite Jahrhundert vor Christi Geburt in Indien unter buddhistischen Einflüssen entstanden sein dürften.

Poitevin, Casimir P. de Maureilhan, geb. 1772, gest. 1829, trat früh in die Armee (Geniewaffe) und zeichnete sich in den Revolutionskriegen bei der Einnahme einiger fester Plätze aus; 1794 Major, nahm er am ägyptischen Feldzug teil, war zwei Jahre in türkischer Gefangenschaft, tat sich 1805 bei der Einnahme von Ulm und bei Austerlitz hervor und wurde im selben Jahre Brigadegeneral, 1808 bis 1810 Generalinspektor der festen Plätze in Dalmatien; 1809 zum Baron ernannt; 1812 kämpfte er in Rußland, verteidigte 1813 Thorn, erregte aber durch die Übergabe dieses Platzes die Unzufriedenheit Napoleons, der ihn außer Dienst stellte. Ludwig XVIII. ernannte ihn 1814 zum Generalleutnant und erhob ihn, obwohl er während der Hundert Tage wieder auf die Seite Napoleons getreten war, im Jahre 1822 zum Vicomte.

Polignac, Armand Jules Marie Heraclius. Herzog von Polignac, geb. 1771, gest. 1847 und Auguste Jules Armand Marie von Polignac, geb. 1780, gest. 1847, beteiligten sich an den royalistischen Verschwörungen Pichegrus und Cadouls gegen Napoleon, wurden 1804 verhaftet, zum Tode verurteilt, aber infolge Intervention der Kaiserin Josephine zu lebenslänglicher Haft begnadigt, aus der sie 1813 entkamen.

Ponte-Corvo, Fürst von, siehe Bernadotte.

Pradt, Dominique Dufour de, geb. 1759, gest. 1837, vor der Revolution Groß-Vicar des Erzbischofs von Rouen, 1789 Abgeordneter der Generalstände für die Kurie des Klerus, wo er den extrem-konservativen Standpunkt verfocht, emigrierte sodann aus Frankreich, wurde vom General Duroc an Kaiser Napoleon empfohlen, der ihn seinem kirchlichen Hofstaat zuteilte und später zum Bischof von Poitiers und zum Baron erhob. Pradt assistierte sowohl der Kaiserkrönung Napoleons als auch seiner Krönung zum König von Italien, wurde 1808 Groß-Offizier der Ehrenlegion und Erzbischof von Mecheln. Als Gesandter in Warschau (1812) erregte er durch sein zweideutiges Verhalten die Unzufriedenheit der Polen, die Napoleon nötigte, Pradt nach seiner Diözese zurückzusenden. Daraufhin wurde er ein erbitterter Feind des Kaisers, trat für die Bourbonen ein und ergriff zuletzt nach der Julirevolution (1830) Partei für das Haus Orleans. Er ist der Verfasser zahlreicher Publikationen auf historischem und politischem Gebiete.

Racine, Jean, der größte Dramatiker Frankreichs, geb. 1639, gest. 1699.

Ragusa, Herzog von, siehe unter Marmont.

Rapp, Jean, geb. 1772, gest. 1821, trat 1788 ins franz. Heer, 1801 Adjutant Napoleons, 1805 Divisionsgeneral. Infolge seiner hervorragenden Leistungen in der Schlacht bei Aspern (1809) erhielt Rapp den Grafentitel. Auf dem Rückzug aus Rußland (1812) sandte ihn Napoleon nach Danzig voraus, um die Trümmer seiner Armee zu reorganisieren. Rapp verteidigte dann Danzig bis zum Januar 1814, um welche Zeit er wegen Mangels an Lebensmitteln und Munition kapitulieren mußte. Während der Hundert Tage kommandierte er die Rheinarmee, schloß aber mit den Verbündeten zu Straßburg einen Waffenstillstand. Ludwig XVIII. ernannte ihn im Jahre 1818 zum Pair und Obersthofmeister.

Réal, Pierre François, Graf, geb. 1755, gest. 1834, war 1789 Staatsanwalt, schloß sich eng an Danton und C. Desmoulins an und fungierte als öffentlicher Ankläger bei dem außerordentlichen Kriminalgerichtshof, der sich speziell mit der Verfolgung der Girondisten beschäftigte, wurde nach dem Fall Dantons eingekerkert, und erst nach Robespierres Sturz freigelassen. Unter dem Direktorium wurde er zum Historiographen der Republik ernannt, fungierte als Ex-offo-Verteidiger bei verschiedenen Gerichtshöfen (auch im Prozeß gegen den Kommunisten Babeuf), trug wesentlich zum Gelingen des Staatsstreiches Napoleons am 18. Brumaire bei, wurde zum Staatsrat ernannt, war mit der Untersuchung in den Hochverratsprozessen gegen die Royalistenführer Cadoudal und Pichegru betraut und wurde dann zur Leitung der Referate für die Staatspolizei beim Justizministerium berufen. Bei Schaffung des Polizeiministeriums unter Fouché gehörte Réal zu den vier Staatsräten, denen die Leitung der wichtigsten Agenden dieses Ressorts anvertraut wurde. 1808 wurde er Graf, während der Hundert Tage Polizeipräfekt; 1816 als Königsmörder aus Frankreich verbannt, lebte er längere Zeit in New York (wo er eine Fischtran-Raffinerie ins Leben rief) und kehrte 1818 in die Heimat zurück, wo er fortan in vollster Zurückgezogenheit lebte.

Reggio, Herzog von, siehe unter Oudinot.

Regnaud, de Saint-Jean-d'Angély, Michel Louis Etienne, geb. 1762, gest. 1819. Zuerst Beamter bei der Hafenpolizei in Rochefort, dann Mitglied der Adelsfraktion in den Generalständen, später Mitglied der legislativen Versammlung, daneben literarisch auf juridischem Gebiete sowie journalistisch tätig. Wegen seiner Sympathien für die Girondisten wurde er politisch

verfolgt und trat erst nach Robespierres Sturz wieder in die Öffentlichkeit. Mit Napoleon wurde er durch seine Tätigkeit als Verwalter der Militärspitäler der italienischen Armee bekannt, begleitete ihn auf dem ägyptischen Feldzug, unterstützte ihn sodann nachdrücklichst bei seinem Staatsstreich am 18. Brumaire, wurde in den Staatsrat berufen und bald darauf Präsident der Sektion für das Innere bei dieser Körperschaft. 1804 Generalprokurator beim obersten Gerichtshof des kaiserlichen Hauses und Großoffizier der Ehrenlegion, 1807 Staatssekretär der kaiserlichen Familie, 1808 Graf. Im Jahre 1816 wurde er als Königsmörder verbannt, ging nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika und durfte erst 1819 nach Frankreich zurückkehren, starb aber am Tage seiner Ankunft im Vaterland.

Reille, Henri Charles Michel Joseph, Graf, geb. 1775, gest. 1860, trat 1792 in die Revolutionsarmee, 1800 Unterchef des Generalstabs in Italien; 1807 — als Brigadegeneral — Adjutant Napoleons, kämpfte 1808 in Spanien, 1809 bei Wagram mit Auszeichnung, sodann wieder auf der pyrenäischen Halbinsel. Bei Quatrebas und Waterloo führte er ein Korps. 1819 Pair, 1847 Marschall, 1852 Senator (des zweiten Kaiserreichs).

Rémusat, Augustin Laurent Graf von, geb. 1762, gest. 1823, war vor der Revolution Generaladvokat beim Rechnungshof in Aix, wurde von Napoleon 1802 zum Palastpräfekten, 1804 zum Ersten Kämmerer, 1807 zum Oberintendanten der kaiserlichen Theater und Ritter der Ehrenlegion ernannt. Unter Ludwig XVIII. wurde er 1815 Präfekt der Haute Garonne, 1817 des Nord-Departements, 1821 in den Ruhestand versetzt.

Rémusat, Claire Elisabeth Jeanne Gravier de Vergennes, geb. 1780, gest. 1821, 1796 vermählt mit dem späteren Kammerherrn Napoleons Augustin Laurent Grafen von Rémusat, 1802 Gesellschaftsdame der Kaiserin Josephine, später Palastdame. Sie hat (sehr gehässige) Erinnerungen an Napoleon hinterlassen, die aber erst 1879 erschienen sind.

Richardson, Samuel, englischer Romanschriftsteller, geb. 1689, gest. 1761.

Richelieu, Armand Jean Duplessis, Herzog von, der allmächtige Minister Ludwig XIII. von Frankreich, geb. 1585, gest. 1642. Das von ihm erstrebte und durch die Teilnahme Frankreichs am Dreißigjährigen Kriege auch erreichte Ziel seiner äußeren Politik war, Frankreich durch Schwächung des österreichisch-spanischen Einflusses zur führenden Macht Europas zu erheben.

Ripault, Louis Madeleine, geb. 1775, gest. 1823, war ursprünglich Geistlicher, wurde während der Revolution Buch-

händler, sodann Mitglied der Kommission zur wissenschaftlichen Erforschung Ägyptens. Napoleon ernannte ihn 1800 zu seinem Bibliothekar, doch machte sich Ripault wegen seiner demokratischen Gesinnung bald mißliebig, weshalb ihm 1804 der Abbé Denina beigegeben wurde. Ripault verließ daraufhin seinen Posten, der 1807 durch Barbier besetzt wurde. Er hat eine Anzahl historischer und archäologischer Werke veröffentlicht.

Robespierre, Maximilien, geb. 1758, hingerichtet am 28. Juli 1794, „der Volkstribun", Führer der Bergpartei im franz. Nationalkonvent.

Robespierres Schwestern. Maximilien Robespierre hatte zwei Schwestern: Henriette, die sehr jung starb, und Charlotte, geb. 1760, gest. 1834, die nacheinander Pensionen vom Direktorium, von Napoleon und Ludwig XVIII. erhielt.

Roederer, Pierre Louis, geb. 1754, gest. 1835, 1780 Parlamentsrat in seiner Vaterstadt Metz, 1789 Mitglied der Nationalversammlung, 1792 Syndikus und Prokurator des Seine-Departements, als solcher am Sturz des Königtums hervorragend beteiligt (gleichzeitig Mitglied des Nationalkonvents). 1796 Professor der Nationalökonomie, nach dem 18. Brumaire von Napoleon in den Staatsrat berufen, 1806 Finanzminister des Königs Joseph Bonaparte (als König von Neapel), 1809 Graf, 1810 Staatssekretär des Großherzogtums Berg, während der Hundert Tage zum Pair ernannt, welche Würde ihm von König Ludwig XVIII. entzogen, und vom König Ludwig Philipp 1832 wieder verliehen wurde.

Roguet, François, geb. 1770, gest. 1846, trat 1782 als gemeiner Soldat ins Heer, tat sich in den Revolutionskriegen hervor und wurde wiederholt verwundet; bei der Verteidigung von Genua gegen die Österreicher Brigadegeneral, zeichnete sich auf den Feldzügen von 1805 und 1806 aus, fiel bei Friedland verwundet in die Gewalt der Russen, wurde nach dem Tilsiter Frieden freigelassen, kämpfte 1809 mit Auszeichnung gegen Österreich und sodann in Spanien, hierauf — als Divisionsgeneral — in den Feldzügen von 1812 und 1813. Während der Hundert Tage zeichnete er sich als Kommandant der Gardegrenadiere bei Ligny und Waterloo aus. Während der Restauration lebte er zurückgezogen; Ludwig Philipp ernannte ihn 1830 zum Pair.

Rom, König von, siehe unter Napoleon.

Rousseau, Jean Jaques, der berühmte franz. Philosoph und Schriftsteller, geb. 1712, gest. 1778.

Rovigo, Herzog von, siehe Savary.

Rumigny, Marie Hippolyte Gueilly, Marquis von, geb. 1784, gest. 1865, trat 1805 in den diplomatischen Dienst, bekleidete seit 1830 verschiedene Gesandtenposten, 1832 Pair.

Rustan, richtig: Rustam-Rustam, geb. in Tiflis 1781, gest. 1845. Er war in seiner Heimat als Sklave verkauft worden, kam als solcher nach Ägypten und wurde Napoleon während des ägyptischen Feldzuges als Führer empfohlen; damals trug er den Namen Ischahia. Napoleon nahm ihn sofort als Leibwächter in seine persönlichen Dienste. Rustan heiratete 1806 Alexandrine Douville, die Tochter eines kaiserlichen Türhüters, die ihm mehrere Kinder gebar, verließ Napoleon nach der Abdankung zu Fontainebleau, trat dann längere Zeit in London in seinem Mamelukenkostüm als „Sehenswürdigkeit" auf und zog sich schließlich nach Dourdan bei Paris zurück, wo seine Frau Postmeisterin war.

Saint-Simon, Louis de Rouvroy, Herzog von, der „französische Tacitus", bekannter Memoirenschriftsteller, geb. 1675, gest. 1755.

Savary, Anne Jean Marie René, geb. 1774, gest. 1833, trat 1790 in die Armee und wurde nach der Schlacht bei Marengo Brigadegeneral. Seit 1802 leitete er die geheime Polizei Napoleons. In dieser Eigenschaft betrieb er angeblich die Erschießung des Herzogs von Enghien mit solcher Eile, daß der Gnadenantrag des Kriegsgerichtes Napoleon nicht mehr rechtzeitig vorgelegt werden konnte, nahm an den Feldzügen von 1805 und 1806 als Divisionsgeneral teil, wurde 1807 Korpskommandant und nach der Schlacht bei Friedland zum Herzog von Rovigo erhoben; bald darauf Gouverneur von Ostpreußen. Nach dem Frieden von Tilsit Gesandter in Peterburg, 1810 bis 1814 Polizeiminister; während der Hundert Tage zum Pair ernannt. Als er Napoleon nach Sankt Helena begleiten wollte, wurde er von den Engländern gefangen genommen und nach Malta gebracht, von wo er 1816 nach Smyrna entfloh. 1819 stellte er sich in Paris freiwillig dem Gericht, wurde von jeder Schuld an der Hinrichtung des Herzogs von Enghien freigesprochen und in seine Würden wieder eingesetzt. König Ludwig Philipp ernannte ihn zum Oberkommandierenden in Algerien, wo er zwar militärische Erfolge erzielte, von wo er aber infolge verschiedener Gewalttätigkeiten (kurz vor seinem Tode) abberufen wurde.

Sayn-Wittgenstein-Ludwigsburg, Graf, dann Fürst von, Ludwig Adolf Peter, russischer General, geb. 1769, gest. 1843.

Ségur-d'Aguesseau, Louis Philippe, Graf von, Historiker und Politiker, geb. 1753, gest. 1830; machte in der königlichen

franz. Armee den nordamerikanischen Freiheitskrieg als Oberst mit, 1783 Gesandter in Petersburg, 1789 Mitglied der franz. Nationalversammlung und Brigadegeneral, 1792 Botschafter in Berlin, welche Stelle er nach der Hinrichtung Ludwig XVI. niederlegte. Während des Konsulates war Ségur-d'Aguesseau Mitglied des Gesetzgebenden Körpers, sodann des Staatsrates; Napoleon ernannte ihn zum Grafen (des Kaiserreichs) und Oberzeremonienmeister, 1813 zum Senator. Ludwig XVIII. verlieh ihm die Pairswürde.

Ségur, Philippe Paul, Graf von, geb. 1780, gest. 1853, trat 1799 als Gemeiner ins Heer, kam 1802 zum Generalstab, 1808 Oberst, 1812 als Brigadegeneral im Gefolge Napoleons; nach dessen Sturz von Ludwig XVIII. zum Befehlshaber der aus den Resten der alten Gardekavallerie gebildeten Reiterregimenter ernannt. Ségur schrieb eine „Histoire de Napoleon et de la Grande Armée pendant 1812", welche zu seinem Duell mit dem treuen Diener Napoleons, General Gourgaud, Anlaß gab. (Dieses Buch, welches keineswegs als verläßliches Quellenwerk angesehen werden kann, ist im Text dieser Memoiren gemeint.) 1831 wurde Ségur Generalleutnant und Pair.

Selim III., Sultan der Türkei, geb. 1761, gest. 1808.

Sidney-Smith, William, geb. 1764, gest. 1840, 1780 Schiffsleutnant, 1783 Fregattenkapitän, bekämpfte die Franzosen zwischen 1792 und 1796 auf allen Seekriegsschauplätzen, nahm nach seiner Haft im Temple zu Paris, aus der er entfloh, wieder den Kampf auf, und tat sich namentlich während des ägyptischen Feldzuges gegen Napoleon hervor. So nahm er die an der syrischen Küste ankernde franz. Flotte weg, versah das von Napoleon belagerte Akko mit Kanonen und Lebensmitteln, verschaffte englischen Offizieren den Eintritt in die belagerte Stadt und zwang Napoleon schließlich zur Aufhebung der Belagerung; 1805 Konteradmiral, 1810 Vize-Admiral, 1821 Admiral. 1830 auch Kommandant der gesamten Marinetruppen. Sidney-Smith (in den Ehescheidungsprozeß der Königin Karoline verwickelt) verließ bald darauf den aktiven Dienst in der Marine und widmete den Rest seines Lebens dem Kampf gegen die Sklaverei.

Sorbier, Jean Barthelemot, geb. 1762, gest. 1827, war Mitschüler Napoleons in der Militärschule zu Brienne und anfangs dessen Regimentskamerad. 1796 Brigadegeneral. Nach 1812 Generalinspektor der gesamten Artillerie, als deren Führer er sich namentlich in den Kriegen der Jahre 1813 und 1814 auszeichnete. Unter König Ludwig XVIII. erhielt er das Kommandeurkreuz vom Orden des Heiligen Ludwig, verließ aber bald den Heeresdienst und lebte fortan in der Zurückgezogenheit.

Staël, Frau v. Germaine Necker, geb. 1766, gest. 1817, Tochter des Finanzministers Ludwig XVI. Jacques Necker, war schon mit 15 Jahren schriftstellerisch tätig, heiratete mit 20 Jahren den schwedischen Diplomaten Baron Staël-Holstein und entwickelte alsbald eine umfassende literarische Tätigkeit. 1797 lernte sie Napoleon kennen, der sie wegen ihrer gegen seine Person gerichteten Agitation 1803 aus Paris in einem Umkreis von 40 Meilen verbannte. Frau von Staël machte nunmehr weite Reisen im Auslande, auf denen sie weiter schriftstellerisch tätig blieb. Ihr Hauptwerk: „De l'Allemagne" wurde auf Weisung des damaligen franz. Polizeiministers Savary beschlagnahmt, worauf Napoleon sein Verbannungsedikt gegen sie erneuerte. Erst 1814 (während der Restauration) erschien das Buch in Paris. Nach Napoleons Sturz kehrte sie nach Paris zurück.

Talleyrand-Périgord, Alexander Édmond, Herzog von Dino, geb. 1787, gest. 1872, trat als Adjutant des Fürsten von Neufchâtel ins Heer, zeichnete sich bei Aspern (1809) aus, wurde 1812 Oberst, geriet 1813 in Gefangenschaft, nahm aber noch an den letzten Kämpfen in Frankreich (1814) teil. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Brigadegeneral und Kommandeur der Ehrenlegion. Während der Hundert Tage trat der General nicht hervor, worauf ihm der König das Kommando über eine Brigade der Gardekavallerie übertrug. 1823 zeichnete sich T. in Spanien bei Unterdrückung der revolutionären Bewegung aus und wurde Generalleutnant. 1830 in die Reserve versetzt, trat er nach dem Staatsstreich Napoleon III. in den Ruhestand.

Talleyrand-Périgord, Charles Maurice, Fürst von, geb. 1754, gest. 1838, 1788 Bischof von Autun, 1789 Mitglied der National-Versammlung; als solches stimmte er für die Vereinigung der geistlichen Kurie mit der Kurie des dritten Standes, tat sich durch Einbringung zahlreicher freisinniger Anträge hervor und leistete als eines der ersten Mitglieder des Klerus den Eid auf die neue Verfassung Frankreichs. Vom Papst Pius VI. mit dem Bann belegt, trat er aus dem geistlichen Stande, ging als Gesandter nach England, mußte 1792 als politisch verdächtig aus Frankreich nach Nordamerika flüchten, von wo er erst 1795 nach Frankreich zurückkehrte. Nach dem Staatsstreich vom 18. Fructidor war er (1797) kurze Zeit Minister des Äußern. Er schloß sich nunmehr Napoleon an, den er auch beim Staatsstreich vom 18. Brumaire unterstützte, übernahm neuerlich das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten und war lange der kluge diplomatische Ratgeber Napoleons. Da er am Zustandekommen des Konkordates mit

Rom hervorragenden Anteil hatte, entband ihn Pius VII. von den geistlichen Weihen und erklärte seine vor längerer Zeit geschlossene Zivilehe für gültig. Nach seiner Thronbesteigung ernannte ihn Napoleon zum Groß-Kämmerer, 1806 zum souveränen Fürsten von Benevent und 1807 zum Vice-Grand-Electeur. Da sich Talleryand aber gegen die permanenten Eroberungkriege des Kaisers aussprach, verlor er (1808) sein Portefeuille, trat nach 1812 in geheime Verbindungen mit den Bourbonen und wurde nach der Rückkehr Ludwig XVIII. Fürst, Pair, Oberkämmerer und Minister des Äußern. Auf dem Wiener Kongreß (1814) stand Talleryand im Mittelpunkt der Verhandlungen. Als Napoleon von Elba zurückkehrte, setzte er bei den Verbündeten dessen Achterklärung durch. Nach der neuerlichen Rückkehr Ludwig XVIII. übernahm T. abermals das Portefeuille des Äußern, sowie den Vorsitz im Ministerrat, legte aber diese Ämter noch vor dem zweiten Pariser Frieden nieder, da die ultra-reaktionäre Hofpartei ihn als Revolutionär bekämpfte. Unter König Ludwig Philipp, an dessen Thronbesteigung er nicht unbeteiligt war, wirkte er bis 1834 als Botschafter in London, zog sich aber dann von den Staatsgeschäften zurück.

Talma, François Joseph, geb. 1763, gest. 1826, trat 1787 zum erstenmal im Théâtre-Français auf. Er feierte alsbald nicht nur in Paris und in ganz Frankreich, sondern auch im Auslande die größten schauspielerischen Triumphe. Napoleon zog ihn oft in seine Umgebung; 1808 war er mit dem Kaiser in Erfurt, 1813 in Dresden.

Thibaudeau, Antoine Clair, geb. 1765, gest. 1854, ursprünglich Advokat, 1792 Mitglied der Bergpartei im Nationalkonvent; nach Robespierres Sturz schloß er sich den Gemäßigten an; 1796 Präsident des Rates der Fünfhundert, nach dem Umsturz vom 18. Brumaire Präfekt von Bordeaux, später Staatsrat; 1805 Graf. Von den Bourbonen 1815 als „Königsmörder" verbannt, lebte er im Ausland, zuletzt in Prag, wo er ein Handelshaus errichtete, und kehrte erst unter König Ludwig Philipp nach Frankreich zurück. Kaiser Napoleon III. ernannte ihn 1852 zum Senator.

Treilhard, Jean Baptiste, Graf, geb. 1742, gest. 1810, vor der franz. Revolution Advokat beim Pariser Parlament, 1789 von der Stadt Paris in die Generalstände, 1792 in den Nationalkonvent gewählt, wo er für den Tod Ludwig XVI., jedoch mit Aufschub der Hinrichtung, stimmte. 1793 Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, aus dem er wegen „allzugroßer Milde" scheiden mußte und in den er erst nach Robespierres Sturz wieder eintrat. 1795 Mitglied des Rates der Fünfhundert, dem

er auch einige Zeit präsidierte, 1797 Senatspräsident beim Kassationshof, dann im diplomatischen Dienst verwendet. 1798 Mitglied des Direktoriums, unterstützte den Staatsstreich Napoleons vom 18. Brumaire, daraufhin zum Staatsrat und Präsidenten des Pariser Appellhofes ernannt. 1804 Präsident der legislativen Sektion des Staatsrates und Graf. Er hat an der Schaffung des neuen bürgerlichen Gesetzbuches (Code Napoleon) hervorragenden Anteil genommen.

Treviso, Herzog von, siehe unter Mortier.

Vandamme, Dominique Joseph, Graf von Hüneburg, geb. 1771, gest. 1830, diente zuerst als Gemeiner in einem Kolonialregiment, kehrte nach Ausbruch der Revolution nach Frankreich zurück, errichtete 1792 aus engeren Landsleuten eine Freischar, als deren Führer er sich auszeichnete. 1793 Brigadegeneral, 1799 Divisionsgeneral, tat sich in den folgenden Kriegen Napoleons hervor, 1810 bis 1813 Kavallerieinspektor, kämpfte in den Freiheitskriegen, wurde aber am 29. August 1813 bei Kulm umzingelt und mit einem Teil seiner Truppen gefangen, worauf er nach Rußland in die Gefangenschaft gebracht wurde. Während der ersten Restauration kehrte er nach Frankreich zurück, befehligte während der Hundert Tage ein Armeekorps, mit dem er bei Wavre kämpfte, wurde im Jahr 1816 aus Frankreich verbannt und ging nach Nordamerika. Erst 1824 kehrte er nach Frankreich zurück.

Vicenza, Herzog von, siehe Caulaincourt.

Villèle, Joseph, Graf von, geb. 1773, gest. 1854, war zuerst in der Marine tätig, lebte 1791 bis 1803 in Westindien, kehrte sodann nach Frankreich zurück, trat aber unter der Herrschaft Napoleons nicht hervor. Nach der Rückkehr Ludwig XVIII. wurde er in die Kammer berufen, wo er alsbald der Wortführer der extremsten Reaktion wurde. 1820 (unter dem Ministerpräsidenten Herzog von Richelieu) Minister, 1822 Ministerpräsident. Als solcher war er der Exponent aller rückschrittlichen Bestrebungen. 1827 infolge der stets wachsenden Opposition in der Kammer sowie im Lande von seinem Posten enthoben und zum Pair ernannt, zog er sich ins Privatleben zurück.

Visconti, Ennio Quirino, aus einer römischen Gelehrtenfamilie stammend, geb. 1751, gest. 1818, zuerst päpstlicher Ehrenkämmerer sowie Unterbibliothekar im Vatikan, 1787 Konservator des kapitolinischen Museums, ging 1799 nach Paris, wo er Aufseher der Sammlung des Louvre, Konservator der Altertümer und Professor der Archäologie wurde. Er verfaßte die Kataloge des Louvremuseums; diesen folgten seine,

von Napoleon angeregten und subventionierten Hauptwerke: „Iconographie Grecque“ und „Iconographie Romaine“.

Voltaire, François Marie Arouet de, der berühmte franz. Philosoph, Dichter und Schriftsteller, geb. 1694, gest. 1778.

Waldstein (Wallenstein), Albrecht Wenzel Eusebius von, Herzog von Friedland, kaiserlicher Oberbefehlshaber im Dreißigjährigen Kriege, geb. 1583, ermordet 25. Februar 1634.

Werneck, Franz, Freiherr von, österreichischer Feldmarschalleutnant, geb. 1748, trat 1764 in die österreichische Armee, erhielt für seine Leistungen im Türkenkrieg (1788) das Ritterkreuz des Maria-Theresienordens, kämpfte — im Juni 1794 zum Feldmarschalleutnant ernannt — in den Niederlanden und Deutschland gegen die Franzosen und erhielt für einen bravouriösen Angriff bei Würzburg 1796 das Komthurkreuz dieses Ordens. 1797 wurde sein Korps beim Rheinübergang Hoches von den Franzosen vernichtend geschlagen, weshalb er mit Halbsold pensioniert wurde. 1805 reaktiviert. Als Napoleon Ulm, wo Wernecks Korps als Bestandteil der Armee Macks stand, belagerte, suchte Werneck mit seinen Truppen nach Böhmen durchzubrechen, wurde aber von Murat verfolgt und gefangen genommen. Bevor er vor das Kriegsgericht gestellt wurde, erlag er 1806 einem Schlaganfall.

Wittgenstein, siehe Sayn-Wittgenstein-Ludwigsburg.

Zajączek, Joseph, geb. 1752, gest. 1826, trat 1768 ins polnische Heer, 1786 Oberst, kämpfte bei Zielence und Dubienka gegen die Russen, 1792 Generalleutnant, beteiligte sich 1794 am polnischen Aufstand unter Kosciuszko, verließ dann Polen und wurde von den Österreichern in der Festung Josephstadt bis 1796 interniert. In der Haft schrieb er die „Geschichte der polnischen Revolution, von einem Augenzeugen“. Das Direktorium gestattete ihm den Eintritt in die französische Armee, in die er als Brigadegeneral eingereiht wurde. Er begleitete Napoleon nach Ägypten, 1801 Divisionsgeneral, kämpfte bei Austerlitz und im Feldzug 1806 bis 1807. Nach der Errichtung des Großherzogtums Warschau übernahm er das Kommando einer polnischen Legion und nahm am russischen Feldzug im Jahre 1812 teil. In der Schlacht an der Beresina wurde er so schwer verwundet, daß ihm ein Bein amputiert werden mußte; kurz darauf geriet er in Wilna in russische Gefangenschaft. Später schloß sich Zajączek den Russen an und wurde vom Kaiser Alexander I. zum russischen Statthalter im neu geschaffenen Königreich Polen erhoben.

REISEN UND AUFENTHALTSORTE NAPOLEONS

in den Jahren 1800 — 1821

DIE REISEN DES ERSTEN CONSULS:

1800

Abreise von Paris in der Nacht vom 5. zum 6. Mai. Italienischer Feldzug, Sieg bei Marengo. Zurück in Paris in der Nacht des 2. Juli.

1802

Abreise von Paris um Mitternacht des 8. Januar nach Lyon, Reise zur Consulta der Italienischen Republik. Zurück in Paris am 8. Februar.
Abreise von Paris am 27. Oktober zum Besuch der Fabriken in Caux und des Lagers von Ivry. Zurück nach Saint Cloud am 11. November.

1803

Abreise von Paris am 24. Juni zum Besuch von Calais, Boulogne, Ostende, Gent, Antwerpen.
Abreise von Paris am 3. November zur Besichtigung der Flotte. Zurück in Saint Cloud am 18. November.

1804

Abreise von Saint Cloud am 18. Juli 1804 zum Besuch des Lagers von Boulogne, Rückkehr über Aachen, Koblenz, Mainz usw. Zurück nach Saint Cloud am 12. Oktober.

1805

Abreise von Paris am 31. März nach Italien. Krönung. Besuch von Genua. Zurück nach Fontainebleau am 15. Juli.
Abreise von Saint Cloud am 2. August zur Besichtigung des Lagers zu Boulogne. Zurück in Malmaison am 3. Dezember.

DIE REISEN DES KAISERS:

1805

SEPTEMBER: 24. Abreise von Paris; 25. Reisetag (die Armee überschreitet den Rhein); 26. Ankunft in Straßburg; 27. bis 30. Aufenthalt in Straßburg.

OKTOBER: 1. Der Kaiser überschreitet den Rhein; 5. Übergang über Donau und Lech; 8. Gefecht bei Wertingen; 9. Gefecht bei Günzburg; 11. Gefecht bei Ahlbeck; 12. Einmarsch in München; 14. Gefecht bei Elchingen; Einnahme von Memmingen;

17. Übergabe von Ulm; 18. Beginn des italienischen Feldzuges; 19. Kapitulation des österreichischen Generals Werneck; 24. Ankunft des Kaisers in München; 27. Übergang über den Inn; 29. Einnahme von Braunau; 31. Gefecht bei Lambach.

NOVEMBER: 1. Einmarsch in Linz; 11. Treffen bei Krems und Dürrenstein; 13. Einmarsch in Wien; 16. Gefecht bei Hollabrunn.

DEZEMBER: 2. Schlacht bei Austerlitz.

1806

Hier beginnen die täglichen Aufzeichnungen des Barons Fain.

JANUAR: 26. Rückkehr nach Paris; 27. bis 30. Aufenthalt in Paris.

FEBRUAR: 1. bis 28. Aufenthalt in Paris.

MÄRZ: 1. bis 30. Aufenthalt in Paris; 31. Abreise nach Malmaison.

APRIL: 1. bis 4. Aufenthalt in Malmaison; 5. Rückkehr nach den Tuilerien; 6. bis 8. Aufenthalt in Paris; 9. bis 11. Aufenthalt in Malmaison; 12. Reise nach Grignon; 13. bis 19. Aufenthalt in Saint Cloud; 20. am Morgen in Paris und am Abend wieder in Saint Cloud; 21. bis 30. Aufenthalt in Saint Cloud.

MAI: 1. Aufenthalt in Saint Cloud; 2. Abreise nach Rambouillet; 3. abends Rückkehr nach Saint Cloud; 4. bis 8. Aufenthalt daselbst; 9. Reise nach Rambouillet; 10. abends Ankunft in Saint Cloud; 11. in Paris, abends in Saint Cloud; 12. bis 31. in Saint Cloud.

JUNI: 1. bis 3. Aufenthalt in Saint Cloud; 4. Fahrt nach Paris (Empfang des türkischen Gesandten), abends Rückkehr nach Saint Cloud; 5. bis 30. in Saint Cloud.

JULI: 1. bis 31. in Saint Cloud (12. Abschluß des Rheinbundes; 18. Einnahme von Gaëta; 20. Vertrag mit Rußland durch Ubril, der nicht genehmigt wird).

AUGUST: 1. bis 15. Aufenthalt in Saint Cloud; 16. abends bis 25. Aufenthalt in Rambouillet; 26. bis 31. in Saint Cloud.

SEPTEMBER: 1. bis 24. in Saint Cloud (13. Tod des englischen Staatsmannes Fox); 25. Abreise von Saint Cloud, Souper in Chalons; 26. Ankunft in Metz; 27. Reisetag; 28. abends in Mainz; 29. bis 30. Aufenthalt daselbst.

OKTOBER: 1. Abreise von Mainz; 2. Frühstück beim Fürst-Primas in Aschaffenburg; Ankunft in Würzburg; 3. bis 6. Aufenthalt daselbst (4. Zusammenkunft mit dem König von Württemberg); 7. in Bamberg; 8. in Kronach; 9. Nachtlager in

Ebersdorf (Gefecht bei Schleiz); 10. Nachtlager in Schleiz (Gefecht bei Saalfeld); 11. Nachtlager in Auma; 12. Nachtlager in Gera; 13. Freilager vor Jena; 14. Nachtlager in Jena (Schlacht bei Jena); 15. Nachtlager im Schloß zu Weimar; 16. Aufenthalt daselbst; 17. Nachtlager in Naumburg (Gefecht bei Halle); 18. Nachtlager in Merseburg; 19. Nachtlager in Halle; 20. Aufenthalt daselbst; 21. Nachtlager beim Fürsten in Dessau; 22. Nachtlager in Wittenberg; 23. Nachtlager in Kroppstädt; 24. und 25. Aufenthalt in Potsdam; (25. Kapitulation von Spandau, Einmarsch des Marschalls Davout in Berlin); 26. Besuch von Spandau, Nachtlager in Charlottenburg (Gefecht bei Zehdenick); 27. Einzug in Berlin; 28. bis 31. Aufenthalt in Berlin (29. Kapitulation des Generals Hohenlohe und Übergabe von Stettin; 31. Einnahme von Kassel).

NOVEMBER: 1. bis 24. Aufenthalt in Berlin (1. Kapitulation von Küstrin; 6. Einnahme von Lübeck; 7. Kapitulation Blüchers; 8. Kapitulation von Magdeburg; 19. Einmarsch in Hamburg; 20. Übergabe von Hameln); 25. Nachtlager in Küstrin; 26. Nachtlager in Meseritz; 27. Nachtlager in Posen; 28. bis 30. Aufenthalt in Posen (30. Einmarsch in Warschau).

DEZEMBER: 1. bis 15. Aufenthalt in Posen (2. Übergabe von Glogau; 6. Einmarsch in Thorn); 16. Abreise von Posen; 17. Nachtlager in Kutno; 18. Nachtlager in Lowicz; 19. bis 22. Aufenthalt in Warschau; 23. Nachtlager im Freilager von Okunin (Gefecht bei Czarnowo); 24. Nachtlager in Nasielsk (Gefechte bei Nasielsk und bei Lopaczin); 25. Nachtlager in Lopaczin; 26. Nachtlager in Paluki (Gefechte bei Neidenburg und Pultusk); 27. und 28. Aufenthalt in Golymin; 29. bis 31. Aufenthalt in Pultusk.

1807

JANUAR: 1. bis 29. Aufenthalt in Warschau (1. Kapitulation von Breslau; 25. Gefecht bei Mohrungen); 30. Nachtlager in Prascnysz; 31. Nachtlager in Willenberg.

FEBRUAR: 1. Aufenthalt in Willenberg (Gefecht bei Passenheim); 2. Nachtlager in Passenheim; 3. Nachtlager in Getkendorf (Gefecht bei Bergfriede); 4. Nachtlager in Schlitt; 5. Nachtlager in Arensdorf (Gefecht bei Deppen); 6. Nachtlager in Groß-Glandau (Gefecht bei Hof); 7. Nachtlager in Eylau (Treffen bei Eylau, Kapitulation von Schweidnitz); 8. Nachtlager auf dem Schlachtfelde von Eylau (Schlacht bei Eylau); 9. bis 16. Aufenthalt in Eylau (16. Gefecht bei Ostrolenka); 17. Nachtlager in Landsberg; 18. Nachtlager in Freimark; 19. Nachtlager in Liebstadt; (die Engländer dringen in die Dardanellen ein); 20.

Aufenthalt in Liebstadt; 21. bis 28. Aufenthalt in Osterode (23. Gefecht bei Dirschau).

MÄRZ: 1. bis 31. Aufenthalt in Osterode (3. die Engländer dringen zum zweitenmal in die Dardanellen ein; 9. die Armee nimmt vor Danzig Aufstellung; 10. Gefecht bei Willenberg; 25. Canning wird englischer Premierminister).

APRIL: 1. Abreise von Osterode; Nachtlager im Schloß Finkenstein; 2. bis 24. Aufenthalt daselbst (13. Tod der Kaiserin von Österreich [Maria Theresia, geb. 1772]; 16. Sieg über die Schweden; 17. Gefecht bei Finkenstein, Einnahme von Glatz; 18. Waffenstillstand mit Schweden; 24. Beschießung von Danzig); 25. Nachtlager in Marienburg; 26. bis 30. Aufenthalt in Finkenstein (27. Empfang des persischen Gesandten).

MAI: 1. bis 7. Aufenthalt in Finkenstein (5. Tod des Kronprinzen von Holland [Napoleon Charles, geb. 1802]); 8. Nachtlager in Elbing; 9. bis 24. Aufenthalt in Finkenstein (21. Danzig kapituliert); 25. Nachtlager in Straßburg; 26. bis 30. Aufenthalt in Finkenstein (27. Ankunft des türkischen Gesandten; 29. Absetzung des Sultans Selim); 31. Nachtlager in Oliva bei Danzig.

JUNI: 1. Nachtlager in Danzig (Kapitulation von Neiße); 2. Nachtlager in Marienburg; 3. bis 5. Aufenthalt in Finkenstein (5. Gefechte bei Spanden und Lomitten, Marschall Neys Rückzug von Guttstadt); 6. Nachtlager in Saalfeld (erstes Gefecht bei Deppen); 7. Nachtlager im Freilager bei Deppen; 8. Nachtlager in Alt-Reichau (zweites Gefecht bei Deppen); 9. Nachtlager in Guttstadt (Gefecht bei Guttstadt); 10. Nachtlager auf dem Schlachtfeld von Heilsberg (Schlacht bei Heilsberg); 11. auf dem Schlachtfeld; 12. Nachtlager in Eylau (Einmarsch in Heilsberg); 13. Aufenthalt in Eylau (Schlacht bei Friedland); 15. Nachtlager in Peterswalde bei Wehlau; 16. Nachtlager in Wehlau (Einnahme von Königsberg); 17. Nachtlager im Schloß von Drusken; 18. Nachtlager in Skaisgirren (das Heer erreicht den Njemen); 19. Nachtlager in Tilsit (Konferenz mit dem Fürsten Lobanoff); 20. bis 25. Aufenthalt vor Tilsit (21. Unterzeichnung des Waffenstillstandes; 24. Konferenz des Kaisers mit dem Fürsten Lobanoff und dem Marschall Grafen Kalckreuth; 25. Zusammenkunft des Kaisers mit dem Kaiser von Rußland); 26. bis 30. Aufenthalt in der Stadt Tilsit (26. Konferenz mit dem König von Preußen; Tilsit wird für neutral erklärt; 27. Kaiser Alexander I. nimmt dort Aufenthalt; der Kaiser von Rußland und der König von Preußen speisen während der nächsten Tage bei Napoleon).

JULI: 1. bis 9. Aufenthalt in Tilsit (7. Friedensschluß mit Rußland; 9. Austausch der Unterschriften mit Rußland; Frie-

densschluß mit Preußen); 10. bis 13. Aufenthalt in Königsberg (12. Austausch der Unterschriften mit Preußen); 14. Marienwerder wird passiert; 15. Posen wird passiert; 16. Glogau wird passiert; 17. bis 22. Aufenthalt in Dresden; 23. bis 26. auf der Reise nach Paris; 27. um 6 Uhr morgens, Ankunft in Saint Cloud; 28. bis 31. Aufenthalt in Saint Cloud.

AUGUST: 1. bis 12. Aufenthalt in Saint Cloud (der Fürst von Benevent übergibt das Portefeuille des Äußern an Herrn von Champagny; die Franzosen besetzen Cattaro); 13. bis 23. Aufenthalt in Paris (16. die Engländer beschießen Kopenhagen; 19. Besetzung von Korfu; 20. Besetzung von Stralsund; 22. Vermählung des Prinzen Jerôme-Napoleon mit der Prinzessin Katharina von Württemberg; 23. Besetzung von Livorno); 24. bis 31. Aufenthalt in Saint Cloud (24. Waffenstillstand zwischen Rußland und der Türkei).

SEPTEMBER: 1. bis 5. Aufenthalt in Saint Cloud; 6. bis 15. Aufenthalt in Rambouillet (7. Kapitulation von Kopenhagen); 16. bis 18. in Saint Cloud; 19. und 20. in Paris; 21. bis 30. in Fontainebleau.

OKTOBER: 1. bis 31. Aufenthalt in Fontainebleau (20. die Engländer räumen Kopenhagen; 30. die Verschwörung vom Escurial).

NOVEMBER: 1. bis 16. Aufenthalt in Fontainebleau (Tolstoi überreicht sein Beglaubigungsschreiben; 6. Rußland erklärt England den Krieg); 17. bis 20. Reisetage; 21. bis 25. Aufenthalt in Mailand; 26. Nachtlager in Brescia; 27. Nachtlager in Verona; 28. Nachtlager in Strà; 29. und 30. Aufenthalt in Venedig (30. Einmarsch der französischen Armee in Lissabon).

DEZEMBER: 1. bis 7. Aufenthalt in Venedig; 8. Nachtlager in Treviso. 9. Nachtlager in Palmanova; 10. und 11. Aufenthalt in Udine; 12. Besichtigung von Osoppo; 13. und 14. Aufenthalt in Mantua; 15. bis 23. Aufenthalt in Mailand; 24. und 25. Aufenthalt in Alessandria; 26. bis 28. Aufenthalt in Turin; 29. bis 31. Reisetage.

1808

JANUAR: 1. bis 31. Aufenthalt in Paris.

FEBRUAR: 1. bis 29. Aufenthalt in Paris (2. Besetzung von Rom [General Miollis]).

MÄRZ: 1. bis 22. Aufenthalt in Paris (19. Aufstand in Aranjuez, Abdankung des Königs von Spanien); 23. bis 31. Aufenthalt in Saint Cloud (24. Einmarsch der Franzosen in Madrid).

APRIL: 1. und 2. Aufenthalt in Saint Cloud; 3. Reisetag; 4. bis 12. Aufenthalt in Bordeaux; 13. Nachtlager in Mont-de-Marsan; 14. bis 16. Aufenthalt in Bayonne; 17. bis 30. Aufenthalt im

Schlosse von Marracq (18. Aufstand in Burgos; 20. Ankunft Ferdinands VII. in Bayonne; 26. Ankunft des „Friedensfürsten" in Bayonne; 27. Ankunft der Kaiserin in Marracq; 30. Ankunft des Königs Karl IV. und der Königin).

MAI: 1. bis 31. Aufenthalt in Marracq (2. Aufstand in Madrid; 5. Unterzeichnung des Vertrages in Bayonne mit König Karl von Spanien; 10. Unterschrift des Vertrages mit dem Prinzen von Asturien; 24. Vereinigung von Toskana mit Frankreich).

JUNI: 1. bis 30. Aufenthalt in Marracq (6. Ernennung des Königs von Neapel zum König von Spanien; 7. Ankunft des neuen Königs von Spanien in Bayonne; 15. Eröffnung der Junta in Bayonne).

JULI: 1. bis 21. Aufenthalt in Marracq (6. Unterzeichnung der spanischen Verfassung; 9. Abreise des Königs von Spanien; 20. Einzug des Königs in Madrid); 22. bis 24. Reisetage; 26. bis 28. Aufenthalt in Toulouse (28. Revolution in Konstantinopel, Thronbesteigung des Sultans Mahmud); 29. und 30. Reisetage; 31. Ankunft in Bordeaux.

AUGUST: 1. bis 3. Aufenthalt in Bordeaux (1. Räumung von Madrid); 4. und 5. Aufenthalt in Rochefort (4. Angriff auf Saragossa); 6. Nachtlager in Niort; 7. Reisetag; 8. bis 10. Aufenthalt in Nantes; 11. Nachtlager in Angers; 12. Nachtlager in Tours; 13. Reisetag; 14. bis 20. Aufenthalt in Saint Cloud (15. Unterwerfung von Bilbao); 21. große Parade in Paris in Anwesenheit des Kaisers (Schlacht bei Mimeiro in Portugal); 22. bis 31. Aufenthalt in Saint Cloud (22. Waffenstillstand mit Portugal; 30. Unterzeichnung des Übereinkommens von Lissabon).

SEPTEMBER: 1. bis 20. Aufenthalt in Saint Cloud (7. König Joachim trifft in Neapel ein; 8. Unterzeichnung des Übereinkommens mit Preußen); 21. Aufenthalt in Paris (Besichtigung der Panoramen); 22. Abreise nach Erfurt und Nachtlager in Chalons); 23. Nachtlager in Metz; 24. Nachtlager in Kaiserslautern; 25. Nachtlager in Frankfurt (Kaiser Alexander I. trifft in Weimar ein); 26. Reisetag; 27. Ankunft in Erfurt (Kaiser Alexander trifft in Erfurt ein); 21. bis 30. Aufenthalt in Erfurt.

OKTOBER: 1. bis 5. Aufenthalt in Erfurt; 6. Nachtlager in Weimar; 7. bis 14. Aufenthalt in Erfurt; 15. bis 17. Reisetage; 18. bis 24. Aufenthalt in Saint Cloud; 25. Abreise nach Paris (Eröffnung der Sitzungen des gesetzgebenden Körpers); 26. und 27. in Paris; 28. Nachtlager in Rambouillet; 29. Abreise nach Bayonne; 30. und 31. Reisetage.

NOVEMBER: 1. und 2. Reisetage; 3. Ankunft in Marracq; 4. Nachtlager in Tolosa (der Kaiser betritt spanischen Boden);

5. bis 9. Aufenthalt in Vitoria (6. Einnahme von Rosas); 10. Verlegung des Hauptquartiers in das Freilager von Cubo (Einnahme von Burgos); 11. bis 22. Aufenthalt in Burgos; 23. Nachtlager in Aranda (Schlacht bei Tudela); 24. bis 28. Aufenthalt in Aranda; 29. Nachtlager in Boceguillas; 30. Nachtlager im Freilager von Buitrago (Gefecht bei Somo-Sierra).

DEZEMBER: 1. Nachtlager im Freilager von Santo-Augustino; 2. Nachtlager im Schloß von Chamartin; 3. Nachtlager im Freilager vor Madrid; 4. Nachtlager im Schloß von Chamartin (Madrid kapituliert); 5. bis 21. in Chamartin (5. Rosas kapituliert; 13. Besetzung von Toledo; 17. General Saint-Cyr entsetzt Barcelona); 22. Nachtlager in Gadarassina; 23. Nachtlager in Villacastin; 24. Nachtlager in Arèvalo (Beginn des Rückzuges der Engländer); 25. und 26. Aufenthalt in Tordesillas; 27. Nachtlager in Medina de Rio Seco; 28. und 29. Nachtlager in Valderas; 30. und 31. Nachtlager in Benavente.

1809

JANUAR: 1. und 2. Nachtlager in Astora; 3. bis 5. Aufenthalt in Benavente; 6. bis 17. Aufenthalt in Valladolid; 18. Reisetag; 19. Ankunft in Bayonne; 20. bis 22. Reisetage; 23. bis 31. Aufenthalt in Paris.

FEBRUAR: 1. bis 27. Aufenthalt in Paris (20. Übergabe von Saragossa); 28. im Elysée.

MÄRZ: 1. bis 8. Aufenthalt in Paris; 9. bis 14. Übersiedlung nach Rambouillet und Aufenthalt daselbst; 15. Rückkehr ins Elysée; 19. bis 23. Aufenthalt in Malmaison; 24. bis 31. Aufenthalt im Elysée.

APRIL: 1. bis 12. Aufenthalt im Elysée (9. die Österreicher überschreiten den Inn); 13. Abreise nach Deutschland; 14. Reisetag; 15. in Straßburg; 16. Reisetag (Gefecht bei Landshut); 17. Ankunft in Donauwörth; 18. Nachtlager in Ingolstadt; 19. der Kaiser verlegt sein Hauptquartier nach Vohburg (Gefecht bei Pfaffenhofen, Abensberg und Peising, Schlacht bei Tann); 20. Nachtlager in Abensberg (Schlacht bei Abensberg); 21. Nachtlager in Landshut (Gefecht bei Landshut und Einnahme der Stadt); 22. Nachtlager in Eglesheim (Schlacht bei Eckmühl); 23. Nachtlager in Carthausenbrieff (Einnahme von Regensburg); 24. und 25. Aufenthalt in Regensburg; 26. Nachtlager in Landshut; 27. Nachtlager in Mühldorf; 28. bis 30. Aufenthalt in Burghausen (die italienische Armee ergreift wieder die Offensive).

MAI: 1. Nachtlager in Ried (der Kaiser betritt österreichischen Boden); 2. Nachtlager in Lambach; 3. Nachtlager im Freilager

bei Ebelsberg (Gefecht bei Ebelsberg); 4. bis 6. Aufenthalt in Enns; 7. Nachtlager in Melk; 8. und 9. Aufenthalt in St. Pölten; 10. bis 17. Aufenthalt in Schönbrunn (10. die französische Armee erreicht Wien; 13. Besetzung der inneren Stadt); 18. und 19. Aufenthalt in Kaiser-Ebersdorf; 20. und 21. Nachtlager im Freilager a. d. Donau; 22. bis 31. Aufenthalt in Kaiser-Ebersdorf (22. Schlacht bei Aspern und Eßlingen; 29. Ankunft des Prinzen Eugen Beauharnais in Kaiser-Ebersdorf; 31. Tod des Marschalls Lannes).

JUNI: 1. bis 3. Aufenthalt in Kaiser-Ebersdorf; 4. bis 30. Aufenthalt in Schönbrunn (Prinz Eugen beginnt den Feldzug; 10. Einverleibung Roms in das Kaiserreich; 14. Schlacht bei Raab; 22. Kapitulation von Raab).

JULI: 1. bis 4. Aufenthalt auf der Insel Lobau (2. bis 4. Übergang der Armee über die Donau); 5. Nachtlager in der Ebene von Groß-Enzersdorf (5. Schlacht bei Groß-Enzersdorf); 6. Freilager bei Groß-Enzersdorf (Schlacht bei Wagram); 7. bis 9. Aufenthalt in Wolkersdorf; 10. Nachtlager in Laa; 11. und 12. Nachtlager vor Znaim (11. Gefecht bei Znaim; 12. Unterzeichnung des Waffenstillstandes); 13. bis 31. Aufenthalt in Schönbrunn (28. Schlacht bei Talavera; 30. Landung der Engländer in Vlissingen).

AUGUST: 1. bis 30. Aufenthalt in Schönbrunn (11. Schlacht bei Almenaida; 15. Kapitulation von Vlissingen; 16. Eröffnung der Konferenz zu Altenburg); 31. Nachtlager in Raab.

SEPTEMBER: 1. bis 7. Aufenthalt in Schönbrunn; 8. Nachtlager in Krems; 9. bis 14. in Schönbrunn; 15. Aufbruch zur Reise nach Mähren; 16. und 17. Aufenthalt in Brünn; 18. Nachtlager in Akgen (?); 19. bis 30. Aufenthalt in Schönbrunn (28. Rückkehr des Herrn von Champagny aus Altenburg).

OKTOBER: 1. bis 15. Aufenthalt in Schönbrunn (14. Unterzeichnung des Wiener Friedens); 16. und 17. Aufenthalt in Melk; 18. und 19. Aufenthalt in Passau (19. Austausch der Friedensratifikationen); 20. bis 22. Aufenthalt in Nymphenburg; 23. der Kaiser passiert Straßburg; 24. und 25. Reisetag; 26. bis 31. Aufenthalt in Fontainebleau (27. Unterzeichnung der Militärkonvention in Wien).

NOVEMBER: 1. bis 13. Aufenthalt in Fontainebleau (13. Ankunft des Königs von Sachsen in Paris); 14. bis 30. Aufenthalt in Paris (30. Ankunft des Königs von Neapel in Paris).

DEZEMBER: 1. bis 15. Aufenthalt in Paris (1. Ankunft der Könige von Württemberg und Holland; 8. Ankunft des Vizekönigs; 10. Gironne kapituliert; 11. Abreise des Königs von Sachsen); 16. bis 25. Aufenthalt in Trianon (Auflösung der

ersten Ehe des Kaisers; 22. Ankunft des bayerischen Königspaares in Paris); 26. bis 31. Aufenthalt in Paris (26. Räumung Vlissingens durch die Engländer).

1810

JANUAR: 1. bis 31. Aufenthalt in Paris (6. Friedensschluß mit Schweden).

FEBRUAR: 1. bis 19. Aufenthalt in Paris (1. Einzug des Königs von Spanien in Sevilla; 7. Unterzeichnung des Heiratsvertrages mit der Erzherzogin Marie Louise von Österreich); 20. Nachtlager in Grignon; 21. und 22. Aufenthalt in Rambouillet; 23. bis 28. Aufenthalt in Paris.

MÄRZ: 1. bis 19. Aufenthalt in Paris; 20. bis 29. Aufenthalt in Compiègne (27. Ankunft der Kaiserin Marie Louise in Compiègne um ½10 Uhr abends); 30. und 31. Aufenthalt in Saint Cloud.

APRIL: 1. Aufenthalt in Saint Cloud (Ziviltrauung in Saint Cloud); 2. und 3. Aufenthalt in Paris (2. kirchliche Trauung und Festlichkeiten in Paris); 4. Aufenthalt in Saint Cloud; 5. bis 26. Aufenthalt in Compiègne; 27. Nachtlager in Saint Quentin; 28. Nachtlager in Cambrai; 29. Nachtlager in Laeken; 30. Nachtlager in Antwerpen.

MAI: 1. bis 5. Aufenthalt in Antwerpen; 6. und 7. Aufenthalt in Herzogenbusch; 8. Nachtlager in Berg-op-Zoom; 9. Nachtlager in Middelburg; 10. Aufenthalt auf der Insel Walcheren; 11. und 12. Aufenthalt in Middelburg; 13. Aufenthalt in Antwerpen; 14. bis 16. Aufenthalt in Laeken (14. Lerida kapituliert); 17. Ankunft in Gent; 18. und 19. Aufenthalt in Brügge; 20. Nachtlager in Ostende; 21. Nachtlager in Dünkirchen; 22. und 23. Aufenthalt in Lille; 24. Nachtlager in Calais; 25. Nachtlager in Boulogne; 26. Nachtlager in Dieppe; 27. bis 29. Aufenthalt in Havre; 30. und 31. Aufenthalt in Rouen.

JUNI: 1. bis 30. Aufenthalt in Saint Cloud.

JULI: 1. bis 5. Aufenthalt in Saint Cloud; 6. bis 16. Aufenthalt in Rambouillet (8. Vereinigung Hollands mit Frankreich; 12. Übergabe von Ciudad-Rodrigo); 17. bis 19. Aufenthalt in Saint Cloud; 20. bis 22. Aufenthalt in Paris; 23. bis 31. Aufenthalt in Saint Cloud.

AUGUST: 1. Aufenthalt in Saint Cloud; 2. bis 10. in Trianon; 11. bis 13. in Saint Cloud; 14. in Paris; 15. bis 31. in Saint Cloud.

SEPTEMBER: 1. bis 20. Aufenthalt in Saint Cloud; 21. bis 23. in Paris; 24. bis 30. in Fontainebleau.

OKTOBER: 1. bis 31. Aufenthalt in Fontainebleau.

NOVEMBER: 1. bis 15. Aufenthalt in Fontainebleau; 16. bis 30. Aufenthalt in Paris.

DEZEMBER: 1. bis 31. Aufenthalt in Paris.

1811

JANUAR: 1. bis 31. Aufenthalt in Paris.

FEBRUAR: 1. bis 28. Aufenthalt in Paris.

MÄRZ: 1. bis 31. Aufenthalt in Paris (20. Geburt des Königs von Rom).

APRIL: 1. bis 19. Aufenthalt in Paris; 20. bis 30. Aufenthalt in Saint Cloud.

MAI: 1. bis 13. Aufenthalt in Saint Cloud; 14. bis 21. Aufenthalt in Rambouillet; 22. bis 25. Aufenthalt in Caen; 26. bis 29. Aufenthalt in Cherbourg; 30. Nachtlager in Saint Lô; 31. Nachtlager in Alençon.

JUNI: 1. Aufenthalt in Alençon; 2. Aufenthalt in Chartres; 4. bis 7. Aufenthalt in Saint Cloud; 8. der Kaiser übernachtet in Paris; 9. bis 30. Aufenthalt in Saint Cloud (9. Taufe des Königs von Rom in Paris; 28. Einnahme von Tarragona).

JULI: 1. bis 9. Aufenthalt in Saint Cloud; 10. bis 22. Aufenthalt in Trianon; 23. bis 31. Aufenthalt in Saint Cloud.

AUGUST: 1. bis 5. Aufenthalt in Saint Cloud; 6. bis 12. Aufenthalt in Rambouillet; 13. der Kaiser übernachtet in Saint Cloud; 14. der Kaiser übernachtet in Paris; 15. bis 22. Aufenthalt in Saint Cloud; 23. bis 28. Aufenthalt in Trianon; 29. bis 31. Aufenthalt in Compiègne.

SEPTEMBER: 1. bis 18. Aufenthalt in Compiègne; 19. bis 21. Aufenthalt in Boulogne; 22. Nachtlager in Ostende; 23. Nachtlager Breskens; 24. der Kaiser übernachtet an Bord „Karls des Großen"; 25. bis 28. Aufenthalt in Vlissingen; 29. und 30. Aufenthalt in Antwerpen (30. Ankunft der Kaiserin).

OKTOBER: 1. bis 3. Aufenthalt in Antwerpen; 4. Reisetag; 5. Nachtlager in Breda; 7. und 8. Aufenthalt in Utrecht; 9. bis 14. Aufenthalt in Amsterdam; 15. Reisetag; 16. Nachtlager in Helder; 17. bis 23. Aufenthalt in Amsterdam; 24. Aufenthalt im Haag; 25. und 26. Aufenthalt in Rotterdam; 27. Nachtlager in Schloß Loo; 28. Nachtlager in Zwolle (die Kaiserin bleibt in Loo); 29. Nachtlager in Loo; 30. Nachtlager in Nimwegen. 31. Ankunft in Wesel.

NOVEMBER: 1. Aufenthalt in Wesel; 2. bis 4. Aufenthalt in Düsseldorf; 5. und 6. Aufenthalt in Köln (6. Heerschau in Bonn);

7. bis 11. Reisetage; 12. bis 29. Aufenthalt in Saint Cloud; 30. Übersiedlung nach Paris.
DEZEMBER: 1. bis 31. Aufenthalt in Paris.

1812

JANUAR: 1. bis 31. Aufenthalt in Paris (9. Einnahme von Valencia).

FEBRUAR: 1. bis 14. Aufenthalt in Paris; 15. bis 29. Aufenthalt im Elysée-Palast.

MÄRZ: 1. bis 29. Aufenthalt daselbst; 30. und 31. Aufenthalt in Saint Cloud.

APRIL: 1. bis 30. Aufenthalt daselbst.

MAI: 1. bis 8. Aufenthalt daselbst; 9. Abreise zur Inspektion der großen Armee; 10. Nachtlager in Metz; 11. Nachtlager in Mainz; 12. Aufenthalt daselbst; 13. Nachtlager in Würzburg; 14. Nachtlager in Bayreuth; 15. Nachtlager in Plauen; 16. bis 28. Aufenthalt in Dresden (18. Ankunft des Kaisers und der Kaiserin von Österreich in Dresden; 26. Ankunft des Königs von Preußen); 29. Nachtlager in Glogau; 30. und 31. Aufenthalt in Posen.

JUNI: 1. Aufenthalt in Posen; 2. bis 6. Aufenthalt in Thorn; 7. bis 10. Aufenthalt in Danzig; 11. Nachtlager in Marienburg; 12. bis 16. Aufenthalt in Königsberg; 17. Nachtlager in Insterburg; 18. Nachtlager in Gumbinnen; 19. und 20. Aufenthalt daselbst; 21. Nachtlager in Wilkowyszki; 22. Nachtlager in Naugardyszki; 23. Nachtlager vor Kowno; 24. Nachtlager in Kowno (24. Übergang über den Njemen; Beginn der Feindseligkeiten); 25. und 26. Aufenthalt in Kowno; 27. Nachtlager von Owzianiskia; 28. Einmarsch in Wilna (Gefecht bei Deweltowo zwischen Oudinot und Wittgenstein); 29. und 30. Aufenthalt in Wilna.

JULI: 1. bis 16. Aufenthalt in Wilna; 17. Aufenthalt in Swentziany; 18. bis 22. Aufenthalt in Glubokoje (20. Einmarsch des Fürsten von Eckmühl in Mohilew; 22. der Herzog von Ragusa wird bei Salamanca geschlagen); 23. Nachtlager in Kamen (Gefecht vor Mohilew); 24. Nachtlager in Bieschenkowitsch; 25. Aufenthalt daselbst (erstes Gefecht bei Ostrowno); 26. Nachtlager zwischen Ostrowno und Witebsk (zweites Gefecht bei Ostrowno); 27. Nachtlager vor Witebsk (drittes Gefecht bei Ostrowno); 28. Einzug in Witebsk; Nachtlager vor Agaponowitschina; 29. Rückkehr des Kaisers nach Witebsk; 30. und 31. Aufenthalt daselbst.

AUGUST: 1. bis 12. Aufenthalt in Witebsk (1. Gefecht bei Biolok an der Drissa); 13. Nachtlager bei Rossasna; 14. Nacht-

lager zu Bojarintschowa (14. Gefecht bei Krasnoj); 15. Nachtlager vor Korowitnia; 16. Nachtlager vor Smolensk, 1. Stellung; 17. Nachtlager vor Smolensk, 2. Stellung (17. Gefechte bei Polotzk und bei Smolensk); 18. Nachtlager in Smolensk (2. Gefecht bei Polotzk); 19. bis 24. Aufenthalt in Smolensk (19. Gefecht bei Wolotina); 25. und 26. Aufenthalt in Dorogobuschi; 27. Aufenthalt in Jaschkowo; 28. Nachtlager hinter Wjasma; 29. und 30. Aufenthalt in Wjasma; 31. Nachtlager in Welitschewo.

SEPTEMBER: 1. Gefecht bei Gijatzk; 2. und 3. Rasttage; 4. Nachtlager bei Gridnewa; 5. Nachtlager auf den Höhen bei Borodino (Gefecht bei Borodino); 6. Aufenthalt daselbst; 7. Nachtlager auf dem Schlachtfelde in der Nähe der erstürmten Redouten (Schlacht an der Moskwa); 8. Nachtlager hinter Moschaijsk; 9. bis 11. Aufenthalt in Moschaijsk; 12. Nachtlager in Potolina; 13. Verlegung des Hauptquartiers in das Schloß Borissowka bei Nikolskoje; 14. Nachtlager in der Moschajsker Vorstadt von Moskau (14. Einmarsch in Moskau); 15. Nachtlager im Kreml; 16. Nachtlager in Petrowskoje bei Moskau; 17. Aufenthalt daselbst; 18. bis 30. Aufenthalt im Kreml.

OKTOBER: 1. bis 18. Aufenthalt im Kreml; 19. und 20. Aufenthalt im Schloß von Troitzkoje; 21. Nachtlager auf dem Gute Ignatowo; 22. Nachtlager in Fominskoje; 23. Nachtlager in Borowsk; 24. Nachtlager im Freilager von Gorodnija; 25. Fahrt nach Malo-Jaroslawetz; 26. Nachtlager in Borowsk; 27. Nachtlager in Wereija; 28. Nachtlager auf dem Gute Upinskoje; 29. Nachtlager in Gijatzk; 30. Nachtlager in Welitschewo; 31. Nachtlager in Wjasma.

NOVEMBER: 1. Aufenthalt in Wjasma; 2. Nachtlager in Semlewo; 3. Nachtlager auf dem Gute Jaschkowo; 4. Aufenthalt daselbst; 5. Nachtlager in Dorogobuschi; 6. Nachtlager in Michailowka; 7. Nachtlager bei Pnewo; 8. Nachtlager in Gorodikino; 9. bis 13. Aufenthalt in Smolensk; 14. Nachtlager in Korowitnija; 15. Nachtlager in Krasnoj; 16. Aufenthalt in Krasnoj (Gefecht bei Krasnoj); 17. Nachtlager in Liadoni; 18. in Dubrowna; 19. in Orscha; 20. in Baran; 21. in Kamienka; 22. in Tolotschin; 23. in Bobr; 24. in Loschnitza; 25. in Borissow-Staroj; 26. in Studienka (Übergang über die Beresina); 27. in Zaniwki; 28. Aufenthalt daselbst (Schlacht an der Beresina); 29. Nachtlager in Kamen; 30. in Pleschtschenitschi.

DEZEMBER: 1. Nachtlager in Stajiki; 2. in Selitsch; 3. in Molodetschno; 4. in Benitscha; 5. Abreise von Smorgon um 8 Uhr abends nach Frankreich; 6. bis 17. Reisetage; 18. Ankunft in den Tuilerien um 11 Uhr nachts; 19. bis 31. Aufenthalt in Paris.

1813

JANUAR: 1. bis 18. Aufenthalt in Paris; 19. bis 26. Aufenthalt in Fontainebleau (25. Unterzeichnung des Konkordats); 27. bis 31. Aufenthalt in Paris.

FEBRUAR: 1. bis 28. Aufenthalt in Paris.

MÄRZ: 1. bis 6. Aufenthalt in Paris; 7. bis 14. Aufenthalt in Trianon; 15. Heerschau auf dem Marsfeld; 16. bis 22. Aufenthalt in Trianon; 23. bis 27. Aufenthalt in Paris; 28. bis 31. Aufenthalt im Elysée.

APRIL: 1. bis 6. Aufenthalt im Elysée (1. Kundgebung an den Senat betr. den Bruch mit Preußen); 7. bis 14. Aufenthalt in Saint Cloud; 15. und 16. Reisetage; 17. bis 24. Aufenthalt in Mainz; 25. bis 27. Aufenthalt in Erfurt; 28. Nachtlager in Eckartsberga; 29. Nachtlager in Naumburg; 30. Nachtlager in Weißenfels.

MAI: 1. Nachtlager in Lützen (Tod des Herzogs von Istrien); 2. Nachtlager in Lützen (Schlacht bei Lützen); 3. Nachtlager in Pegau; 4. in Borna; 5. in Kolditz; 6. in Waldheim; 7. in Nossen; 8. bis 17. Aufenthalt in Dresden; 18. Nachtlager in Hartau; 19. Nachtlager in Klein-Fortchen; 20. Nachtlager in Bautzen (erste Schlacht bei Bautzen, Übergang über die Spree); 21. Nachtlager auf dem Schlachtfelde bei Baschütz (zweite Schlacht bei Wurschen); 22. Nachtlager bei Markersdorf; 23. Nachtlager in Görlitz (Tod des Herzogs von Friaul); 24. Aufenthalt in Görlitz; 25. und 26. Aufenthalt in Bunzlau; 27. und 28. Aufenthalt in Liegnitz; 29. Nachtlager in Rosnig; 30. und 31. Aufenthalt in Neumarkt.

JUNI: 1. bis 4. Aufenthalt in Neumarkt (1. Einmarsch in Breslau, Waffenstillstand; 4. Unterzeichnung des Waffenstillstandes); 5. Nachtlager in Liegnitz; 6. Nachtlager in Haynau; 7. in Bunzlau; 8. in Görlitz; 9. in Bautzen; 10. bis 30. Aufenthalt in Dresden (11. Niederlage bei Vittoria).

JULI: 1. bis 9. Aufenthalt in Dresden; 10. Nachtlager in Wittenberg; 11. in Dessau; 12. in Magdeburg; 13. und 14. in Leipzig; 15. bis 19. Aufenthalt in Dresden; 20. Nachtlager in Luckau; 21. Aufenthalt in Lübben; 22. bis 25. Aufenthalt in Dresden; 26. Nachtlager in Mainz (Eintreffen der Kaiserin in Mainz); 27. bis 31. Aufenthalt in Mainz.

AUGUST: 1. Abreise von Mainz; 2. und 3. Reise über Würzburg, Bamberg, Bayreuth und Plauen; 4. bis 15. Aufenthalt in Dresden; 15. und 16. Aufenthalt in Bautzen; 17. Nachtlager in Reichenbach; 18. in Görlitz; 19. in Zittau (Einnahme von Gabel, Einmarsch in Böhmen); 20. Rückkehr nach Görlitz und Nachtlager in Lauban; 21. Nachtlager in Löwenberg (Gefecht bei Lö-

wenberg); 22. Aufenthalt in Löwenberg; 23. Nachtlager in Görlitz; 24. Nachtlager in Bautzen; 25. in Stolpen; 26. bis 31. Aufenthalt in Dresden (26. Angriff der Verbündeten auf Dresden; 27. Schlacht bei Dresden; 30. Niederlage des Generals Vandamme).

SEPTEMBER: 1. und 2. Aufenthalt in Dresden; 3. Nachtlager in Hartau; 4. in Hockerke (?) (Gefecht bei Weißenberg); 5. Nachtlager in Bautzen (Gefecht bei Reichenbach, Einnahme von Görlitz); 6. und 7. Aufenthalt in Dresden (6. Rückzug des Marschalls Ney); 7. in Dresden; 8. Nachtlager in Dohna (Gefecht bei Dohna); 9. Nachtlager in Liebstadt; 10. Nachtlager in Breitenau (das Heer der Verbündeten wird nach Böhmen zurückgeworfen); 11. Nachtlager in Pirna; 12. bis 14. Aufenthalt in Dresden; 15. Nachtlager in Pirna; 16. Nachtlager in Peterswalde; 17. Aufenthalt daselbst (Schlacht bei Kulm und Nollendorf); 18. bis 20. Aufenthalt in Pirna; 21. Nachtlager in Dresden; 22. Nachtlager in Hartau; 23. Aufenthalt daselbst; 24. bis 30. Aufenthalt in Dresden.

OKTOBER: 1. bis 6. Aufenthalt in Dresden; 7. Nachtlager in Seerhausen; 8. Nachtlager in Wurzen; 9. in Eilenburg; 10. bis 14. Aufenthalt in Düben; 15. Nachtlager in Reudnitz; 16. Nachtlager auf dem Schlachtfeld bei Liebertwolkwitz (Schlacht bei Wachau, nächst Leipzig); 17. Aufenthalt im Zelt; 18. Nachtlager in Leipzig (zweite Schlacht bei Leipzig); 19. Nachtlager in Markranstädt (Räumung von Leipzig); 20. Nachtlager in Weißenfels; 21. in Eckartsberga (Gefecht bei Freiberg); 22. bis 24. Aufenthalt in Erfurt; 25. Nachtlager in Gotha; 26. in Wach; 27. in Hünfeld; 28. Nachtlager in Schlüchtern; 29. in Langenselbold; 30. Nachtlager bei Hanau (Schlacht bei Hanau); 31. Nachtlager in Frankfurt.

NOVEMBER: 1. Nachtlager in Höchst; 2. bis 7. Aufenthalt in Mainz; 8. Reisetag; 9. bis 19. Aufenthalt in Saint Cloud; 20. bis 30. Aufenthalt in Paris.

DEZEMBER: 1. bis 31. Aufenthalt in Paris.

1814

JANUAR: 1. bis 24. Aufenthalt in Paris; 25. Nachtlager in Châlons; 26. in Vitry; 27. in Saint Dizier; 28. in Montiérender; 29. in Maizières (Schlacht bei Brienne); 30. bis 31. Aufenthalt in Brienne.

FEBRUAR: 1. Nachtlager in Brienne (Gefecht bei La Rothière); 2. Nachtlager in Piney; 3. bis 5. Aufenthalt in Troyes; 6. Nachtlager in Le Grès; 7. und 8. in Nogent-sur-Seine; 9. Nachtlager in Sézanne; 10. Nachtlager in Champaubert (Gefecht bei Cham-

paubert); 11. Nachtlager in Les Grenaux (Schlacht bei Montmirail); 12. Nachtlager im Gehöft von Lumeront (Gefecht bei Château-Thierry); 13. Nachtlager in Château-Thierry; 14. Nachtlager in Montmirail (Schlacht bei Vauchamps); 15. Nachtlager in Meaux; 16. in Guignes; 17. in Nangis (Gefecht bei Bailly); 18. Nachtlager in Surville (Gefecht bei Montereau); 19. Aufenthalt in Surville; 20. und 21. Nachtlager in Nogent-sur-Seine; 21. Aufenthalt daselbst; 22. Nachtlager in Châtres; 23. Nachtlager in Troyes; 24. bis 26. Aufenthalt daselbst (26. Besetzung von Châtillon-sur-Seine); 27. Nachtlager im Dorf Herbisse; 28. Nachtlager im Schloß von Esternay.

MÄRZ: 1. Nachtlager in Jouarre; 2. Nachtlager in La Ferté sous-Jouarre; 3. Nachtlager in Bezu-Saint-Germain; 4. Nachtlager in Fismes; 5. in Berry-au-Bac; 6. in Corbeny; 7. in Bray-en-Laonnais (Schlacht bei Craonne); 8. bis 10. Aufenthalt in Chavignon; 11. bis 13. Aufenthalt in Soissons; 14. bis 16. Aufenthalt in Reims; 17. Nachtlager in Epernay; 18. in Fère-Champenoise; 19. in Plancy; 20. in Arcis-sur-Aube (erstes Gefecht bei Arcis-sur-Aube); 21. Nachtlager in Sompuis (zweites Gefecht bei Arcis); 22. Nachtlager in le Plessis; 23. in Saint Dizier; 24. und 25. in Doulevant; 26. in Saint Dizier (Gefecht bei Saint Dizier); 27. in Saint Dizier; 28. Nachtlager in Doulevant; 29. Nachtlager in Troyes; 30. Aufenthalt im Gasthof Cour de France; 31. Rückkehr nach Fontainebleau (Einmarsch des Feindes in Paris).

APRIL: 1. bis 19. Aufenthalt in Fontainebleau (11. Abdankung); 20. Abreise von Fontainebleau; 21. bis 26. Reisetage; 27. und 28. Aufenthalt in Fréjus; 29. Einschiffung auf die englische Fregatte „Indomitable" um 8 Uhr abends; 30. auf See.

MAI: 1. bis 3. auf See; 4. Landung in Portoferraio auf Elba um 4 Uhr nachmittags; 5. MAI bis 31. DEZEMBER: auf der Insel Elba.

1815

1. JANUAR bis 25. FEBRUAR: auf der Insel Elba; 26. Abreise von der Insel Elba auf der Brigg „Inconstant" um 8 Uhr abends; 27. und 28. auf See.

MÄRZ: 1. Landung im Golf Jouan um 4 Uhr abends; 2. Nachtlager in Séranon; 3. in Barrême; 4. in Malijai; 5. in Gap; 6. in Corps; 7. und 8. Aufenthalt in Grenoble (Neys Armee geht zu Napoleon über); 9. Nachtlager in Bourgoin; 10. bis 12. Aufenthalt in Lyon; 13. Nachtlager in Mâcon; 14. in Châlons sur Sâone; 15. in Autun; 16. in Avallon; 17. und 18. in Auxerre; 19. Nachtlager in Pont sur Yonne (Ludwig XVIII. verläßt Paris); 20. Einzug des Kaisers in Paris um 8 Uhr abends; 21. bis 31. Aufenthalt in den Tuilerien.

APRIL: 1. bis 30. Aufenthalt in den Tuilerien.

MAI: 1. bis 31. Aufenthalt in den Tuilerien.

JUNI: 1. bis 11. Aufenthalt in Paris; 12. Nachtlager in Laon; 13. in Avesnes; 14. in Beaumont; 15. in Charleroi; 16. in Fleurus (Schlacht bei Fleurus); 17. Nachtlager bei Genappe; 18. Schlacht bei Genappe; 19. in Charleroi (Rückzug); 20. Fahrt nach Paris; 21. Ankunft im Elysée um 8 Uhr morgens; 22. und 23. Aufenthalt im Elysée (22. Abdankung); 24. bis 29. Aufenthalt in Malmaison; 30. Durchfahrt durch Tours.

JULI: 1. und 2. Aufenthalt in Niort; 3. bis 7. Aufenthalt in Rochefort; 8. Einschiffung auf die Fregatte „Saale"; 9. bis 14. im Hafen; 15. der Kaiser geht an Bord des „Bellerophon"; 16. bis 21. auf See; 22. bis 31. Aufenthalt auf dem „Bellerophon" in der Bucht von Thorbay.

AUGUST: 1. bis 5. daselbst; 6. der Kaiser geht an Bord des „Northumberland"; 7. bis 10. in der Bucht von Thorbay; 11. Aufbruch zur Reise nach St. Helena; 12. August bis 15. OKTOBER auf See; 16. Eintreffen im Hafen von St. Helena; 17. Ausschiffung; 18. Oktober bis 16. DEZEMBER Aufenthalt auf dem Balcombe'schen Landgut; 17. Übersiedlung nach Longwood; daselbst bis zu seinem Tode am 5. Mai 1821 um 5 Uhr 49 Minuten, einem Sonnabend.

2. NACHTRAG

Die beiden natürlichen Söhne Napoleons betreffend
(vgl. S. 205 ff.).

1. Leon Macon: Graf Leon, wie er sich selbst späterhin nannte, war ein Sohn Napoleons und der Eléonore Dénuelle de la Plaigne, der Vorleserin von Napoleons Schwester, Caroline Murat, die die Beziehungen ihres Bruders zu Eleonore aus Haß gegen die Kaiserin Josephine gefördert hatte. Leon wurde am 15. Dezember 1806 geboren, von Napoleon in seinem Testament reichlichst bedacht, war von großer und eleganter Gestalt, im übrigen aber das wandelnde Ebenbild seines Vaters. Leons Charaktereigenschaften waren jedoch die denkbar schlechtesten; er war ein Nichtstuer, Spieler und Schürzenjäger, saß wiederholt im Schuldturm, verübte Erpressungen an seiner Mutter (die später den bayrischen Grafen Karl August von Luxburg geheiratet hatte) sowie an verschiedenen Mitgliedern der Familie seines Vaters. Nachdem Louis Napoleon als Napoleon III. den Thron Frankreichs bestiegen hatte, zahlte er Leon die ihm von Napoleon I. testierten Summen von zusammen 225 000 Francs aus und gewährte ihm überdies eine Jahresrente von 6000 Francs (obwohl ihn Leon in früheren Jahren zum Duell gefordert hatte). Leon führte sein verschwenderisches Leben fort und geriet nach dem Sturz des zweiten Kaiserreichs in eine sehr schlechte materielle Lage. 1862 heiratete er die Schneiderin Fanny Jonet, die ihm schon vorher vier Kinder geboren hatte, und ihr sowie ihrer Familie Leben als Taglöhnerin fristen mußte. 1881 starb Leon im größten Elend zu Pontoise in Frankreich. (Daten aus Hector Fleischmann, Batard d'Empereur, Paris, 1913.)

2. Florian Alexander Joseph Colonna, Graf von Walewski: Walewski, geboren am 4. Mai 1810, kämpfte 1831 im polnischen Aufstand gegen Rußland und trat 1840 in die diplomatischen Dienste Frankreichs. Prinz Louis Napoleon, dessen Partei er schon vor dem Staatsstreich ergriffen hatte, betraute ihn 1855 mit dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs, welches Walewski bis 1860 verwaltete. Bei seinem Rücktritt wurde ihm der Titel eines Staatsministers verliehen. 1865 wurde Walewski Präsident des Gesetzgebenden Körpers, legte jedoch diese Stelle schon nach einem Jahre zurück und fungierte nunmehr als Senator des Kaiserreichs sowie als Mitglied des Geheimen Rates. Er starb am 27. September 1868 in Straßburg.

NAMENVERZEICHNIS

Seite

Agasse 134
Abrantes, Herzog von, s. Junot
Alexander I., Kaiser von Rußland 280, 282
Alexander der Große 177, 204, 217, 280
Allent 92, 217
Andréossy 108, 217
Aubusson 134
Athalin 31
Azanza 41

Baatz 197
Bacler d'Albe 30, 31, 79, 139
Baillon 156
Bailly de Monthion 164, 217
Barbier, Antoine, Bibliothekar 48, 49, 50, 51, 53, 55, 217
Barbier, Auguste . . . 5
Bassano, Herzog von, s. unter Maret
Baste 172, 218
Baudin 218
Beauharnais, Eugen 218, 284
Beausset 137
Beauterne 147
Benevent, Fürst von, s. unter Talleyrand
Benoît 134
Béranger 5
Bérenger (Staatsrat) . . 93
Bernadotte, Oskar . . . 201
Bernadotte, Marschall 200, 201, 202, 218, 219
Bermard 161, 219
Berthezène . . . 172, 219
Berthier 70, 80, 81, 82, 124, 136, 140, 146, 147, 148, 159, 162, 163, 164, 165, 167, 168, 171, 219, 220

Seite

Bertrand 92, 141, 161, 220
Bessières 136, 140, 142, 172, 220, 289
Beugnot 68, 220
Bigot de Préamaneu 108, 220
Bisson 176, 221
Blacquétot siehe Decaux
Blücher . . 165, 221, 279
Bodoni . . . 50, 51, 221
Bonaparte, Jérôme 221, 222, 281
Bonaparte, Josef 23, 40, 222, 282, 285
Bonaparte, Ludwig 22, 23, 160, 222, 284
Bonaparte, Madame, siehe Josephine, Kaiserin
Bonaparte, Maria Laetitia 146, 222, 223, 256
Bongars 147, 223
Boulay de la Meurthe 108, 223
Bourcier 91, 179, 223, 224
Bourienne (Bourrienne), Fauvelet de, 17, 21, 22, 23, 24, 169, 191, 192, 194, 197, 202 224
Boyer 175
Brune, Marschall . . . 224
Bruyère 93, 224

Cadore, Herzog von, s. Champagny
Caffarelli 141, 160, 224, 225
Cambacérès 22, 76, 80, 109, 115, 133, 140, 182, 206, 225
Cambronne . . . 172, 225
Canisy 154
Canning 225, 280
Canonville 156
Castex 172, 226

Seite

Caulaincourt 28, 29, 86, 138, 140, 155, 159, 160, 162, 163, 168, 171, 182, 226
Cavaletti 154
Céard 93, 226
César 198
Champagny 85, 133, 141, 154, 158, 226, 281, 284
Chaptal 91, 140, 226, 227
Chasseloup — Laubat 92, 227
Chaudet 48, 227
Chénier 78, 227
Claret de Fleurieu 85, 108, 227, 228
Clarke 22, 23, 24, 26, 228
Colbert . . 172, 228, 229
Colin 137
Collin de Sussy 91
Constant, Kammerdiener 12, 72, 229
Corbineau, Claude Louis 161, 229
Corbineau, Jean Baptiste 161, 176, 229
Corneille 52, 53, 78, 229
Corvetto . . 93, 229, 230
Corvisart, Dr. 14, 175, 230
Costaz 85
Crébillin 53, 230
Crétet (de Champmol) . 158, 230
Curial . . . 172, 230, 231
Cussy 137
Cuvillier-Fleury . . . 23

Danzig, Herzog von, s. Lefèbvre
Daru 81, 85, 91, 129, 132, 133, 179, 231
Daugier 172, 231
Daure 179
David, Jacques Louis 48, 231
Davout, Marschall 232, 279, 287

Seite

Decaux (richtig Blacquétot, Vicomte v. Decaux) 92, 221
Decrès . . . 141, 196, 232
Defernon 69, 91, 93, 108, 232
Dejean . . 92, 161, 233
Denina 49, 233
Denniée 91
Denniée (der Ältere) 179, 233, 234
Denon 48, 85, 140, 234
Dentzel . . 164, 165, 234
Deponthon 28, 29, 139, 234
Deschamps, Ingenieur . 93
Deschamps (Kabinettssekretär) 25, 26, 139, 235
Deschamps (Palastfourier) 156
Desmazis 85
Desrenaudes . 41, 134, 235
Devienne 147
Devin de Graville . . . 137
Drouot 141, 161, 176, 235
Dubois 92
Duclos 212, 235
Dufour 179
Dulauloy 172, 236
Dumas Mathieu 91, 179, 236
Dumoustier . . . 172, 236
Dunan 137
Durand 134, 205
Duroc 14, 22, 23, 25, 42, 70, 76, 86, 138, 140, 142, 153, 155, 159, 160, 162, 163, 171, 176, 180, 236, 237, 289
Durosnel 161, 237

Eckermann 8
Eckmühl, Fürst von, s. Davout
Eleonore (Dénuelle de la Plaigne) 206
Emery 156

Seite

Eykanzler, siehe Cambacères
Eyschatzmeister, siehe Lebrun, Charles-François
Esmenard . . . 78, 238
Estéve 85
Etienne 134
Evans 92
Evrat 134
Exelmans . . . 172, 238

Fain 6, 7, 8, 15, 17, 25, 26, 27, 29, 30, 41, 64, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 79, 86, 95, 96, 100, 102, 106, 118, 120, 132, 134, 136, 139, 143, 153, 164, 170, 174, 175, 176, 178, 179, 183, 184, 185, 187, 188, 189, 191, 192, 194, 197, 200, 201, 202, 203, 205, 206
Ferdinand VII. von Spanien . . . 238, 239, 282
Fielding 53, 239
Fiévée . . . 41, 239, 240
Fischer 137
Flahaut 161, 240
Fleurieu, siehe Claret de Fleurieu
Fontaine . . . 48, 86, 240
Fontanes 140, 197, 204, 240, 241
Fouche . . 141, 241, 242
Fox 242, 278
François de Nantes . . 94
Friant 172, 242
Friaul, Herzog von, siehe Bessières
Franz (I.) Kaiser 152, 242, 287
Friedensfürst, siehe Godoy
Friedrich I. von Württemberg . 242, 278, 284

Seite

Friedrich August I. von Sachsen 242, 284
Friedrich der Große 78, 143, 144
Friedrich Wilhelm III. . 242, 280, 287
Frochot 101, 242

Gaëta, Herzog von, siehe Gaudin
Galilei 51
Ganteaume 108, 243
Gardanne 161, 243
Gassendi 92, 243
Gaudin 36, 77, 93, 243, 244
Gay, Madame . . . 78, 244
Genlis, Frau von . 41, 78, 244
Gérard 98, 244
Guyot . . . 160, 172, 246
Girard 93, 244
Girardin . . 147, 164, 244
Godoy (Friedensfürst) 244, 282
Goethe 5, 8
Gourgaud . . 139, 168, 245
Gouvion de Saint-Cyr 245, 283
Gros . . . 172, 245, 246

Hambart 199
Hannencourt 147
Hatzfeldt 200, 246
Haxo 92, 246
Haugel 15
Héricy 154
Hébert 199
Hoffmann 204, 247
Hogendorp 161, 247
Hohenlohe-Ingelingen . 247, 279
Holland, König von, siehe Bonaparte, Ludwig
Houssaye, Henri . . . 5
Hubert 12
Hulin 34, 247
Husson 134

Seite

Isabey 48, 247
Istrien, Herzog von, siehe Duroc.

Jacoutot 21
Jaubert . 91, 93, 247, 248
Johnson 212
Joinville 179
Josephine, Kaiserin, 22, 25, 26, 49, 84, 148, 151, 205, 222, 248, 282
Jouanne . . . 29, 30, 139
Jouan 175
Jubinal 134
Junot 21, 160, 248

Kalckreuth, Feldmarschall . . . 248, 280
Karl II. (von Spanien) 152, 248
Karl IV., König von Spanien 248, 249, 281, 282
Katharina von Württemberg 281

La Bouillerie 69, 70, 73, 85, 176, 179
Lacoste 161
Lacuée de Cessac 91, 108, 249
Lacuée, Gérard, General . 160
Laferrière-l'Evêque 172, 249, 250
Lagarde 122, 250
Lamende 93
Lamezan 168
Lanjuinais 200, 250
Lannes, Marschall . 251, 284
Laplace 140, 251
La Riboisière . 92, 179, 251
Landoire 15
Lanfrey 5
Las Cases 84, 112, 116, 117, 119, 191, 251, 252
Lauriston 22, 23, 29, 141, 160, 252

Seite

Lavallette 22, 37, 41, 94, 140, 160, 181, 252
Lebrun, Erzschatzmeister 115, 237, 238
Lebrun, General 160, 161, 252, 253
Lecler 137
Leclerc 22, 253
Leduc 164
Lefèbvre-Desnouettes . . 172, 253
Lefèbvre, Marschall 172, 253, 254
Legouvé 78, 254
Lejeune 164, 254
Lelieur de Villé-sur-Arce 85
Lelorgne d'Ideville . 29, 139
Lemarois . . 160, 161, 254
Lemolt 134
Lennep, van 154
Lepère 93, 255
Lesage 53, 255
Létort 161, 255
Levallois 134
L'Herminier 175
Lion 160
Lobanoff, russ. Diplomat 280
Locré . . . 110, 119, 255
Louis 93, 255, 256
Louis Philippe (der Bürgerkönig) 7
Luçay . . . 135, 136, 256
Ludwig, Emil 5
Ludwig XIV. . 36, 212, 256
Ludwig XV. . . . 36, 256
Ludwig XVI. 36, 85, 130, 256
Ludwig XVIII . . . 256, 291

Macon, Léon (Graf Léon) 206, 207
Macon, General 206
Macchiavelli . . . 53, 256
Madame Mère, s. Bonaparte, Maria Laetitia

Seite

Mahmud II., Sultan . 256, 282
Malmesbury . . . 130, 256
Marchand, Kammerdien. 198, 256, 257
Marchand (Zahlmeister) 179
Maret (Staatssekretär) 6, 7, 15, 41, 75, 79, 81, 87, 88, 94, 95, 109, 120, 123 bis 133, 136, 139, 140, 142, 149, 153, 154, 179, 180, 182, 257
Maret, Jean Philibert (Staatsrat) . . . 91, 257
Maria-Louise, Kaiserin . 12, 19, 42, 47, 48, 132, 133, 135, 136, 139, 140, 141, 151, 152, 154, 155, 187, 188, 205, 257, 285, 286, 289
Maria Theresia von Neapel-Oesterreich . . 280
Marie-Thérèse-Charlotte, Tochter Ludwig XVI. . 130, 257, 258
Marmont . . 160, 258, 287
Masson, Frédéric . . . 5
Mathieu 206
Maximilian Joseph I. von Bayern 258, 285
Meneval 17, 24, 25, 26, 27, 29, 50, 51, 54, 56, 71, 79, 95, 96, 153, 176, 178, 188, 198, 199, 206, 258, 259
Mesgrigny 160
Michel 172, 259
Miollis 259, 281
Mirabeau 211, 259
Molé . . . 92, 259, 260
Mollien 77, 93, 260
Monge . . . 140, 197, 260
Montalivet 91, 92, 98, 99, 140, 197, 261
Montaran 160
Montebello, Herzog von, siehe Lannes
Montesquiou . . . 141, 197
Montesquiou, Frau von . 198

Seite

Montholon 164, 261
Montlosier 41
Montebello, Herzogin von 140
Monti 26, 261
Mortier . . . 172, 261, 262
Moskwa, Fürst von der, siehe Ney
Mounier, Beamter des Staatssekretariats . . 134
Mounier, Baron 27, 28, 29, 79, 139, 262
Mouton-Duvernet . 172, 262
Mouton-Lobau 141, 161, 262
Muraire . . . 119, 262, 263
Murat 147, 159, 160, 263, 264, 282, 284

Napoleon-Charles (Sohn des Königs Ludwig Bonaparte von Holland) . 280
Napoleon, Franz Josef Carl, König von Rom (später Herzog von Reichstadt) 47, 206, 264, 286
Narbonne . . 141, 161, 264
Neapel, König von, siehe Murat
Neuchâtel, Fürst von, siehe Berthier
Ney, Marschall 264, 280, 290, 291

Ogny 36
Ornano 172, 265
Otranto, Herzog von, s. Fouché
Oudinot 265, 287

Pasquier 92, 266
Pastoret 203, 266
Pélard 12
Périgord, siehe Talleyrand-Périgord
Peyrusse 176

Seite

Piacenza, Herzog von, Karl, siehe Lebrun
Pilpay 51, 267
Poitevin de Maureilhan 92, 267
Polignac, Brüder . 200, 267
Ponte-Coroo, Fürst von, siehe Bernadotte
Pourtalès 164
Pradt 142, 191, 197, 202, 205, 207, 267
Prévost . . . 29, 30, 139
Prony 93
Poli 198

Racine 52, 53, 268
Ragusa, Herzog von, siehe Marmont
Rapp 160, 268
Réal 91, 268
Reggio, Herzog von, siehe Oudinot
Regnaud de Saint-Jean d'Angély 91, 108, 268, 269
Reille 161, 269
Réumsat 14, 269
Ribes 175
Richardson . . . 53, 269
Richelieu, Kardinal 212, 269
Ripault 269, 270
Robespierre . . . 208, 270
Roederer . . 108, 116, 270
Roguet 172, 270
Rom, König von, siehe Napoleon, Franz Josef Carl
Rousseau, Jean Jacques 53, 270
Rovigo, Herzog von, s. Savary
Rumigny . . 30, 139, 271
Rustan 12, 72, 154, 159, 163, 167, 173, 175, 198, 271

Seite

Sabathier 92
Saint-Aignan 154
Saint-Didier 137
Saint-Simon, Herzog von, 205, 271
Salamon 164
Saluces 160
Savary 34, 35, 47, 74, 75, 76, 91, 141, 160, 175, 191, 271
Sayn-Wittgenstein-Ludwigsburg 271, 287
Ségur (d'Aguesseau, Graf 140, 271, 272.
Ségur, Philipp, Graf von 156, 272.
Selim III., Sultan . 272, 280
Sénéchal 12
Sganzin 93
Sidney-Smith . . . 197, 272
Six 93
Sorbier 92, 272
Staël, Frau von . 78, 273

Taine 5
Talleyrand - Périgord, Minister 141, 154, 171, 180, 273, 274, 281
Talleyrand-Périgord, Edmond, General 164, 273
Talma 48, 274
Tarbé 93
Thibaudeau . . . 119, 274
Thiers 5
Thomas 211
Tochter Ludwig XVI., Die, s. Marie-Thérèse-Charlotte
Tolstoi, russ. Diplomat . 281
Tourné 23
Treilhard . . 108, 274, 275
Treviso, Herzog von, s. Mortier
Turenne, Graf . . . 14

	Seite
Ubril, russ. Diplomat	278
Vandal	5
Vandamme	275, 290
Vareliaud	175
Vergniaud	134
Vicenza, Herzog von, s. Caulaincourt	
Villèle	106, 275
Villemanzi	91
Visconti	50, 275, 276
Voltaire	53, 55, 276
Walewski, Graf (natürl. Sohn Napoleons	206, 207
Wallenstein	212, 276
Warden	197
Werneck, General	276, 278
Wittgenstein, siehe Sayn-Wittgenstein - Ludwigsburg	
Yoan, Dr.	14, 139, 163, 174, 175
Zajaczek	177, 276

BILDERFOLGE

	Seite
Baron Fain	Titelbild
Napoleon im Arbeitszimmer (nach Isabey)	17
Namenszüge Napoleons, Faksimile	33
Meneval	57
Daru	81
Schlafzimmer in Fontainebleau	97
Maret	121
Napoleon und der König von Rom	145
Arbeitszimmer in Fontainebleau	161
Duroc	177
Feldstuhl und Schreibtisch Napoleons	185
Abdankungsurkunde	209

Autorisierte Übersetzung aus dem
Französischen von Ernst Klarwill
Alle Rechte vorbehalten
Gedruckt bei Trowitzsch & Sohn
Berlin

IM GLEICHEN VERLAGE ERSCHIEN:

MARIE ANTOINETTE

DER TODESWEG EINER KÖNIGIN

VON

LIESBET DILL

ERSTER TEIL

GEHEIME BRIEFE EINER KAISERIN

ZWEITER TEIL

DER HALSBANDPROZESS

DRITTER TEIL

MARIE ANTOINETTES LETZTE TAGE

Ganzleinen, 340 Seiten Text
mit vielen unbekannten Bildern und
einem Brieffaksimile
PREIS 7.50 M.

TROWITZSCH & SOHN / BERLIN

SCHOPENHAUERS BRIEFTASCHE

DER
ZWEITEN ITALIENISCHEN REISE
*1822 * 1823*

HERAUSGEGEBEN VON
LEO KLAMANT

Eine untadelhaft treue faksimilierte Nachbildung des Originals auf 167 Seiten edelsten Büttenpapiers

Ausgabe A und B vergriffen

AUSGABE C

Nummer 101—400, in Halbleder mit Überzugpapier der Zeit . . . . . 10 Mark

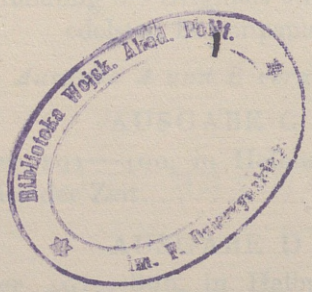
AUSGABE D

Nummer 401—800, in Halbpergament mit Überzugpapier der Zeit . . . . . 9 Mark

AUS DEM INHALT

Zum Begriff der Philosophie. Das Ich. Zur Theologie. Die Welt als Wille. Zur Mythologie. Von der ewigen Gerechtigkeit. Zur Moral. Über den Tod. Gleichnisse und Gedichte. Über die Tiere. Zur Lebensweisheit. Über die Weiber. Psychologische Bemerkungen. Über die auf der Reise berührten Städte und Länder. Über den Wahnsinn. Über Gelehrsamkeit und Gelehrte. Zur Verneinung des Willens zum Leben

TROWITZSCH & SOHN / BERLIN


Biblioteka Wojsk. Akad. Poln.
1
im. F. Dzierzyńskiego

BIBLIOTEKA NAUKOWA
WAP
38602/
/2.